281.4 B292sGs
Class Book
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

PRESENTED BY
Soc'y for Promoting Religion and Learning

BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

EINE AUSWAHL PATRISTISCHER WERKE IN DEUTSCHER ÜBERSETZUNG

HERAUSGEGEBEN VON
GEH.-RAT PROF. DR. O. BARDENHEWER
GEH.-RAT PROF. DR. K. WEYMAN
PROF. DR. J. ZELLINGER

1925

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
MÜNCHEN

BIBLIOTHEK DER KIRCHENVÄTER

DES HEILIGEN KIRCHENLEHRERS BASILIUS DES GROSSEN AUSGEWÄHLTE SCHRIFTEN

AUS DEM GRIECHISCHEN ÜBERSETZT

II. BAND

1925

VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
MÜNCHEN

DES HEILIGEN KIRCHENLEHRERS

BASILIUS DES GROSSEN

BISCHOFS VON CÄSAREA

AUSGEWÄHLTE HOMILIEN UND PREDIGTEN

AUS DEM GRIECHISCHEN URTEXT
ÜBERSETZT UND
MIT ANMERKUNGEN VERSEHEN VON

DR. ANTON STEGMANN
STADTPFARRER IN HEILBRONN A/N

1·9·2·5
VERLAG JOSEF KÖSEL & FRIEDRICH PUSTET K.-G.
MÜNCHEN

281.4
B292sGs
91737 v. 2

In der Reihenfolge des Erscheinens Band 47

Buchdruckerei des Verlags Josef Kösel & Friedrich Pustet, Kommandit-Ges., in Kaufbeuren.

INHALTS-ANGABE

Seite

Des hl. Basilius des Großen ausgewählte Homilien und Predigten

I.

Die neun Homilien über das Hexaemeron (Sechstagewerk)

Einleitung 3
Erste Homilie: „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde" 8
Zweite Homilie: Über die Stelle: „Die Erde war unsichtbar und ungestaltet" 24
Dritte Homilie: Das Firmament 40
Vierte Homilie: Die Sammlung der Gewässer . . 59
Fünfte Homilie: Das Sprossen der Erde 71
Sechste Homilie: Die Erschaffung der Lichter . 88
Siebte Homilie: Die Kriechtiere 109
Achte Homilie: Geflügel und Wassertiere . . . 122
Neunte Homilie: Die Landtiere 138

II.

Ausgewählte Predigten (Reden)

Einleitung 157
a) Exegetisch-paränetische Predigten (Reden)
Erste Predigt: Das Fasten 165
Zweite Predigt: „Hab' acht auf dich selbst!" (Deut. 15, 9) 181
Dritte Predigt: Die Danksagung 195
Vierte Predigt: Auf die Märtyrin Julitta. Fortsetzung und Schluß der Rede über „die Danksagung" 209
Fünfte Predigt: Homilie zu Luk. 12, 18 — Die Habsucht 226

Seite

Sechste Predigt: An die Reichen 239
Siebte Predigt: Predigt, gehalten zur Zeit einer Hungersnot und Dürre 257
Achte Predigt: Gegen die Zornigen 275
Neunte Predigt: Über den Neid 289
Zehnte Predigt: Ermahnung zur hl. Taufe 300
Elfte Predigt: Gegen die Trunkenbolde 317
Zwölfte Predigt: Über die Demut 330
Dreizehnte Predigt: Warnung vor der Liebe zur Welt. — Über einen Brand außerhalb der Kirche 342
Vierzehnte Predigt: Wider die Wucherer (Ps. 14, 5) 360

b) Exegetisch-dogmatische Predigten (Reden)

Fünfzehnte Predigt: Gott ist nicht der Urheber des Bösen 371
Sechzehnte Predigt: Über den Glauben 390
Siebzehnte Predigt: „Im Anfange war das Wort" (Joh. 1, 1.) 396
Achtzehnte Predigt: Auf die hl. Geburt Christi . 403

c) Heiligen-Predigten (panegyrische Reden)

Neunzehnte Predigt: Auf Gordius den Martyrer . 419
Zwanzigste Predigt: Auf die hl. vierzig Märtyrer . 432

Anhang

Nr. 21. Eine Lehrunterweisung: Mahnworte an die Jugend über den nützlichen Gebrauch der heidnischen Literatur 445

I.

Die neun Homilien über das Hexaemeron

(Sechstagewerk)

Einleitung

Zum Wertvollsten im literarischen Nachlasse des hl. Basilius rechnete und rechnet man sein Hexaemeron (Sechstagewerk), eine exegetische Darbietung des mosaischen Schöpfungsberichtes (Gen. 1, 1—26) in neun Homilien (Migne, Patrol. Graec. XXIX, 3—208).

Gehalten wurden die Homilien in der Fastenzeit (Hom. VIII c. 8: „Wir wollen leiblich fasten zur Wohlfahrt der Seele." — „Was nützt das leibliche Fasten, wenn die Seele mit tausend Bosheiten angefüllt ist?") an fünf aufeinanderfolgenden Tagen, und zwar in nachstehender Verteilung: Homilie I und II am ersten Tage (II c. 1 [Einleitung], c. 8; III c. 1 [„Die gestrige Rede erstreckte sich auf die am ersten Tage geschehenen Dinge und verteilte den Vortrag für die Hörer, bot am Morgen eine Kost für die Seele, am Abend eine Erquickung"]), Homilie III und IV am zweiten Tage (III c. 1, c. 10 [Basilius entläßt am Morgen seine Zuhörer mit einer Einladung zur „Abendpredigt", die dann offenbar in der IV. Homilie geboten ward[1])]), Homilie V am dritten Tage, und zwar morgens (Hom. V c. 9 lesen wir: „Der Tag würde nicht hinreichen, die ganze Schöpferweisheit . . . nachzuweisen")[2]), Homilie VI und VII am vierten Tage (Hom. VII c. 6: „Meine Erschöpfung und die späte Stunde nötigen mich zum Schlusse." — „Wir wollen zur Fortsetzung den Tag abwarten." — „Möge der Inhalt meiner Morgen- und Abendpredigt auch bei der Einnahme eurer Mahlzeit euer Tischgespräch sein!"), Homilie VIII und IX

---

[1]) Anderer Verteilung (Hom. IV einem eigenen dritten Tage zuweisend) redet O. Bardenhewer (Geschichte der altkirchl. Literatur [Freiburg 1912] Bd. 3, S. 148, Anm. 5) das Wort im Anschluß an C. Schenkl (S. Ambrosii opp. 1, Vindob. 1897, Praef. I).

[2]) Was ihn an diesem Tage an einer Abendhomilie hinderte, Erschöpfung, Unpäßlichkeit — krank war ja Basilius viel (epist. 203) — oder anderweitiger Umstand, ist nirgends vermerkt.

am fünften Tage (Hom. VIII c. 8: „Was wollt ihr bis zum Abend tun?" — „Widme den heutigen Tag dem Dienst der Seele!" — „Wir wollen hier mit dem Morgenmahl Schluß machen, damit nicht Übersättigung euch den Geschmack am Abendmahl verderbe." — Hom. IX c. 1: „Wie hat euch der Morgentisch gefallen?" u. c. 6: „Der [späte] Abend gebietet Schweigen."). — Die in Hom. IX c. 6 angekündigte „weitere Ausführung des Themas" war offensichtlich für den sechsten Tag berechnet [1]). Über die „Erschaffung des Menschen" sollte also eine weitere, wohl zweiteilige (Morgen- und Abend-) Homilie folgen. Überliefert ist uns freilich die angekündigte Fortsetzung nicht, weil er (allem nach) nicht zur Einlösung seines Versprechens kam. Zeugen dafür sind uns Gregor von Nyssa, der seine Schrift „de hominis opificio" (Migne, Patrol. Graec. XLIV, 126—256) ausdrücklich zu dem Zwecke verfaßte, seines Bruders unvollendet gebliebene Homilien zu ergänzen, und Ambrosius, der bei der Abfassung seines Hexaemerons (Migne, Patrol. Lat. XIV, 123—274) nur neun Homilien des Basilius kannte und verwertete [2]). — Fälscherhand hat dann die fehlende(n) Basilius-Homilie(n) mit zwei Nachträgen „de hominis structura" (MPG XXX, 9—37, 37—61) und mit einer weiteren Rede „de paradiso" (MPG XXX, 61—72) zu ersetzen gesucht [3]).

Wo und in welchem Jahre Basilius die Homilien gehalten hat, ist nicht feststellbar — vermutlich noch als Priester. Sie sind wahrscheinlich älter als die „Psalmenhomilien", die Basilius sicher vor Antritt seines

---

[1]) Auch Ambrosius bot sein „Hexaemeron" auf sechs Tage verteilt.

[2]) Auch Hieronymus (de vir. ill. c. 116) und Cassiodor (Inst. div. lit. c. 1) kannten nur 9 Homilien, und Sokrates (hist. eccl. IV, 26) bezeugt ausdrücklich, daß Gregor (Nyssenus) das Werk des Basilius vollendet habe.

[3]) Vgl. Maran, Vita S. Basilii c. XLI, 3; Migne PG. XXIX, p. CLXIII, und Garnier, Präf. I; ibid. p. CLXXXI sqq. — Wittig glaubte, wenigstens „die Einleitung und wesentliche Bestandteile" der ersten Rede als echt beurteilen und verwerten zu können (Leben, Lebensweisheit und Lebenskunde des hl. Metropoliten Basilius d. Gr. von Cäsarea, in der „Ehrengabe Deutscher Wissenschaft".

Episkopates hielt. Auch findet sich im Hexaemeron keinerlei Reminiszenz an die Pneumatomachen, gegen die doch eine Polemik von einem B i s c h o f Basilius (Bischof ab 370), besonders in Hom. II c. 6, zu erwarten wäre [1]*).*

Basilius predigte vor einem aus Männern, Frauen und Kindern (Hom. IV c. 7) gemischten, den verschiedensten Berufs- und Bildungsschichten zugehörigen Publikum. Handwerker, Künstler, Geschäftsleute, die von ihrer Hände Arbeit, ihrem Erwerb und Geschäft leben mußten (Hom. III c. 1, 10), Leute auch höheren Bildungsgrades, bei denen er ziemlich viel naturwissenschaftliches und philosophisches Interesse und Verständnis voraussetzen durfte, waren seine aufmerksamen Zuhörer. — Ob er die neun Homilien aus dem Stegreif gehalten, nur nach reiflicher Meditation, scheint fraglich. Rufin bezeugt zwar (hist. eccl. II, 9) für Basilius diese Predigtmethode als die reguläre. Anhaltspunkte scheinen auch in den Homilien selbst zu liegen: In Hom. VII c. 6 bringt der Redner trotz des angekündigten Schlusses noch einen ansehnlichen Nachtrag, und in Hom. VIII c. 2 läßt Basilius eine längere Pause eintreten, und durch Winke aus dem Publikum daran erinnert, daß er eine wichtige Materie übersehen habe, erklärt er sich bereit, jetzt nachträglich die vergessene Vogelwelt zu behandeln.

Basilius will seine gläubigen Zuhörer in die großen und kleinen Wunder des Weltalls einführen an Hand des biblischen Berichtes, der glaubwürdiger als alle philosophischen Spekulationen und meist widersinnigen Theorien der „Außenstehenden" über die Schöpfung und den Schöpfer Aufschluß gebe. Vers für Vers erklärt er den Schöpfungsbericht vom naturgeschichtlichen Standpunkt seiner Zeit aus. In der erstaunlichen Fülle naturwissenschaftlicher Einzelheiten auf allen Gebieten des

hrsg. von Franz Feßler. Freiburg 1920, S. 635). Zustimmung wird er wohl kaum finden. Auch wenn die beiden Reden „de hominis structura" nur als „unvollständige Ergänzungsversuche" zu gelten haben, als Basiliusgut wären sie doch zu bedeutsam gewesen, als daß Gregor v. Nyssa und auch Ambrosius ganz davon abgesehen hätten.

[1]) Vgl. Maran, l. c. XLI, 2; MPG XXIX p. CLXII.

sichtbaren Kosmos will der gelehrte Kirchenvater ebensoviele Stimmen der Natur für Gottes Macht, Schönheit und Güte zeugen lassen und damit die Menschen selbst zu gleicher Huldigung für den Schöpfer aufrufen. Häufig genug wird das Naturleben zum Sinnbild des Menschenlebens, zum Vorbild oder zum abschreckenden Beispiel, sei es für einzelne, sei es für die Allgemeinheit. — Will man auch das Hexaemeron nicht als wirklich oratorische Leistung gelten lassen, in ihm auch eine gewähltere Sprache missen, die man z. B. dem Hexaemeron des Ambrosius nachrühmen darf, so verrät Basilius doch überall seine warme Liebe zum Thema und bekundet sein angeborenes Naturgefühl in manchmal fesselnder Naturschilderung (vgl. die Schilderung des Meeres [Hom. IV c. 6] und des Sternenhimmels [Hom. IV c. 7]). Selbst Alexander v. Humboldt zollte ihm dafür die Anerkennung (Kosmos II, S. 29; Stuttgart 1847).

Übrigens hütet sich Basilius vor zuweitgehender Symbolik, und seiner exegetischen Methode widerspricht es, in Allegorese sich zu verlieren. Wiederholt betont er, nur dem Literalsinne des biblischen Berichtes aufhorchen und folgen zu wollen (II, 5; III, 9; IX, 1).

Quellen seiner naturwissenschaftlichen Kenntnisse waren ihm eigene scharfe Beobachtungsgabe und, wie er wiederholt bemerkt, anderer Erlebnisse und Mitteilungen. Stark abhängig ist er sodann zumal in seinen geographischen Angaben (und Irrtümern) von älteren Quellen, den Schriften des Aristoteles und wohl auch der „Naturgeschichte" des Plinius. Das Hexaemeron zeigt auch mannigfache Berührungen mit der „Tiergeschichte" Aelians[1]) und den Halieutika des Dichters Oppian[2]).

Die Hexaemeron-Homilien haben sehr bald ihre z. T. überschwengliche Anerkennung gefunden. So schrieb Gregor von Nazianz (Or. XLIII, 67; Migne, Patrol.

[1]) Seine 17 Bücher „de natura animalium" entstanden in den letzten Jahrzehnten des zweiten Jahrhunderts.

[2]) Er schrieb sein Lehrgedicht „vom Fischfange" (de piscatione) in 5 Büchern dem Kaiser Mark Aurel und dessem Sohne Commodus zur Widmung.

Graec. XXXVI, 585): „Wenn ich das Hexaemeron zur Hand nehme und lese, dann bin ich mit dem Schöpfer zusammen, erkenne die Pläne der Schöpfung und bewundere den Schöpfer mehr als bisher, da ich ihn nur mit meinem Auge betrachtete." Gregor v. Nyssa (Explicatio apologetica . . . in hexaemeron; MPG XLIV, 61) fand den Kommentar des Basilius ebenso bewundernswert wie den Schrifttext aus der Feder des Moses. Und Ambrosius, der für sein Hexaemeron das des Basilius zur Vorlage nahm, rühmt eben damit den exegetischen Homileten. — Heute urteilt man über den Wert dieser Homilien nicht mehr so einig. Doch entgegen der etwas geringschätzigen Kritik seitens Fr. Böhringers [1]) dürfen wir mit Recht das zutreffendere Urteil von O. Zöckler [2]) wiederholen: „Was ihnen eine hervorragende Bedeutung innerhalb der gesamten morgenländischen christlichen Literatur sichert und auch noch auf heutige Leser einen nicht unbeträchtlichen Reiz ausübt, ist das rege Interesse an der Fülle großer, lieblicher und erhabener Erscheinungen des sichtbaren Kosmos, das sich in ihren zum Teil glänzenden und trefflich gelungenen Naturschilderungen ausdrückt. Die Reichhaltigkeit der vermöge eben dieses warmen Naturinteresses von ihm in Diskussion gezogenen Materien aus fast allen Schöpfungsgebieten übertrifft alles von den früheren altchristlichen Hexaemeron-Auslegern, soweit sie uns noch näher bekannt sind, in dieser Beziehung Versuchte und Geleistete."

Außer den bisher vorliegenden deutschen Übersetzungen des Hexaemerons wurde für die neue Version vornehmlich auch die englische von Bl. Jackson (in: A select Library of Nicene and Post-Nicene Fathers of the Christian Church, ser. 2, vol. 8. New-York 1895) mit ihren reichhaltigen Fußnoten eingesehen.

[1]) Die drei Kappadozier (in: Die Kirche Christi und ihre Zeugen, 2. Aufl. VII, 1; Stuttgart 1875), S. 61.

[2]) Geschichte der Beziehungen zwischen Theologie und Naturwissenschaft (Gütersloh 1877), Bd. I, S. 187.

ERSTE HOMILIE

„Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde."

Inhalt: Angabe des Themas (Weltschöpfung) — Notwendigkeit einer entsprechenden Disposition auf seiten des Hörers — Glaubwürdigkeit des Hagiographen Moses (c. 1). Die Schöpfung im Urteil der Heiden — nach dem Berichte Mosis (ein Werk Gottes) (c. 2). Die Welt nicht ewig, sondern veränderlich und vergänglich (c. 3). Darüber spottende Philosophen gewärtigen ein furchtbares Gericht (c. 4). Erst eine unsichtbare, dann die sichtbare Welt als Lehrstätte für Menschen und Wohnstätte für alle Kreatur — geworden in und mit der Zeit. Begriff der „Zeit" (c. 5). Der Begriff „Anfang" (ἀρχή) = Prinzip der Ordnung und des Zwecks, nicht = Zeitteil (c. 6). Die Welt eigentliches Werk, und zwar Kunstwerk Gottes. — „Himmel und Erde" schließen in sich alle Elemente und Stoffe (c. 7). Die Substanz des Himmels nach Isaias. — Substanz und Substrat der Erde umstritten, eigentlich undiskutierbar; jedenfalls ruht sie in Gottes Hand (c. 8—9). Der geozentrische Standpunkt hypothetisch (c. 10). Widersprechende Mutmaßungen der Philosophen über die Substanz des Himmels — keine beweisbar. Besser, Moses zu glauben und den Schöpfer zu preisen (c. 11).

1. Ein passender Anfang, wenn der, welcher über die Entstehung der Welt sich verbreiten soll, seine Rede beginnt mit einem Anfange (= Prinzip), auf den die Ordnung der sichtbaren Welt zurückgeht. Denn die Erschaffung von Himmel und Erde soll erzählt werden nicht als ein von selbst erfolgter Vorgang, wie manche sich einbildeten, sondern als ein Werk, das in Gott seine Ursache hat. Welches Ohr wäre würdig, etwas so Großes anzuhören? Wie muß die Seele vorbereitet sein,

die herantreten will, um so erhabene Dinge zu vernehmen! Frei von den sinnlichen Leidenschaften, frei von den finstern Sorgen des Lebens, arbeitsfroh, spekulativ veranlagt, überall Umschau haltend, wo sie irgendwo eine würdige Gotteserkenntnis gewinnen könnte.

Doch bevor wir den Sinn der Worte genau untersuchen und nachforschen, was alles mit den wenigen Worten gesagt sein will, wollen wir erwägen, wer es ist, der zu uns redet. Denn wenn wir auch schuld der Unzulänglichkeit unseres Verstandes den Tiefsinn des Schriftstellers nicht erreichen, so werden wir doch bauend auf die Glaubwürdigkeit des Erzählers von selbst so weit kommen, daß wir seinen Worten zustimmen. Moses nämlich ist es, der diesen Bericht verfaßt hat, jener Moses, der laut Bezeugung schon als Säugling „bei Gott angenehm" war[1]), den die Tochter Pharaos an Kindes Statt angenommen[2]), den sie königlich erzogen, für den sie die ägyptischen Weisen zu Lehrern und Erziehern bestellt hat[3]), der aus Haß gegen den Druck der Tyrannen zur Niedrigkeit seiner Stammesgenossen zurückgekehrt ist und „lieber mit dem Volke Gottes Ungemach ertragen, als einen augenblicklichen Genuß von der Sünde haben wollte[4])", der schon aus angeborner Gerechtigkeitsliebe, noch ehe er mit der Führung des Volkes betraut war, und aus natürlichem Haß (gegen die Bosheit) die Missetäter bekanntlich bis auf den Tod verfolgte[5]), der von denen, die er mit Wohltaten überhäuft hatte, vertrieben, freudig die tobenden Ägypter verließ und sich nach Äthiopien begab, wo er, frei von allen sonstigen Beschäftigungen, volle vierzig Jahre der Betrachtung der Dinge oblag, der in einem Alter von achtzig Jahren Gott schaute, soweit ein Mensch ihn zu schauen vermag, ja so schaute, wie es keinem andern je beschieden war — nach dem Zeugnisse Gottes selbst, das lautet: „Ist unter euch ein Prophet des Herrn, so

[1]) Apg. 7, 20.
[2]) Exod. 2, 10.
[3]) Vgl. Pseudo-Justin in Cohort. ad gent. c. 10 (de Otto II[3] [1879] p. 48) mit Berufung auf Philo und Josephus.
[4]) Hebr. 11, 25.
[5]) Vgl. Exod. 2, 12.

werde ich in einem Gesichte mich ihm offenbaren und im Traume zu ihm reden. Nicht so ist es aber bei meinem Knechte Moses, der mir der Vertrauteste ist im ganzen Hause: Von Mund zu Mund rede ich mit ihm, offenbar und nicht in Rätseln[1]." Dieser (Moses) also, der gleich den Engeln der unmittelbaren Anschauung Gottes gewürdigt worden, erzählt uns, was er von Gott vernommen hat. So wollen wir denn aufhorchen den Worten der Wahrheit, die „nicht in der Überredungskunst menschlicher Weisheit[2]", sondern in der Lehrweise des Geistes gesprochen sind, und deren Zweck nicht das Lob seitens der Zuhörer ist, sondern das Heil derer, die belehrt werden.

2. „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde[3]." — Mir will die Zunge stocken vor Staunen ob dem Gedanken. Wovon soll ich zuerst sprechen? Womit meine Ausführungen beginnen? Soll ich die Hohlheit der Außenstehenden[4]) nachweisen oder unsere Wahrheit preisen? Die griechischen Philosophen haben viel mit der Natur sich beschäftigt. Doch stand bei ihnen auch nicht eine Ansicht unumstößlich und unerschütterlich fest; vielmehr stieß immer wieder eine zweite Ansicht die erste um. Daher macht es uns keine Mühe, ihre Meinungen zu widerlegen; sie genügen einander selbst zu gegenseitiger Widerlegung. Da sie von Gott nichts wußten, wollten sie die Entstehung des Universums nicht von einer vernünftigen Ursache herleiten, sondern ließen sich entsprechend ihrer fundamentalen Unwissenheit zu (irrigen) Schlußfolgerungen verleiten. So nahmen die einen zu materiellen Prinzipien ihre Zuflucht und verlegten die Ursache von allem Sein in die Elemente der Welt[5]). Die andern bildeten sich ein,

[1]) Num. 12, 6—8.
[2]) Vgl. 1 Kor. 2, 4.
[3]) Gen. 1, 1.
[4]) Der Heiden.
[5]) Von den jonischen Naturphilosophen bezeichnete Thales aus Milet († 546/545 v. Chr.) das Wasser, Anaximenes († 528/524 v. Chr.) die Luft als den Grundstoff der Welt. Ausführlicher u. wissenschaftlicher begründete Empedokles v. Agrigent († 424/423 v. Chr.) seine Elementenlehre.

Atome und unteilbare Körper, Stoffmassen und Bewegungen[1]) begründen die Natur der sichtbaren Welt: Je nachdem die unteilbaren Körper bald miteinander zusammenkommen, bald einander ausscheiden[2]), komme es zu Neubildungen und Vernichtungen, und die stärkere Verflechtung[3]) der Atome begründe die Haltbarkeit der dauerhafteren Körper. Wahrhaftig, die so etwas schreiben, weben ein Spinnengewebe, da sie für Himmel, Erde und Meer so schwache und unhaltbare Anfänge annehmen. Sie wußten ja nicht zu sagen: „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde." So gaben sie in ihrem Atheismus sich der Täuschung hin, das Universum sei steuer- und ordnungslos, sei dem blinden Zufall überlassen.

Damit es uns nicht ebenso ergehe, hat der, welcher die Weltschöpfung beschreibt, gleich in den ersten Worten mit dem Namen Gottes unsern Verstand erleuchtet, indem er sagte: „Im Anfange schuf Gott." Wie trefflich die Reihenfolge[4])! „Anfang" stellt er voran, damit nicht der eine und andere die Welt anfangslos wähne[5]). Dann setzte er das „schuf" hinzu, um zu zeigen, daß die Schöpfung nur ein sehr kleiner Teil der Macht des Schöpfers ist. Denn wie der Töpfer mit derselben Kunst tausend und abertausend Gefäße anfertigt, ohne seine Kunst und Kraft zu erschöpfen, so hat auch der Schöpfer dieses Universums eine nicht auf e i n e Welt beschränkte, sondern ins Unendliche reichende Schöpferkraft, kraft der er nur mit dem Winke seines Willens die sichtbare Welt in ihrer Größe ins Dasein gerufen hat. Hat also die Welt einen Anfang, und ist sie geschaffen worden, so forsche nach, wer ihr den Anfang gegeben, und wer ihr Schöpfer ist! Doch nein, damit du nicht beim Nachforschen durch menschliche Vernunftschlüsse dich von

---

[1]) *ὄγκοι καὶ πόροι.* Die Atomisten Leukipp und Demokrit lieben die Terminologie *ναστά* (= Massive [= *ἄτομα*]) *καὶ κενόν.*

[2]) *μετασυγκρίνεσθαι.*

[3]) *ἀντεμπλοκή* für das den Atomisten geläufigere *συμπλοκή.*

[4]) der Genesis-Worte 1, 1.

[5]) Anfangslos dachten die Welt Aristoteles, Xenophanes, Heraklit, viele Platoniker der älteren Akademie, Neupythagoreer, Neuplatoniker u. a.

der Wahrheit abbringen lässest, ist uns Moses mit seiner Belehrung zuvorgekommen und hat unsern Seelen gleichsam als Siegel und Schutzwehr den verehrungswürdigsten Namen Gottes eingeprägt mit den Worten: „Im Anfange schuf Gott." Das selige Wesen, die unerschöpfliche Güte, der Gegenstand der Liebe für alle vernunftbegabte Kreatur, die heißersehnte Schönheit, der Anfang der Dinge, der Quell des Lebens, das Licht des Geistes, die unbegreifliche Weisheit — ist Er, der im Anfange schuf den Himmel und die Erde.

3. Denk dir also, o Mensch, die sichtbare Welt nicht anfangslos, und wenn die Körper am Himmel im Kreise sich drehen, des Kreises Anfang aber unserem Wahrnehmungsvermögen nicht leicht erkenntlich ist, so halte doch die Natur der kreisenden Körper nicht für anfangslos! Dieser Kreis, eine ebene, von nur einer Linie umschriebene Figur, verschließt sich zwar unserer Erkenntnis, und wir vermögen nicht ausfindig zu machen, wo er begonnen und wo er geschlossen; gleichwohl dürfen wir ihn nicht deshalb schon für anfangslos halten. Im Gegenteil: Wenn er auch unserer Erkenntnis sich verschließt, in Wahrheit ist er jedenfalls von einem ausgegangen, der ihn von einem Mittelpunkte aus in einem gewissen Abstande umschrieben hat. So darfst du auch nicht deshalb, weil die im Kreise sich bewegenden Körper auf ihre eigene Bahn einlenken — eben wegen ihrer gleichmäßigen, ununterbrochen fortlaufenden Bewegung — auf den Irrtum von einer anfangs- und endlosen Welt[1]) verfallen. „Denn die Gestalt dieser Welt vergeht[2])", und „Himmel und Erde werden vergehen[3])". Eine Ankündigung der Lehrsätze vom Ende und der Veränderung der Welt ist also das, was hier kurz in der Einleitung des göttlich inspirierten Unterrichtes gelehrt wird: „Im Anfange schuf Gott." Alles, was mit der Zeit begonnen hat, muß ganz notwendig auch mit der Zeit vergehen. Hat etwas einen zeitlichen Anfang, dann zweifle

[1]) Wie außer den Pythagoreern namentlich Plato und Aristoteles (de coelo I, 5).
[2]) 1 Kor. 7, 31.
[3]) Matth. 24, 35.

nicht an seinem Ende! Die geometrischen und mathematischen Berechnungen, die Untersuchungen über die festen Körper und die vielgepriesene Astronomie, die vielgeschäftige Zeitvergeudung, wohin führen sie denn, wenn doch die, welche sich damit abgaben, auf den Gedanken kamen, diese sichtbare Welt sei gleichewig mit Gott, dem Schöpfer des Universums, und der begrenzten, körperlich-materiellen Welt dieselbe Ehre erwiesen wie der unbegreiflichen und unsichtbaren Natur, und nicht so viel einzusehen vermochten, daß auch das Ganze von dem, dessen Teile einer Vernichtung und Veränderung unterliegen, notwendig einmal dasselbe Schicksal erleiden muß wie seine Teile? Nein, so weit „trieben sie die Eitelkeit in ihren Gedanken, und ward verfinstert ihr unverständiges Herz, und wurden zu Toren, indes sie sich für Weise ausgaben[1])", daß die einen es offen aussprachen, der Himmel existiere von Ewigkeit her mit Gott, und die andern erklärten, der Himmel sei Gott, ohne Anfang und ohne Ende, und die Ursache für die Gestaltung der Einzeldinge[2]).

4. Fürwahr, ihnen wird ihr Überschuß an Weltweisheit einmal eine Verschärfung ihrer schrecklichen Verdammung eintragen, weil sie in nichtigen Fragen so scharf sahen, der Erkenntnis der Wahrheit aber absichtlich blind gegenüberstanden. Sie, die die Entfernungen der Sterne bemessen und die ihnen immer sichtbaren Sterne des Nordens beschreiben sowie auch alle, die um den Südpol liegen und den dortigen Bewohnern sichtbar, uns aber unbekannt sind, die die nördliche Breite und den Tierkreis in unzählige Grade einteilen, die Deklinationen, die Ruhepunkte und Aberrationen der Gestirne sowie deren Aufeinanderfolge genau beobachteten und den periodischen Kreislauf eines jeden Planeten berechneten, — auf die einzige aller Künste kamen sie nicht, Gott als den Schöpfer des Weltalls zu erken-

[1]) Röm. 1, 21. 22.

[2]) Kleanthes von Assos, ein Schüler Zenons († ca. 764 v. Chr.), und Chrysipp von Tarsus († ca. 212 v. Chr.) bekannten sich nach Ciceros Angaben (de natura deorum 1, 14. 15) zu dieser Anschauung.

nen und als den gerechten Richter, der jedem Leben die gerechte Vergeltung folgen läßt. Darauf kamen sie nicht, aus der Lehre vom Endgerichte den folgerichtigen Schluß auf das Weltende zu ziehen und einzusehen, daß die Welt notwendig eine Verwandlung durchmachen muß, wenn der Zustand der Seelen in eine andere Lebensform übergehen soll. Wie nämlich das gegenwärtige Leben eine dieser Welt gleichartige Natur hat, so wird auch das künftige Leben unserer Seelen ein ihrem Zustande entsprechendes Los erlangen. Doch weit entfernt, mit dieser Wahrheit sich zu befassen, brechen sie vielmehr in ein schallendes Gelächter über uns aus, wenn wir vom Ende dieser Welt und einer Neugeburt der Zeit reden. Weil aber naturgemäß der Anfang vor dem Ende kommt, so mußte er (Moses) bei der Rede von den in der Zeit gewordenen Dingen zuallererst das Wort vorausschicken: „Im Anfange schuf."

5. Es existierte doch etwas, wie es scheint, auch vor dieser Welt, was wohl unserer Logik erkennbar, aber, als für Anfänger und geistig Unmündige nicht geeignet, unerwähnt geblieben ist. Es gab einen Zustand vor Erschaffung der Welt, der den überweltlichen Kräften entsprach, der überzeitlich, zeitlos, ewig. In diesem Zustande hat aber der Schöpfer und Werkmeister des Universums Dinge geschaffen, ein geistiges Licht, entsprechend der Seligkeit derer, die den Herrn lieben, die vernunftbegabten, unsichtbaren Naturen[1]), sowie die ganze Ordnung der vernünftigen Welt, was alles unser Erkennen übersteigt, Dinge, für die wir nicht einmal eine Benennung zu finden vermögen. Diese machen die unsichtbare Welt aus, wie uns Paulus belehrt mit den Worten: „Denn in ihm ist alles erschaffen, das Sichtbare und das Unsichtbare, Throne und Herrschaften, Fürstentümer und Gewalten[2])", die Heerscharen der Engel wie die Ämter der Erzengel. — Dann mußte auch noch diese (sichtbare) Welt zum Bestehenden hinzugefügt werden, vornehmlich als Lehr- und Erziehungsstätte für die Menschenseelen, sodann aber auch überhaupt als

[1]) Vgl. Origenes, de principiis II, 1, 3.
[2]) Kol. 1, 16.

Aufenthalt für alles, was entsteht und vergeht. Naturgemäß kam so mit der Welt und den Tieren und Pflanzen auf ihr der Lauf der Zeit, die immer neu kommt und vergeht und nie ihren Lauf unterbricht. Oder ist die Zeit nicht so, daß ihre Vergangenheit verschwunden, ihre Zukunft noch nicht da ist, die Gegenwart aber unsern Sinnen enteilt, ehe man sie recht gewahr wird? Das ist aber auch die Natur alles Werdenden: jedenfalls nimmt sie zu oder ab und hat somit weder Bestand noch Dauer. So lag es also in der Natur der Tier- und Pflanzenwelt, daß sie notwendig gleichsam an eine Strömung gefesselt und einer Bewegung unterworfen ist, die zum Werden oder Vergehen forttreibt, umfangen von der Natur der Zeit, die, den wandelbaren Dingen verwandt, dieselbe Eigentümlichkeit besitzt[1]). Daher hub der, der uns weise über die Entstehung der Welt belehrt, mit den Worten an: „Im Anfange schuf", d. h. in jenem Anfange der Zeit. Nicht um das höhere Alter der Welt allen gewordenen Dingen gegenüber zu bezeugen, sagt er, sie sei im Anfange geworden, sondern er erzählt, diese sichtbaren und sinnfälligen Dinge hätten n a c h den unsichtbaren und geistigen zu existieren angefangen. Es wird ja auch jede erste Bewegung „Anfang" genannt, z. B.: „Der Anfang eines guten Wandels ist, Gerechtigkeit zu üben[2])." Denn mit den gerechten Handlungen nehmen wir den ersten Anlauf zu einem seligen Leben. Ferner heißt auch Anfang, woraus etwas entsteht, insofern nämlich etwas anderes in ihm ist, wie beim Hause das Fundament, beim Schiffe der Kiel. So heißt es doch auch: „Die Furcht des Herrn ist der Anfang der Weisheit[3])." Die Frömmigkeit ist ja gleichsam das Fundament und die Grundlage zur Vollkommenheit. Es ist aber auch die Kunst der Anfang für Kunstwerke, wie die Weisheit Beseleels der Anfang zur Ausschmückung des Zeltes war[4]). Oft ist der Anfang von Handlungen auch im ersprießlichen Ende des Geschehens zu suchen: So

[1]) Vgl. Plato, Timäus c. 14; Plotin, Ennead. II, 7, 10—12.
[2]) Sprichw. 16, 5.
[3]) Ebd. 1, 7.
[4]) Vgl. Exod. c. 31.

ist die Huld Gottes Anfang der Almosenspende, und einer jeden guten Handlung Anfang ist das Ende, das in den Verheißungen niedergelegt ist[1]).

6. Da nun „Anfang" so mannigfach gebraucht wird, so untersuche, ob nicht hier der Ausdruck zu allen Bedeutungen paßt! Du kannst ja wohl auch darauf kommen, in welcher Zeit die Gestaltung dieser Welt begonnen hat; du darfst ja nur von der Gegenwart auf die Vergangenheit zurückgehen und dich ernstlich bemühen, den ersten Tag des Weltursprungs zu finden. So wirst du finden, woher die Zeit die erste Bewegung hat, ferner, daß Himmel und Erde gleichsam als Fundamente und Grundlagen der Welt zuerst gegründet worden, dann, daß es eine künstlerische Vernunft war, die, wie das Wort „Anfang" dir andeutet, in die sichtbare Welt die Ordnung brachte. Auch wirst du einsehen, daß die Welt nicht plan- und sinnlos, sondern zu einem schönen Zwecke und allen Wesen zum großen Nutzen erdacht worden ist, wenn anders sie ja für vernünftige Seelen in Wahrheit eine Schule und Erziehungsanstalt zur Gotteserkenntnis sein soll — eben dadurch, daß sie durch die sichtbaren und sinnfälligen Dinge die Vernunft zur Betrachtung der unsichtbaren hinleitet, wie der Apostel sagt: „Das Unsichtbare an ihm wird seit Erschaffung der Welt aus seinen Werken erkannt und geschaut[2])." Oder vielleicht ist deshalb, weil das Werk momentan und zeitlos entstanden ist, gesagt: „Im Anfange schuf"; ist doch der Anfang etwas Unteilbares und Untrennbares. Wie der Anfang des Weges noch nicht der Weg, und der Anfang des Hauses nicht das Haus ist, so ist auch der Anfang der Zeit noch nicht die Zeit selbst, ja nicht einmal ein kleinster Teil von ihr. Sollte jemand das bestreiten und sagen, der Anfang sei die Zeit selbst, so soll er wissen, daß er ihn in Zeitteile zu zerlegen hat. Diese sind aber Anfang, Mitte und Ende. Einen Anfang vom Anfange ausklügeln, ist aber über alle Maßen lächerlich. Wer den Anfang in zwei Teile teilt, der wird aus e i n e m zwei oder vielmehr viele und unzählige machen,

[1]) Zur Definition von ἀρχή vgl. Aristoteles, Metaph. IV, 1.
[2]) Röm. 1, 20.

da ja das Geteilte immer wieder in neue Teile zerlegt werden kann. Um nun uns zu belehren, daß die Welt durch Gottes Willen in einem Simultanakte entstanden sei, heißt es: „Im Anfange schuf." Andere Ausleger haben die Stelle, um den Sinn deutlicher zum Ausdruck zu bringen, so übersetzt: „Im Prinzip[1]) schuf Gott", d. h. auf einmal und in einem Augenblick. Soviel also über den Anfang, um nur Weniges von Vielem zu sagen.

7. Es werden von den Künsten die einen poetische (schaffende), die andern praktische, wieder andere theoretische genannt[2]). Der theoretischen Künste Zweck ist die Betätigung des Geistes, der praktischen die Bewegung des Körpers, bei deren Aufhören nichts mehr da ist, und es nichts mehr zum Leben gibt; das Ende des Tanzes und Flötenspieles ist nichts weiter als das Aufhören der Tätigkeit an sich. Hört aber bei den schaffenden Künsten die Tätigkeit auch auf, so ist doch das Werk da, so bei der Baukunst, Holzschneidekunst, Schmiedekunst und Webekunst und andern derartigen Künsten, die, auch wenn der Künstler nicht da ist, in sich schon die künstlerischen Gedanken genügend bekunden; du kannst den Baumeister, Metallarbeiter und Weber im Werke bewundern. Um nun die Welt, so wie sie allen sichtbar ist, als eine kunstvolle Schöpfung zu erweisen, die an sich die Weisheit ihres Schöpfers zu erkennen gibt, hat der weise Moses mit Bezug auf sie keine andere Wendung gebraucht als den Ausdruck: „Im Anfange s c h u f", nicht „bewerkstelligte" oder „stellte her", sondern „s c h u f". Und weil viele in ihrem Wahne, die Welt existiere mit Gott von Ewigkeit her, nicht zugaben, daß sie von ihm erschaffen worden, vielmehr behaupteten, sie sei gleichsam als ein Schatten seiner Macht durch und von ihm selbst entstanden, und weil sie Gott wohl als ihren Urheber bekennen, aber als einen Urheber ohne Willen, so wie der Körper die Ursache des Schattens oder der leuchtende Gegenstand die des

[1]) ἐν κεφαλαίῳ (= im Haupte) statt ἐν ἀρχῇ bietet Aquilas Version zur Hexapla des Origenes.

[2]) Vgl. Aristoteles, Met. V, 1.

Scheines ist, um also diesen Irrtum zu berichtigen, bediente sich der Prophet der unzweideutigen Wendung: „Im Anfange schuf Gott." Nicht irgendetwas[1]) war die Ursache für die Existenz der Welt, sondern Gott schuf in seiner Güte das Nützliche, in seiner Weisheit das Schönste, in seiner Macht das Größte[2]). Und so offenbarte er sich dir als Künstler, der nicht nur in das Wesen aller Dinge eindrang, sondern auch die einzelnen Teile untereinander harmonisch verband und so das Ganze ihm entsprechend in Harmonie und Übereinstimmung brachte.

„Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde." Mit diesen zwei Enden bezeichnete er den Bestand des Ganzen, räumt aber dem Himmel die Priorität der Entstehung ein und läßt die Erde erst an zweiter Stelle erschaffen sein. Wenn aber zwischen diesen beiden etwas in der Mitte steht, so ist es sicher zugleich mit seinen Grenzen geschaffen worden. Wenn er also auch nichts von den Elementen, von Feuer, Wasser und Luft sagte, so wirst du doch bei einigem Nachdenken von selbst finden, daß anfänglich alles in allem vermengt war. In der Erde wirst du Wasser sowohl wie Luft und Feuer finden; aus Steinen springt ja Feuer hervor, und aus dem Stahl, selbst der Erde entstammt, pflegt bei Reibung Feuer in Menge hervorzusprühen. Auffallend ist auch, wie das Feuer in den Körpern steckt, ohne zu schaden, sobald es aber nach außen kommt, die Körper verzehrt, die es bislang verwahrten. Daß aber die Natur des Wassers in der Erde geborgen liegt, weisen die nach, die Brunnen graben, und daß Luft in ihr ist, verraten die Dünste, die aus der feuchten und von der Sonne erwärmten Erde aufsteigen[3]). Weil sodann der Himmel von Natur den oberen Raum einnimmt, die Erde aber zuunterst liegt — das Leichte schwebt ja zum Himmel empor, indes das Schwere naturgemäß zur Erde niedersinkt —, und das Obere und Untere einander ganz entgegengesetzt sind, so hat der, welcher die naturgemäß

[1]) Nichts Blindes und Willenloses.
[2]) Vgl. Plato, Tim. c. 10.
[3]) Vgl. Arist., Meteor. I, 3.

im weitesten Abstand voneinander stehenden Welten erwähnt hat, damit auch den dazwischen liegenden Bereich miteinschließend genannt. Verlange daher nicht eine in die Teile gehende Aufzählung, sondern laß dir das Übergangene offenbaren aus dem, was mitgeteilt ist!

8. „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde." Die Erforschung des Wesens der einzelnen Dinge, der intelligiblen wie der sinnenfälligen, würde zu einer langen und weitschweifigen Auseinandersetzung führen, so daß wir auf die Behandlung dieser Frage mehr Worte verwenden müßten als auf alle übrigen, die im einzelnen besprochen werden sollen. Zudem dürfte es auch nicht sonderlich zur Erbauung der Gläubigen dienen, sich dabei aufzuhalten. In der Frage nach der Wesenheit des Himmels können wir uns begnügen mit den Aussprüchen des Isaias, der uns in schlichten Worten eine hinlängliche Kenntnis von dessen Natur beibrachte, wenn er sagte: „Der den Himmel wie Rauch bildete[1])", d. h. der zur Bildung des Himmels einen dünnen, nicht einen festen oder dichten Stoff nahm. Auch hinsichtlich der Gestalt des Himmels genügt uns das, was er in einem Lobpreis auf Gott sagt: „Der den Himmel wie ein Gewölbe aufstellte[2])."

Ganz so sollen wir aber auch von der Erde denken und nicht lange nachgrübeln, worin denn eigentlich ihre Wesenheit bestehe, nicht mit der Untersuchung über das Substrat selbst uns grübelnd abmühen, auch nicht irgendeine Natur suchen wollen, die ohne Beschaffenheit und, an sich betrachtet, ohne Eigenschaft ist. Vielmehr sollen wir wissen, daß alles, was an ihr wahrgenommen wird, mit Rücksicht auf ihr Dasein angeordnet ist und zur Vollendung ihres Wesens dient. Denn, versuchst du es, ihre Eigenschaften bis auf die letzte wegzudemonstrieren, dann wirst du am Ende auf nichts kommen. Nimmst du die Schwärze, Kälte, Schwere, Dichtigkeit, ihre auf den Geschmack sich beziehenden Eigenschaften weg oder andere, die etwa sonst noch an ihr wahrgenommen werden, so wird kein Substrat mehr

[1]) Is. 51, 6.
[2]) Ebd. 40, 22.

da sein[1]). Das also heiße ich dich übergehen und nicht einmal darnach fragen, auf welcher Grundlage sie stehe. Eine solche Untersuchung wird nur verwirren, da das Vernünfteln doch zu keinem sichern Ergebnis führt. Denn sagst du, die Luft sei für die Erdfläche die Unterlage[2]), so wirst du nicht begreifen, wie die weiche und absolut leere Luft ein solches Gewicht aushält und nicht vielmehr überallhin sich zerteilt, der auf ihr liegenden Last ausweicht und immer über die sie zusammenpressende sich ergießt. Nimmst du aber das Wasser als die Unterlage der Erde an[3]), so wirst du auch in diesem Falle fragen, warum der schwere und dichte Körper nicht durch das Wasser dringe, sondern diese weit schwerere Last von der schwächeren Natur gehalten und getragen werde. Zudem mußt du auch für das Wasser selbst eine Unterlage suchen, und da wirst du wieder im Unklaren sein, auf welcher festen und tragfähigen Stütze der letzte Untergrund ruht.

9. Nimmst du aber an, ein anderer kompakterer Körper als die Erde verhüte das Versinken der Erde, so bedenke wohl, daß auch dieser einer gleichen Stütze bedarf, die ihn nicht in die Tiefe sinken läßt. Und wenn wir ihm eine Unterlage erdichten, so würde unser Verstand wieder nach deren Unterlage suchen, und wir werden uns so ins Unendliche verlieren und zu den gefundenen Unterlagen immer neue ersinnen. Und je weiter wir den Gedanken fortspinnen, eine desto größere Tragkraft müssen wir annehmen, damit sie der ganzen darüberliegenden Masse ein Widerlager böte. Setze daher deinem Denken Grenzen, damit nicht wegen deines Vorwitzes, das Unerforschliche zu ergründen, dich der Ausspruch Jobs strafe und du von ihm gefragt werdest, „worauf ihre Kreise gefestigt seien[4])". Hast du aber einmal in den Psalmen gehört: „Ich habe festge-

[1]) Vgl. Arist., Meteor. VII, 3.
[2]) So ähnlich Anaximenes, Anaxagoras und Demokrit; vgl. Arist. de coelo II, 13, 16.
[3]) Wie etwa Thales; vgl. Arist. l. c. II, 13, 18.
[4]) Job 38, 6.

stellt ihre Säulen[1])", so bedenke, daß unter „Säulen" die sie zusammenhaltende Kraft gemeint sein will. Was will ferner die Stelle: „Auf die Meere hat er sie gegründet[2])", anders besagen, als daß die Erde von allen Seiten von Wasser umflossen ist? Woher kommt es nun, daß das Wasser, das doch flüssig ist und von Natur abwärts fließt, in der Höhe bleibt und nirgends abfließt? Du bedenkst wohl nicht, daß die Erde, die frei in der Luft schwebt, obschon ihr spezifisches Gewicht schwerer ist, dem Verstande dieselbe oder noch größere Verlegenheit bringt. Doch, mögen wir zugeben, die Erde bestehe für sich selbst, oder mögen wir sagen, sie schwimme auf dem Wasser, auf keinen Fall dürfen wir von der frommen Meinung abweichen, vielmehr müssen wir bekennen, daß alles zugleich durch des Schöpfers Macht zusammengehalten wird. Wir müssen sowohl uns selbst als auch den Fragestellern, worauf diese ungeheure und unerträgliche Last der Erde gestützt sei, antworten: „In der Hand Gottes sind die Grenzen der Erde[3])." Das ist unser sicherster Weg zur Erkenntnis und den Hörern von Nutzen.

10. Schon wollen indes einige Naturforscher[4]) mit lautem Wortschwall behaupten, die Erde sei unbeweglich, und zwar aus etwa folgenden Gründen: Weil sie ja die Mitte der Welt einnehme und wegen ihres überall gleichen Abstandes von den äußersten Enden nach keiner Seite hin gravitiere, müsse sie notwendig für sich bleiben; eine Deklination nach irgendeiner Seite hin sei für sie gänzlich ausgeschlossen, da ringsum auf allen Seiten das Gleichgewicht bestehe. Den Mittelpunkt bilde die Erde aber nicht etwa von ungefähr oder aus Zufall, vielmehr sei diese ihre (zentrale) Stellung die natürliche und notwendige. Da der himmlische Körper nach oben die äußerste Stelle einnimmt, alle schweren Gegenstände aber nach unserer Annahme von oben

[1]) Ps. 74, 4.
[2]) Ebd. 23, 2.
[3]) Ebd. 94, 4.
[4]) *οἱ φυσικοί*. So nannte man die jonischen und andern vorsokratischen Naturphilosophen.

herabfallen, so sagen sie, es werden diese Gegenstände von allen Seiten der Mitte zugetrieben. Wohin aber die Teile strebten, dahin gravitiere offenbar auch das Ganze. Wenn nun Steine, Holz und alle erdverwandten Stoffe nach unten drängen, so sei da (unten) wohl auch für die ganze Erde die eigentliche und passende Lage. Wenn aber etwas Leichtes von der Mitte aufsteige, so werde es offenbar bis zu oberst emporgetrieben. Die Bewegung nach unten sei also den schwersten Körpern eigen; das unten ist aber dem Gesagten zufolge die Mitte. Wundere dich also nicht, wenn die Erde als natürlicher Mittelpunkt nach keiner Seite hin ausweicht. Sie muß doch absolut notwendig an ihrer Stelle verbleiben und könnte nur durch eine unnatürliche Bewegung ihre Lage ändern[1]). Sollte dir von diesen Behauptungen die eine oder andere annehmbar klingen, so gelte dein Staunen der Weisheit Gottes, die dies so angeordnet hat. Das Staunen ob so großer Dinge wird ja nicht abgeschwächt, wenn man die Art und Weise ergründet, wie etwas Staunenswertes zustande kommt. Verhält es sich aber anders, so soll die Einfalt des Glaubens stärker sein als der Vernunftbeweis.

11. Ebendasselbe möchten wir auch vom Himmel sagen, daß nämlich von den Weltweisen sehr wortreiche Abhandlungen über die Natur des Himmels verfaßt worden sind. Einige haben behauptet, er sei aus den vier Elementen zusammengesetzt, weil tastbar und sichtbar, wegen seiner Härte aus Erde, wegen seiner Durchsichtigkeit aus Feuer, wegen der Mischung aus den übrigen Elementen. Andere[2]) hingegen haben diese Meinung als unwahrscheinlich verworfen und zur Bildung des Himmels willkürlich und eigenmächtig einen fünften Körper ersonnen. Nach ihnen gibt es einen ätherischen Körper, der, wie sie sagen, weder Feuer noch Luft noch Erde noch Wasser ist noch überhaupt zu den einfachen Dingen

[1]) Vgl. Arist.. de coelo II, 14, 4.

[2]) So nahm Aristoteles nebst den 4 Elementen einen ätherischen Stoff an, das „Göttliche" in der Körperwelt, aus dem die Himmelsgestirne gebildet seien. Zur aristotelischen Begründung, die hier von Basilius referiert wird, vgl. Zeller E., Geschichte der griech. Philosophie Bd. II³, Abt. II, S. 332 ff.

zählt, weil die Bewegung der einfachen Dinge in gerader Richtung verläuft, die leichten nach oben, die schweren nach unten sich bewegen. Die Bewegung nach oben und unten ist aber nicht dasselbe wie der Kreislauf, und überhaupt stehe die gerade Linie zur Kreisperipherie im weitesten Abstande. So müssen die Dinge, deren Bewegungen ihrer Natur nach verschieden sind, auch in ihrer Wesenheit voneinander verschieden sein. Doch wir können uns den Himmel auch nicht aus den ersten Körpern, die wir Elemente nennen, zusammengesetzt denken, weil das Konglomerat aus verschiedenen Stoffen keine gleichmäßige und ruhige Bewegung haben kann, da jedes einfache Ding im Konglomerat naturgemäß eine andere Bewegung hat. Daher lassen sich die Mischgebilde von vorneherein kaum in einheitlicher Bewegung halten, da eine Bewegung nicht für alle Einzelstoffe gleichmäßig passen und den entgegengesetzten genehm sein kann; im Gegenteil verträgt sich die dem Leichten eigene Bewegung nicht mit der Bewegung des besonders Schweren. Wenn wir emporstreben, fühlen wir uns durch das Irdische belastet; bewegen wir uns nach unten, so vergewaltigen wir das Feuerartige, weil wir es gegen seine Natur nach unten ziehen. Dieses feindselige Auseinanderstreben der Elemente ist aber die Ursache der Auflösung. Denn was gewaltsam und unnatürlich verbunden wird, hält nur kurz, gewaltsam und zur Not zusammen und löst sich bald in seine Bestandteile auf, indem jeder Teil in seine natürliche Stellung zurückkehrt. Infolge dieser vermeintlich zwingenden Schlußfolgerungen haben sie die Ansichten ihrer Vorgänger verworfen und eine eigene Hypothese aufzustellen für nötig erachtet, indem sie für das Entstehen des Himmels und seiner Gestirne eine fünfte Körpernatur annahmen[1]). Wieder ein anderer Besserwisser trat wieder gegen diese auf, zerpflückte und widerlegte ihre Meinungen und stellte dafür seine eigene Ansicht auf. Wollten wir jetzt darauf näher eingehen, so würden wir in eine ähnliche Schwätzerei verfallen.

[1]) Vgl. Arist., de gen. anim. II. 8, 11 und zum „fünften" Element des Aristoteles vgl. Cicero, Tusc. Disp. I, 10.

Doch wir wollen lieber jene sich gegenseitig widerlegen lassen, wollen unserseits die Untersuchung über die Substanz des Himmels fahren lassen, wollen Moses glauben, daß Gott Himmel und Erde erschaffen hat, den erhabenen Schöpfer der weise und kunstvoll geschaffenen Werke preisen und aus der Schönheit der sichtbaren Dinge den über alle Schönheit Erhabenen kennen lernen. Wir wollen aus der Größe dieser sichtbaren und begrenzten Körper auf den Unendlichen und Unmeßbaren schließen, der durch die Fülle seiner Macht allen Verstand übersteigt. Wenn wir auch die Natur des Gewordenen nicht kennen, so bietet sich doch schon in dem, was allüberall uns in die Sinne fällt, so viel Wunderbares, daß selbst der eindringlichste Verstand sich unfähig erweist, auch nur das Unbedeutendste in der Welt recht zu erklären oder dem Schöpfer das schuldige Lob zu zollen, dem aller Ruhm, alle Ehre und Herrschaft gebührt von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

ZWEITE HOMILIE

Über die Stelle: „Die Erde war unsichtbar und ungestaltet."

Inhalt: Einleitung (Erhabenheit des Betrachtungsgegenstandes). — Inwiefern die Erde „ungestaltet" und „unsichtbar" (c. 1). Zurückweisung des Irrtums, wornach Gott nur einer ewigen Materie die Form gegeben hätte (c. 2). Unsichtbar und gestaltlos war die Erde insbesondere wegen des sie bedeckenden Wassers (c. 3). Das Wort „Finsternis" verführte manche zum falschen Dualismus vom wesenhaft Guten und wesenhaft Bösen. Das Böse ist weder Substanz, noch kommt es von Gott, ist Folge des Abfalls der Menschen vom Guten (c. 4). Immer noch ist Menschenwille am Bösen schuld. — Die „Finsternis" ist ein Mangel des Lichtes, verursacht durch die Erschaffung des Himmels, der das Himmelslicht der Seligen der Erde entzog (c. 5). Der „Geist Gottes über den Wassern"

nahm teil an der Schöpfung (c. 6). Erschaffung und Wirkungen des Lichtes. — Dessen Schönheit seiner Substanz und seinem Zwecke nach (c. 7). Definition von „Tag" und „einem Tag", und Begründung dieser Unterscheidung (c. 8).

1. Schon in den wenigen Worten, bei denen wir heute morgen verweilten, offenbarte sich uns eine solche Gedankentiefe, daß wir vom Nachfolgenden[1]) überhaupt absehen möchten[2]). Denn wenn der Vorhof des Heiligtums derartig ist und die Vorhallen des Tempels so preiswert und herrlich sind, daß sie durch ihre unermeßliche Schönheit unser geistiges Auge blenden, wie wird dann erst das Allerheiligste sein! Wer wird imstande sein, sich ins Innere vorzuwagen? Wer wird das Geheimnisvolle schauen wollen? Unzugänglich ist ja schon dessen Schauplatz, unerklärlich vollends der Sinn des Wahrgenommenen. Indes, da man beim gerechten Richter schon für den bloßen Willen, seine Pflicht zu tun, einen nicht zu verachtenden Lohn empfängt, so wollen wir mit der Nachforschung nicht säumen. Sind wir auch der Aufgabe nicht gewachsen, so wird uns der Richter doch nicht ganz unbrauchbar finden, wenn wir mit Hilfe des Geistes vom Sinn der Schrift nicht abweichen, und wir werden mit dem Beistande der Gnade doch etwas zur Erbauung der Kirche beitragen.

„Aber die Erde war", heißt es, „unsichtbar und ungestaltet[3])." Wie? Beide, Himmel und Erde, sind zugleich geworden, der Himmel ward vollendet, die Erde aber ist noch unvollendet und unfertig? Überhaupt, worin lag das Unfertige der Erde? Aus welchem Grund war sie unsichtbar? Die vollkommene Gestaltung der Erde liegt doch in ihrer Fruchtbarkeit: im Sprossen verschiedenartiger Pflanzen, im Wachsen sehr hoher fruchtbarer und unfruchtbarer Bäume, in der Farbenpracht und im Wohlgeruch der Blumen, und in allem, was bald hernach auf Gottes Geheiß der Erde entsproßte, um die Erzeugerin zu zieren. Solange von all dem noch

[1]) D. h. vom weiteren Schrifttext.
[2]) Aus Mangel an nötiger Einsicht.
[3]) Gen. 1, 2.

nichts da war, nannte die Schrift mit Recht die Erde „ungestaltet". Dasselbe möchten wir aber auch vom Himmel sagen: Auch er war noch nicht fertig und hatte seinen eigentlichen Schmuck noch nicht, da er von Mond und Sonne noch nicht durchleuchtet war, noch kein Reigen von Sternen ihn umkränzte[1]). Diese waren ja noch nicht ins Dasein getreten, und so wirst du nicht gegen die Wahrheit verstoßen, wenn du auch den Himmel ungestaltet nennst. — „Unsichtbar" aber nannte Moses die Erde aus zwei Gründen: entweder weil der Mensch, der sie schauen sollte, noch nicht existierte, oder weil sie unter dem Wasser, das ihre Oberfläche überflutete, nicht gesehen werden konnte. Denn noch waren ja die Gewässer nicht in ihre Sammelbecken geleitet, die Gott erst später schuf und Meere nannte. Was ist also unsichtbar? Doch das, was von Natur unserem fleischlichen Auge nicht sichtbar, wie unser Verstand, dann aber auch das, was seiner Natur nach wohl sichtbar ist, aber wegen der auf dem Körper liegenden Schicht verborgen liegt, wie z. B. das Eisen in der Meerestiefe. In letzterem Sinne ist unseres Erachtens hier die Erde „unsichtbar" genannt worden, da sie unter dem Wasser verborgen war. Da sodann das Licht noch nicht geworden war, so wäre es gar nicht auffallend, wenn die Erde, die in Finsternis lag, solange die Luft über ihr noch nicht erleuchtet war, auch in dieser Hinsicht von der Schrift wäre „unsichtbar" genannt worden.

2. Allein die Fälscher der Wahrheit, die sich nicht von der Schrift belehren lassen wollen, sondern den Sinn der Schriften nach ihrem eigenen Kopf verdrehen, sagen, mit diesen Worten werde die Materie bezeichnet. Diese ist, behaupten sie, ihrer Natur nach unsichtbar und ungestaltet, an sich eigenschaftslos und darum ohne jede Form und Gestalt. Diese nahm der Künstler und gestaltete sie nach seiner Weisheit und bildete so aus ihr die sichtbaren Dinge. Ist nun aber die Materie ungeworden[2]), so steht sie erstens Gott gleich und

[1]) Vgl. Homer, Ilias XVIII, 485.

[2]) „Ungeworden" ist zu übersetzen, trotzdem der Text *ἀγέννητος* hat. *Ἀγέννητος* (ungezeugt) und *ἀγένητος* (ungeworden)

verdient dieselbe Verehrung. Was ist aber gottloser als die eigenschaftslose, gestaltlose Materie, den Gipfel der Formlosigkeit, den Ausbund der Häßlichkeit — ich bediene mich nämlich ihrer eigenen Bezeichnungen — derselben Ehrenstellung zu würdigen wie den weisen, mächtigen und allschönen Schöpfer des Weltalls? Ist sodann die Materie so groß, daß sie die ganze Erkenntnis Gottes in sich faßt, so spielen sie damit deren Substanz gewissermaßen gegen die unerforschliche Macht Gottes aus; vermag sie doch Gottes ganze Weisheit von sich aus zu messen! Ist aber die Materie für die Einwirkung Gottes zu geringfügig, so werden diese ihre Worte zu einer noch tolleren Blasphemie ausschlagen, weil sie Gott wegen Mangelhaftigkeit der Materie seine eigenen Werke nicht schaffen und wirken lassen. Doch nein, die Dürftigkeit der menschlichen Natur hat sie getäuscht. Bei u n s ist ja jede Kunst auf einen bestimmten Stoff angewiesen, wie z. B. die Schmiedekunst auf das Eisen, die Schreinerkunst auf das Holz. In diesen Kunstwerken ist aber etwas anderes der Stoff, etwas anderes die Form und wieder etwas anderes das Gebilde der Form. Auch ist der Stoff von außen her genommen, die Form aber wird (ihm) von der Kunst angepaßt, und das Produkt aus beidem besteht aus Stoff und Form[1]). So glauben sie auch die göttliche Schöpfung erklären zu sollen: die G e s t a l t der Welt wäre von der Weisheit des Weltenschöpfers gekommen, die M a t e r i e aber von außen her dem Schöpfer dargeboten und die Welt so zusammengesetzt worden; so hätte die Welt Substrat und Substanz anderswoher, Gestalt und Form aber von Gott erhalten. Daraus versteht sich ihre Leugnung, der große Gott sei Herr des Entstehens der Dinge, und ihre Behauptung, er habe sozusagen nur beigesteuert, von sich aus nur einen geringen Teil zur Entstehung der Dinge beigetragen.

Bei ihrer geistigen Beschränktheit waren sie ja nicht imstande, zur Höhe der Wahrheit emporzuschauen.

werden in dieser Zeit promiscue gebraucht. Vgl. P. Stiegele, Der Agennesiebegriff in der griech. Theologie des 4. Jahrh., Freiburg i. B., 1913.

[1]) Vgl. Aristoteles, Met. VI, 7.

daß nämlich hier die Künste erst nach den Stoffen, und zwar zur Befriedigung notwendiger Lebensbedürfnisse eingeführt worden sind. So war zuerst die Wolle da, und die Webekunst folgte nach, um ihrerseits das Bedürfnis der Natur zu befriedigen. Auch das Holz war da, und die Kunst, es zu bearbeiten, folgte nach und formte den Stoff entsprechend dem jeweiligen Bedürfnis. So zeigte sie uns die Verwertbarkeit des Holzes, indem sie den Schiffern das Ruder, den Landleuten die Wurfschaufel und den Soldaten den Speer in die Hand gab. Gott aber hat, ehe die jetzt sichtbaren Dinge wurden, in dem Augenblicke, da er sich entschloß und sich daran machte, das Nichtseiende ins Dasein zu rufen, und zugleich erwog, wie die Welt gestaltet sein sollte, mit der Form zugleich auch die ihr entsprechende Materie geschaffen. Für den Himmel bestimmte er den für den Himmel passenden Stoff, und der Gestalt der Erde legte er die ihr eigentümliche und nötige Substanz zugrunde. Auch Feuer, Wasser und Luft bildete er, wie er wollte, und ließ die Dinge ins Dasein treten, wie es die Bestimmung eines jeden erheischte. Die ganze aus so verschiedenen Teilen bestehende Welt verband er durch ein unzerreißbares Band der Freundschaft zu einer einzigen Gemeinschaft und Harmonie, so daß selbst die örtlich zuweitest voneinander geschiedenen Dinge in Eintracht vereint zu sein scheinen. So mögen sie denn ablassen von ihren traumhaften Einbildungen, sie, die mit ihrer schwachen Vernunft die unserem Verstande unfaßbare und menschlicher Zunge ganz unaussprechliche Macht ausmessen wollen.

3. „Gott schuf den Himmel und die Erde", beide nicht halb, sondern einen ganzen Himmel und eine ganze Erde, d. h. die Substanz samt der Gestalt. Er ist nicht bloß der Erfinder der Formen, sondern der Schöpfer des Wesens der Dinge. Sie sollen uns doch Red' und Antwort stehen, wie die werktätige Kraft Gottes und die leidende Natur der Materie miteinander zusammentrafen, wenn doch letztere das gestaltlose Substrat darbot, Gott aber die Kenntnis der Gestalten ohne Materie hatte, daß dem einen wie der andern gegenseitig das Fehlende ersetzt

wurde, dem Werkmeister das Objekt, an dem er seine Kunst zeigen konnte, der Materie die Beseitigung ihrer Gestalt- und Formlosigkeit. Doch genug hiervon; wir wollen wieder auf das zurückkommen, wovon wir ausgegangen sind.

„Die Erde aber war unsichtbar und ungestaltet." Als er (Moses) sagte: „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde", verschwieg er vieles: Wasser, Feuer, Luft und dieser Elemente Folgeerscheinungen. All dies gehört zum Weltganzen und ist darum offenbar mit dem Weltall entstanden Allein die Berichterstattung hat das übergangen, um unsern Verstand zu der Fertigkeit zu erziehen, aus den wenigen Angaben auf das Fehlende zu schließen. So ist denn auch vom Wasser nicht gesagt, daß Gott es erschaffen; aber es heißt, daß die Erde unsichtbar war. Erwäg' nun du bei dir, welche Decke sie verhüllte und unsichtbar machte! Das Feuer konnte sie nicht verdecken; denn das Feuer gibt Licht und erhellt die Gegenstände, auf die es fällt, statt sie zu verdunkeln. Auch war gewiß damals die Luft nicht die Hülle der Erde. Denn die Luft ist ihrer Natur nach dünn und durchsichtig, nimmt alle Gestalten der sichtbaren Welt auf und übermittelt sie dem Auge der Beschauer. Es bleibt uns also nur noch die Annahme übrig, Wasser habe die Oberfläche der Erde überflutet, da die flüssige Substanz noch nicht an den für sie bestimmten Ort abgesondert war. Deshalb war die Erde nicht nur unsichtbar, sondern auch ungestaltet. Noch jetzt ist ja übermäßige Nässe der Fruchtbarkeit des Bodens ungünstig. Und eben das ist die Ursache, weshalb die Erde unsichtbar und ungestaltet war. Die Ausstattung der Erde ist ja der ihr eigene und natürliche Schmuck, die wogenden Saaten auf den Fluren, die grünenden und in bunter Flora prangenden Wiesen, die blühenden Täler und von Wäldern beschatteten Bergeshöhen; von all dem hatte die Erde noch nichts. Sie sollte aber all das gebären dank der vom Schöpfer in sie gelegten Kraft, indes noch warten auf die gelegene Zeit, um dann auf göttlichen Befehl hin die Frucht ihres Schoßes ans Tageslicht zu bringen.

4. „Aber auch Finsternis", sagt er, „lag über dem Abgrunde[1])." — Wieder neuer Anlaß zu Fabeln und Anstoß zu noch gottloseren Hirngespinsten bei denen, die diese Worte nach ihren Ideen verdrehen. Denn die Finsternis erklären sie nicht für das, was sie von Natur aus ist, für lichtlose Luft, oder für einen durch einen vorgelagerten Körper verfinsterten Raum, oder überhaupt für einen aus irgendwelcher Ursache des Lichtes beraubten Ort, sondern für eine böse Macht oder vielmehr für das Böse selbst, aus sich selbst geboren; für einen Gegner und Feind der Güte Gottes erklären sie die Finsternis. Denn wenn Gott das Licht ist[2]), sagen sie, so muß logisch folgerichtig die ihm widerstreitende Macht offenbar die Finsternis sein. Die Finsternis danke keinem andern das Dasein, sondern sei das aus sich selbst geborne Böse. Die Finsternis sei Feindin der Seelen, Todbringerin, Tugendgegnerin, habe ihre Existenz und sei nicht von Gott ausgegangen — so schließen sie zu Unrecht aus den Worten des Propheten. Was ist nicht daraus schon alles an verkehrten und gottlosen Lehren zusammenfabriziert worden! Welche reißenden Wölfe, die die Herde Gottes zerreißen[3]), haben nicht schon dieses kurze Wort zum Anlaß genommen, die Seelen anzufallen! Kommen nicht daher Leute wie Marcion[4]), wie Valentin[5]), die abscheuliche Häresie der Manichäer[6]), die man

[1]) Gen. 1, 2.
[2]) 1 Joh. 1, 5.
[3]) Apg. 20, 29.
[4]) Marcion, zu Sinope in Pontus geboren, kam um 140 nach Rom, und als seine Anschauungen von der Kirche zurückgewiesen wurden, stiftete er, an den Gnostiker Cerdo sich anschließend, die gnostische Sekte der Marcioniten, wie sie gewöhnlich heißen. Der Schöpfungsbericht wurde von Marcion dualistisch gedeutet mit der Annahme eines ewig-guten Schöpfer-Gottes und einer ewig-bösen Materie (cfr. Theodoret, haereticorum fabulae I, 24).
[5]) Valentin, nach des Irenäus Bericht (adv. haereses I, 11) etwa 135 von Alexandrien nach Rom gekommen und nach Epiphanius (haer. XXXI, 7) auf Cypern gestorben, begründete gleichfalls ein gnostisches System mit einer dualistischen Welterklärung und reich entwickelten Aeonenlehre.
[6]) Manichäus (bei den Lateinern) oder Manes (bei den Griechen) oder Mani (bei den Persern) stiftete im 3. Jahrhundert eine

die Fäulnis der Kirche nennen darf, ohne den Anstand zu verletzen! Was kehrst du, Mensch, dich so weit von der Wahrheit ab und ersinnst dir Mittel und Wege zu deinem Verderben? Einfach und allgemein verständlich ist doch der Ausdruck: „Die Erde war unsichtbar." Was ist die Ursache? Sie hatte den Abgrund über sich. Was heißt aber „Abgrund"? Eine Wassermasse, deren Tiefe nicht zu ergründen ist. Allein wir wissen, daß viele Körper auch durch das dünnere und durchsichtige Wasser sichtbar werden. Warum war nun kein Teil der Erde durch das Wasser hindurch sichtbar? Weil die darüber ausgegossene Luft noch finster und dunkel war. Denn ein Sonnenstrahl, der durch das Wasser dringt, zeigt oft die Steinchen in der Tiefe; aber in tiefer Nacht kann man die Gegenstände unter dem Wasser überhaupt nicht sehen. Deshalb steht bei dem Ausdruck: „Die Erde war unsichtbar und ungestaltet" der begründende Zusatz: „Der Abgrund lag darüber, und sie war verfinstert." Der Abgrund ist also weder eine Menge widerstreitender Kräfte, wie einige sich eingebildet haben, noch ist die Finsternis eine ursprüngliche und böse Macht, die dem Guten widerstrebt. Denn zwei mit gleicher Kraft gegeneinander ankämpfende Dinge vernichten jedenfalls gegenseitig ihren Bestand, da sie ja ständig und unaufhörlich miteinander in Fehde liegen. Wenn aber die eine der feindlichen Kräfte mächtiger ist als die andere, so wird die unterliegende ganz und gar vernichtet. Wenn sie also das Böse mit ebenbürtiger Kraft gegen das Gute ankämpfen lassen, dann führen sie einen ewigen Krieg und unaufhörlichen Vernichtungskampf ein, indem beide abwechselnd siegen und besiegt werden. Hat aber das Gute die Übermacht, warum ist dann die Natur des Bösen nicht gänzlich beseitigt? Soll man aber das nicht sagen, dann fällt mir auf, daß sie nicht

---

Sekte, die mit ihrer starken Verbreitung im Osten und Westen der christlichen Kirche sehr gefährlich wurde. Das manichäische Religionssystem ist noch schroffer dualistisch als das gnostische, stellt scharf ein ewig-gutes Prinzip dem ewig-bösen, das Reich des Lichts dem Reiche der Finsternis gegenüber, und seine Ethik wirkte korrumpierend.

vor sich selbst fliehen und zu solch gottlosen Lästerungen sich fortreißen lassen.

Es entspricht aber wahrlich auch nicht der Gottesfurcht, das Böse von Gott herzuleiten[1]), da aus Gegensätzlichem nichts Gegensätzliches kommen kann. Es gebiert doch das Leben nicht den Tod, und die Finsternis ist doch nicht Quelle des Lichtes, sowenig wie Krankheit Gesundheit schaffen kann; vielmehr tritt ein Umschlag der Dinge ins Gegenteil infolge veränderter Zustände ein. Bei den Zeugungen aber geht jede Geburt nicht aus Entgegengesetztem, sondern aus Gleichartigem hervor. Wenn nun das Böse, entgegnen sie, weder ungezeugt ist noch von Gott kommt, woher hat es dann seine Existenz? Denn daß Böses existiert, wird keiner leugnen, der das Leben mitmacht. Was antworten wir nun? Daß das Böse keine lebende, beseelte Substanz ist, sondern ein der Tugend entgegengesetzter Seelenzustand, der bei Leichtfertigen schuld ihres Abfalls vom Guten eintritt.

5. Suche daher das Böse nicht außer dir, noch denke an eine ungezeugte Substanz des Bösen; vielmehr sehe sich jeder selbst als den Urheber seiner Bosheit an! Was immer geschieht, trifft uns entweder naturgemäß, wie Alter und Krankheit, oder zufällig wie die unvorhergesehenen Fälle, oft traurige oder auch freudige, die anderweitig verursacht sind, so wenn jemand einen Brunnen gräbt und einen Schatz findet, oder auf den Markt geht und von einem wütenden Hunde angefallen wird. Wieder anderes aber hängt von uns ab, z. B. die Leidenschaften beherrschen oder die Sinnenlust nicht zügeln, den Zorn überwinden oder an den Beleidiger Hand anlegen, die Wahrheit sagen oder lügen, sanft und gelassen im Benehmen oder stolz und übermütig sein. Worüber du also Herr bist, dafür such' den Ursprung nicht außer dir, sondern laß dir sagen: Das eigentlich Böse nimmt den Anfang mit den freiwilligen Entgleisungen. Denn wenn es ungewollt käme und nicht von uns abhinge, so würde keine so große Furcht vor den

[1]) Mit dieser Ansicht belastet Plutarch (c. Stoicos) die Stoiker, obschon letztere solche nicht ausdrücklich bekannt haben.

Gesetzen die Missetäter drücken, und die Strafgerichte, die den Bösewichten nach Verdienst vergelten, wären unvermeidlich. Soweit über das eigentlich Böse. Denn Krankheit, Armut, Schande, Tod und alle anderen Widerwärtigkeiten des Lebens können nicht so recht zu den Übeln gerechnet werden, weil wir auch das Gegenteil von diesen Dingen nicht unter die höchsten Güter rechnen. Die einen von ihnen sind natürliche Folgen, die andern scheinen vielen davon Betroffenen von Nutzen zu sein.

Wir wollen nun hier jede bildliche und allegorische Auslegung stillschweigend übergehen, wollen einfach und ungesucht, dem Sinne der Schrift folgend, den Begriff „Finsternis" nehmen. Es frägt aber die Vernunft weiter, ob die Finsternis zugleich mit der Welt erschaffen ward und, wenn v o r dem Lichte, warum das weniger Gute zuvor gewesen. Darauf antworten wir: Diese Finsternis hat nicht als Substanz existiert, sondern war nur eine Zuständlichkeit in der Luft, bewirkt durch das Fehlen des Lichtes. Was für ein Licht war es denn aber, dessen der Weltraum plötzlich beraubt befunden wurde, so daß die Finsternis über dem Wasser war? Wir sagen uns also, daß, wenn etwas vor Erschaffung dieser sinnfälligen und vergänglichen Welt war, dies offenbar im Lichte war. Denn weder die Rangordnungen der Engel noch alle die himmlischen Heerscharen noch überhaupt sonstige vernünftige Wesen oder dienstbare Geister mit und ohne Namen lebten in Finsternis, sondern im Lichte, und in aller geistigen Wonne hatten sie eine ihnen entsprechende Zuständlichkeit. Dem wird auch niemand widersprechen, wenigstens der nicht, der in den verheißenen Gütern das himmlische Licht erwartet, von dem Salomon sagt: „Das Licht ist immerdar bei den Gerechten[1])", und der Apostel: „Damit ihr Gott dem Vater dankt, der uns tüchtig gemacht hat, teilzunehmen am Erbe der Heiligen im Lichte[2])." Denn wenn die Verdammten in die äußerste Finsternis hinausgeworfen werden[3]), so werden offenbar diejenigen, die der Be-

[1]) Sprichw. 13, 9.
[2]) Kol. 1, 12.
[3]) Vgl. Matth. 22, 13.

lehrung Würdiges vollbracht haben, im überirdischen Lichte die Ruhe genießen. Da nun der Himmel auf Gottes Geheiß hin entstand und sich plötzlich über die in seinem Umfange befindlichen Dinge ausspannte, einen kompakten Körper darstellend, der das Innere vom Äußeren trennen mußte, so machte er natürlich den von ihm umspannten Raum lichtlos, indem er ihm den von außen kommenden Lichtstrahl abschnitt. Zum Schatten müssen nämlich drei Dinge zusammenkommen: das Licht, der Körper und der unerleuchtete Raum. Die kosmische Finsternis war also durch den Schatten des Himmelskörpers entstanden. Laß dir das Gesagte an folgendem Beispiele klar machen: Stelle in der größten Mittagshitze um dich ein aus dichtem und undurchdringlichem Stoffe gefertigtes Zelt, und schon hast du dich (ohne weiteres) in Finsternis eingeschlossen. Als eine solche Finsternis stelle dir auch jene vor, die nicht primär[1]) da war, sondern anderen Dingen nachfolgte. Diese Finsternis also, heißt es, schwebte über dem Abgrunde, weil die äußersten Luftschichten von Natur mit der Oberfläche der Körper sich verbinden. Damals aber bedeckte das Wasser alles. Deshalb muß es heißen: Die Finsternis lagerte über dem Abgrunde.

6. „Und der Geist Gottes", heißt es, „schwebte über dem Wasser[2])." Entweder versteht Moses unter diesem Geist die Ausgießung der Luft; dann nimm an, der Geschichtschreiber zähle dir die Teile der Welt auf; denn Gott hat Himmel, Erde, Wasser, Luft geschaffen, und zwar die Luft gleich ausgegossen und in fließendem Zustande. Oder, was der Wahrheit näher kommt und von unseren Vorfahren angenommen wurde, es wird mit dem „Geist Gottes" der Heilige Geist bezeichnet, weil man beobachtet hat, daß er eigens und vornehmlich von der Schrift dieser Bezeichnung gewürdigt und nichts anderes Geist Gottes genannt wird als der Heilige Geist, der die göttliche und selige Dreifaltigkeit vervollständigt. Nimmst du diesen Sinn an, so wirst du größeren Gewinn

[1]) προηγουμένως.
[2]) Gen. 1, 3.

daraus ziehen. Wie nun schwebte dieser Geist über dem Wasser? Ich will dir nicht meine Meinung sagen, sondern die eines syrischen Mannes[1]), eines Mannes, der von der Weisheit der Welt ebensoweit entfernt war wie der Kenntnis der Wahrheit nahe. Er sagte nun, der syrische Ausdruck sei bezeichnender und komme wegen seiner sprachlichen Verwandtschaft mit dem hebräischen dem Sinne der Schriften in etwas näher. Es sei der Sinn der Stelle etwa folgender: Das Wort „schwebte", sagt er, nimmt man für „wärmte". So machte er die Natur des Wassers lebenspendend — gleichnisweise wie ein brütender Vogel die Eier erwärmt und diesen so eine gewisse belebende Kraft einsenkt. Dies, sagen sie, sei der Sinn, der da liege in den Worten „der Geist schwebte", d. h. er wirkte auf die Natur des Wassers ein, daß es Lebewesen hervorbrachte. Damit ist auch der Fragepunkt einiger hinlänglich erledigt, daß nämlich dem Hl. Geiste die schöpferische Tätigkeit nicht abgeht.

7. „Und Gott sprach: Es werde Licht[2])." Das erste Wort Gottes schuf die Substanz des Lichtes, verscheuchte die Finsternis, verbannte die Schwermut[3]), erleuchtete die Welt und gab allen Dingen ein reizendes und liebliches Aussehen. Auch der Himmel, bis dahin in Finsternis gehüllt, ward sichtbar, und zwar eben in der Schönheit, die noch heute unser Auge bezeugt. Lichtumflutet ward die Luft, oder vielmehr sie nahm das volle Licht ganz in sich auf und sandte die blitzenden Strahlen ihres Glanzes nach allen Enden aus. Aufwärts drang sie bis zum Äther und Himmel selbst, und in der Breite beleuchtete sie alle Teile der Welt, den Norden wie den Süden, den Osten und Westen, und zwar in einem Mo-

[1]) Ephräm der Syrer (306—373). Statt des ἐπεφέρετο der LXX (= ferebatur) las Ephräm offenbar den hebräischen Ausdruck „merachefeth" (מְרַחֶפֶת) im Sinne von „incubabat" (= lag darauf) oder „confovebat" (= wärmte), wie auch der hl. Hieronymus. In Anlehnung an Basilius hat auch Ambrosius in seinem „Hexaemeron" (lib. I, c. 8 n. 29) übersetzt „fovebat".

[2]) Gen. 1. 3.

[3]) Die hier als natürliche Folge der Dunkelheit gedacht ist.

mente. Denn ihre Substanz ist so durchsichtig und fein, daß das Licht ohne Verzug hindurchgeht. Wie sie unsern Blick ohne Zeitaufwand zu den sichtbaren Dingen lenkt, so rasch, rascher als man es sich denken kann, nimmt sie auch die Strahlen des Lichtes bis zu ihren äußersten Grenzen auf. Auch der Äther wurde mit dem Lichte lieblicher und die Wasser klarer, indem sie den Glanz nicht nur aufnahmen, sondern mit der Brechung des Lichtes ihn auch widerstrahlten, da die Lichtfluten allenthalben vom Wasser abprallen. So verwandelte die göttliche Stimme alles in Anmut und Herrlichkeit. Wie die, die in die Tiefe tauchen, an Ort und Stelle Öl ausgießen und damit den Raum erhellen[1]), so hat der Schöpfer des Weltalls mit einem Wort plötzlich der Welt die Gabe des Lichtes geschenkt.

„Es werde Licht!" Und der Befehl ward Werk: Die Substanz war da, die das köstlichste Gut ist, das Menschengeist sich ausdenken kann. Wenn wir aber bei Gott von einer Stimme, einem Worte, einem Befehle reden, so verstehen wir unter der göttlichen Rede keinen mittelst Sprachorgan hervorgebrachten Laut, keine mit der Zunge geformte Luft, sondern wir glauben hier die Willensrichtung in der Form eines Befehles geäußert, um sie denen deutlich zu machen, die auf sie achten sollten.

„Und Gott sah, daß das Licht schön war[2])." Wie könnten wir ein würdiges Lob finden für das Licht, dem der Schöpfer selbst zuerst das Zeugnis gegeben hat, daß es schön sei! Auch überläßt bei uns der Verstand das Urteil dem Auge, da er so wenig das Große ausdrücken kann, das die Wahrnehmung zuvor bezeugt. Wenn aber die Schönheit eines Körpers im Ebenmaß seiner Teile und in einer gesunden Farbe des Äußern liegt, wie wird dann beim Lichte, das von Natur einfach ist und in lauter gleiche Strahlen sich zerteilt, der Begriff „Schönheit" gerettet? Doch wohl so, daß man beim Lichte nicht

[1]) Nach Ambrosius (Hexaemeron I, 9, 33) „spritzen die Taucher das Öl aus dem Munde aus, um die verborgene Tiefe einigermaßen aufzuhellen". Vgl. Plinius, hist. nat. II, 106.

[2]) Gen. 1, 4.

etwa eine Symmetrie zusammengehöriger Teile sucht, sondern das Angenehme und Milde sieht, das es für unser Auge hat. In dieser Weise ist ja auch das Gold schön, das nicht durch Übereinstimmung seiner Teile, sondern allein durch seine schöne Farbe Reiz und Entzücken für das Auge hat.

Und der Abendstern ist der schönste der Sterne, nicht, weil bei ihm zusammengehörige Teile zueinander im richtigen Verhältnis stehen, sondern weil von ihm ein heiterer und lieblicher Glanz in unser Auge fällt. Sodann richtete sich hier das Urteil Gottes über die Schönheit nicht lediglich nach der Wonne, die ein Auge empfindet, sondern auch nach dem künftigen Nutzen, den das Schöne vorausschauen ließ. Augen gab es ja noch nicht, um über die Schönheit zu urteilen. „Und Gott machte eine Scheidung zwischen dem Lichte und zwischen der Finsternis[1])", d. h. Gott schuf ihre Natur so, daß sie keine Vermischung zuließ und im Gegensatz zur andern stand. Denn er hat beide voneinander getrennt und geschieden durch einen sehr großen Zwischenraum.

8. „Und es nannte Gott das Licht Tag, und die Finsternis nannte er Nacht[2])." Nunmehr, nach Erschaffung der Sonne, ist Tag die von der Sonne erleuchtete Luft, wenn diese an der Halbkugel über der Erde erscheint; die Nacht aber ist das Dunkel der Erde, das mit Sonnenuntergang eintritt. Damals aber kam der Tag und folgte die Nacht nicht nach der Bewegung der Sonne, sondern durch jenes erstgeborne Licht, das in der von Gott bestimmten Fülle sich ergoß und sich wieder zurückzog. „Und es ward Abend, und es ward Morgen, Ein Tag[3])." Der Abend ist also die gemeinsame Grenze von Tag und Nacht, und der Morgen ist ebenso die Annäherung der Nacht an den Tag. Um nun das erste Vorrecht der Entstehung dem Tag zu geben, nannte Moses zuerst die Grenze des Tages, dann erst die der Nacht, als wenn die

[1]) Gen. 1, 4.
[2]) Gen. 1, 5.
[3]) Ebd.

Nacht dem Tage folgte. Der Zustand der Welt vor Entstehung des Lichtes war nicht die Nacht, sondern die Finsternis; aber das Gegenteil vom Tage wurde eben Nacht genannt und hat auch erst nach dem Tage den neuen Namen bekommen. „Es ward also Abend, und es ward Morgen." Er redet also von einer Tag—Nachtzeit[1]). Und in der Beifügung[2]) sprach er nicht mehr von T a g und N a c h t, sondern legte dem wichtigeren Teile die ganze Benennung bei. Diese Manier dürftest du in der ganzen Schrift finden, daß nämlich bei der Messung der Zeit (nur) die Tage, nicht auch die Nächte mit den Tagen gezählt werden[3]). „Die Tage unserer Jahre", sagt der Psalmist[4]). Ferner Jakob: „Die Tage meines Lebens sind wenige und böse[5])." Und abermals heißt es: „Alle Tage meines Lebens[6])." Sonach ist das, was hier im Gewande der Geschichte geboten wird, ständige Norm für die Folgezeit geworden. — „Und es ward Abend, und es ward Morgen, e i n Tag." Warum sagte er nicht: „Der erste Tag", sondern „e i n Tag"? Es wäre doch, wenn er einen zweiten, dritten und vierten Tag folgen lassen wollte, folgerichtiger gewesen, den eine Reihe anhebenden Tag als ersten zu bezeichnen. Er sagte aber „e i n Tag", um das Maß von Tag und Nacht zu bestimmen und die Tag—Nachtzeit zusammenzufassen; denn 24 Stunden machen e i n e n Tag aus, wenn unter „Tag" auch die Nacht mitinbegriffen wird. Deshalb sind jedenfalls auch zur Zeit der Sonnenwende, wo Tag und Nacht ungleich sind, beide Zeiträume mit der fixierten Zeit umschrieben. So hätte Moses sagen können: „Das Maß von vierundzwanzig Stunden ist die Zeit eines Tages", oder „der Umlauf des Himmels[7]) von einem

[1]) *ἡμερονύκτιον*.

[2]) *ἡμέρα μία*.

[3]) Basilius täuscht sich hier. Diese Zählung lesen wir in Gen. 7, 12; 1 Kön. 30, 12; Matth. 12, 40 u. ö.

[4]) Ps. 89, 10.

[5]) Gen. 47, 9.

[6]) Ps. 22, 6. — Fast genau dieselben Ausführungen im Hexaemeron des Ambrosius (I, 10, 36).

[7]) *οὐρανοῦ*, nicht *ἡλίου* ist die Schreibweise der meisten älteren und besseren Handschriften.

bestimmten Zeichen zu demselben zurück vollzieht sich in einem Tage". So oft also entsprechend der Drehung der Sonne Abend und Morgen die Welt umfangen, so oft wird der Umlauf nicht in längerer Zeit, sondern im Zeitraum e i n e s Tages vollendet.

Noch stärker drängt sich uns der ja sonst tief verborgen liegende Gedanke auf: Gott, der die Natur der Zeit erschaffen, hat ihr in den Tagesabschnitten Maß und Zeichen gesetzt; er mißt sie auch nach der Woche, indem er ihr befiehlt, immer wieder in sich selbst zurückzukehren und so die Bewegung der Zeit zu messen. Die Woche füllt nun wieder e i n e n Tag aus, insofern sie siebenmal in sich zurückläuft[1]). Das ist aber das Bild des Kreises: von sich ausgehen und in sich zurückkehren. Das ist aber auch der Ewigkeit eigen: in sich selbst zurückkehren und nirgends begrenzt sein. Deshalb nannte er den Anfang der Zeit nicht den ersten, sondern e i n e n Tag, damit er auch schon in der Benennung die Verwandtschaft mit der Ewigkeit habe. Als etwas Einziges und Alleinstehendes charakterisiert, wurde der Tag mit Recht und zutreffend „e i n e r" genannt. Wenn uns aber die Schrift viele Ewigkeiten vorstellt und häufig von der „Ewigkeit der Ewigkeit" und den „Ewigkeiten der Ewigkeiten" redet, so wird uns dabei keine erste oder zweite oder dritte Ewigkeit aufgezählt, sondern es werden uns dabei mehr die Unterschiede der Zustände und der verschiedenen Verhältnisse, nicht aber die Schranken und Grenzen und Reihenfolgen von Ewigkeiten angegeben. „Denn der Tag des Herrn", heißt es, „ist groß und herrlich[2])." Und wieder: „Was fällt euch ein, nach dem Tag des Herrn zu verlangen? Auch er ist Finsternis und nicht (bloß) Licht[3])." Finsternis für die, die natürlich die Finsternis verdienen. Die Schrift weiß wohl, daß jener Tag ohne Abend, ohne Nachfolge, ohne Ende ist; er ist jener Tag, den der Psalmist den achten

[1]) Nur diese Wiedergabe entspricht dem Grundtext. Die ganz ähnlich klingenden Äußerungen des Ambrosius (Hexaemeron I, 10, 37) bestätigen das.

[2]) Joel 2, 11.

[3]) Amos 5, 18.

zubenannt hat[1]), weil er außer der Woche liegt. Magst du ihn nun Tag oder Ewigkeit nennen, du sprichst denselben Gedanken aus. Mag nun jener Zustand Tag genannt werden, so ist es einer, und nicht sind es viele; oder mag er Ewigkeit heißen, so ist es wieder eine einzige und keine vielfache. Um unsere Gedanken auf das künftige Leben zu lenken, hat die Schrift jenen Tag einen genannt, jenen Tag, das Bild der Ewigkeit, den Erstling der Tage, den Altersgenossen des Lichtes, den hl. Herrntag, der da geheiligt in der Auferstehung des Herrn. „Es ward also Abend," heißt es, „und es ward Morgen, ein Tag."

Doch unsern Worten über jenen Abend gebietet der heutige Abend Einhalt und setzt unserer Rede hier ein Ziel. Der Vater des wahren Lichtes aber, der den Tag mit himmlischem Lichte geziert, die Nacht mit Feuerfunken erleuchtet hat, die Ruhe des zukünftigen Lebens mit geistigem und ewigem Lichte ausgestattet hat, er erleuchte eure Herzen in der Erkenntnis der Wahrheit, er erhalte euer Leben untadelig und verleihe euch, wie am Tage ehrbar zu wandeln[2]), damit ihr leuchtet wie die Sonne im Lichte der Heiligen, zur Freude mir auf den Tag Christi, dem Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

DRITTE HOMILIE

Das Firmament[3])

Inhalt: Bitte um Aufmerksamkeit mit Hinweis auf die Segnungen der Predigt (c. 1). Gottes Reden bedingt kein menschliches Sprachorgan, ist bloßer Wil-

---

[1]) Ps. 6, 1; 11, 1.

[2]) Vgl. Röm. 13, 12 f.

[3]) Die Aufschrift lautet in mehreren Handschriften: *περὶ τῶν πρώτων τῆς γενέσεως* = von den ersten Dingen der Schöpfung. Andere wieder geben (statt *περὶ τοῦ στερεώματος*) zu lesen: *καὶ εἶπεν ὁ θεός. γενηθήτω στερέωμα.* Und es sprach Gott: Es werde das Firmament!

lensausdruck dem Sohne gegenüber und will uns letzteren leise offenbaren (c. 2). Widerspruchsvoll reden die heidnischen Philosophen von einer Einzahl oder Unzahl der Himmel, statt von einer Mehrzahl. — Die Sphärenmusik eine Fiktion der Philosophie (c. 3). Was unter „Feste" positiv und negativ zu verstehen. — Gen. 1, 6—7 ein Beweis für den Eingebornen (c. 4). In der Schöpfung eine Unmenge Wasser — notwendig zur Paralysierung des Feuers. — Das Feuer nötig im Haushalt der Menschen wie der Natur (c. 5). Die Wassermasse auf und unter der Erde beweisen die vielen Quellen, Flüsse und Meere (c. 6). Bedeutung des Wortes „Feste". — Die Sonne, ein Feuerball, verzehrt unaufhörlich viel Wasser (c. 7). Atherischer Himmel, Regen, Schnee. — Vorzug der Schriftoffenbarung vor heidnischer Belehrung (c. 8). Ablehnung der allegorischen Deutung von der „Scheidung der Gewässer" (c. 9). Erklärung von Gen. 1, 10. Gott sieht sein Werk „schön" in Hinsicht auf dessen Vollendung und Zweckmäßigkeit. — Aufforderung zur Nachbetrachtung des Gehörten. Segenswort (c. 10).

1. Bisher haben wir von den Werken des ersten oder vielmehr des e i n e n Tages gesprochen. Denn wir dürfen ihm seine Würde, die er von Natur besitzt, und die ihm vom Schöpfer eigens verliehen ist, nicht nehmen und ihn den übrigen Tagen anreihen. Die gestrige Rede erstreckte sich auf die an diesem Tage geschehenen Dinge und verteilte den Vortrag für die Hörer, bot am Morgen eine Kost für die Seele, am Abend eine Erquickung. Heute geht sie aber zu den Wundern des zweiten Tages über. Ich sage aber das nicht mit Beziehung auf die Fähigkeit des Dolmetschers, sondern mit Bezug auf die Anmut des Textes, der von Haus aus leicht faßlich ist und willkommen wie lieb einem jeden Herzen, das die Wahrheit der Wahrscheinlichkeit vorzieht. Dementsprechend hebt ja auch der Psalmist ganz begeistert die Lieblichkeit der Wahrheit hervor und ruft: „Wie süß sind deine Worte meinem Gaumen! Süßer denn Honigseim sind sie meinem Munde[1])." Ge-

[1]) Ps. 118, 103.

stern haben wir also, soweit es möglich war, mit der Betrachtung über die Worte Gottes eure Herzen zur Freude gestimmt; heute, am zweiten Tage, sind wir wieder zusammengekommen, um die Wunderwerke des zweiten Tages zu betrachten. Doch ist mir ja nicht unbekannt, daß viele einfache Handwerker, die gern mit ihrer täglichen Arbeit sich ihr Brot verdienen, uns umstehen und uns das Wort abschneiden, um nicht zu lange von der Arbeit abgehalten zu werden. Was soll ich denen sagen? Daß die Gott geopferte Zeit nicht verloren ist, sondern von ihm mit einer großen Zulage wieder erstattet wird. Denn alle die hemmenden Umstände wird der Herr beseitigen, dem Leib Spannkraft, der Seele frohen Mut, den Unternehmungen guten Fortgang und das ganze Leben lang Wohlergehen verleihen, wenn man das Geistige höher schätzt. Aber selbst wenn unsere Unternehmungen im Augenblick nicht nach Wunsch verlaufen, so ist doch für das künftige Leben die Lehre des Geistes ein vortrefflicher Schatz. Banne daher aus deinem Herzen alle Nahrungssorge und sammle dich hier ganz für mich! Denn nichts nützt des Leibes Gegenwart, wenn dein Herz um irdischen Schatz sich kümmert.

2. „Und Gott sprach: Es werde das Firmament inmitten des Wassers und scheide das Wasser vom Wasser[1])." Schon gestern haben wir die Worte Gottes gehört: „Es werde Licht!" Und heute hören wir: „Es werde das Firmament!" Diese letzteren Worte scheinen aber etwas mehr zu enthalten; denn die Rede verblieb hier nicht beim nackten Befehl, sondern gab auch den Zweck an, wozu der Bau des Firmamentes erforderlich war. „Damit es scheide", sagt er, „inmitten Wasser vom Wasser." Zunächst fangen wir an, zu untersuchen, w i e Gott redet. Etwa nach unserer Art, daß zuerst das Bild von den Dingen in das Bewußtsein kommt, daß er dann nach gewonnener Vorstellung jedem Dinge die ihm eigentümlichen und zutreffenden Bezeichnungen auswählt und ausspricht, daß er dann das Gedachte dem

[1]) Gen. 1, 7.

Dienste der Sprachorgane übergibt und so durch den Luftdruck in Verbindung mit der artikulierten Bewegung der Stimme den geheimen Gedanken kundgibt? Wie, ist es nicht unglaublich, daß man sagt, Gott benötige zur Offenbarung seiner Gedanken eines solchen Umweges? Ist es nicht gottesfürchtiger zu sagen, der göttliche Wille und die erste Regung der geistigen Tätigkeit sei Gottes Logos (Wort)? Auf ihn weist die Schrift durchgängig hin, um zu zeigen, daß Gott die Schöpfung nicht nur (schlechthin) entstehen, sondern sie durch einen Mitwisser ins Dasein treten lassen wollte. Denn Moses hätte von allen Dingen sagen können, wie er im Anfange gesagt hat: „Im Anfange schuf Gott den Himmel und die Erde", dann: „Er schuf das Licht", hernach: „Er machte das Firmament." Da aber hier die Schrift Gott befehlend und redend einführt, so weist sie stillschweigend auf den hin, dem er befiehlt und mit dem er redet[1]). Dabei mißgönnt sie uns die Kenntnis keineswegs, sondern sie will uns nur zur Sehnsucht entflammen, wenn sie einige Spuren und Andeutungen vom Geheimnisse einwebt. Denn das mühsam Erworbene wird freudig aufgenommen und sorgfältig verwahrt; was man aber leicht erwirbt, dessen Besitz schätzt man gern gering ein. Deshalb führt uns die Schrift schrittweise und allmählich zur Erkenntnis des Eingebornen. Gewiß bedurfte die körperlose Natur des verlautbaren Wortes so wie so nicht, da ja das Gesagte selbst dem Mitwirkenden mitgeteilt werden konnte. Was brauchen denn die das (gesprochene) Wort, die schon durch den Gedanken einander ihren Willen mitteilen können? Die Stimme ist doch nur des Gehörs wegen und das Gehör der Stimme wegen da. Wo aber weder Luft noch Zunge noch Ohr noch ein gewundener Gehörgang ist, der die Stimmen zur Wahrnehmung im Kopfe bringt, da bedarf es auch keiner Worte; vielmehr erfolgt da die Mitteilung des Wollens sozusagen schon durch die Gedanken des Herzens. Wie gesagt, um unsern Verstand zur Erforschung der Person,

[1]) Vgl. Origenes (c. Celsum c. 6) und Athanasius (c. gentes c. 48 sq.).

an die jene Worte gerichtet sind, anzuregen, ist weise und klug diese Ausdrucksweise gewählt worden.

3. Zweitens ist zu untersuchen, ob dieses Firmament, das auch Himmel genannt wurde, von dem „im Anfange" geschaffenen Himmel verschieden sei, und ob es überhaupt einen zweiten Himmel gebe. Diejenigen, die über den Himmel philosophiert haben[1]), würden sich ja lieber die Zunge herausreißen lassen denn dies als wahr annehmen. Sie nehmen nur einen Himmel an und meinen, dieser habe eine Natur, daß ein zweiter, dritter oder vielfacher Himmel daneben nicht bestehen könne, da die ganze Substanz des himmlischen Körpers bei der Gestaltung des einen Himmels aufgebraucht worden sei. Nach ihnen gibt es nur einen rotierenden Körper, und zwar einen begrenzten. Ist dieser für den ersten Himmel aufgebraucht worden, so bleibe zur Entstehung eines zweiten oder dritten nichts mehr übrig. So spintisieren die, welche dem Schöpfer eine ungeschaffene[2]) Materie an die Hand geben, und aus dem ersten Schwindel verfallen sie auf die darauffolgende Lüge. Wir ersuchen aber die griechischen Weisen, uns nicht eher zu verlachen, als bis sie selbst unter sich einig geworden sind. Denn einige unter ihnen behaupten, es gebe unzählige Himmel und Welten[3]). Wenn aber andere diese unglaubliche Annahme mit gewichtigeren Beweisen widerlegen und mit mathematischen Schlußfolgerungen dartun, daß die Natur außer dem einen keinem zweiten Himmel Raum lasse, dann werden wir über ihr geometrisches und kunstgerechtes Geschwätz noch mehr lachen. Denn obschon sie sehen, daß aus gleicher Ursache sowohl eine wie viele Wasserblasen aufsteigen, zweifeln sie doch daran, ob die schaffende Kraft eine Mehrzahl von Himmeln habe ins Dasein rufen können. Denn dieser Himmel Wucht und Größe bedeuten unserer Ansicht nach nichts mehr als die hohlen Bläschen, die in dem

[1]) Vgl. Plato im Timäus c. 11.

[2]) *ἀγέν(ν)ητον*. Vgl. oben S. 26, Anm. 2.

[3]) Demokrits Auffassung (vgl. Cicero Acad. II, 55), und vor ihm auch Anaximander (Diogenes Laertius II, 1, 2).

Springbrunnen aufsteigen, sobald man auf die Erhabenheit der Macht Gottes sieht. Deshalb ist ihre Rede von der Unmöglichkeit[1]) lächerlich. Wir aber zweifeln so wenig an einem zweiten Himmel, daß wir sogar nach einem dritten suchen, dessen Anblicks der selige Paulus gewürdigt wurde[2]). Der Psalm, der vom „Himmel der Himmel" redet[3]), legt uns gleichfalls den Gedanken an mehrere Himmel nahe. Das ist doch nicht erstaunlicher als die sieben Kreise, in denen nach fast einstimmiger Annahme die sieben Planeten sich bewegen, und die laut Theorie nach Art ineinandergepaßter Gefäße einer dem andern sich einfügen[4]). Diese Planeten, die eine dem Weltall entgegengesetzte Bahn laufen, sollen, wenn sie den Äther durchschneiden, einen so wohltönenden und harmonievollen Klang abgeben, der wonniger sei als alle Melodien. Frägt man dann diese Theoretiker nach sinnenfälliger Bezeugung, was antworten sie? Wir hätten in urdenklicher Angewöhnung an den Klang von der ersten Stunde unseres Daseins an so sehr u n s an ihn gewöhnt, daß wir durch das viele Hören den Sinn dafür verloren hätten[5]), wie ja auch die, die ständig in der Schmiede arbeiten, das Gehör einbüßen. Doch diese faulen Sophismen — als das erscheinen sie ganz klar einem jeden schon beim ersten Anhören — zu widerlegen, ist nicht Sache eines Mannes, der mit seiner Zeit zu sparen weiß und der Einsicht seiner Zuhörer noch etwas zutraut. Überlassen wir das Profane „denen, die draußen stehen[6])", und nehmen wir wieder unsere kirchliche Rede auf.

Es haben nun einige vor uns gesagt, es handle sich hier nicht um die Schöpfung eines zweiten Himmels, sondern nur um eine genauere Erklärung des ersten. Denn an erster Stelle werde die Erschaffung von Himmel und Erde im allgemeinen angegeben, hier aber gebe uns die

[1]) Nämlich: mehrerer Himmel.
[2]) Vgl. 2 Kor. 12, 2.
[3]) Ps. 148, 4.
[4]) Diese Sphärentheorie kennt schon Pythagoras und seine Schule. Vgl. Cicero, De republ. VI, c. 17 f.
[5]) Vgl. Cicero l. c. c. 19.
[6]) Vgl. 1 Kor. 5, 12. 13; Kol. 4, 5; 1 Tim. 3, 7.

Schrift eine genauere Schilderung der Art und Weise, wie jedes Ding entstanden ist. Wir aber sagen: Weil uns ein anderer Name[1]) und eine eigene Bestimmung[2]) des zweiten Himmels überliefert worden ist, deshalb ist dieser zweite ein anderer als der im Anfang erschaffene, ein Himmel festerer Natur[3]) und mit besonderer Bestimmung für das All.

4. „Und Gott sprach: Es werde eine Feste inmitten des Wassers, und sie scheide in der Mitte Wasser vom Wasser. Und Gott machte die Feste; und Gott machte eine Scheide mitten zwischen dem Wasser, das unter der Feste war, und mitten zwischen dem Wasser, das über der Feste war[4])." Doch bevor wir uns an den Sinn der Schrift machen, wollen wir es versuchen, die gegnerischen Einwände zu beseitigen. Sie fragen uns nämlich: Wenn der Körper der Feste kugelförmig ist, wie der Augenschein zeigt, das Wasser aber flüssig und von den Höhen auf allen Seiten herabfließt, wie hätte es sich denn auf der gewölbten Peripherie des Firmamentes halten können? Was sollen wir darauf antworten? Zunächst folgendes: Erscheint uns etwas nach der inneren Wölbung rund, so muß es an seiner äußeren Oberfläche nicht auch schon kugelförmig, ganz genau abgerundet und ringsum geglättet sein; denn wir sehen ja auch Bäder mit steinernen Gewölben und höhlenartige Gebäude, die, von innen besehen, die Gestalt eines Halbkreises haben, oben auf dem Dache aber oft eine ebene Oberfläche haben. Deshalb sollen sie darob weder sich selbst noch uns Schwierigkeiten machen, als könnten wir nicht das Wasser oben festhalten.

Nun dürfte es aber Zeit sein, zu sagen, was die Natur der Feste ist, und warum ihr befohlen ward, inmitten des Wassers zu stehen. Die Bezeichnung „Feste" (Firmament)[5]) ist der Schrift geläufig bei Dingen, die durch

---

[1]) „Firmament".
[2]) „Sie scheide".
[3]) Deshalb „Firmament" = „Feste".
[4]) Gen. 1, 6. 7.
[5]) στερέωμα.

Stärke sich auszeichnen, so wenn sie sagt: „Der Herr ist meine Feste und meine Zuflucht[1])", und „Ich habe festgestellt ihre Säulen[2])", sodann: „Lobet ihn in der Feste seiner Kraft[3])!" Die Außenstehenden nennen das einen festen Körper, was sozusagen dicht und voll ist; im Gegensatz dazu[4]) spricht man von einem mathematischen[5]) Körper. Der mathematische Körper besteht nur in Dimensionen, denen der Breite, Tiefe und Höhe; der feste Körper aber hat zu den Dimensionen hin noch Härte und Widerstandskraft. Sodann ist es der Schrift geläufig, auch das, was stark und unnachgiebig ist, Feste zu nennen, so z. B. auch von der oft stark zusammengepreßten Luft diesen Ausdruck zu gebrauchen und zu sagen: „Der den Donner befestigt[3])." Die Kompression und den Gegendruck der Luft, die im Schoße der Wolken eingeschlossen ist und in gewaltsamem Ausbrechen das Donnerhallen verursacht[7]), nannte die Schrift die Feste des Donners. Und so glauben wir auch hier diesen Ausdruck gebraucht für eine feste Natur, die das schlüpfrige und leicht verfließende Wasser zusammenzuhalten vermag. Indes dürfen wir nicht glauben, daß das Firmament, weil nach allgemeiner Annahme wohl dem Wasser entstiegen, gefrorenem Wasser vergleichbar sei oder irgendeiner derartigen Materie, die dem Niederschlag der Feuchtigkeit ihr Dasein dankt, wie der Kristall(-stein), der sich durch gesteigertes Gefrieren des Wassers bilden soll[8]), oder der Spiegelstein[9]), der unter den Metallen kristallisiert[10]). Es ist

[1]) Ps. 17, 3.
[2]) Ebd. 74, 4.
[3]) Ebd. 150, 1.
[4]) *πρὸς ἀντιδιαστολήν* ist ein griechischer Kunstausdruck.
[5]) *μαθηματικόν*. Leukipp und Demokrit haben dafür den Terminus *κενόν* (Arist. frg. 202).
[6]) Amos 4, 13.
[7]) Vgl. Plinius, hist. nat. II, 43.
[8]) Vgl. Plinius, l. c. XXXVII, 9.
[9]) *τοῦ σπέκλου φύσις*. Andere Handschriften: *τοῦ σπεκλαρίου φύσις* = Marienglas, Frauenglas. Ward verwendet zu Fensterscheiben. Vgl. Plinius, Ep. II, 17, und Juvenal, Sat. IV, 21.
[10]) Wird gefunden in Schweden, Norwegen, Sibirien, Mexiko, Peru.

aber dieser Stein durchsichtig, hat einen besonderen und sehr reinen Glanz, ein Stein, der in seiner natürlichen Reinheit, frei von Unrat und tiefen Rissen angetroffen, an Durchsichtigkeit der Luft fast gleichkommt. Doch mit keinem von diesen Dingen vergleichen wir das Firmament. In der Tat, nur ein kindischer, einfältiger Kopf kann sich von den himmlischen Körpern solche Vorstellungen machen. Und wenn auch alles ineinander ist, das Feuer in der Erde, die Luft im Wasser und desgleichen von den übrigen Elementen das eine im andern, ja keines der sinnfälligen Elemente rein und unvermischt ist, und zwar wegen der Verbindung entweder mit dem mittleren oder dem entgegengesetzten Elemente, so wagen wir dennoch nicht zu entscheiden, ob das Firmament aus einem einfachen Elemente oder aus einer Mischung mehrerer solcher bestehe; wir sind ja von der Schrift belehrt, unserm Verstande in keiner Weise zu gestatten, über die erlaubten Grenzen hinauszugehen.

Wir sollen aber auch das nicht unerwähnt lassen, daß, nachdem Gott befohlen hatte: „Es werde die Feste!" nicht schlechthin gesagt wurde: „Und es ward die Feste", sondern: „Und Gott machte die Feste", und wiederum: „Gott machte eine Scheide." Hört, ihr Tauben, schaut empor, ihr Blinden! Wer ist denn taub, wenn nicht der, der den Geist nicht hört, trotzdem er so laut ruft? Und wer ist blind? Doch der, der trotz so deutlicher Beweise für den Eingebornen keinen Blick hat. „Es werde die Feste!" Das ist die Stimme der uranfänglichen Ursache[1]). „Gott machte die Feste." Das ist das Zeugnis der tätigen und schöpferischen Macht[2]).

5. Doch wir wollen unsere Rede wieder auf die Fortsetzung unserer Erklärung einstellen. „Sie scheide in der Mitte Wasser vom Wasser!" sagt die Schrift. Grenzenlos war, wie es scheint, die Flut der Wasser, die überall die Erde überschwemmten und über sie sich erhoben. So schien Wasser auch im Verhältnis zu den andern Elementen weit reichlicher vorhanden gewesen zu

[1]) προκαταρκτικῆς αἰτίας.
[2]) Die der Eingeborne ist.

sein. Deshalb ist auch im voraus gesagt worden, der Abgrund habe überall die Erde umgeben. Die Ursache für die Wassermasse wollen wir im nachfolgenden angeben.

Jedenfalls darf keiner aus euch, auch der allseitig Gebildete nicht, noch der, der die Dinge dieser vergänglichen und hinfälligen Natur scharf sieht, unserer Ansicht opponieren, als ob wir etwa vom Standpunkt der Vernunft aus unmögliche oder phantastische Voraussetzungen machten, noch darf man von uns verlangen, auf die Frage Rede und Antwort zu stehen, auf welcher Grundlage die Substanz des Wassers ruhe. Aus demselben Grunde nämlich, aus dem sie die Erde, die doch spezifisch schwerer ist als das Wasser, von den äußersten Endpunkten entfernen und in der Mitte schweben lassen, aus demselben Grunde werden sie ja gewiß auch zugeben, daß dieses unermeßlich viele Wasser sowohl wegen seines natürlichen Laufes nach unten wie auch wegen seines allseitigen Gleichgewichtes um die Erde herum stillstehe[1]). So war also die unermeßliche Wassersubstanz rings um die Erde ausgegossen, mit dieser nicht gleich groß, sondern um ein Vielfaches über sie hinausgehend, weil der große Werkmeister von Anfang an die Zukunft vorausschaute und deshalb schon die ersten Dinge in Rücksicht auf das spätere Bedürfnis anordnete.

Wozu nun das unsagbar viele Wasser? Das Weltall braucht die Substanz des Feuers nicht bloß im Interesse der erdgeschaffenen Dinge, sondern auch zur Vervollständigung des Universums. Denn mangelhaft wäre das Weltall, wenn ihm eines der wichtigsten und nützlichsten Elemente fehlte. Nun aber stehen diese beiden Elemente[2]) im Kampfe gegeneinander, und das eine will das andere vernichten, das Feuer das Wasser, wenn es die Oberhand gewinnt, das Wasser aber das Feuer, wenn es in größerer Menge vorhanden ist. Es durfte aber nicht zu gegenseitigem Kampfe kommen, noch mit dem gänzlichen Verschwinden des einen oder anderen Ele-

[1]) Vgl. Plinius, hist. nat. II, 4.
[2]) Feuer und Wasser.

mentes für das Weltall die Gefahr einer Auflösung erstehen. Deshalb schuf der Weltenlenker eine so gewaltige Wassermenge, daß sie trotz allmählichen Verdunstens unter der Einwirkung des Feuers bis zu den festgesetzten Grenzen des Weltbestandes ausreicht. Derjenige, der alles nach Gewicht und Maß ordnete[1]) — gezählt sind von ihm nach Job[2]) selbst die Regentropfen —, wußte wohl, wieviel Zeit er der Welt zu ihrem Bestehen bestimmte, und wieviel Nahrung für das Feuer vorzusehen war. Das ist der Grund für das Plus an Wasser bei der Schöpfung. Wie notwendig aber der Welt das Feuer, darüber wird wohl kein noch so weltfremder Mensch belehrender Worte bedürfen. Nicht bloß die lebensnotwendigen Handwerke wie Weberei, Gerberei, Baukunst und Ackerbau benötigen die Macht des Feuers, sondern auch das Wachstum der Bäume, das Reifen der Früchte, die Entstehung der Land- und Wassertiere, und ihre Nahrungsmittel wären weder im Anfang entstanden, noch hätten sie auf die Dauer genügt, wenn es keine Wärme gäbe. So war denn die Erschaffung der Wärme notwendig, um den Dingen das Dasein zu geben und sie im Bestand zu erhalten, notwendig auch der Überschuß an Feuchtigkeit, weil das Feuer unaufhörlich und unerbittlich davon zehrt.

6. Sieh dir ringsum die ganze Schöpfung an, und du wirst in allen Dingen bei deren Entstehen und Vergehen die Kraft der Wärme wirksam sehen. Darum ward in Fülle das Wasser über die Erde ausgegossen und über unsern Horizont hinaus erbreitert und dazu noch in alle Tiefen der Erde verteilt. Daher die Unzahl von Quellen, die Behälter der Brunnen, die strömenden Flüsse, Gießbäche wie perennierende Gewässer, wodurch eben in vielen verschiedenen Behältern die Feuchtigkeit aufbewahrt werden soll[3]). Von Nordosten fließt der Indus[4]), unter allen Strömen der wasserreichste, wie die

[1]) Weish. 11, 21.

[2]) Job 36, 27.

[3]) *ὑπὲρ τοῦ . . . διατηρεῖσθαι τὴν ὑγρασίαν* geben die meisten Handschriften zu lesen.

[4]) Er entspringt am nördlichen Abhang des Himalaja.

Geographen erzählen[1]). Aus dem mittleren Osten kommen der Baktrus[2]), der Choaspes[3]) und Araxes[4]), von dem der Tanais sich trennt und in den Mäotischen See[5]) fließt. Außer diesen münden der Phasis[6]), der im kaukasischen Gebirge entspringt, und zahllose andere Flüsse vom Norden her in das Schwarze Meer. Im Südwesten aber, am Fuße der Pyrenäen, entspringen der Tartessus und der Ister[7]); der erstere ergießt sich jenseits der Säulen des Herkules in das Meer, der Ister aber durchquert Europa und mündet im Schwarzen Meer. Doch wozu noch die anderen Flüsse aufzählen, die dem Ripäischen Gebirge[8]), das weit über das in-

---

[1]) Aristoteles, Plinius, Ptolemäus und Strabo waren die bekannten und befragten Geographen.

[2]) Fluß in Baktriane, der im Paropanisos entspringt, an Baktra vorbeifließt und dem Oxos zuströmt (Aristoteles, Meteorol. I, 13; Plinius n. h. VI, 48), der heutige Balchab, der im Kuhi-Baba-Gebirge entspringt (vgl. Tomaschek in Pauly-Wissowa, Realenzyklop. der klass. Altertumswissenschaft II² col. 2814).

[3]) Ein Strom des indobaktrischen Grenzgebietes, dessen Quelle gleichfalls im Paropanisos liegt (Arist., Meteorol. I, 13; Strabo XV, 697), der heutige Kûnar oder Khô, dessen Quelle am Südabhang des Hindukusch zu suchen ist (Tomaschek, ebd. III² col. 2355).

[4]) Basilius denkt hier nicht an den Araxes = Aras, der auf dem armenischen Hochland entspringt und ins Kaspische Meer mündet, sondern er folgt auch hier der Kenntnis bzw. dem Irrtum des Aristoteles (Meteorol. I, 13), der den Araxes wie die beiden eben genannten Flüsse vom Paropanisos (Paranosa) herabfließen und zugleich mit dem Tanais sich verbinden läßt. Es ist von Arist. der Jaxartes mit dem Tanais verwechselt, und der Araxes kann dann nur den Oxos bedeuten. Basilius verwechselt aber seinerseits sofort den (Jaxartes-) Tanais des Aristoteles mit dem (Don-) Tanais, der allerdings in den Mäotischen See fließt.

[5]) Das Asowsche Meer.

[6]) Bekannter Fluß in Kolchis, auch von Aristoteles (l. c.) genannt.

[7]) Aristoteles schon läßt (Meteorol. I, 13. 19) den Fluß Tartessus (= Quadiana oder Quadalquivir oder Tajo [?]) wie den Ister (= Donau) auf den Pyrenäen entspringen.

[8]) Ein mythisches Gedankengebilde. Aristoteles glaubte zwar an die reale Existenz eines solchen Gebirges (Meteorol. I, 13; II, 1, 14). „Es wäre müßig, auf der Karte nach ihm zu suchen.

nerste Skythien hinausliegt, entspringen? Darunter ist auch der Eridanus[1]) nebst zahllosen anderen schiffbaren Flüssen, die an den westlichen Galatern (Galliern) und Kelten und deren benachbarten Barbaren vorbeifließen und sich alle in den westlichen Ozean ergießen. Andere kommen aus dem Süden, von oben durch Äthiopien und münden zum Teil in unser Meer[2]); zum Teil entleeren sie sich in das, welches über das schiffbare hinausliegt, so der Ägon, Nyses und der sogenannte Chremetes[3]), dazu auch der Nil, der eigentlich keinem Flusse mehr gleicht, wenn er einem Meere gleich Ägypten überflutet. So ist der bewohnbare Raum unserer Erde mit Wasser umgeben, von unzähligen Meeren eingeschlossen, von tausend unversieglichen Flüssen durchströmt — dank der unaussprechlichen Weisheit dessen, der die Anordnung getroffen hat, daß die dem Feuer entgegengesetzte Substanz nicht leicht verzehrt wird. Es wird zwar eine Zeit kommen, da alles im Feuer verbrennen wird, wie Isaias sagt, wenn er mit dem Gott des Weltalls also redet: „Der du zum Abgrund sprichst: Du wirst öde werden, und alle deine Flüsse werde ich austrocknen[4])." Darum laß die törichte Weisheit fahren, und nimm mit uns die Lehre der Wahrheit an, deren Sprache zwar unbeholfen ist, dafür aber unfehlbare Erkenntnis bietet.

Nirgendwo und wann . . . hat man wirklich bodenständig ein Gebirge die Ripen genannt. Namen so gut wie Berge sind eine reine Fiktion des spekulierenden Geistes" (Kießling in seinem ausführlichen Artikel *ῥίπαια ὄρη* in Pauly-Wissowa a. a. O. col. 846—916).

[1]) Eridanus. Dieser sagenhafte Strom wurde später geographisch zu fixieren versucht, nach Iberien verlegt und Rhodanus genannt (vgl. Plinius n. h. XXXVII. 22), bald mit der Rhone oder einem ihrer Nebenflüsse identifiziert, oder auch mit dem Po in Italien (Escher in Pauly-Wissowa a. a. O. VI², 1446 ff).

[2]) Das Mittelländische Meer.

[3]) Flüsse in Libyen (Aristot., Meteorol. V, 13). Fast alle geographischen Angaben und auch Irrtümer schöpft Basilius, wie ersichtlich, aus Aristoteles.

[4]) Is. 44, 27.

7. Daher „werde eine Feste inmitten des Wassers und scheide das Wasser vom Wasser". Es ist bereits[1]) gesagt worden, was in der Schrift die Bezeichnung „Feste" bedeutet: Sie versteht darunter keine widerstrebende, feste Substanz mit spezifischer Schwere und Widerstandsfähigkeit — denn in diesem Falle hätte die Erde solche Benennung mit weit mehr Recht beansprucht —, sondern wegen der feinen, luftartigen und übersinnlichen Natur der höher liegenden Körper, also im Vergleiche mit den feinsten und den Sinnen nicht zugänglichen Dingen, hat sie den Himmel „Feste" genannt. Denke dir irgendeinen Raum, der die Feuchtigkeit zu scheiden vermag, der das Feine und Durchgeseihte nach oben durchläßt, das Dichte und Erdartige aber als Niederschlag zurückläßt, wobei aber beim allmählichen Verschwinden der Feuchtigkeit von Anfang an bis zum Schlusse dieselbe Temperatur erhalten bleibt. Aber du siehst bedenklich auf die Menge des Wassers und siehst nicht auf die Menge der Wärme; ist letztere quantitativ auch nicht viel, sie hat doch die Kraft, viel Feuchtigkeit aufzuzehren. Denn sie zieht die Feuchtigkeit in der Nähe an, wie wir das beim Schröpfkopfe beobachten können; was sie aber anzieht, das verzehrt sie, wie das Lampenlicht den ihm durch den Docht zugeführten Nahrungsstoff anzieht, sofort verwandelt und verbrennt. Wer zweifelt aber daran, daß der Äther feurig ist und verbrennt? Wäre ihm von seinem Schöpfer nicht eine natürliche Grenze gesetzt worden, was hätte ihn gehindert, alles in Brand zu setzen und zusammenzubrennen und zugleich alle Feuchtigkeit in den Dingen zu verzehren? Deshalb ist Wasser in der Luft in Form von Wolken, die sich im oberen Raum aus den aufsteigenden Verdunstungen der Flüsse, Quellen, Sümpfe, Seen und aller Meere bilden, damit nicht der Äther alles erfasse und verbrenne. Sehen wir doch auch, wie unsere Sonne zur Sommerzeit oft einen feuchten und schlammigen Ort in kürzester Zeit ganz trocken und ausgedorrt zurückläßt. Wohin kam nun hier das Wasser? Das sollen uns die Allerweltsweisen angeben. Ist es denn nicht allgemein be-

[1]) In c. 4.

kannt, daß es von der Sonnenhitze verdunstet und aufgezehrt wurde? Trotzdem lassen jene die Sonne nicht einmal warm sein — freilich, wenn sie nur etwas behauptet haben! Seht doch, mit welchem Beweis sie gegen die augenscheinliche Tatsache anlaufen! Die Farbe der Sonne, sagen sie, sei weiß, nicht rötlich noch gelblich; deshalb sei sie auch der Natur nach nicht feurig; vielmehr entstehe ihre Hitze aus ihrer schnellen Rotation[1]). Aber was gewinnen sie damit? Etwa das, daß man auch nicht glauben soll, die Sonne verzehre Feuchtigkeit? Obschon nun ihre diesbezügliche Behauptung[2]) nicht wahr ist, so will ich sie, die meinen Schluß bestätigt, nicht verwerfen. Es wurde also gesagt, wegen der Absorption durch die Hitze sei das viele Wasser notwendig. Dabei verschlägt es nichts, ob die Sonne von Natur heiß ist oder ihre Hitze einem äußeren Vorgang dankt, wenn sie nur bei denselben Materien dieselben Wirkungen hervorbringt. Denn ob Holz durch Aneinanderreiben in Feuer und Flamme gesetzt wird oder an einer Flamme sich entzündet, das Ende ist in beiden Fällen das gleiche und dasselbe. Übrigens sehen wir des Weltregenten Weisheit auch daran, daß er die Sonne von einem Ort an den anderen versetzt, damit sie nicht durch ein stetes Stehen an nämlicher Stelle mit einem Übermaß an Hitze die Ordnung zerstöre. Vielmehr führt sie der Schöpfer bald gegen den Süden zur Wintersonnenwende, bald versetzt er sie zu den Zeichen der Tag- und Nachtgleiche; von der rückt er sie gegen Norden zur Sommersonnenwende, so daß durch ihren allmählichen Umlauf die Erdzonen ihre gemäßigte Temperatur erhalten.

Doch sie mögen sehen[3]), ob sie nicht mit sich selbst uneins werden: Behaupten sie ja doch, das Meer trete trotz der einmündenden Ströme nicht über die Ufer dank der verdunstenden Einwirkung der Sonne, und zudem bleibe es salzig und bitter, weil das leichte und trinkbare Wasser von der Hitze absorbiert werde, was in er-

[1]) Vgl. Aristoteles, Meteor. I, 3.
[2]) Betreffs der Entstehung der Sonnenwärme.
[3]) Die oben genannten Gegner.

ster Linie Folge der zersetzenden Tätigkeit der Sonne sei, die das Leichte fortnimmt, das Schwere und Erdhaltige aber gleichsam als Schlamm und Bodensatz zurückläßt, woher auch das Bittere, Salzige und die Trockenwirkung des Meeres komme. Das behaupten sie also vom Meere und ändern doch wieder ihre Meinung und sagen, durch die Sonne werde keine Abnahme der Feuchtigkeit bewirkt.

8. „Und Gott nannte die Feste Himmel[1])." Diese Benennung paßt ja eigentlich auf etwas anderes, aber der Ähnlichkeit halber bekommt auch die Feste diese Bezeichnung. Wir haben aber beobachtet, wie vielfach der Raum, den wir sehen, Himmel genannt wird, und zwar wegen der dichten und zusammenhängenden Luft, die deutlich in unser Gesichtsfeld fällt, und wie er eben deshalb, weil er gesehen wird (*παρὰ τὸ ὁρᾶσθαι*), die Benennung „Himmel" (*οὐρανός*) bekommt[2]), so wenn z. B. die Schrift sagt: „Die Vögel des Himmels[3])" und wiederum: „Und die Vögel am Firmamente des Himmels[4])." Ähnlich heißt es auch: „Sie stiegen hinauf bis zum Himmel[5])." Und da Moses den Stamm Joseph segnete, erteilte er ihm die Segnungen von den Früchten[6]) des Himmels und des Taues, von den Sonnenwenden und Neumonden, vom Gipfel der Berge und den ewigen Hügeln[7]); denn die Erdoberfläche dankt ihre Fruchtbarkeit der günstigen Stellung des Himmels. Auch bei den Verwünschungen spricht er zu Israel: „Der Himmel über deinem Haupte wird sein wie Erz[8])." Was will er damit sagen? Es wird eine allgemeine Trockenheit

---

[1]) Gen. 1, 8.

[2]) *οὐρανός* wird also von Basilius von *ὁράω* abgeleitet; andere versuchten die Ableitung von *ὅρος* (so Aristoteles de coelo I, 19) oder von *αἴρω*.

[3]) Ps. 8, 9.

[4]) Gen. 1, 20.

[5]) Ps. 106, 26.

[6]) Andere Codices bieten nicht *ἀπὸ ὡρῶν*, sondern *ἀπὸ ὀρῶν* = von den Enden (vgl. Ambrosius im Hexaemeron II, 16).

[7]) Vgl. Deut. 33, 13—15.

[8]) Deut. 28, 23.

eintreten und ein Mangel an Wasser in der Luft, das der Erde die Fruchtbarkeit verleiht. Wenn er also sagt, daß Tau und Regen vom Himmel kommen, so verstehen wir darunter das Wasser, das laut Anordnung den obern Raum einzunehmen hatte. Denn wenn sich die Dünste in der Höhe sammeln und die Luft unter dem Drucke der Winde sich verdichtet, wenn so die bisher dunstartig und fein in den Wolken zerstreute Feuchtigkeit sich sammelt, so entstehen Regentropfen, die infolge der Schwere der verdichteten Feuchtigkeit herabfallen; so eben entsteht der Regen. Wird aber die Feuchtigkeit von den Winden gepeitscht und in Schaum verwandelt, der dann wegen heftiger Kälte ganz zusammengefriert, dann fällt, wenn die Wolke bricht, Schnee herab[1]). Hieraus kannst du übrigens ersehen, daß jede feuchte Substanz in der Luft über uns ganz analog entsteht.

Vergleiche doch niemand mit der Kniffigkeit derer, die über den Himmel spintisiert haben, das Einfache und Ungekünstelte der geistlichen Reden. So hoch die Schönheit züchtiger Jungfrauen über der feiler Dirnen steht, so erhaben stehen unsere Reden über dem Geschwatz derer, die draußen stehen. Denn diese bringen ihre Worte höchstens auf eine erzwungene Wahrscheinlichkeit; hier aber wird die Wahrheit ohne Spitzfindigkeiten vorgetragen. Wozu sollen wir uns denn auch mit der Widerlegung ihrer Lügen abmühen? Genügt es doch, ihre Schriften einander gegenüberzuhalten und in aller Seelenruhe als Zuschauer ihres Streites dazusitzen. Nicht weniger an Zahl noch geringer an Ansehen, nur sehr verschieden durch die Geschwätzigkeit sind die, welche der gegnerischen Ansicht gegenübertreten und sagen, das Weltall würde im Feuer vergehen, aber dann aus den vom Brande zurückgebliebenen Samenstoffen wieder aufleben. Damit führen sie endlose Weltzerstörungen und Wiedergeburten ein. Doch diese sagen sich nach beiden Seiten hin los von der Wahrheit[2]) und suchen sich da und dort Auswege für ihren Irrtum.

---

[1]) Vgl. Arist., Meteor. I, 9—12.

[2]) D. h. sie verwerfen sich mit der Hypothese der Draußenstehenden so gut wie mit der christlichen Wahrheit.

9. Wir müssen aber auch gegen einige Kirchenschriftsteller[1]) etwas über die Scheidung der Gewässer sagen. Unter dem Vorwand höherer Erleuchtung und erhabenerer Einsicht haben sie zur Allegorese ihre Zuflucht genommen und behaupten, unter den Wassern seien bildlich geistige und körperliche Kräfte zu verstehen, die besseren seien oben beim Firmament geblieben, die bösen hätten sich an irdischen und materiellen Örtlichkeiten niedergelassen. Daher, sagen sie, loben Gott auch die Wasser am Himmel, d. h. die guten Kräfte, die da wegen der Reinheit des Geistes würdig seien, dem Schöpfer das gebührende Lob darzubringen. Die Wasser unter dem Himmel aber seien böse, aus ihrer natürlichen Höhe in die Tiefe der Bosheit gestürzte Geister. Diese letzteren, unruhig und aufrührerisch und von ungestümen Leidenschaften hin und her getrieben, seien wegen der leichten Wandelbarkeit und Unbeständigkeit ihrer Willensregungen Meer genannt worden.

Doch solcherlei Reden weisen wir als Traumgebilde und Altweibergeschwätz ab, verstehen unter Wasser Wasser und nehmen die durch das Firmament bewirkte Scheidung in genanntem Sinne an. Und wenn auch einmal die Wasser über den Himmeln zum Lobpreis des gemeinsamen Schöpfers des Weltalls aufgerufen werden, so halten wir sie deshalb doch noch nicht für vernunftbegabte Natur. Denn die Himmel sind doch nicht beseelt, weil sie „Gottes Herrlichkeit erzählen[2])", noch ist das Firmament ein sinnbegabtes Lebewesen, weil es „das Werk seiner Hände verkündigt[3])". Wenn aber jemand sagt, die Himmel seien die kontemplativen Kräfte, das Firmament aber bestehe in den aktiven, die Weltwirklichkeit schaffenden Kräften, so nehmen wir diese Rede als feinsinnigen Einfall hin, geben aber niemals zu, daß er zutreffend sei. Denn so wären auch Tau und Reif, Kälte und Hitze, die von Daniel[4]) zum Preis auf den Schöpfer des Weltalls aufgerufen wurden, geistige

[1]) Nach allgemeiner Annahme denkt Basilius hier an Origenes.
[2]) Ps. 18, 2.
[3]) Ebd.
[4]) Dan. 3, 67. 68.

und unsichtbare Wesen. Wird aber diese Redeweise in dem Sinne genommen, wie sie von Vernünftigen aufgefaßt wird, dann vollendet sie den Lobpreis auf den Schöpfer. Denn nicht bloß das Wasser über den Himmeln verkündigt das Lob Gottes[1]), als wäre es wegen der ihm eigenen Vortrefflichkeit besonders bevorzugt, sondern es heißt auch: „Lobt ihn, auch ihr auf Erden, ihr Ungeheuer und alle Abgründe[2])." Demnach auch der Abgrund, den die Allegoristen zum schlechteren Teil verwiesen — auch er wurde vom Psalmisten nicht für verwerflich befunden, sondern in den gemeinsamen Chor der Schöpfung aufgenommen; und auch er stimmt nach seiner Weise harmonisch in den Lobgesang auf den Schöpfer ein.

10. „Und Gott sah, daß es schön war[3])." Nicht für das Auge Gottes hat das von ihm Geschaffene Reiz, und er hat auch nicht die Auffassung vom Schönen, die wir haben, sondern schön ist vor ihm das künstlerisch Vollendete[4]) und auf einen vernünftigen Endzweck Eingestellte. Er, der mit seinen Schöpfungen einen bestimmten Zweck verfolgte, er hat die Dinge einzeln auf ihre Zweckmäßigkeit und nach den Regeln seiner Kunst geprüft und sie gutgeheißen. Die Hand für sich, das Auge für sich und so die übrigen Glieder einer Statue, voneinander getrennt daliegend, wird auf den ersten Blick wohl niemand schön finden; aber jedes an seinen Ort gebracht, wird die Schönheit der Gieder, vorher kaum wahrnehmbar, in deren wohl proportioniertem Verhältnis auch dem Nichtkenner sichtbar. Der Künstler aber kennt auch vor der Zusammensetzung die Schönheit jedes einzelnen Gliedes und lobt jeden Einzelteil, weil er sein Augenmerk auf den Endzweck gerichtet hält. Als ein solcher Künstler wird nun auch hier Gott geschildert, der die einzelnen Werke lobt, damit zugleich aber auch der ganzen vollendeten Schöpfung das gebührende Lob erteilen will.

[1]) Ps. 148, 4.
[2]) Ps. 148, 7.
[3]) Gen. 1, 10.
[4]) Vgl. Arist., Rhet. I, 9.

Doch hier wollen wir unsern Vortrag über den zweiten Tag schließen, um den eifrigen Zuhörern Zeit zu geben, über das Gehörte nachzudenken, das Nützliche daraus ihrem Gedächtnis einzuprägen und in fleißiger Betrachtung und richtiger Verdauung sich anzueignen, und um denen, die dem Verdienst nachgehen müssen, Muße zu geben, damit sie während dieser Zeit ihr Geschäft besorgen und dann mit sorgenfreier Seele zur Abendpredigt wie zu einem Gastmahl zurückkehren.

Gott aber, der das Große geschaffen und es gefügt hat, daß dies Wenige gesagt worden, verleihe euch in allem die Erkenntnis seiner Wahrheit, auf daß ihr aus dem Sichtbaren den Unsichtbaren erkennt und aus der Größe und Schönheit der Geschöpfe den Schöpfer nach Gebühr preisen lernt! „Denn was an ihm unsichtbar ist, wird seit der Schöpfung der Welt durch seine Werke erkannt und geschaut[1])", so daß Erde, Luft, Himmel, Wasser, Nacht und Tag sowie alle sichtbaren Dinge uns laut an unseren Wohltäter erinnern. Wir wollen den Sünden keinen Augenblick opfern noch dem Feinde in unseren Herzen Raum geben, indem wir durch stetes Gedenken Gott in uns tragen, dem alle Ehre und alle Anbetung jetzt und allezeit und von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

VIERTE HOMILIE

Die Sammlung der Gewässer

Inhalt: Die Betrachtung der Schöpfungswunder ist weltlicher Lustbarkeit vorzuziehen (c. 1). Gen. 1, 9—10. Das Abwärtsgleiten des Wassers liegt nicht ursprünglich in seinem Wesen, sondern erfolgte auf besonderen Befehl Gottes hin. Einwände dagegen (c. 2). Der Lauf des Wassers (in Quellen und Flüssen) wie der Verbleib des Meeres in seinen Grenzen ist Gottes Befehl (c. 3). Nur ein Weltmeer, aber viele Seen, auch Meeresteile und -namen (c. 4). Die

[1]) Röm. 1, 20.

Bezeichnung „das Trockene" für die „Erde" (Gen. 1, 9. 10) charakterisiert spezifisch dies Element. — Die Grundeigenschaften der andern Elemente. Ihre gegenseitige Verbindung auf dem Wege verwandter Eigenschaften (c. 5). Wunderbare Schönheit des Meeres (Gen. 1, 10), weil es in all seinen Formen, Bewegungen, Wirkungen und vielfachen Segnungen für die Menschen dem Schöpferwillen entspricht. — Das Meer ein Bild der Kirche. Predigtschluß (c. 6—7).

1. Es gibt Städte, die vom frühen Morgen bis zum späten Abend an allerlei Schauspielen der Gaukler ihre Augen weiden. Und wahrhaftig, mögen sie lose und schlechte Lieder, die allenthalben in den Herzen wilde Zügellosigkeit verschulden, noch so lange hören, sie bekommen nicht genug. Viele preisen solche Völker glücklich, weil sie den Marktbetrieb oder die Erwerbs- und Lebenssorgen beiseite lassen, in lauter Leichtsinn und Vergnügen die ihnen bestimmte Lebenszeit vergeuden, ohne zu bedenken, daß die Bühnen mit ihren vielen lasziven Schauspielen für die Besucher eine allgemeine und öffentliche Schule der Unsittlichkeit sind, und daß die so harmonischen Melodien der Flöten und die unzüchtigen Gesänge in den Herzen der Zuhörer sich festsetzen und nichts weniger als alle zur Schamlosigkeit erziehen, da diese die Gebärden der Flöten- und Zitherspieler nachahmen[1]). Wieder andere sind leidenschaftliche Pferdeliebhaber, streiten selbst im Schlafe um die Pferde, spannen die Wagen um, wechseln die Wagenlenker und haben so nicht einmal im Schlafe vor der Torheit des Tages Ruhe. Sollten nun wir, die der Herr, der große Wundertäter und Künstler, zur Betrachtung seiner Werke zusammenberufen hat, ermüden, sie anzuschauen, oder träge werden, die Aussprüche des Geistes anzuhören? Sollen wir nicht vielmehr diese große und reichhaltige Werkstätte göttlichen Schaffens umstehen, im Geiste ein jeder zu den entschwundenen Zeiten zurückkehren und die Ausschmückung des Weltalls betrachten? Den Himmel zunächst, der nach dem Ausspruche

[1]) Vgl. Plato, Rep. III, 18.

des Propheten[1]) wie ein Gewölbe ausgespannt ist, dann die Erde, unendlich groß und schwer und auf sich selbst gestützt, sodann die ausgegossene Luft, die ihrer Natur nach weich und feucht, allem, was Odem hat, die wesentliche und stete Nahrung gibt, wegen ihrer Feinheit aber vor den sich bewegenden Körpern ausweicht und sich teilt, um denen nicht hinderlich zu sein, die in ihr leben, indem sie sich immer hinter diejenigen, die sie durchschneiden, leicht zurückzieht und sie umfließt. Die Natur des Wassers aber, des Trinkwassers wie des übrigen Nutzwassers, sowie seine wohlgeordnete Sammlung an den bestimmten Orten, wirst du aus dem eben Verlesenen[2]) ersehen.

2. „Und Gott sprach: Es sammle sich das Wasser, das unter dem Himmel ist, an einem Sammelort, und es komme zum Vorschein das Trockene. Und also ward es; es sammelte sich das Wasser, das unter dem Himmel war, in seinen Sammelbecken, und es kam zum Vorschein das Trockene. Und Gott nannte das Trockene Erde, und die Ansammlungen der Wasser nannte er Meere[3])." Wieviel machtest du mir in den früheren Vorträgen zu schaffen, da du die Erklärung dafür haben wolltest, wie die Erde unsichtbar sein konnte, da doch jeder Körper von Natur seine Farbe hat, jede Farbe aber dem Auge sichtbar ist. Vielleicht schien dich auch unsere Erklärung nicht zu befriedigen, wornach die Erde mit Bezug auf uns, nicht mit Bezug auf die Natur „unsichtbar" genannt ward, (mit Bezug auf uns), weil eben damals eine Oberschicht Wasser die ganze Erde bedeckte. Wohlan, höre jetzt die Schrift, wie sie sich selbst erklärt. „Es sollen sich sammeln die Wasser, und es komme das Trockene zum Vorschein!" Die Decke wird nun zusammengezogen, damit die bis dahin unsichtbare Erde sichtbar werde. Vielleicht möchte der eine oder andere auch noch folgendes wissen wollen. Er-

[1]) Is. 40, 22.

[2]) Der unmittelbar nachfolgende Text (Gen. 1, 9—10) wurde offenbar auch zur Einleitung des Vortrags verlesen.

[3]) Gen. 1, 9—10.

stens, warum wird die schon rein natürliche Abwärtsbewegung des Wassers hier im Bericht noch auf einen besonderen Befehl des Schöpfers zurückgeführt? Solange das Wasser auf einer horizontalen Ebene liegt, steht es still, weil es nirgends hinfließen kann. Sobald es aber auf abschüssiges Terrain kommt, gerät das vordere Wasser sofort in Bewegung, und das mit ihm zusammenhängende tritt sofort an seine Stelle und so immer weiter: wie das vordere Wasser entweicht, drängt das folgende nach. Und der Lauf wird um so schneller, je schwerer das abfließende Wasser und je tiefer gelegen der Ort, wohin es fließt. Hat nun das Wasser dieses Naturgesetz, dann war doch der Befehl, sich an einem Sammelort zu sammeln, überflüssig. Denn es wäre jedenfalls dank einer natürlichen Tiefenrichtung von selbst an den tieferen Ort geflossen und hätte nicht eher Halt gemacht, als bis das gleiche Niveau wieder hergestellt gewesen wäre. Denn keine Ebene ist so gleichmäßig, wie die Oberfläche des Wassers. — Zweitens sagt man: Wie konnte den Wassern befohlen worden sein, in ein Sammelbecken zu fließen, wo doch viele Meere zu sehen sind, die durch sehr große Zwischenräume voneinander getrennt sind.

Auf die erste Frage antworten wir folgendes: Du hast doch sicher erst nach dem Befehle des Herrn die Bewegungen des Wassers kennen gelernt, daß es nämlich überall hinfließt, unstet ist und von Natur abschüssigen und hohlen Räumen zustrebt. Ob es aber vordem diese Kraft hatte, d. h. bevor ihm durch diesen Befehl der Lauf angewiesen war, das hast du weder selbst gesehen noch hast du darüber einen Augenzeugen gehört. So denk doch, daß Gottes Stimme die Schöpferin der Natur ist, und daß der damals an die Schöpfung ergangene Befehl den Kreaturen die Norm für die Zukunft gab. Tag und Nacht wurden ein für allemal erschaffen, und seitdem lösen sie sich bis heute noch ab und teilen immerfort die Zeit in gleiche Teile.

3. „Es sollen sich sammeln die Wasser." Damit erhielt die Substanz des Wassers den Befehl zu laufen, und wird nie müde, von jenem Befehl unablässig getrie-

ben. Dies behaupte ich in Hinsicht des fließenden Teils der Gewässer. Denn die einen fließen ganz von selbst, wie die Quellen und Flüsse, die anderen Gewässer bleiben beisammen und fließen nicht ab. Doch eben rede ich von den fließenden Gewässern. „Es sollen die Wasser sich sammeln an einem Sammelort." Hast du jemals, stehend an einer Quelle, aus der reichliches Wasser floß, darüber nachgedacht, wer dieses Wasser aus dem Schoße der Erde hervorsprudeln läßt, wer es dann weiter forttreibt, aus welchen Behältern es entspringt, wohin es eilt, woher es kommt, daß jene Behälter nie leer und die Sammelbecken nie voll werden? Das hängt an jenem ersten Worte. Von diesem ward dem Wasser der Lauf gegeben.

Bei jeder Erwähnung von Wassern erinnere dich jener ersten Stimme: „Es sollen sich sammeln die Wasser!" Sie mußten laufen, um an ihren Platz zu kommen, und an den ihnen angewiesenen Orten angekommen, mußten sie dort beieinander verbleiben und durften nicht weiter wandern. Daher heißt es beim Prediger: „Alle Flüsse laufen in das Meer, und das Meer wird nicht voll[1])." Denn sowohl das Fließen der Wasser hängt vom göttlichen Befehle ab wie das Verbleiben des Meeres innerhalb seiner Schranken, von jenem ersten Gebot: „Es sammeln sich die Wasser an einem Sammelort!" Damit nicht das fließende Wasser über seine Aufnahmestellen hinaus sich ergieße und immer weiter sich ausbreitend einen Ort um den andern anfülle und schließlich das ganze Festland überschwemme, wurde ihm geboten, „an einem Sammelort sich zu sammeln". Das ist der Grund, weshalb das von Winden oft aufgepeitschte, rasende und seine Wogen zur höchsten Höhe auftürmende Meer, sobald es nur das Gestade berührt, sein Toben in Schaum auflöst und zurückprallt. „Werdet ihr mich nicht fürchten, spricht der Herr, der ich dem Meere Land als Grenze gesetzt habe[2])?" Mit dem allerschwächsten Dinge, mit Sand, wird das aller Gewalt spottende Meer gebändigt. Was würde sonst das Rote

[1]) Eccl. 1, 7.
[2]) Jer. 5, 22.

Meer abhalten, das ganze, tiefer liegende Ägypten[1]) zu überschwemmen und sich mit dem Ägypten angrenzenden Meere zu vereinigen, wenn es nicht durch jenen Befehl des Schöpfers gebunden wäre? Denn daß Ägypten tiefer liegt als das Rote Meer, haben uns in der Tat die bewiesen, die das Ägyptische und Indische Meer, zu dem das Rote Meer gehört, miteinander verbinden wollten[2]). Daher stand sowohl der Ägypter Sesostris[3]), der zuerst den Versuch machte, als auch der Meder Darius, der später sich ans Werk machen wollte, vom Vorhaben ab. Das habe ich gesagt, damit wir einsehen sollten die Wirkung des Gebotes: „Es sollen sich sammeln die Wasser an einem Sammelort", d. h. nach dieser Sammlung soll keine andere mehr statthaben, vielmehr soll das Gesammelte in der ersten Sammlung verbleiben.

4. Sodann hat der, welcher sagte, die Wasser sollen sich in einem Sammelort sammeln, dir zu verstehen gegeben, daß viele Wasser an vielen Orten verteilt waren. So hatten die Höhlen der Berge, von tiefen Klüften durchbrochen, ihre Wasseransammlungen. Außerdem wurden auch viele schrägliegende Ebenen, so groß wie die größten Meere, und abertausend Täler und auf diese oder jene Weise ausgehöhlte Schluchten, die alle damals mit Wasser gefüllt waren, auf den Befehl Gottes hin geleert, indem das Wasser von allen Seiten her an einen Sammelort geleitet wurde. Sage doch niemand, daß, wenn ja Wasser über der Erde war, jedenfalls alle Tiefen, die jetzt das Meer aufnahmen, mit Wasser angefüllt gewesen seien, und wo hätten wir uns denn die Wasseransammlungen zu denken, wenn die Tiefen schon angefüllt waren? Darauf antworten wir, daß in dem Augenblicke, da das Wasser in einen Sammelort sich

[1]) Basilius folgt auch bei dieser geographischen Angabe Aristoteles (Meteorol. I, 14).

[2]) Vgl. Plinius, hist. nat. VI. 28.

[3]) Wohl Rhamses II., König von Aegypten. Aristoteles (Meteorol. I, 14) ist hier wieder des Basilius Gewährsmann. — Vgl. Plinius l. c. VI, 33. Durch den Suezkanal ist heute jenes Projekt verwirklicht.

absondern mußte, auch die Wasserbehälter hergerichtet waren. Denn das Meer außerhalb Gades[1]) existierte noch nicht; auch jenes große, von den Seeleuten gefürchtete Meer, das die britische Insel und Westspanien umflutet, gab es noch nicht; vielmehr erst, nachdem auf Gottes Befehl der weite Raum geschaffen war, ergossen sich in ihn die Wassermassen.

Auf den Einwand aber, als widerspreche unsere Ansicht von der Weltschöpfung der Erfahrung — denn nicht alles Wasser scheint an einem Sammelort zusammengelaufen zu sein —, könnten wir Vieles und Allbekanntes erwidern, wenn es nicht etwa lächerlich wäre, mit solchen Leuten sich in einen Streit einzulassen. Sie wollen doch hoffentlich uns nicht die Moräste und Regenpfützen vorführen und damit unsere Ansicht widerlegt glauben! Hat doch auch Moses nur den größten und vollständigsten Zusammenlauf der Wasser „eine Sammlung" genannt. Auch die Brunnen sind handgefertigte Sammelplätze des Wassers, in welche die in der Erde versprengte Feuchtigkeit zusammenfließt. Die Bezeichnung „Sammelort" bedeutet also nicht die nächsten besten Ansammlungen der Wasser, sondern die vornehmlichste und größte, in der das ganze Element beisammen erscheint. Denn wie das Feuer zu unserm Gebrauch wohl in kleine Teile zerlegt, im Äther aber in Masse ausgegossen ist, und wie auch die Luft wohl in kleinen Mengen gesondert ist, aber den Raum um die Erde in Masse einnimmt, so gibt es auch beim Wasser trotz einiger kleiner, abgesonderter Ansammlungen nur einen Sammelort, der das ganze Element von den übrigen Sammlungen scheidet. Denn die Seen, sowohl die nördlichen wie die, welche in Griechenland, Makedonien, Bithynien und Palästina liegen, sind offenbar auch Wasseransammlungen; aber hier ist von der allergrößten, die an Größe der Erde gleichkommt, die Rede. Niemand wird leugnen, daß jene Seen eine Menge Wasser fassen; aber Meer im eigentlichen Sinne wird sie doch wohl niemand nennen wollen, obschon einige ebenso salz- und erdhaltig sind wie das große Meer, so

[1]) Cadiz.

z. B. der Asphaltsee in Judäa[1]) und der Serbonitissee, der zwischen Ägypten und Palästina der Wüste Arabiens vorlagert[2]). Seen sind das; dagegen gibt es nur ein Meer, wie die erzählen, welche die Welt bereist haben. Wohl wähnen einige, das Hyrkanische[3]) und Kaspische Meer hätten ihre eigenen Grenzen; aber wenn man den Geographen glauben darf, so sind sie doch miteinander durch einen unterirdischen Kanal verbunden und münden beide zusammen in das große Meer, wie sich auch das Rote Meer mit dem jenseits des Gades vereinigen soll[4]). Warum hat nun Gott, fragen sie, die Wasseransammlungen Meere genannt? Weil zwar die Gewässer an einem Sammelort zusammengeflossen sind, der Herr aber die Wasserbehälter, d. h. die Busen, die von der sie umgebenden Erde in ihrer eigenen Form belassen sind, Meere genannt hat. So ist ein anderes das nördliche, ein anderes das südliche, ein anderes das östliche und wieder ein anderes das westliche Meer. Auch haben die Meere eigene Namen: so sind der Pontus Euxeinos, die Propontis, der Hellespont, das Ägäische und Jonische, das Sardo(i)nische, Sizilische und Tyrrhenische Meer verschiedene Meere. Zahllos sind die Namen der Meere; sie alle der Reihe nach hier anzuführen, wäre ebenso langweilig wie geschmacklos. Deshalb also hat Gott die Wasseransammlungen Meere genannt. Dahin hat uns der Gang der Rede geführt; wir wollen aber wieder auf unseren Ausgangspunkt zurückkommen.

5. „Und Gott sprach: Das Wasser sammle sich an einem Sammelort, und es erscheine das Trockene[5])." Er sagte nicht: „Und es erscheine die Erde", damit es nicht den Anschein gewinnt, als wäre sie noch ungestaltet, schlammig, mit Wasser vermengt gewesen, und als hätte sie ihre eigentümliche Gestalt und Kraft noch nicht

[1]) Das Tote Meer.
[2]) Strabo (Geogr. XVI, 763) erwähnt eine *Σιρβωνὶς λίμνη* in Unterägypten.
[3]) Der östliche Teil des Kaspischen Meeres.
[4]) Nach Aristoteles (Meteorol. II, 1).
[5]) Gen. 1, 10.

gewonnen. Zugleich aber schuf der Schöpfer, damit wir nicht der Sonne die Austrocknung der Erde zuschrieben, die Trockenheit der Erde vor der Entstehung der Sonne. Gib aber wohl auf den Sinn der Schrift acht, wornach nicht bloß das überflüssige Wasser von der Erde abfloß, sondern auch alles, was in der Tiefe mit ihr vermischt war, dem unerbittlichen Gebot des Herrn gehorsam, sich verzog. „Und so geschah es." Hinlänglich zeigt dieser Zusatz, daß das Wort des Schöpfers sich verwirklichte.

In vielen Abschriften der Bibel ist noch beigefügt: „Und das Wasser unter dem Himmel sammelte sich an seine Sammelorte, und es kam zum Vorschein das Trockene[1])." Diese Worte hat kein anderer Übersetzer überliefert, noch scheint der hebräische Text sie zu haben. Und in der Tat ist nach der Konstatierung: „Und es ward so", die Wiederholung derselben Sache überflüssig. Die verlässigeren Abschriften haben deshalb an dieser Stelle einen Obelos, das Zeichen der Unechtheit[2]).

„Und Gott nannte das Trockene Erde; die Sammelbecken der Wasser aber nannte er Meere." Warum ward denn schon früher gesagt: „Es sollen sich sammeln die Wasser an einem Sammelort, und es komme zum Vorschein das Trockene"? Warum heißt es denn nicht: „Und es erscheine die Erde"? Und warum steht hier wiederum: „Es komme zum Vorschein das Trockene, und Gott nannte das Trockene Erde"? Antwort: Weil das Trockene die eigentümliche Eigenschaft, gleichsam das Charakteristische der Erdsubstanz ist; „Erde" aber ist bloße Sachbenennung. Wie das Wort „vernünftig" eine Eigenschaft des Menschen ausdrückt, das Wort „Mensch" aber das Lebewesen bezeichnet, dem diese Eigenschaft zukommt, so ist auch die Trockenheit eine

[1]) Gen. 1, 9 nach LXX und der Itala. Dagegen fehlen diese Worte in der Vulgata, in den Uebersetzungen des Aquila, Symmachus und Theodotion. Ambrosius (in seinem Hexaemeron III. 5. 20) beurteilt diesen Zusatz als treffende Beifügung der LXX.

[2]) Bei den Grammatikern war der Obelos (—+) das kritische Zeichen bei einem Verse oder einer Stelle, um diese als unecht oder verdächtig zu markieren.

besondere und vorzügliche Eigenschaft der Erde. Das also, dem die Trockenheit eigentlich zukommt, wird Erde genannt, wie das Wesen, dem das Wiehern eigen ist, Pferd genannt wird. Das ist aber nicht bloß bei der Erde der Fall, sondern auch jedes andere Element hat seine besondere, ihm zugeteilte Eigenschaft, durch die es sich von den andern unterscheidet und sich in seiner Eigenart kenntlich macht. So hat das Wasser als seine besondere Eigenschaft die Kälte, die Luft die Feuchtigkeit, das Feuer die Wärme. So betrachtet gelten diese Elemente als die primären (= Ur-) Elemente der zusammengesetzten Körper; sind sie aber schon in einem Körper dargestellt und fallen sie in die Sinne, so kommen jene Eigenschaften nur noch vermischt vor. Überhaupt existiert nichts Sichtbares und Sinnfälliges ganz für sich allein, einfach und rein; vielmehr ist die Erde trocken und kalt, das Wasser feucht und kalt, die Luft warm und feucht, das Feuer warm und trocken. So ist mit der Verbindung der Eigenschaften die Möglichkeit gegenseitiger Vermischung gegeben. Ein jedes Element vermischt sich vermittels der gemeinsamen Eigenschaft mit dem nächst verwandten, und auf dem Wege der Gemeinschaft, in der ein Element mit dem jeweils nächsten steht, verbindet es sich (schließlich) mit dem entgegengesetzten. So z. B. verbindet sich die trockene und kalte Erde mit dem Wasser, wegen der Kältequalität ihm verwandt, und vereinigt sich durch das Wasser mit der Luft, weil das Wasser, mitten zwischen beide gestellt, gleichsam wie mit zwei Händen mit seinen beiden Eigenschaften die benachbarten Elemente erfaßt, nämlich die Erde mittels der Kälte, die Luft mittels der Feuchtigkeit. Die Luft sodann vermittelt die Versöhnung zwischen den feindlichen Naturen des Wassers und Feuers, indem sie mit dem Wasser durch die Feuchtigkeit, mit dem Feuer durch die Wärme sich verbindet. Das Feuer aber, von Natur warm und trocken, verbindet sich mit der Luft, kehrt aber durch seine Trockenheit wieder zur Gemeinschaft mit der Erde zurück. Und so entsteht ein harmonischer Reigen und Chor, weil alle Elemente zusammenstimmen und sich zusammenreihen (*συστοιχούντων*); deshalb ist eigentlich für sie die Bezeichnung

„Reihen" (*στοιχεῖα* = Reigen, Reihen, Elemente[1]) gut angepaßt. Das habe ich gesagt, um zu erklären, weshalb Gott das Trockene Erde genannt hat, nicht aber die Erde das Trockene genannt hat. Denn das Trockene ist nicht etwas erst später der Erde Hinzugekommenes, sondern gehörte von Anfang an zu ihrem Wesen. Denn das, was ihr die Existenzbedingungen schafft, ist von Natur früher und vorzüglicher als das, was hernach hinzukommt. Daher wurden natürlich auch die Merkmale für die Erde aus deren früheren und älteren Eigenschaften hergenommen.

6. „Und Gott sah, daß es schön war." Mit diesem Ausdruck will aber nicht etwa gesagt sein, das Meer habe auf Gott einen gefälligen Eindruck gemacht. Denn der Schöpfer sieht die Schönheiten der Schöpfung nicht mit Augen, sondern er betrachtet die Dinge in seiner unerforschlichen Weisheit. Ein entzückendes Schauspiel ist es ja um das weißschäumende Meer, wenn lautlose Stille es umfängt, entzückend auch, wenn sanftes Windeswehen seinen Rücken kräuselt, und es bald purpurrot, bald dunkelblau aufleuchtet, wenn es nicht ungestüm das nahe Ufer peitscht, sondern gleichsam in friedlicher Umarmung es kosend umspült[2]). Aber nicht so, dürfen wir glauben, hat die Schrift es gemeint, da sie sagt, Gott habe das Meer schön und entzückend gefunden; vielmehr wird hier das Schöne nach dem Zwecke der Schöpfung beurteilt. Demnach ist das Meer schön erstens, weil das Meereswasser die Quelle aller Erdenfeuchtigkeit ist. Zerteilt in den verborgenen Gängen, wie ersichtlich an den porösen und zerklüfteten Teilen des Festlandes, in die das wogende Meer kanalartig sich ergießt, wird es zunächst in gewundenen, nicht direkt an die Oberfläche führenden Durchlässen eingeschlossen. Wenn nun der Wind das Meer bewegt, dann durchbricht das (unterirdische) Wasser die Oberfläche und fließt heraus; in-

[1]) *στοιχεῖον* von *στοιχέω* (*στιχάομαι*) = in Reih' und Glied zusammengehen.

[2]) Alexander v. Humboldt rühmt im Hinblick auf diese Stelle das Naturgefühl des Kappadoziers (Kosmos, Stuttgart 1857, Bd. II, S. 29).

folge der Filtration verliert es die Bitterkeit und wird trinkbar. Wenn es aber beim Durchgange durch Metallschichten schon eine höhere Temperatur erreicht, so wird es eben infolge der Bewegung oft sogar siedend und glühend, wie man vielfach auf Inseln und an Küstenstrichen konstatieren kann. Um kleine Vorgänge neben großartige Erscheinungen zu stellen — es gibt sogar mitten auf dem Festlande gewisse Örtlichkeiten nahe von Flußwassern, wo Ähnliches sich abspielt. Wozu habe ich das gesagt? Zum Beweis, daß die ganze Erde unterminiert ist, und das Wasser in verborgenen Kanälen der Heimat des Meeres entrinnt.

7. Schön ist also das Meer vor Gott wegen der in der Tiefe (der Erde) rinnenden Feuchtigkeit, schön auch, weil es der Sammelort der Flüsse ist, die Strömungen von überall her aufnimmt und doch in seinen Grenzen bleibt, schön auch, weil es in gewissem Sinne Ursprung und Quelle des Wassers in der Luft ist. Ist es nämlich von den Sonnenstrahlen erwärmt, so gibt es das leichte Wasser in Form von Dunst ab, der, in die obere Region emporgegangen, dann erkaltet wegen der hohen Lage, in der die Strahlenbrechung am Erdboden nicht mehr wirksam ist, noch weiter abgekühlt durch den Wolkenschatten, schließlich in Regen sich verwandelt und die Erde befeuchtet. Das wird doch gewiß niemand bezweifeln, der beobachtet hat, wie mit Wasser gefüllte Kessel über dem Feuer oft sich entleerten, weil alles siedende Wasser darin in Dunst sich auflöste. Aber man kann auch sehen, wie die Seeleute das Meerwasser sieden und die Dünste mit Schwämmen auffangen, um in der Not wenigstens einigermaßen das Bedürfnis zu befriedigen[1]).

Das Meer ist aber auch noch auf andere Weise schön vor Gott, weil es die Inseln umschließt und ihnen sowohl Reiz leiht wie Sicherheit bietet. Ferner ist es auch schön, weil es die entlegensten Länder miteinander verbindet, den Seefahrern einen ungehinderten Verkehr gewährt, durch die es uns auch Neuigkeiten bringt, den

[1]) D. h. auf genannte Weise gewonnenes Trinkwasser zu haben.

Kaufleuten Reichtum verschafft und leicht die Lebensbedürfnisse befriedigt, indem es den Produzenten die Ausfuhr ihres Überflusses ermöglicht, denen aber, die Mangel leiden, die Beschaffung des Fehlenden erleichtert.

Doch wie kann ich die ganze Schönheit des Meeres, wie sie sich dem Auge des Schöpfers darstellte, genau sehen? Ist aber das Meer schön und lobenswert vor Gott, wie viel schöner ist dann die Versammlung einer solchen Gemeinde, in der die vereinte Stimme der Männer, Frauen und Kinder gleich einer ans Ufer schlagenden Welle in unsern Gebeten zu Gott emporsteigt? In tiefer Ruhe steht sie unerschüttert da; die Geister der Bosheit konnten mit ihren häretischen Lehren sie nicht in Verwirrung bringen. Macht euch würdig des Wohlgefallens vor dem Herrn dadurch, daß ihr diese schöne Ordnung aufs ehrenvollste wahrt in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

FÜNFTE HOMILIE

Das Sprossen der Erde

Inhalt: Gen. 1, 11: „Die Erde sprosse." Das Schöpferwort ward zum Naturgesetz der Pflanzenwelt. — Dem Schöpfer, nicht der Sonne dankt die Erde ihre Vegetation, mit der Tier und Mensch versorgt werden (c. 1). Inhalt des Ausdruckes „Samen treibend". Widerlegung des Einwandes, daß den Pflanzen vielfach der Samen fehle. — Die herrliche Flora erinnere an den Schöpfer und deren Welken an des Menschen eigene Vergänglichkeit (c. 2). Wunderbares Wachstum (Entwicklungsphasen) und Gestaltung jeder Einzelpflanze (c. 3). Nebst „Nutzpflanzen" auch schädliche und giftige, die aber nicht zwecklos sind, sondern nur den Menschen zur Vorsicht mahnen, Tieren zur Nahrung und Menschen zu Arzneimitteln dienen (c. 4). Das Gesetz von der Erhaltung der Art Folge des Schöpferwortes. Degenerationserscheinungen sind zufällig. Unkraut und Wachstum der Samen haben auch symbolische Be-

deutung. — Ursprünglich (vor dem Sündenfall) üppigste Vegetation (c. 5). Erschaffung und Eigenart der Bäume. Die Dornenrose als Sinnbild. Die Fortpflanzung jeder Baumart durch Samen oder Triebe gesichert. Ölbaum und Weinstock sind besondere Edelsorten und haben eine reiche Symbolik (c. 6). Die Mannigfaltigkeit der Bäume, verschieden ihre Verwertung, ihre Gestaltung, Rinde und Forterhaltung. Künstliche Veredelung gewisser Bäume. Verschieden ihre Früchte, ihr Geschlecht. Natürliche und künstliche Befruchtung der Bäume (Palme). Nutzen der Wildfeige für die Edelfeige, eine Mahnung für Christen, von Andersgläubigen zu lernen (c. 7). Reichtum der Obstsorten; die Reifung der Früchte verschiedentlich von der Sonne abhängig. — Die Feuchtigkeit wirkt sich in den Baumarten und Baumteilen nach Geschmack, Farbe und Geruch verschieden aus. — Die üppige Vegetation mahnt zum Preise des Schöpfers. Bemerkenswert noch das wechselnde oder immergleiche Blattwerk der Bäume und das Doppelleben der Tamariske als Bild der Charakterlosigkeit (c. 8—9). Das Schöpferwort zum ewigen Naturgesetz geworden (c. 10).

1. „Und Gott sprach: Die Erde sprosse das Grün des Grases, Samen treibend nach seiner Art, und die Fruchtbäume, fruchtbringend nach ihrer Art, deren Samen in sich selbst enthaltend[1])." Folgerichtig ward der Erde, nachdem sie der Wasserlast losgeworden war und sich ausgeruht hatte, der Befehl gegeben, zuerst Grünes, dann Holz hervorzubringen, wie wir es ja auch heute noch beobachten können. Denn die Stimme von damals und jener erste Befehl wurde gleichsam ein Gesetz der Natur, blieb in der Erde und gab ihr für die Folge die Kraft, zu gebären und Früchte zu bringen. „Die Erde sprosse." Das erste ist das Sprossen. Wenn dann die Keime ein wenig hervorragen, entwickelt sich das junge Grün; nach einigem Wachstum wird dies zum Gras; dann entwickeln sich allmählich die Halme, bis schließ-

[1]) Gen. 1, 11.

lich der Same in seiner vollendeten Entwicklung dasteht. Das Treiben und Grünen ist bei allen Gewächsen gleich. „Die Erde sprosse das Grün des Grases!" Die Erde soll von sich selbst das Sprossen bewirken und keine Hilfe anderswoher benötigen.

Freilich meinen manche, die Sonne sei schuld am Wachstum der Erde, indem sie mittels der Wärme die Triebkraft aus der Tiefe der Erde an die Oberfläche ziehe. Aber eben deshalb ist die Ausschmückung der Erde älter als die Sonne, damit die, welche in jenem Irrtum befangen sind, auch aufhören, die Sonne als die vermeintliche Quelle des Lebens anzubeten. Wenn sie sich nun überzeugen, daß die Erde schon vor dem Entstehen der Sonne in ihrem vollen Schmucke dastand, und wenn sie sich sagen, daß die Sonne jünger ist als Gras und Grün, dann werden sie doch die übertriebene Bewunderung für sie aufgeben. — Ward nun dem Vieh das Futter bereitet, ohne daß die Vorsehung an unsere Nahrung gedacht hätte? Nein! Denn der, welcher Rind und Pferd mit Futter versorgt hat, bereitet auch dir Reichtum und Genuß. Denn wer dein Vieh ernährt, bestellt damit in noch reicherem Maße dir den Lebensunterhalt. Was bedeutet denn die Entstehung der Samen anders als eine Fürsorge für die Erhaltung deines Lebens? Zudem dienen viele Kräuter und Gemüse dem Menschen zur Nahrung.

2. „Die Erde sprosse das Grün des Grases, Samen treibend", sagt er, „nach seiner Art." Wenn also eine Grasart auch nur Tieren nützlich ist, so kommt doch der Nutzen, den diese davon haben, auch uns zugute, und uns ist der Nießbrauch der Samen vorbehalten, so daß der Sinn der Worte der ist: „Es sprosse die Erde das Grün des Grases und Samen, treibend nach seiner Art[1])." Auf diese Weise läßt sich ja auch die richtige Abfolge der Worte herstellen — denn hier scheint die

[1]) Basilius will den Urtext verbessern durch Einschaltung des *καὶ* (und) und durch Umstellung der zwei Worte *σπεῖρον σπέρμα*. Nur bei dieser Wortstellung würde der Same als Abschluß des Wachstums (eines Organismus) erscheinen.

Zusammenstellung nicht die richtige zu sein —, und wird der notwendige Verlauf im Naturgeschehen gewahrt bleiben. Denn das erste ist das Sprossen, dann das junge Grün, dann das Wachstum des Grases, dann der Abschluß des Wachstums im Samen.

Aber wie, fragen sie, kann die Schrift beweisen, daß alle Organismen der Erde Samen tragen, wo doch augenscheinlich weder der Schilf noch das Futterkraut noch das Minzkraut, weder Saffran noch Knoblauch noch Binse noch sonst viele andere Pflanzenarten einen Samen hervorbringen? Darauf antworten wir, daß viele Gewächse der Erde in den unteren Teilen, in der Wurzel ihre Samenkraft haben. So z. B. treibt der Schilf nach einjährigem Wachstum aus der Wurzel einen Auswuchs, der den neuen Samen enthält. Das tun noch unzählige andere Gewächse auf der Erde, die alle in den Wurzeln die Fortpflanzungskraft enthalten. Deshalb steht es außer allem Zweifel, daß in jeder Pflanze entweder Same oder Samenkraft verborgen liegt. Und das ist der Sinn des Ausdruckes: „Nach ihrer Art." Denn der Schößling des Schilfrohrs bringt keinen Ölbaum hervor, vielmehr entsteht aus einem Schilfrohr wieder ein anderes Schilfrohr, und aus den Samen sprossen nur mit dem Gesäten verwandte Pflanzen hervor. Und so ist das, was bei der Urschöpfung der Erde entsprossen, bis heute erhalten, da bei der Folge der Zeugungen die Art ungetrübt dieselbe bleibt.

„Es sprosse die Erde." Bedenke, wie auf diesen kurzen Ruf und den knappen Befehl hin die erkaltete und unfruchtbare Erde sogleich zu kreißen und zu gebären anfing, wie sie gleichsam ihr Trauer- und Klagegewand ablegte, dafür das Freudengewand anlegte und frohlockend über ihren eigenen Schmuck unzählige Pflanzen hervorbrachte.

Ich wollte, du ließest das Wunder der Schöpfung stärker auf dich wirken, damit du immer, wo du gehst und vor einer Pflanzenart stehst, eine lebhafte Erinnerung an den Schöpfer bekommst. Vor allem denke, wenn du das Grün des Grases und eine Blume siehst, an die menschliche Natur, und erinnere dich an das Bild des weisen Isaias, daß „alles Fleisch wie Gras ist

und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume“[1])! Die Kurzfristigkeit des Lebens, die flüchtige Wonne und Heiterkeit des menschlichen Glückes hat hier beim Propheten das treffendste Bild gefunden. Heute körperlich gesund und wohlgenährt, strotzend in der gesunden Farbe seiner Jugendblüte, munter und heiter, kraftvoll, ohne seinesgleichen zu finden — morgen ist derselbe elend, vom Alter geschwächt oder durch Krankheit entkräftet. Da steht einer in Ansehen wegen der Größe seines Reichtums; es umgibt ihn eine Menge Schmeichler, es begleiten ihn vermeintliche Freunde, die nach seiner Gunst haschen, es umlagert ihn ein Haufe von gleich heuchlerischen Verwandten und zahllosen Schmarotzern — teils des Essens, teils anderer Bedürfnisse wegen —, die er beim Aus- und Heimgehen hinter sich herschleppt und dadurch den Neid aller, die ihm begegnen, weckt. Füge noch zum Reichtum politische Bedeutung oder auch Ehrenstellen aus der Hand von Regenten, eine Minister- oder Feldherrnwürde, den Herold, der mit lauter Stimme vor ihm her ruft, die Liktoren, die überall den Untertanen schwere Furcht einjagen, mit Schlägen, Güterkonfiskation, mit Verbannung und Fesseln drohen, woraus sich für die Untergebenen eine unerträgliche Furcht anhäuft! — und was dann? Eine einzige Nacht, ein Fieber, eine Brustfell- oder Lungenentzündung rafft plötzlich diesen Menschen von den Menschen hinweg, macht jäh der Rolle, die er spielte, ein Ende[2]), und jene Herrlichkeit verschwindet wie ein leerer Traum. Deshalb hat der Prophet die menschliche Herrlichkeit mit der so rasch welken und hinfälligen Blume verglichen.

3. „Die Erde sprosse das Grün des Grases, Samen treibend nach seiner Art und Ähnlichkeit.“ Auch jetzt noch bezeugt die Ordnung des Wachstums die ursprüngliche Anordnung; denn das Sprossen geht jedem Grün und jeder Pflanze voraus. Mag die Pflanze aus der Wurzel, aus einem Auswuchs von unten aufschießen,

[1]) Is. 40, 6.
[2]) Wörtlich: „räumt mit einem Schlage die Szene mit ihm.“

wie Saffran und Gras, sie muß erst sprossen und an die Oberfläche kommen. Oder mag sie aus einem Samen entstehen, auch dann muß zuerst kommen das Sprossen, dann das Grün, dann der grünende Halm, dann endlich die reifende Frucht auf dem schon dürren und festen Stengel.

„Es sprosse die Erde das Grün des Grases." Wenn das Samenkorn in mäßig feuchte und warme Erde fällt, wird es weich und porös, greift in der umliegenden Erde um sich und zieht die ihm gleichartigen und verwandten Stoffe an sich. Die durch die Poren eindringenden und sich einsenkenden feinen Erdteilchen erweitern die Dimensionen des Samenkorns, so daß es nach unten Wurzeln schlägt, nach oben emportreibt und gleichviel Halme wie Wurzeln zeigt. Der immer warme Keim zieht mittels der Wurzeln die Feuchtigkeit an sich und führt soviel warmen Nährstoff aus dem Erdboden herbei, als erforderlich ist, und verteilt ihn auf den Halm, die Rinde, die Fruchtkapsel, die Frucht selbst und die Ähren. So erreicht jede Pflanze in allmählichem Wachstum ihre natürliche Größe, mag sie zu den Getreidearten, den Hülsenfrüchten, Gemüsen oder Gesträuchen gehören. Ein Grashalm, eine Pflanze reicht hin, deine volle Aufmerksamkeit zu fesseln für die Betrachtung der Kunst, die diese Organismen geschaffen hat, wie z. B. der Halm des Getreides von Knoten durchsetzt ist, damit diese Art von Bändergefüge die Last der Ähren leicht trage, wenn diese fruchtbeladen sich zur Erde neigen. Dem Hafer fehlen sie, weil sein Haupt mit nichts beschwert ist[1]). Dagegen hat die Natur den Weizen mit solchen Bändern versehen; das Korn hat sie in eine Hülse eingeschlossen, damit es nicht so leicht von den Samenpickern[2]) geraubt werden kann. Auch noch durch die hervorstehenden Grannen werden die kleinen (Getreide-) Schädlinge wie durch Stacheln abgehalten.

---

[1]) Unser bekannter Hafer hat sowohl Halmknoten wie Fruchtkörner; unter *βρόμος* muß also wohl eine andere Pflanze gemeint sein.

[2]) Den Vögeln.

4. Was soll ich erwähnen? Was mit Stillschweigen übergehen? Unter den reichen Schätzen der Schöpfung ist die Auswahl des Vorzüglicheren schwierig; das Übergangene wird aber als Lücke schmerzlich empfunden. „Es sprosse die Erde das Grün des Grases!" Und alsbald waren mit den nützlichen Pflanzen auch die schädlichen da, mit dem Getreide der Schierling, mit den übrigen Nährpflanzen die Nießwurz, der Eisenhut, der Alraun und der Mohnsaft. Was nun? Sollen wir unsern Dank für die Nutzpflanzen einstellen und den Schöpfer anklagen wegen der unserm Leben schädlichen Dinge? Oder wollen wir uns nicht sagen, daß nicht alles unseres Bauches wegen geschaffen ist? Doch die für uns bestimmten Lebensmittel sind zur Hand und allen wohl bekannt. Jede Kreatur hat aber in der Gesamtschöpfung einen besonderen Zweck zu erfüllen. Durfte etwa deshalb, weil das Ochsenblut für dich schädlich ist, das Tier nicht geschaffen werden? Oder mußte das Tier, dessen Stärke unser Haushalt so vielfach benötigt, blutlos geschaffen werden? Nein, dir genügt dein Hausverstand zur Abwehr des Schädlichen. Wissen doch schon Schafe und Ziegen sich zu hüten vor dem, was ihnen schadet, obschon sie nur mit äußeren Sinnen das Schädliche erkennen. Für dich aber, dem eine Vernunft, eine vorteilhaft arbeitende Arzneikunde, die Erfahrung der Geschädigten, die dich die Flucht vor Schädlichem lehrt, zu Gebote steht, für dich soll es, ich bitte dich, schwer sein, von dem Giftigen dich fernzuhalten? Doch nichts von all dem ist umsonst und zwecklos erschaffen. Entweder dienen sie dem Vieh zur Nahrung oder die Arzneikunde hat darin ein Mittel zur Linderung verschiedener Leiden gefunden. Den Schierling fressen die Stare, ohne am Gift Schaden zu nehmen, weil ihr Körper dementsprechend geschaffen ist. Am Magenmunde haben sie nämlich feine Durchgänge, so daß sie den Schierling eher verdauen, bevor die von ihm ausgehende Kälte die edleren Teile erfaßt. Die Nieswurz dient den Wachteln zur Speise, die gleichfalls dank ihrer (Körper-) Temperatur daran keinen Schaden nehmen[1]). Ja eben

[1]) Vgl. Plinius, hist. nat. XI, 90; XXVIII, 41.

diese Pflanzen sind unter Umständen auch uns von Nutzen: Durch den Alraun führen die Ärzte den Schlaf herbei[1]), durch Opium stillen sie die heftigen Leibesschmerzen[2]). Einige haben mit Schierling auch schon das Feuer der Begierden gedämpft[3]) und mit der Nieswurz viele langwierige Leiden gehoben[4]). Was du dem Schöpfer zum Vorwurfe machen zu können glaubtest, das hat jetzt bei dir zur Vermehrung deiner Dankbarkeit geführt.

5. „Es sprosse die Erde das Grün des Grases." Wieviele von selbst sich darbietende Nahrung nennt er doch damit, Nahrung in Wurzeln, in der Pflanze selbst und in Früchten! Wieviel Nahrung, die uns als Frucht der Arbeit und der Landwirtschaft zufällt! Nicht sofort hieß Gott die Erde Samen und Frucht hervorbringen, sondern erst sprossen und grünen und dann sich zum Samen vollenden; denn dieser erste Befehl sollte der Natur Norm werden für ihre spätere Entwicklung. Wie bringt nun aber, frägt man, die Erde Samen „nach seiner Art" hervor, wo wir doch oft gelben Weizen aussäen und schwarzen einheimsen? Doch hiebei handelt es sich nicht um eine Verwandlung in eine andere Art, sondern gleichsam um eine Krankheit und Abnormität des Samens. Denn der Weizen hörte nicht auf, Weizen zu sein, sondern ist nur schwarz geworden durch den Brand, wie man auch aus der Benennung[5]) selbst ersehen kann. Durch übergroße Kälte brandig geworden[6]), hat er Farbe und Geschmack geändert. Auch soll er in geeignetem Boden und bei günstiger Temperatur sein ursprüngliches Aussehen wieder bekommen.

---

[1]) Vgl. Plinius, hist. nat. X, 197.

[2]) Plinius l. c. XXV, 147. 150; vgl. schon Xenophon, Sympos. II, 24.

[3]) Vgl. Plinius l. c. XX, 199. 201.

[4]) Ebd. XXV, 154.

[5]) πυρός (= Weizen) wird mit πῦρ (= Feuer) in Zusammenhang gebracht mit Rücksicht auf die beiderseits gelbe Farbe; aber das υ ist der Quantität nach verschieden.

[6]) Vgl. Arist., Meteor. IV, 5; Virgil, Georg. I, 93.

So wirst du in der Vegetation wohl nichts finden, was jenem Befehl zuwiderginge. Der sogenannte Lolch und die übrigen unreinen Samenarten, die sich unter das Getreide mischen und in der Schrift gewöhnlich als Unkraut bezeichnet sind, entstehen nicht durch Verwandlung des Getreides, haben vielmehr eigenen Ursprung und eigene Art. Sie sind ein Sinnbild von denen, welche die Lehren des Herrn verfälschen, die, nicht rechtmäßig im Worte Gottes unterwiesen, sondern in der Schule des Bösen verdorben, mit dem gesunden Leibe der Kirche sich vermischen, um heimlich ihre Giftstoffe den Arglosen einzuträufeln. Anderseits vergleicht schon der Herr die Vervollkommnung derer, die an ihn glauben, mit dem Wachstum der Samen, da er sagt: „Wie wenn ein Mensch Samen auf die Erde streut; er mag schlafen oder aufstehen bei Tag und bei Nacht; der Same keimt und wächst auf, ohne daß er es wahrnimmt. Die Erde trägt von selbst Frucht, zuerst den Halm, dann die Ähre, dann die volle Frucht in der Ähre[1])."

„Es sprosse die Erde das Grün des Grases." Und in demselben Augenblicke begann die Erde zu sprossen, um die Gesetze des Herrn zu erfüllen, durchlief alle Formen des Wachstums und brachte sofort sprossende Gewächse zur vollen Ausbildung: Die Wiesen waren üppig mit hohem Grase bedeckt, und die fruchtbaren, von Saaten strotzenden Felder glichen bei der schwankenden Bewegung der Ähren dem wogenden Meere. Alles Grün und jede Art von Küchengewächs und was es sonst gibt an Gesträuchen und Gemüsen, bot damals die Erde in aller Fülle dar. Auch gab es in der damaligen Vegetation keinen Fehlschlag: keine bäuerliche Unerfahrenheit oder ungünstige Witterung oder sonst eine Ursache gefährdete das Wachstum. Auch hemmte noch kein Fluch die Fruchtbarkeit der Erde. Denn diese Güter sind älter als die Sünde, deretwegen wir verurteilt wurden, im Schweiße unseres Angesichtes das Brot zu essen[2]).

[1]) Mark. 4, 26—28.
[2]) Vgl. Gen. 3, 19.

6. Aber „auch fruchtbare Bäume," heißt es, „welche Frucht tragen, die ihren Samen in sich haben, jeder nach seiner Art und Ähnlichkeit auf Erden[1])". Auf dies Wort hin erwuchsen dichte Wälder, schossen empor die höchsten Bäume, wie die Fichten, die Zedern, Zypressen und Pechföhren, waren sofort da die dichten Gesträuche mit ihrem Laubschmuck, die sogenannten Kranzgewächse, die Rosen, Myrten und Lorbeerbäume; sie alle, die es zuvor auf der Erde nicht gab, traten in einem Augenblicke ins Dasein, ein jedes Gewächs mit seiner charakteristischen Eigenschaft, mit all seinen Unterscheidungsmerkmalen, mit seiner spezifischen Erkennungsmarke. — Nur war damals noch die Rose ohne Dornen[2]); erst später kamen zur Schönheit der Blume die Dornen, damit der süße Genuß auch die Trauer in der Begleitung habe und wir der Sünde gedächten, derentwegen die Erde dazu verurteilt wurde, uns Dornen und Disteln zu tragen.

Aber die Erde bekam doch Befehl, sagt man, „fruchtbare Bäume, die Frucht tragen auf Erden, die ihren Samen in sich selber haben", hervorzubringen; und doch sehen wir viele Blumen, die weder Früchte noch Samen haben! Was sollen wir erwidern? Zunächst, daß die von Natur vorzüglicheren Bäume vorzugsweise erwähnt wurden, dann, daß ein scharfes Auge entdecken wird, wie alle entweder Samen tragen oder eine den Samen gleichwertige Kraft besitzen. Die Schwarzpappeln, Weiden, Ulmen, die Weißpappeln und alle derartigen Bäume scheinen keine sichtbare Frucht zu tragen; aber einen Samen wird man bei genauem Zusehen in jedem dieser Bäume finden. Die Hülse[3]), die unten am Blatte hängt und die einige, die sich mit der Namengebung abgeben, Mischon[4]) nennen, hat die Kraft des Samens in sich. Denn alles, was naturgemäß von Zweigen ausgeht, schlägt meistens von da aus auch Wurzel. Bald

[1]) Gen. 1, 11.

[2]) Auch Ambrosius (Hexaemeron, lib. III c. 11) und Augustin (De genes. cont. Manich. lib. I c. 13) teilen diese Meinung.

[3]) *κόκκος*.

[4]) *μίσχον*. Eigentlich Blatt- oder Fruchtstiel.

treten an Stelle des Samens auch die Wurzeltriebe, welche die Gärtner zur Fortpflanzung der Art abtrennen.

Zuerst aber sind, wie gesagt, alle jene Bäume der Erwähnung gewürdigt worden, die vorab unser Leben fristen, die den Menschen mit ihren Früchten beschenken und ihm reichliche Nahrung spenden sollten: Da ist der Weinstock, der Wein erzeugt, um das Menschenherz zu erfreuen[1]), der Ölbaum, der eine Frucht bringt, die das Antlitz durch Öl erheitern kann. Wieviele Naturerzeugnisse kommen da an einem Gewächs plötzlich zusammen! Die Wurzel des Weinstockes, die ringsum grünenden und weitauslangenden Reben über dem Boden, die Schossen, die Ranken, der Herling, die Trauben.

Und der Weinstock, besinnlich betrachtet, erinnert dich laut genug an deine eigene Natur. Denn du erinnerst dich sicher an das Gleichnis des Herrn, in dem er sich selbst einen Weinstock, seinen Vater den Gärtner und uns alle, die wir durch den Glauben der Kirche eingepflanzt sind, Reben genannt hat[2]), und uns mahnt, viele Früchte zu bringen[3]), damit wir nicht wegen Unfruchtbarkeit verdammt und dem Feuer überantwortet werden. Und immer wieder und überall vergleicht er die Menschenseele mit dem Weinstock: „Ein Weinberg", sagt er[4]), „ward meinem Lieblinge auf der Höhe an ergiebiger Stelle." Und: „Ich habe einen Weinberg gepflanzt und mit einem Zaune umgeben[5])." Offenbar versteht er unter Weinberg die Menschenseelen, die er mit einem Zaune, d. h. mit dem Wall der Gebote und der Wache der Engel umgeben hat. „Denn der Engel des Herrn wird die beschützen, die ihn fürchten[6])." Sodann hat er gleichsam Schutzwehren um uns aufgestellt, indem er in der Kirche zuerst die Apostel, dann die Propheten und endlich die Lehrer bestellte[7]), indem er mit

[1]) Vgl. Ps. 103, 15.
[2]) Joh. 15, 1.
[3]) Ebd. 15, 5.
[4]) Nämlich durch Isaias in c. 5, 1.
[5]) Matth. 21, 33.
[6]) Ps. 33, 8.
[7]) Vgl. 1 Kor. 12, 28.

dem Beispiele der alten, seligen Männer unser Gemüt emporhob und nicht zuließ, daß es zu Boden gedrückt und mit Füßen zerstampft zu werden verdiente. Er will auch, daß wir den Nächsten mit den Umarmungen der Liebe gleichsam wie mit Ranken umfassen und davon nicht ablassen, damit wir immer den Zug nach oben haben und wie an Bäumen gezogene Weinstöcke bis zu den höchsten Gipfeln emporsteigen. Er verlangt von uns, daß wir uns auch eingraben lassen. Eingegraben aber wird die Seele in der Abschüttelung der Weltsorgen, die eine Belastung unseres Herzens sind. Wer also die fleischliche Liebe und die Begierde nach Reichtum ablegt oder die Sucht nach erbärmlichem, eitlem Ruhm abscheulich und verächtlich findet, der ist gleichsam eingegraben und atmet wieder auf, weil er sich der törichten Last irdischer Gesinnung entledigt hat. Es darf aber der Weinstock — nach dem Sprichwort — nicht zu sehr ins Holz wachsen, d. h. wir dürfen nicht einherstolzieren und nach dem Lobe der Draußenstehenden jagen, sondern wir sollen fruchtbar sein, um dem wahren Gärtner unsere Schätze vorzeigen zu können. Du aber „sei wie ein fruchtbarer Ölbaum im Hause Gottes[1])", immer voll Hoffnung und voll Sorge um das im Glauben dir erblühende Heil. So wirst du dem Immergrün des Ölbaumes gleichen, wirst wie er viele Frucht bringen und zu jeder Zeit reichlich Almosen spenden.

7. Doch laßt uns wieder zurückkommen auf die Betrachtung der kunstvollen Anordnungen! Wie viele Baumarten kamen damals zum Vorschein, die fruchttragenden, die zu Dachgiebeln oder zum Schiffsbau, wieder andere zu Brennholz geeigneten! Und unter diesen Arten hat wieder jeder Baum eine verschiedene Anordnung seiner Teile. Schwierig freilich ist die Auffindung der jeweiligen Eigenart und die Beobachtung des Unterschiedes eines Baumes von andersgearteten: Die einen von ihnen schlagen tiefe Wurzeln, die andern haben sie an der Oberfläche; die einen haben einen geraden Wuchs und sind einstämmig, die andern sind

[1]) Ps. 51, 10.

niedrig und von der Wurzel an in viele Auswüchse geteilt. Alle Baumarten mit langen und weit in die Luft hinausgreifenden Ästen haben tiefe und in weitem Umkreise verteilte Wurzeln, wie wenn die Natur der von oben drückenden Last eine entsprechende Unterlage hätte geben wollen. Wie reich die Mannigfaltigkeit der Rinden! Die einen Bäume haben eine glatte, andere eine rauhe Rinde; die einen haben nur e i n e Rinde, andere mehrere Rinden. Das Wunderbare ist, daß du auch bei den Bäumen ähnliche Erscheinungen gewahrst wie beim menschlichen Jugend- und Greisenalter: Um die jungen und frischgrünenden Bäume spannt sich eine glatte Rinde, bei den alternden wird sie rauh und runzelig. Die einen schlagen, wenn abgehauen, wieder aus; die andern bleiben ohne Nachwuchs und haben von der Axt gleichsam den Todesstreich bekommen. Auch will man beobachtet haben, daß abgehauene und abgebrannte Fichtenbestände in Eichenwälder sich verwandeln. Auch wissen wir, daß Naturfehler von Bäumen durch sorgfältige Pflege der Landleute ausgebessert werden. So z. B. verwandeln die sauren Granatäpfel und die Bittermandeln den bitteren Saft in einen wohlschmeckenden, sobald man den Stamm an der Wurzel durchbohrt und einen saftigen Keil von der Pechföhre mitten durch das Mark hineintreibt[1]). — Keiner, der in Sünden lebt, soll sich darum aufgeben, weiß er doch, daß Baumwartskunst die Eigenschaften der Bäume verändern kann, eifrige Seelsorge aber imstande ist, über alle Schwächen Herr zu werden.

Die Verschiedenheit der Fruchtbäume in Hinsicht der Früchteerzeugung ist aber so groß, daß man sie überhaupt nicht schildern kann. Denn nicht nur findet man an den verschiedenartigen Bäumen verschiedene Früchte, sondern schon bei der nämlichen Baumart ist der Unterschied groß. So ist die Frucht der männlichen Bäume verschieden von der der weiblichen, wie die Baumzüchter beobachtet haben, die denn auch die Palmen in männliche und weibliche einteilen. Man

[1]) Ambrosius (Hexaemeron III, 13, 56) erzählt dieselbe Operation.

kann gelegentlich auch beobachten, wie der sogenannte weibliche Baum seine Zweige senkt, als fühle er den Trieb zur Begattung und verlange nach der Umarmung des männlichen Baumes, wie denn die Pflanzer des Palmenhains auf die Zweige etwas werfen wie Samen von den männlichen Bäumen — Psen[1]) nennen sie ihn —, worauf dann die Zweige wie im Gefühle des Genusses sich wieder emporrecken, und die Blätter des Baumes wieder ihre natürliche Stellung einnehmen. Dasselbe sagt man auch von den Feigenbäumen. Deshalb pflanzen die einen wilde Feigenbäume neben die veredelten. Andere wieder binden wilde Zweige auf die veredelten und fruchtbaren Feigenbäume, helfen so deren Schwäche[2]) nach und erhalten durch die wilden Zweige die bereits fallende und sich verlierende Frucht. — Was will dir dieses Rätsel der Natur sagen? Daß wir oft auch von den Andersgläubigen einen gewissen Ansporn zur Vollbringung guter Werke uns geben lassen sollen. Denn siehst du einen Heiden oder einen schuld einer verderblichen Häresie von der Kirche Getrennten eines enthaltsamen und überhaupt sittlich geordneten Wandels beflissen, dann spanne deinen Eifer noch mehr an, damit du gleich werdest dem fruchtbaren Feigenbaume, der aus der Gegenwart der wilden Zweige an Kraft gewinnt, das Abfallen (der Frucht) aufhält und sie sorgfältiger ausreifen läßt.

8. So mannigfach und verschieden ist also die Entstehungsweise der Bäume, um von so vielem nur ganz wenig zu sagen. Wer aber möchte die Mannigfaltigkeit der Früchte selbst aufzählen, ihre Gestalten, Farben, die Eigentümlichkeit ihres Geschmackes und die jeweilige Verwertbarkeit? Wer schildern, wie einige ohne Hülse von der Sonne gekocht werden, andere in Hülsen einge-

[1]) ψήν — eigentlich die Gallwespe, die in der wilden Feige und in der Frucht der männlichen Palme lebt.

[2]) Sinn: Der Feigenbaum hat von sich aus nicht die Kraft, trotz schädlicher Einwirkungen der Luft oder der Hitze die Frucht zu behalten bis zur vollen Reife. Darum muß mit diesem künstlichen Mittel nachgeholfen werden. (Vgl. Ambrosius, Hexaemeron III, 13, 55.)

schlossen reifen, wie die Bäume, deren Frucht zart ist, eine dichte Blätterdecke haben, so die Feige, diejenigen aber, deren Früchte härter, einen leichten Blätterschutz haben, so der Nußbaum. Die ersteren bedurften wegen ihrer Schwäche eines stärkeren Schutzes; letzteren aber wäre eine dichtere Decke wegen des Schattens der Blätter schädlich gewesen. Wie (weise) ist doch das Blatt des Weinstockes gespalten, daß die Traube den schädlichen Einflüssen der Luft widerstehe und anderseits den Sonnenstrahl durch die Dünne reichlich aufnehme! Nichts ohne Ursache, nichts durch Zufall; alles verrät eine unaussprechliche Weisheit. Welche Rede könnte alles erschöpfen? Wie könnte menschlicher Verstand alles genau durchgehen, so daß er alle die Eigentümlichkeiten erkennen, die Verschiedenheiten eines jeden Dinges deutlich unterscheiden und die verborgenen Ursachen vollständig darstellen könnte?

Ein und dasselbe Wasser, von der Wurzel aufgesogen, nährt anders die Wurzel selbst, anders die Rinde des Stammes, anders das Holz, anders den Kern. Ebendasselbe Wasser wird auch Blatt, teilt sich in Äste und Zweige und gibt den Früchten das Wachstum; auch die Träne und der Saft des Baumes entquillen derselben Ursache. Aber wie groß die hier obwaltende gegenseitige Verschiedenheit ist, kann mit keinem Worte ausgedrückt werden. Anders ist nämlich die Träne des Mastixbaumes, anders der Saft der Balsamstaude. Und einige Doldenpflanzen in Ägypten und Libyen weinen wieder eine andere Art von Säften aus. Auch soll der Bernstein zu Stein verhärteter Pflanzensaft sein[1]). Ein Beleg für diese Ansicht sind die in ihm vorkommenden Hälmchen und sehr kleinen Tierchen, die sich auf den einst weichen Saft setzten und darin eingeschlossen wurden. Wer nicht die verschiedensten Eigenschaften der Säfte aus Erfahrung kennen gelernt hat, wird überhaupt nie die Sprache finden, deren Wirksamkeit darzustellen. Wie bildet sich aus derselben Feuchtigkeit im Weinstocke Wein, im Ölbaum Öl? Nicht bloß das ist er-

[1]) Die pflanzliche Herkunft des Bernsteins vertritt bereits Aristoteles. Vgl. Plinius, hist. nat. XXXVII, 43. 46.

staunlich, wie dort die Feuchtigkeit süß, hier fettig geworden ist, sondern daß auch unter den süßen Früchten selbst die unglaublichste Differenz in der Eigenschaft („süß") obwaltet. Denn anders ist die Süßigkeit im Weinstocke, anders im Apfelbaum, anders in Feige und Palme. Ferner wünsche ich dir allen Eifer zur Untersuchung, wie dasselbe Wasser bald mild schmeckt, wenn es in gewissen Bäumen ist und dadurch süß wird, bald herb schmeckt, wenn es durch andere Bäume fließt und dabei sauer wird, und wie es im Wermut und Skamonienkraut sogar zur höchsten Bitterkeit sich steigert und den Gaumen angreift. Auch in den Eicheln und Hagebutten nimmt es die saure[1]) und herbe Eigenschaft an, während es in den Terebinthen und Nußbäumen eine zarte und ölige Natur bekommt.

9. Was braucht es, Fernliegendes zu erwähnen, wo doch das Wasser in demselben Feigenbaum ganz entgegengesetzte Eigenschaften annimmt? Es ist nämlich äußerst bitter im Safte, sehr süß dagegen in der Frucht. Ebenso ist es beim Weinstocke in den Reben sehr herb, in den Trauben aber sehr süß. Und erst wie vielerlei Farben! Auf einer Wiese siehst du dasselbe Wasser in dieser Blume rot, in einer andern purpur, blau in einer dritten und wieder in einer andern weiß. Noch reichere Abwechslung als die Farben bieten die Gerüche. Aber ich sehe, daß meine Rede schuld meiner unbegrenzten Vorliebe für diese Betrachtung über das Ziel hinausgeht, und müßte ich sie nicht auf das Notwendige einschränken und auf die Schöpfung wieder zurückkommen, so würde mir der Tag nicht hinreichen, die große Weisheit des Schöpfers euch auch in den kleinsten Erscheinungen nachzuweisen.

„Es sprosse die Erde fruchtbare Bäume, die Frucht tragen auf Erden." Und alsbald bedeckten sich die Höhen der Berge mit Laub; kunstvolle Lustgärten taten sich auf, und der Flüsse Gestade schmückten sich mit

[1]) *στρυφὴν . . . ποιότητα* d. h. eigentlich: Das Wasser bekommt die Beschaffenheit, daß es Zunge und Mund „zusammenzieht".

tausenderlei Arten von Pflanzen. Die einen davon waren gepflanzt, um den Tisch des Menschen zu zieren, andere, um mit ihren Blättern und Früchten das Vieh zu ernähren. Wieder andere boten uns heilsame Arzneimittel in ihren flüssigen Absonderungen, Säften, Reisern, Rinden und Früchten; einfach alles, was die lange Erfahrung in den einzelnen Fällen als nützlich erkannt und herausgefunden hat, das hat die scharfsehende Vorsehung des Schöpfers vorher erkannt und ins Dasein gerufen. Wenn du nun die edlen und wilden Arten, die Wasser- und Landpflanzen, die blühenden oder nichtblühenden siehst, dann erkenne im Kleinen das Große, steigere deine Bewunderung immer mehr und mehre nur deine Liebe zum Schöpfer! Erwäg, wie er die einen Bäume mit Immergrün bekleidet, andere blätterlos geschaffen hat, und wie von den immergrünenden die einen das Laub abwerfen, die andern es immer behalten: Der Ölbaum und die Fichte werfen ihr Laub ab, wechseln es aber so unbemerkt, daß sie es nie zu verlieren scheinen. Die Palme aber behält immer ihre nämlichen Blätter vom ersten Sprossen an bis an ihr Absterben. Auch auf das achte noch, wie die Tamariske gleichsam doppellebig ist: sie zählt zu den Wasserpflanzen und findet sich doch auch sehr häufig in den Wüsten. Daher vergleicht auch Jeremias[1]) die schlechteren und zweideutigen Elemente mit dieser Pflanze.

10. „Die Erde sprosse!" Dieser kurze Befehl war alsbald eine große Natur und ein kunstvolles Gesetz; denn gedankenschnell rief er die Myriaden von Gewächsarten ins Dasein. Dieser Befehl wohnt immer noch in der Erde und treibt sie an, im periodischen Umlauf des Jahres ihre Kraft zu entfalten und Pflanzen, Samen und Bäume hervorzubringen. Wie die Kreisel auf einen einmaligen Antrieb hin die nachfolgenden Umdrehungen machen und sich um ihren eigenen Mittelpunkt fortwährend drehen, so hat auch der Naturlauf in jenem ersten Befehl seinen Anfang genommen und geht nun durch alle

[1]) Jer. 17, 6. Vgl. Vergil, Eclog. 8, 54 und Ambrosius a. a. O. III, 16, 69.

Zeit hindurch, bis er beim allgemeinen Weltende zum Abschluß kommt. Diesem wollen auch wir alle entgegeneilen, reich an Früchten und voll guter Werke, damit wir, in das Haus des Herrn verpflanzt, in den Vorhöfen unseres Gottes erblühen[1]) in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen.

SECHSTE HOMILIE

Die Erschaffung der Lichter

Inhalt: Die fruchtbare Betrachtung der Weltschöpfung bedingt einen für das Thema interessierten und in besinnlicher Anschauung des Himmels geübten Geist, anderseits einen Führer durch das Wunderland der Welt. — Die sichtbare, vergängliche Schönheit läßt die unsichtbare, ewige ahnen (c. 1). Gen. 1, 14. Durch die zweite göttliche Person wurden Sonne und Mond als Träger des früher geschaffenen Lichtes (c. 2). In Sonne und Mond ist das Licht nicht wesenhaft (Substanz), sondern Eigenschaft oder Zugabe (Akzidenz) —, deutlich beweisbar aus den Mondphasen. Diese Lichter scheiden und regeln Tag und Nacht (c. 3). Meteorologische Einflüsse von Sonne und Mond (c. 4). Astrologie in all ihren Formen lächerlicher Unsinn (c. 5—6), in ihren Konsequenzen gottlos, unsittlich und wider alle Erfahrung (c. 7). Die Sonne verursacht durch ihren Lauf die Jahreszeiten und das jeweilige Klima, beherrscht auch den Tag (c. 8). Die Größe der Sonne nicht relativ, sondern absolut; in ihrer Entfernung erscheint sie trotzdem klein (c. 9). Die Größe der Sonne ersichtlich aus ihrer Lichtfülle. Mondgröße und Mondlicht. — Die Mondphasen erinnern an die Hinfälligkeit des Irdischen und den Wankelmut der Menschen. — Einflüsse des Mondes auf Fauna und Flora (c. 10). Weitere meteorologische und physikalische Einflüsse des Mondes (Stürme und

[1]) Vgl. Ps. 91, 14.

Ebbe—Flut). Neue Beweise für die Größe des Mondes. Keine Mondbeschwörungen. — Sonne und Mond schwache Abbilder der Größe und Schönheit des Schöpfers. Schlußsegen (c. 11).

1. Wer Kämpfern zuschaut, muß auch selbst eine gewisse Spannkraft haben. Das mag man aus den allgemeinen Spielregeln ersehen, welche die Zuschauer beim Kampfspiele barhäuptig dasitzen heißen[1]) — wie mir dünkt, damit der einzelne nicht bloß dem Kämpfer zuschaue, sondern in gewissem Sinne auch selbst Kämpfer werde. So muß nun auch außer dem darstellenden Prediger so großer und außerordentlicher Wunder auch der Hörer der wirklich erhabenen und unaussprechlichen Weisheit von zu Hause ein großes Interesse für die Betrachtung des Themas mitbringen und mit mir nach Kräften am Kampfe teilnehmen, und zwar nicht so fast als Kritiker, sondern als Mitkämpfer, damit uns nicht etwa die Auffindung der Wahrheit entgehe, und meinen Irrtum alle Zuhörer büßen müssen. — Weshalb sage ich das? Weil es unsere Aufgabe ist, die Einrichtung der Welt zu erforschen und das Weltall zu betrachten, wobei wir aber nicht auf die Weisheit der Welt zurückgehen, sondern uns an die Unterweisung halten, die Gott seinem Diener (Moses) gegeben hat, zu dem er in bestimmter Form, nicht in Rätseln gesprochen hat. Dazu ist aber doch jedenfalls notwendig, daß die Freunde so erhabener Schauspiele nicht ungeschult und unvorbereitet zu unserem Vortrage kommen dürfen, wenn sie ihn verstehen wollen. Wenn du einmal bei heiterer Nacht zur unaussprechlichen Schönheit der Sterne emporgeschaut und dir Gedanken gemacht hast über den Schöpfer des Universums, wer mit diesen mannigfaltigen Blumen den Himmel geziert hat, und wie in der sichtbaren Welt das Notwendige vor dem Angenehmen kommt, wenn du ferner am Tage in besinnlicher Stunde die Wunder des Tages kennengelernt und aus dem Sicht-

[1]) Vgl. Martial, Epigr. XIV, 29: „In Pompeiano tectus spectabo theatro; Nam ventus populo vela negare solet.“ Vgl. auch Dio Cassius, hist. Rom. LIX, 7.

baren das Unsichtbare erschlossen hast — dann kommst du als ein wohlvorbereiteter Zuhörer und bist würdig, an diesem erhabenen und seligen Schauspiel teilzunehmen.

Nun wohlan, wie man Landkinder in der Stadt an der Hand nimmt und herumführt, so will auch ich wie ein Fremdenführer euch zu den verborgenen Wundern dieser großen Stadt[1]) führen. In dieser Stadt, in der unser angestammtes Vaterland ist, aus der uns der Menschenmörder, der Teufel, vertrieben hat, nachdem er den Menschen mit seiner Arglist in Ketten geschlagen hatte, hier kannst du die erste Schöpfung des Menschen und den alsbald uns erfassenden Tod besehen, den die Sünde gebar, die Erstgeburt des Teufels, des Erzmissetäters. Auch dich selbst wirst du kennen lernen, wie du zwar erdhaft von Natur, aber ein Werk der Hände Gottes bist, wie du zwar an Kraft weit hinter den unvernünftigen Geschöpfen kommst, und trotzdem auserwählter König der unvernünftigen und unbeseelten Kreatur bist, daß du in der natürlichen Ausstattung nachstehst, aber doch imstande bist, mit der erhabenen Vernunft dich gar bis zum Himmel aufzuschwingen. Wenn wir das lernen, dann werden wir uns selbst erkennen, Gott erkennen, den Schöpfer anbeten, dem Herrn dienen, den Vater preisen, unsern Ernährer lieben, den Wohltäter ehren und unablässig den Urheber unseres gegenwärtigen und künftigen Lebens anbeten, der durch den uns bereits verliehenen Reichtum auch seine Verheißungen beglaubigt und durch den Genuß der gegenwärtigen Güter uns die zu erwartenden bestätigt. Wenn schon die augenblicklichen Güter so groß sind, wie werden dann erst die ewigen sein? Wenn die sichtbaren so schön sind, wie werden dann die unsichtbaren sein? Wenn die Größe des Himmels das Maß menschlicher Berechnung übersteigt, welcher Verstand könnte dann das Wesen der ewigen Dinge ergründen? Wenn unsere der Vernichtung unterworfene Sonne so schön, so groß, so schnell

[1]) Die sichtbare Welt mit einer „großen Stadt" verglichen von den Stoikern (vgl. Clemens Alexandr. Stromata IV, 26), von Plato (Rep. IX, 592), Cicero (de nat. deor. II, 62).

in der Bewegung ist, so exakt an wohlgeordnete Umlaufszeiten sich hält, eine dem Weltall entsprechende Größe hat, die über dessen Verhältnis nicht hinausgeht, und in ihrer natürlichen Schönheit wie ein hellglänzendes Auge der Schöpfung leuchtet, so daß wir sie nie genug anschauen können — wie schön muß dann die „Sonne der Gerechtigkeit[1])" sein! Wenn es für den Blinden eine Qual ist, diese nicht zu sehen, welche Qual wird es dann dem Sünder bereiten, des wahren Lichtes beraubt zu sein!

2. „Und Gott sprach: Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels, um auf der Erde zu leuchten, so daß sie scheiden mitten zwischen dem Tage und mitten zwischen der Nacht[2])." — Himmel und Erde waren vorangegangen; nach ihnen war das Licht erschaffen und Tag von Nacht geschieden worden, war das Firmament entstanden und war zum Vorschein gekommen das Trockene. Das Wasser war an einem Orte gesammelt und abgegrenzt; die Erde war angefüllt mit ihren (heimischen) Gewächsen, hatte tausenderlei Pflanzenarten hervorsprossen lassen und strotzte in üppigster Vegetation. Aber Sonne und Mond waren noch nicht da, damit die, welche Gott nicht kennen[3]), die Sonne nicht den Urheber und Vater des Lichtes nennen und sie nicht als Schöpferin der erdentsprossenen Gewächse wähnen. Daher war es der vierte Tag, da Gott sprach: „Es sollen Lichter werden an der Feste des Himmels."

Hast du den Redenden kennengelernt, so verbinde in Gedanken mit ihm sofort den Hörenden! „Es sprach Gott: Es sollen Lichter werden; und Gott schuf die beiden Lichter[4])." Wer sprach? Und wer schuf? Erkennst du darin nicht die Zweiheit der Personen? Überall im Berichte ist das Dogma der Theologie geheimnisvoll miteinverwoben. — Auch der Zweck für die Entstehung der Lichter ist beigefügt: „Um auf der Erde zu leuchten[5])",

---

[1]) Mal. 4, 2.
[2]) Gen. 1, 14.
[3]) Wie die Manichäer.
[4]) Gen. 1, 16.
[5]) Ebd.

heißt es. War aber schon früher das Licht erschaffen, warum heißt es jetzt noch einmal, die Sonne sei „zum Leuchten" entstanden? Zunächst soll nun dir die eigentümliche Ausdrucksweise nicht lächerlich vorkommen; wir wollen uns nicht eure „gewählte" Sprache aneignen noch auf den Rhythmus in der Wortstellung aus sein. Denn bei uns gibt es keine Wortdrechsler noch Schönredner; vielmehr hat bei uns immer die Klarheit den Vorzug vor der Phrase. Beachte also, ob er mit den Worten „um zu leuchten" genügend ausgedrückt hat, was er sagen wollte; denn anstatt „um zu glänzen" sagt er: „um zu leuchten." Das steht aber nicht im Widerspruche mit dem, was vom Lichte gesagt worden ist. Damals nämlich wurde die Lichtsubstanz geschaffen; jetzt aber wurde der Sonnenkörper gebildet, um jenem erstgeschaffenen Lichte (Licht-) Träger zu sein. Denn etwas anderes ist das Feuer, etwas anderes die Lampe: das Feuer hat die Kraft zu leuchten, letztere ist gemacht worden, um denen zu leuchten, die Licht brauchen. Ebenso sind jetzt auch diese Lichter für jenes reine, klare und immaterielle Licht zu Trägern gemacht worden. Wie auch der Apostel von gewissen Lichtern in der Welt redet[1]), das wahre Licht der Welt aber etwas anderes ist, mit dem in Gemeinschaft die heiligen Lichter geworden sind für die Seelen, die sie unterwiesen und der Finsternis der Unwissenheit entrissen, so hat auch jetzt der Schöpfer des Weltalls unsere Sonne für jenes glänzendste Licht erschaffen und in der Welt angezündet.

3. Keinem darf das Gesagte unglaublich scheinen, daß nämlich etwas anderes der Glanz des Lichtes, etwas anderes der Lichtkörper sei. Zunächst unterscheiden wir bei allen zusammengesetzten Dingen die empfängliche Wesenheit und die ihr zukommende Eigenschaft (Akzidenz). Wie nun etwas anderes die natürliche Weiße ist und etwas anderes der weißgestrichene Körper, so sind auch die eben genannten Dinge[2]) von Natur

[1]) Phil. 2, 15.
[2]) Licht und Lichtkörper.

verschieden, sind aber durch die Macht des Schöpfers verbunden worden. Auch sage mir nicht, diese Dinge seien unmöglich voneinander zu trennen! Denn ich behaupte ja nicht, daß die Trennung des Lichtes vom Sonnenkörper dir oder mir möglich sei; aber was wir l o g i s c h trennen können, das kann vom Schöpfer der Natur auch in Wirklichkeit getrennt werden. Dir ist ja auch die Trennung der Brennkraft des Feuers vom Glanze eine Unmöglichkeit; aber Gott, der durch ein wunderbares Schauspiel seinen Diener an sich ziehen wollte, legte in den Dornbusch ein Feuer, das nur eine Leuchtkraft, aber keine Brennkraft äußerte[1]). Das bezeugt auch der Psalmist mit den Worten: „Die Stimme des Herrn, der die Feuerflamme zerteilt[2])." Daher belehrt uns auch eine geheimnisvolle Lehre, daß bei der Vergeltung unseres diesseitigen Lebens und Wirkens die Natur des Feuers geteilt werde, näherhin das Licht den Gerechten zur Freude, das schmerzende Brennen den Übeltätern zur Strafe bestimmt sei.

Sodann können wir auch aus den Mondphasen die Verlässigkeit unserer Untersuchung bestätigen. Denn wenn er zu scheinen aufhört und abnimmt, so berührt das seinen Körper nicht; vielmehr bietet er uns die Erscheinungen des Ab- und Zunehmens, insofern er das ihn umgebende Licht ablegt und wieder annimmt. Daß aber beim Abnehmen des Mondes der Körper unverletzt bleibt, bezeugt deutlich der Augenschein. Denn bei reinem und ganz nebelfreiem Himmel kannst du, zumal wenn der Mond gerade die sichelförmige Gestalt hat, beobachten, daß sein dunkler und nicht beleuchteter Teil denselben Radius wie der Vollmond hat. Daher sieht man den vollen Kreis ganz deutlich; das Auge braucht nur den dunklen und finsteren Busen mit dem beleuchteten Teil in Beziehung zu setzen. Sag mir auch nicht, das Licht des Mondes sei ein entlehntes, weil er abnimmt, wenn er sich der Sonne nähert, und zunimmt, wenn er ferne steht. Denn das zu untersuchen, ist jetzt nicht unsere Aufgabe, sondern darum handelt es sich, ob sein

[1]) Exod. 2, 3 f.
[2]) Ps. 28, 7.

Körper etwas von der Leuchtkraft Verschiedenes ist. Dasselbe hast du nun auch von der Sonne zu denken. Nur legt sie das einmal empfangene und ihr zugemessene Licht nicht wieder ab, während der Mond in einem fort das Licht gleichsam auszieht und wieder anzieht und damit von selbst auch das über die Sonne Gesagte bestätigt.

Diese Lichter wurden nun bestimmt, zwischen dem Tage und der Nacht zu scheiden. Denn oben[1]) hatte Gott inmitten des Lichtes und inmitten der Finsternis geschieden und ihre Naturen in unvereinbaren Gegensatz zueinander gestellt, so daß das Licht mit der Finsternis keine Gemeinschaft hätte. Was nämlich am Tage der Schatten ist, für das muß die Natur der Finsternis bei der Nacht gehalten werden. Wie nämlich bei einem brennenden Lichte aller Schatten der Körper auf die dem Lichte abgekehrte Seite fällt, und zwar am Morgen nach dem Westen hin sich ausdehnt, am Abend gegen Osten sich neigt, um Mittag nach Norden fällt, so weicht auch die Nacht nach der Gegenseite der Strahlen, da sie ja ihrer Natur nach nichts anderes ist als der Schatten der Erde. Denn wie am Tage der Schatten durch ein lichtsperrendes Objekt entsteht, so zieht naturgemäß die Nacht herauf, wenn die Luft über der Erde verfinstert wird. Das wollen die Worte sagen: „Gott schied mitten zwischen dem Lichte und der Finsternis[2])." Es flieht ja die Finsternis beim Nahen des Lichtes, da ihnen schon bei der ersten Schöpfung eine natürliche Abneigung gegeneinander eingepflanzt worden ist. Jetzt aber hat er die Sonne aufgestellt, den Tag zu messen; den Mond aber hat er, wenn er einmal seinen eigenen Kreis ganz ausfüllt, zum Herrn der Nacht bestellt. Um diese Zeit etwa stehen die Lichter sich diametral gegenüber, weshalb zur Zeit des Vollmondes der Mond bei Sonnenaufgang verschwindet, oft aber im Osten wieder aufgeht, sobald die Sonne wieder untertaucht. Wenn aber das Mondlicht in den übrigen Phasen nicht mit der Nacht seinen Lauf vollendet, so bleibt das für unser

[1]) Zu Gen. 1, 4.
[2]) Gen. 1, 4.

Thema belanglos. Nur das eine noch: Wenn Vollmond, dann beherrscht er die Nacht, da er mit seinem Lichte die Sterne überstrahlt und die Erde ringsum beleuchtet und so wie die Sonne die Zeitabschnitte mißt.

4. „Und sie sollen sein zu Zeichen und zu Zeiten und zu Tagen und zu Jahren[1])." Für das menschliche Leben notwendig sind die Anzeichen, die die(se) Lichter geben. Selbst wenn man auch nicht übermäßig viel auf diese Zeichen gibt, wird man doch die Beobachtungen einer langen Erfahrung brauchbar finden. Man kann eben doch viel lernen bezüglich des Regens, der Trockenheit, der Luftströmungen, der einzelnen wie der allgemeinen, der stürmischen wie der sanften. Eines von den Anzeichen, das wir der Sonne danken, hat uns auch der Herr mitgeteilt, wenn er sagte: „Es wird Sturm eintreten; denn der Himmel ist trüb und rot[2])." Wenn nämlich die Sonne durch den Nebel aufsteigt, dann verdunkeln sich ihre Strahlen, und die Sonne sieht sich an glutrot wie (feurige) Kohle und blutrot; die Dicke der Luft verursacht diesen Eindruck auf unser Auge. Wird nun die so verdichtete und kompakte Luft vom Sonnenstrahl nicht geteilt, und strömen ihr noch die Ausdünstungen der Erde zu, so kann sie sich offenbar nicht halten, sondern führt wegen der Übersättigung an Feuchtigkeit für die Gegenden, wo sie sich zusammenballt, ein Gewitter herbei. Ebenso haben wir auch Zeichen von wassergesättigter Luft oder Anzeichen von Sturm, wenn sich rings um den Mond eine Dunsthülle zieht, und wenn um die Sonne sich die sogenannten Höfe bilden. Auch die sogenannten Nebensonnen, wenn sie zugleich mit dem Laufe der Sonne sich drehen, deuten auf gewisse Ereignisse in der Luft hin. Und die regenbogenfarbigen Ruten, die in gerader Richtung in den Wolken erscheinen, zeigen ebenfalls Regen oder ungewöhnlichen Sturm oder überhaupt starken Witterungsumschlag an.

Auch im zu- oder abnehmenden Monde haben die Meteorologen viele derartige Anzeichen beobachtet, wie

[1]) Gen. 1, 14.
[2]) Matth. 16, 3.

wenn die Luft um die Erde naturnotwendig mit den Mondphasen sich änderte. Ist nämlich der Mond um den dritten Tag klar und rein, so zeigt er „beständig heiter" an; erscheint er aber an seinen Hörnern dick und rot, so droht er mit starkem Regen oder mit heftigem Südsturm. Wer kennt nicht den Vorteil solcher Wetterankündigung für das Leben? Der Seemann, der die von den Winden drohenden Gefahren voraussieht, kann sein Schiff im Hafen zurückhalten. Der Wanderer, der aus dem trüben Himmel einen Witterungsumschlag zu befürchten hat, kann von vorneherein die Nachteile verhüten. Die Landleute, die sich an das Säen und Pflanzen machen wollen, finden in jenen Zeichen die für ihre Arbeiten günstige Zeit. Ja, daß bei der Zerstörung der Welt an Sonne, Mond und Sternen Zeichen sichtbar werden, hat der Herr vorausgesagt: „Die Sonne wird sich in Blut verwandeln, und der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben[1])." Das sind die Zeichen des Weltendes.

5. Freilich einige gehen über alles Maß hinaus, vergewaltigen dies Wort zur Fürsprache für die Sterndeuterei und behaupten, unser Leben hänge von der Bewegung der Himmelskörper ab, und so deuteten auch die Chaldäer aus den Sternen unsere Lebensschicksale. Das einfach lautende Wort der Schrift: „Sie sollen zu Zeichen sein", verstehen sie nicht von den Luftveränderungen, auch nicht vom Wechsel der Jahreszeiten, sondern von den Lebensschicksalen — gerade wie es ihnen beliebt. Was sagen sie denn? Daß das Zusammentreffen der Planeten mit den Sternen des Tierkreises in eben dieser Konstellation die entsprechenden Geburten verursache, daß aber eine andere Konstellation ein entgegengesetztes Lebenslos schaffe.

Der Deutlichkeit halber dürfte es nicht unnütz sein, etwas weiter auszuholen. Ich will nichts Eigenes von mir vorbringen, sondern zu ihrer Widerlegung mich ihrer eigenen Worte bedienen, um den schon darin Befan-

[1]) Vgl. Joel 2, 31 und Matth. 24, 29. Basilius ist hier offenbar eine Verwechslung unterlaufen.

genen ein Heilmittel gegen das Gift zu reichen, den übrigen ein Schutzmittel gegen ähnliche Verirrung.

Die Erfinder dieser Sterndeuterei[1]) sahen wohl ein, daß bei einem großen Zeitmaß ihnen viele Konstellationen entgehen würden. Deshalb nahmen sie ein möglichst kleines Zeitmaß an, als ob in einem minimalen und kürzesten Zeitteil oder, wie der Apostel sagt, „in einem Zeitpunkt, in einem Augenblick[2])" der Unterschied zweier Geburten riesengroß wäre. So werde, sagen sie, der in diesem Augenblick Geborene ein Beherrscher der Städte, ein überaus reicher und mächtiger Fürst von Völkern sein, der in einem andern Augenblicke Geborene aber (irgend) ein Bettler und Landstreicher, der sein tägliches Brot von Tür zu Tür erbetteln müsse. Deshalb teilten sie den sogenannten Tierkreis in zwölf Teile, und weil die Sonne in dreißig Tagen den zwölften Teil der sogenannten unbeweglichen Kugel durchläuft, teilten sie jeden dieser zwölf Teile wieder in dreißig Teile, und jeden dieser Teile teilten sie wiederum in sechzig, und jeden dieser sechzig Teile noch einmal in sechzig. — Wenden wir uns nun zu den Geburten und sehen nach, ob sie diese Genauigkeit der Zeiteinteilung werden einhalten können. Sobald das Kind geboren ist, sieht die Hebamme nach, ob es ein Knabe oder ein Mädchen ist. Dann wartet sie auf das Schreien des Kindes, dies Lebenszeichen des Neugeborenen. Wieviele Sechzigstel sind wohl in dieser Zeit vorübergegangen? Alsdann zeigt sie dem Chaldäer die Geburt an. Wieviele kleinste Zeitteile müssen wir als verflossen rechnen, bis die Hebamme die Anzeige gemacht hat, zumal wenn der, welcher die Stunde notiert, außerhalb des Frauengemaches sich befindet? Denn wer das Horoskop stellen will, muß genau die Stunde notieren, ob bei Tag oder bei Nacht. Welche Unzahl von Sechzigstel vergeht wieder in dieser Zeit! Man muß ja finden, nicht nur im wievielten Zwölftel der Geburtsstern steht, sondern auch in welchem Teile des Zwölftels, und in welchem der

[1]) *γενεθλιαλογία* = das Feststellen der Nativität, d. h. des Standes der Planeten im Augenblick der Geburt eines Menschen.
[2]) 1 Kor. 15, 52.

Sechzigstel, in die wir vorhin jeden Teil wieder teilten, oder, um sicher zu gehen, in welchem Sechzigstel des Sechzigstels. Und diese präzise, unbegreifliche Erforschung der Zeit muß nach ihnen bei jedem Planeten angestellt werden, um zu finden, welche Stellung sie in der Geburtsstunde des Kindes zu den Fixsternen, und welche sie zu einander hatten. Wenn es also unmöglich ist, die Stunde genau zu finden und bei der geringsten Abweichung die ganze Berechnung fehlschlägt, dann trifft unser Spott sowohl die, die sich mit dieser vermeintlichen Kunst befassen, wie die, welche solche Leute anstaunen, als könnten diese ihr künftiges Schicksal wissen.

6. Welchen Inhalt haben denn auch ihre Prophezeiungen? Dieser N. N. wird krauses Haar und schöne Augen haben; denn er hat die Stunde des Widders; etwa ein solches Aussehen hat dieses Tier. Er wird aber auch mutvoll sein; denn der Widder hat eine Führernatur. Auch freigebig wird er sein und wieder ein Leichtverdienender; denn dieses Tier legt ohne Schmerz seine Wolle ab und wird von der Natur wieder rasch bekleidet. — Wer dagegen im Stiere geboren wird, sagen sie, wird geplagter Dienstbote; denn der Stier beugt sich unter das Joch. Wer aber im Skorpion geboren wird, ist ein Schläger — schuld seiner Ähnlichkeit mit diesem Tiere. Wer aber in der Wage geboren wird, wird gerecht sein, weil unsere Wage das Gleichgewicht hält. Könnte es noch etwas Lächerlicheres geben? Der Widder, von dem du die Geburt des Menschen abliesest, ist der zwölfte Teil des Himmels, wo die Sonne im Frühling steht. So sind auch Wage und Stier je der zwölfte Teil des sogenannten Tierkreises. Mit welchem Rechte suchst du dort die ausschlaggebenden Ursachen des menschlichen Lebens und charakterisierst nach den Tieren auf Erden die Anlagen der Menschen, die geboren werden? Freigebig ist ja der im Widder Geborene nicht etwa, weil jener Teil des Himmels diese Eigenschaft mitteilt, sondern weil das Schaf diese Eigenschaft hat. Warum lenkst du unsern Blick ab von der Untrüglichkeit der Gestirne und suchst uns mit dem Blöken der

Schafe zu überzeugen? Denn wenn der Himmel von den Tieren solche eigentümlichen Eigenschaften angenommen hat, dann ist auch er fremden Herrschaften untertan, da sie eben ihre Eigenschaften den Tieren verdanken. Ist nun solche Behauptung lächerlich, dann ist noch viel lächerlicher, aus Dingen, die nichts miteinander zu tun haben, jene Meinung glaubwürdig machen zu wollen. Doch diese ihre Sophistereien gleichen Spinngeweben, in die eine Mücke, Fliege oder sonst ein ähnlich schwaches Tierchen geraten kann, darin eingesponnen und gefangen wird, während ein stärkeres Tier, das auf das Netz stößt, ihm leicht entkommt und das schwache Gewebe zerreißt und zerstört.

7. Und bei dem allein bleiben sie nicht stehen; sie wollen auch das, was von unserem freien Willen abhängt — ich meine die Betätigungen der Tugend oder des Lasters —, auch das wollen sie mit den Gestirnen in ursächlichen Zusammenhang bringen. Wiewohl es an sich lächerlich ist, ihnen zu widersprechen, so kann man sie doch wohl nicht mit Stillschweigen übergehen, weil sehr viele in diesem Jrrtume befangen sind. Zunächst nun möchte ich sie darnach fragen, ob nicht die Stellung der Sterne an jedem Tage tausendmal sich ändert. Immer in Bewegung sind ja die sog. Planeten; die einen holen einander schneller ein, die andern machen ihren Umlauf langsamer, so daß sie oft in ein und derselben Stunde einander sowohl zu- wie abgewendet sind. Nun ist es von größter Wichtigkeit bei den Geburten, ob sie von einem sogenannten wohlwollenden oder einem übelwollenden Sternbilde angeschaut werden. Und da der Augenblick, in dem der wohlwollende Stern Zeugnis gab, aus Unkenntnis eines einzigen kleinsten Zeitteilchens oftmals nicht ausfindig gemacht werden konnte, so buchte man ihn vielfach als in das Unglückszeichen fallend. Ich muß mich eben ihrer eigenen Worte bedienen.

In solcherlei Reden liegt ja viel Unverstand, aber noch weit mehr Gottlosigkeit. Die übelwollenden Sterne schieben ja die Schuld an ihrer Bosheit auf ihren Schöpfer. Sind sie nämlich von Natur böse, dann ist ihr Schöp-

fer Vater des Bösen; sind sie aber böse aus freier Wahl, so werden sie fürs erste freiwollende Wesen sein, frei und unabhängig in ihren Bewegungen. Aber es ist Unsinn, solches Vermögen unbeseelten Dingen anzudichten. Sodann, welche Unvernunft, das Böse und das Gute nicht nach Verdienst jedem zuzuteilen, sondern zu behaupten: weil der Stern an eben dieser Stelle steht, so ist er wohltätig, und weil er dort gesehen wird, ist derselbe unheilbringend, und wenn er wieder etwas von dieser Stellung abrückt, dann vergißt er sofort wieder seine Bösartigkeit.

Soweit hievon. Wenn aber die Konstellation (der Sterne) mit jedem Augenblick eine andere wird, und wenn bei diesen unzähligen Veränderungen oft im Tage die Konstellationen der königlichen Geburten eintreten, warum werden dann nicht jeden Tag Könige geboren? Warum gibt es dann überhaupt bei den Dynastien eine Nachfolge in der Herrschaft? Es schaut doch wohl nicht jeder König nach der königlichen Konstellation der Gestirne, um damit die Geburt seines Sohnes in Einklang zu bringen. Welcher Mensch ist denn darüber Herr? Wie kam es, daß Ozias den Joatham, Joatham den Achaz, Achaz den Ezechias zeugte, ohne daß einen von ihnen die knechtische Geburtsstunde traf? — Sodann[1]), wenn die schlechten wie tugendhaften Handlungen prinzipiell nicht von uns ausgehen, sondern notwendige Folgen der Geburt sind, dann sind überflüssig die Gesetzgeber, die vorschreiben, was wir tun und was wir meiden sollen, überflüssig die Richter, die Tugend lohnen und Bosheit strafen. Es gibt ja kein Verbrechen des Diebstahls oder des Mordes; denn schuld der unwiderstehlichen Notwendigkeit, die den Verbrecher zum Handeln trieb, war es ihm auch bei gutem Willen nicht möglich, die Hand einzuhalten. Die allergrößten Toren sind die, welche im Erwerbsleben sich abmühen: Denn der Landmann wird Überfluß haben, auch ohne daß er Samen aussäet, ohne daß er die Sichel wetzt. Überreich wird der Kaufmann werden, mag er wollen oder

[1]) Zum folgenden vgl. die ganz ähnlichen Gedanken und Ausführungen bei Philo, De provid. I, 80 sq.

nicht, weil das Schicksal ihm den Reichtum anhäuft. Aber die großen Hoffnungen der Christen werden sich verflüchtigen, da weder die Gerechtigkeit belohnt noch die Sünde gestraft wird, weil ja von den Menschen nichts aus freiem Willen geschieht. Denn wo Notwendigkeit und Schicksal herrschen, da gibt es für das Verdienst keinen Platz, was doch die Voraussetzung für ein gerechtes Gericht ist. Soweit also gegen jene. Mehr Worte braucht es nicht, weil ihr selbst ein gesundes Urteil habt; anderseits erlaubt es die Zeit nicht, noch weiter gegen sie zu polemisieren.

8. Wir wollen jetzt wieder auf die bekannten Worte zurückkommen. „Sie sollen sein zu Zeichen und zu Zeiten, zu Tagen und zu Jahren[1])", heißt es. Von den Zeichen haben wir bereits gesprochen. Mit „Zeiten" sind wohl die Wechsel der Jahreszeiten, des Winters, Frühlings, Sommers und Herbstes, gemeint, deren regelmäßige Wiederkehr wir der gesetzmäßigen Bewegung der Gestirne verdanken. Denn der Winter tritt ein, wenn die Sonne in den südlichen Zonen weilt und in unserer Gegend den langen Schatten der Nacht verursacht; dadurch erkaltet die Luft über der Erde, sammeln sich um uns an alle feuchten Ausdünstungen, und Regen, Fröste und häufiger Schneefall sind die Folge. Kehrt sie dann wieder aus den südlichen Zonen zurück und erreicht die Mitte, so daß Tag- und Nachtgleiche ist, dann führt sie allmählich eine Temperatur herbei, die um so günstiger ist, je länger sie über den betreffenden Erdgegenden leuchtet. Und es kommt der Frühling, der alles Wachstum zu neuem Sprossen weckt, der die meisten Bäume neu belebt, allen Land- und Wassertieren Nachwuchs von Jungen schenkt und so deren Art erhält. Von da nimmt dann die Sonne ihren Lauf zur Sommerwende gen Norden und schenkt uns die längsten Tage. Und weil sie sehr lange im Verkehr steht mit unserer Atmosphäre, erhitzt sie die Luft über uns, trocknet die ganze Erde aus, verhilft dadurch den Samen zur Reife und beschleunigt die Zeitigung der Baumfrüchte. Wenn die Sonne am

[1]) Gen. 1, 14.

heißesten ist, wirft sie um Mittag kurze Schatten, weil sie unmittelbar über uns den Ort bescheint. Die längsten Tage sind die, an denen die Schatten am kürzesten sind, und umgekehrt sind die kürzesten Tage die, welche die längsten Schatten haben. So ist es bei uns, die wir „Einschattige[1])" genannt werden, insofern wir die nördlichen Gegenden bewohnen. Es gibt nämlich auch Menschen, die jedes Jahr zwei Tage lang um Mittag gar keinen Schatten haben, denen die Sonne über dem Scheitel leuchtet, und die sie von allen Seiten gleichmäßig bescheint, so daß selbst das Wasser im tiefen Brunnen durch enge Spalten von ihr beschienen wird. Man nennt sie deshalb „Schattenlose[2])". Bei denen aber, die über das Gewürzland[3]) hinaus wohnen, wechseln die Schatten nach beiden Seiten. Denn sie allein unter den Erdbewohnern werfen den Schatten um Mittag nach Süden, weshalb sie von manchen „Doppelschattige[4])" genannt werden. Dies alles aber geschieht, wenn die Sonne bereits nach Norden sich wendet. Hieraus läßt sich schließen auf die starke Erhitzung der Atmosphäre durch die Sonnenbestrahlung und auf die verschiedenen Folgen daraus. Alsdann nimmt uns die Zeit des Herbstes auf; sie bricht die übermäßige Hitze; die Wärme nimmt allmählich ab, und so werden wir durch den Übergang einer gemäßigten Temperatur ohne Nachteil in den Winter hineingeführt. Die Sonne kehrt nämlich wieder aus dem Norden nach dem Süden zurück. Diese Zeitenwechsel, die der Bewegung der Sonne folgen, regeln unser Leben.

„Sie sollen sein", heißt es, „zu Tagen", nicht um Tage zu machen, sondern den Tagen vorzustehen. Tag und Nacht sind ja älter als die Lichter. Das zeigt uns auch der Psalmist mit den Worten: „Er setzte die Sonne zur Beherrschung des Tages, Mond und Sterne zur Be-

---

[1]) Heteroskier.
[2]) Askier.
[3]) Arabien.
[4]) Amphiskier; vgl. Plinius (hist. nat. II, 75), der für die Stadt Syene in Oberägypten diese Wahrnehmung konstatiert.

herrschung der Nacht[1])." Wie hat nun die Sonne die Herrschaft über den Tag? Dadurch, daß sie das Licht mit sich bringt, wenn sie jeweils an unserem Horizonte aufsteigt, die Finsternis vertreibt und den Tag herbeiführt. Daher dürfte der wohl nicht irren, der den Tag definiert als die von der Sonne erleuchtete Luft, oder der sagt, Tag sei das Maß der Zeit, in der die Sonne in der Hemisphäre über der Erde verweilt. Doch auch „zu Jahren" sind Sonne und Mond bestimmt worden. Wenn der Mond zwölfmal seinen Lauf vollendet hat, so macht er ein Jahr; nur ist oft ein Schaltmonat notwendig, um ein genaues Zusammentreffen der Zeiten zu erzielen; so maßen vor alters die Hebräer und die ältesten Griechen das Jahr. Ein Sonnenjahr aber ist die Zeit, welche die Sonne braucht, um entsprechend ihrer Bewegung von einem bestimmten Zeichen zu eben demselben zurückzukehren.

9. „Und Gott machte die zwei großen Lichter[2])." Das Wort „groß" hat bald eine absolute Bedeutung wie in den Ausdrücken der „große Himmel", die „große Erde", das „große Meer", bald, und zwar meist eine relative, wie z. B. wenn man spricht von dem „großen Pferde", vom „großen Stier"; nicht wegen ihres ausnehmenden Körpergewichtes, sondern nur im Vergleiche mit gleichartigen Tieren erhalten sie das Prädikat „groß". Wie haben wir nun hier das Wort „groß" zu fassen? Etwa wie wir eine Ameise oder irgendein von Natur kleines Tier groß nennen, indem wir es mit einem andern derselben Art vergleichend als besonders groß prädizieren? Oder verstehen wir mit dem Wort „groß" die Größe, in der die Lichter in ihrer natürlichen Beschaffenheit sich zeigen? Ich verstehe es im letzteren Sinne. Denn sie sind nicht deshalb groß, weil sie größer sind als die kleinen Sterne, sondern weil sie ein solches Ausmaß haben, daß der von ihnen ausströmende Lichtglanz Himmel und Luft genügend beleuchtet und zugleich über die ganze Erde und das Meer sich er-

[1]) Ps. 135, 8. 9.
[2]) Gen. 1, 16.

gießt. Auf welchem Fleck am Himmel sie stehen, ob sie auf- oder untergehen oder die Mitte einnehmen, überall erscheinen sie den Menschen gleich groß, was doch deutlich ihre ungeheure Größe beweist, wenn die Breite der Erde für ihr größeres oder kleineres Aussehen nichts zu bedeuten hat. Die fernabstehenden Gegenstände sehen wir ja sonst kleiner; je näher wir ihnen kommen, desto größer finden wir sie. Der Sonne aber ist niemand näher und niemand ferner, sondern sie erscheint allen Bewohnern der Erde in gleicher Entfernung. Beweis dafür ist, daß die Inder und Briten sie gleich groß sehen. Denn für die östlichen Bewohner verliert die Sonne bei ihrem Untergange nicht an Größe, für die Abendländer erscheint sie beim Aufgange nicht kleiner, und wenn sie mitten am Himmel steht, dann ändert sie ihr Aussehen nach keiner der beiden Seiten. Laß dich nicht vom Scheine täuschen, und denk nicht, es sei ihre wirkliche Größe, wenn sie dem Auge nur ellenbreit erscheint[1])! In sehr großen Entfernungen nimmt die Größe der Objekte, die wir sehen, ganz natürlich ab, weil die Sehkraft den Zwischenraum nicht zu durchdringen vermag, sondern sich gleichsam auf halbem Wege verliert und nur in einem kleinen Teil bis zu den geschauten Dingen vordringt[2]). Unser kurzes Gesicht also läßt uns die Gegenstände klein sehen, indem es die eigene Schwäche auf das Gesehene überträgt. Wenn also das Gesicht sich täuscht, so ist seinem Urteil nicht zu glauben. Denk nur an deine eigene Erfahrung, und du wirst das Gesagte selbst bestätigt sehen. Hast du einmal von einer hohen Bergesspitze aus eine weite und flache Ebene überschaut? Wie klein erschienen dir da die Ochsengespanne, wie klein die Ackerer selbst? Sind sie dir nicht fast wie Ameisen vorgekommen? Oder wenn du von einer Warte an einem großen Meere den Blick aufs Meer geworfen, wie klein kamen dir da die größten Inseln vor? Wie klein eines der größten Lastschiffe, das mit seinen weißen Segeln über das blaue Meer dahinfuhr? Schien es dir nicht kleiner als jede Taube? Eben deshalb, weil, wie gesagt, die Sehkraft von

[1]) Vgl. Plinius, l. c. II, 8.
[2]) Vgl. Plato, Timäus c. XIX.

der Luft verzehrt und geschwächt wird und zur genauen Wahrnehmung der sichtbaren Dinge nicht ausreicht. Auch sehr große, durch tiefe Schluchten gespaltene Berge möchte unser Gesicht rund und glatt nennen, weil es nur bis zu den vorstehenden Teilen reicht, aber in die Höhlen dazwischen wegen seiner Schwäche nicht dringen kann. So kann es nicht einmal die Gestalten der Körper unterscheiden, sondern hält viereckige Türme für runde. Aus alledem erhellt, daß bei sehr großen Entfernungen unser Gesicht nicht ein scharf umrissenes, sondern ein sehr wirres Bild von den Körpern erhält. Groß ist also das Licht nach dem Zeugnis der Schrift, unendlich größer als es scheint.

10. Auch folgendes sei dir ein deutliches Zeichen für die Größe. So zahllos auch die Sterne am Himmel sind, all ihr Licht reicht nicht aus, die Düsterkeit der Nacht zu verscheuchen. Wenn aber s i e allein aufsteigt am Horizonte, oder vielmehr erst erwartet wird, also überhaupt noch nicht über der Erde steht, zerstreut sie (schon) die Finsternis, überstrahlt die Sterne und erweicht und zerteilt die bisher verdichtete und dicke Luft über der Erde. Daher auch die Morgenwinde und der Tau, der bei heiterer Witterung die Erde benetzt. Wie könnte sie aber in einem Augenblick diese weite Welt ganz erleuchten, wenn sie nicht aus einem großen Kreise das Licht entsendete? Hier schau mir an des Schöpfers Weisheit, wie er diesem Abstande angemessen der Sonne ihre Wärme gab! Ebenso stark ist ihre Brennkraft, daß die Erde einerseits durch ein Zuviel sich nicht entzünde und anderseits durch ein Zuwenig nicht starr und unfruchtbar bleibe.

Ganz ähnliche Gedanken wie die ausgesprochenen mache dir auch vom Monde! Groß ist ja auch sein Körper und der leuchtendste nach der Sonne. Nicht immer zwar sichtbar bleibt seine Größe; bald scheint er voll in seinem Kreise, bald abnehmend, kleiner werdend, und zeigt bald auf dieser, bald auf jener Seite die lichtlose Stelle. Nimmt er nämlich zu, dann ist er auf der einen Seite dunkel; und die andere Seite tritt ins Dunkel zur Zeit der Abnahme.

Eine geheime Absicht des weisen Schöpfers liegt in diesem bunten Wechsel der Gestalten. Er wollte uns ein deutliches Bild von unserer Natur geben mit der Lehre: Nichts Menschliches hat Bestand; das eine gelangt aus dem Nichts zur Vollendung, das andere, zu seiner Blüte gekommen und zum Höchstmaß seiner Kraft, nimmt allmählich wieder ab, vergeht, verdirbt und geht zugrunde. So lassen wir uns durch den Anblick des Mondes belehren über unser Los, und machen wir uns unsere Gedanken über den raschen Wechsel der menschlichen Dinge, auf daß wir nicht übermütig werden in guten Tagen, nicht unserer Macht uns rühmen, nicht pochen auf unsicheren Reichtum, auf daß wir verachten das Fleisch mit seiner Veränderlichkeit, aber für die Seele sorgen, deren Gut unerschütterlich ist. Wenn aber der Mond dich betrübt, weil er durch allmähliches Abnehmen seinen Glanz verliert, dann soll dich noch mehr betrüben die Seele, die es zur Tugend gebracht hat, aber in Lauheit das Gut verliert, die nie in derselben Gesinnung verharrt, sondern häufig sich wandelt und ändert — schuld des unbeständigen Sinnes. In der Tat, wie geschrieben steht, „es verändert sich der Tor wie der Mond[1])".

Ich glaube aber auch, daß zur Konstitution der Tiere wie zur Entwicklung der Vegetation die Wandlungen des Mondes nicht wenig beitragen. Anders steht es um die Organismen bei abnehmendem Monde, anders bei zunehmendem. Bei abnehmendem werden sie dünn und leer; nimmt er aber zu und nähert er sich dem Zustande des Vollmondes, dann werden auch sie wieder voller, und zwar deshalb, weil er eine Feuchtigkeit, mit Wärme gemischt, unvermerkt in das Innere (der Lebewesen) fließen läßt. Dies bezeugen die, welche bei Mondschein unter freiem Himmel schlafen und die Höhlungen ihres Hauptes reichlich mit Feuchtigkeit voll bekommen, auch das frisch geschlachtete Fleisch, das sich im Mondschein schnell verändert[2]), ferner das Gehirn der Landtiere und die Weichteile der Wassertiere, sowie

[1]) Ekkli. 27, 12.
[2]) Vgl. Plutarch, Sympos. Prob. III, 10.

das Mark der Bäume. All diese Wesen könnte der Mond durch seinen Wechsel nicht umgestaltend beeinflussen, wenn er nicht eine ungewöhnliche und außerordentliche Kraft hätte, die ihm die Schrift bezeugt.

11. Auch die Lufterscheinungen hängen mit dem Mondwechsel zusammen, wie uns oft die beim Neumonde nach großer Ruhe und Windstille plötzlich eintretenden Stürme bezeugen, wenn die Wolken gejagt und durcheinandergewirbelt werden. Und es zeugen dafür auch die Ebbe- und Flutbewegungen in den Meerengen wie auch die Ebbe im sogenannten Ozean, die nach den Beobachtungen der Anwohner nach den Mondwechseln sich richten. Die Meerengen strömen bei allen (übrigen) Phasen des Mondes nach beiden Seiten zurück, nur zur Zeit des Neumondes sind sie keinen Augenblick ruhig, sondern wogen und toben in einem fort, bis er wieder erscheint und die Ebbe wieder in Gang bringt. Das westliche Meer[1]) aber hat seine Ebbe- und Flutbewegungen, indem es bald zurückweicht, bald überströmt, wie wenn es durch das Einatmen des Mondes zurückgezogen, durch dessen Ausatmen wieder an seinen angewiesenen Raum vorgetrieben würde. — Dies habe ich gesagt zum Erweis der Größe der Lichter und zur Bestätigung dessen, daß von den göttlich inspirierten Worten auch keine Silbe überflüssig ist; und doch hat unsere Rede von der Hauptsache fast noch nichts berührt. Über die Größe und die Entfernungen von Sonne und Mond läßt sich auch vieles auf dem Wege der Schlußfolgerung finden, wenn man nicht bloß oberflächlich deren Wirkungen und Kräfte ins Auge faßt. Offenherzig müssen wir uns unserer Schwäche anklagen, auf daß man nicht die größten Schöpfungen an unsern Worten bemißt, sondern aus dem wenigen Gesagten von selbst den Schluß zieht, wie viel Großes und Herrliches wir übergangen haben. So miß also auch den Mond nicht mit dem Auge, sondern mit dem Verstand, der viel verlässiger ist in der Erforschung der Wahrheit als das Auge.

[1]) Der Atlantische Ozean. Vgl. Ovid. Met. XI, 258 („hesperium fretum").

Es sind gewisse lächerliche Fabeln, von alten, trunkenen Weibern albern ersonnen, überall im Umlauf, daß man nämlich den Mond mit gewissen Beschwörungen aus seiner natürlichen Stellung bringen und auf die Erde herabziehen könnte[1]). Wie sollen aber Zauberformeln von Gauklern den verrücken können, den der Höchste selbst festgegründet hat? Welcher Raum hätte auch den Herabgezogenen aufnehmen können?

Willst du einen Beweis für seine ungeheure Größe kleinen Tatsachen entnehmen? Alle Städte unseres Erdkreises, mögen sie noch so weit auseinanderliegen, erhalten in ihren ostwärts gelegenen Vierteln das Mondlicht in gleicher Weise. Stünde er nicht ihnen allen vis-a-vis gegenüber, so würde er die ihm direkt zugekehrten Gassen vollkommen erleuchten, auf die aber, welche über seine Breite hinausliegen, würde er seine Strahlen schräg und von der Seite her fallen lassen. Man kann ja das auch bei den Lampen in den Wohnungen beobachten. Wenn mehrere das Licht umstehen, dann fällt der Schatten des direkt vor ihm Stehenden auch geradeaus, während die übrigen Schatten nach beiden Seiten hinneigen. Wäre also der Mondkörper nicht unermeßlich und außerordentlich groß, dann könnte er nicht gleichmäßig nach allen Seiten hin sein Licht verbreiten. Denn wenn der Mond in der Gegend der Tag- und Nachtgleiche aufgeht, dann genießen ihn gleichmäßig sowohl die Bewohner der kalten Zone, die unter dem Wagen des Bären liegen, als auch die, welche im Schoße des Südens der heißen Zone nahe sind. All diesen kehrt er nämlich seine ganze Breite zu — der deutlichste Beweis für seine Größe. Wer will also bestreiten, daß sein Körper ungeheuer groß ist, wo er doch auf so viele und so große Entfernungen sich gleich bleibt? Soviel über die Größe von Sonne und Mond.

Der aber, der uns die Einsicht verliehen, aus den kleinsten Geschöpfen die große Weisheit des Schöpfers zu erkennen, er möge uns auch aus den großen Werken noch größere Gedanken über den Schöpfer fassen lassen. Im Vergleiche mit dem Schöpfer nehmen sich ja freilich

[1]) Vgl. Plinius l. c. XXV, 5; Juvenal, Sat. VI, 443.

Sonne und Mond aus wie Mücke und Ameise. Es ist ja nicht möglich, aus all dem eine entsprechende Vorstellung von der Größe des Gottes des Universums zu bekommen; wir gelangen durch sie nur zu winzigen, armseligen Spiegelbildern, wie ähnlich auch an der Hand jedes kleinsten Wesens aus Fauna oder Flora. Begnügen wir uns mit dem Gesagten!

Ich danke dem, der mich zu diesem kleinen Dienst am Worte berufen hat; ihr aber sollt dem danken, der euch mit geistiger Speise nährt, der auch jetzt wieder euch mit der geringen Gabe unseres Vortrages wie mit einem Gerstenbrote gespeist hat. Möge er euch immer speisen und nach dem Maß des Glaubens euch die Offenbarung des Geistes[1]) geben in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen.

SIEBTE HOMILIE

Die Kriechtiere

Inhalt: Gen. 1, 20. Die Ausstattung des Wasserelementes mit Wassertieren, die eine höhere Stufe von Lebewesen darstellen. Im gewissen Sinne sind sie „Reptilien". Eine Unmenge von Fischarten (c. 1). Verschiedenartigkeit der Wassertiere bezüglich der Lebensweise und Fortpflanzung (c. 2). Lebensweise und Eigenschaften von Fischen erinnern teils an schlimme Eigenschaften und Manieren der Menschen, teils sind sie vorbildlich (c. 3). Die Wassertiere folgen treu dem Naturgesetze, ob sie in ihren angewiesenen Grenzen bleiben oder zur Brutzeit auf die Wanderung gehen — eine Lehre für Menschen (c. 4). Der Mensch lebt oft nicht so vernünftig wie der Fisch, der stets dem Instinkte folgt. Beispiele: der Seeigel (der Wetterprophet); die Wasserschlange und der Meeraal in ihrer Begattung ein Vorbild ehelicher Verträglichkeit und Liebe für Frau und Mann (c. 5). Das Meer birgt

[1]) Vgl. 1 Kor. 12, 7.

wertvolle Tiere zum Nutzen des Menschen, Riesentiere und erstaunliche Zwergtiere zum Schrecken der Menschen und zum Preise des Schöpfers. — Entschuldigung wegen der überlangen Rede. Mit der Mahnung, das Gehörte bei Tisch und selbst im Schlafe zu überdenken, schließt die Homilie (c. 6).

1. „Und Gott sprach: Es bringen hervor die Wasser die kriechenden Tiere mit lebendiger Seele nach ihrer Art, und Vögel, die fliegen am Firmamente des Himmels nach ihrer Art[1])." Nach Erschaffung der Lichter füllen sich nunmehr auch die Wasser mit Lebewesen; auch dieser Bereich sollte seinen Schmuck erhalten. Die Erde hatte ja in ihren Gewächsen ihren Schmuck bekommen. Bekommen hatte auch der Himmel der Sterne Blüten, und wie mit einem strahlenden Augenpaar schmückte ihn das Zweigespann der großen Leuchten. Es fehlte noch, daß auch den Wassern ihr Schmuck gegeben wurde. Da kam ein Befehl, und sofort wurden fruchtbar die Flüsse, und jeder See gebar die ihm eigenen und natürlichen Arten. Auch das Meer öffnete seinen Schoß zur Erzeugung aller Arten von schwimmenden Tieren; nicht einmal das Wasser in Tümpeln und Sümpfen blieb müßig und teilnahmslos bei der Vollendung der Schöpfung: Frösche, Schnaken und Mücken schlüpften ja in Masse daraus hervor. Was nämlich jetzt noch zu sehen ist, ist ein Beweis für das Vergangene. So hatte es jedes Wasser eilig, dem schöpferischen Befehl nachzukommen. Und das Leben all dieser Tiere, deren Arten man nicht einmal zählen kann, hat die große und unaussprechliche Macht Gottes sofort mit vitaler Lebenskraft bedacht. „Es bringen die Wasser hervor die kriechenden Tiere mit lebendiger Seele." Jetzt erst war das animalische, sinnbegabte Lebewesen geschaffen. Von Pflanzen und Bäumen sagt man ja wohl auch aus, sie leben, weil sie teilnehmen an der Fähigkeit, sich zu nähren und zu wachsen. Allein sie sind keine animalischen, beseelten Wesen[2]). Deshalb

[1]) Gen. 1, 20—21.
[2]) *ζῶα οὐδὲ ἔμψυχα.*

„sollen die Wasser die kriechenden Tiere hervorbringen".

Alles, was schwimmt, mag es auf der Oberfläche des Wassers einherschwimmen, oder mag es in der Tiefe das Wasser durchschneiden, hat die Natur der Kriechtiere, weil es sich durch den Körper des Wassers schleppt. Haben auch einige Wassertiere Füße und gebrauchen sie zum Gehen — die meisten davon gehören zu den Amphibien, wie die Robben, Krokodile, die Flußpferde[1]), die Frösche und Krebse —, so bevorzugen sie doch das Schwimmen. Daher heißt es: „Die Wasser bringen Kriechtiere hervor!" Welche Art wäre in diesen wenigen Worten übergangen? Welche nicht miteingeschlossen im Schöpfungsbefehle? Sind nicht miteingeschlossen die Säugetiere, die lebendige Junge zur Welt bringen wie die Robben, Delphine, Kampfrochen und andere dieser Art, die man Knorpelfische nennt? Nicht die, welche Eier legen, was bei fast allen Fischarten der Fall ist? Nicht alle Schuppen- und Schaltiere, nicht die, welche Flossen haben und die, welche keine haben? Der Wortlaut des Befehls ist kurz, eigentlich überhaupt kein Wortlaut, sondern nur ein Wink, ein Willensakt. Aber der Inhalt des Befehls entspricht in seiner reichen Mannigfaltigkeit der Fülle von unterscheidenden und gemeinsamen Merkmalen der Fische; alle Fischarten genau aufzählen wollen, hieße aber die Wogen des Ozeans zählen oder das Wasser des Meeres mit hohler Hand messen wollen.

„Es bringen die Wasser hervor kriechende Tiere!" Darunter fallen die Tiere, die im Meere, an den Gestaden, in der Tiefe, an den Felsen[2]), die herdenweise und vereinzelt leben, die Walfischarten, die Riesen- und Zwergfische. Durch dieselbe Macht, auf denselben Befehl hin erhielt Groß und Klein das Dasein. — „Die Wasser bringen hervor!" Das zeigt dir an die physische Verwandtschaft der Wassertiere mit dem Wasser;

---

[1]) Basilius wählt den klassisch griechischen Ausdruck *‚οἱ ποτάμιοι ἵπποι'* (vgl. Arist., hist. anim. II, 7), nicht das spätgriechische *‚ἱπποπόταμος'*.

[2]) So hängen die Purpurschnecken an den Felsenriffen.

deshalb kommen die Fische um, sobald sie auch nur kurze Zeit außer Wasser sind. Denn sie haben keinen Atem, um diese Luft einzuziehen; was aber für die Landtiere die Luft ist, das ist für das schwimmende Geschlecht das Wasser. Der Grund liegt auf der Hand. Wir haben die Lungen, ein zartes, porenreiches Eingeweide, das durch die Ausdehnung der Brust die Luft aufnimmt und unsere innere Wärme durchlüftet und abkühlt. Bei jenen aber tritt an Stelle des Atems das Öffnen und Schließen der Kiemen, die das Wasser aufnehmen und ausstoßen[1]). Die Fische haben ein eigenes Los, eine eigene Natur, eine besondere Lebensweise und ein eigenartiges Leben. Deshalb läßt sich auch kein schwimmendes Tier zähmen und duldet überhaupt keine Berührung durch menschliche Hand[2]).

2. „Es bringen hervor die Wasser kriechende Tiere mit lebendiger Seele nach ihrer Art." Jetzt will er die Erstlinge jeder Art gleichsam als einige Samen der Natur hervorgebracht wissen; ihre Menge wird auf die nachfolgende Fortpflanzung verschoben, wann sie wachsen und sich mehren müssen. Eine Gattung sind die sogenannten Schaltiere, wie die Muscheln, die Kammmuscheln, die Meerschnecken, die Stromben und tausend Arten von Austern. Wieder eine andere, von der genannten verschiedene Gattung sind die sogenannten Krustentiere wie die Krabben, Krebse und dergleichen. Zu wieder anderer Gattung gehören die sogenannten Weichtiere, deren Fleisch zart und weich ist, wie die Polypen, Tintenfische und dergleichen. Auch unter diesen gibt es wieder unzählige Abwandlungen. Denn die Drachen, Muränen und Aale, die in schlammigen Flüssen und Sümpfen gedeihen, kommen mit ihrer Natur den giftigen Reptilien näher als den Fischen. Anderer Gattung sind die Eierlegenden, und anderer die, welche lebendige Junge zur Welt bringen. Lebendige Geburten haben die wiesel- und hundeartigen Wassertiere und

[1]) Vgl. Aristoteles, de part. anim. III, 6.

[2]) Widerspricht der Erfahrung von einst (Martial, Epigr. IV, 30; X, 30; Aelian, de nat. animal. VIII, 4; Plinius, hist. nat. IX, 71) und heute.

überhaupt die sogenannten Knorpelfische. Auch besonders die Walfischarten haben Junge, wie die Delphine und Seehunde, die bei drohender Gefahr ihre noch zarten Jungen, um sie zu schützen, wieder in ihren Bauch aufnehmen sollen[1]).

„Es bringen die Wasser hervor nach ihrer Art." Die Wale und die kleinen Fische bilden je für sich eine besondere Gattung. Und unter den Fischen gibt es wieder tausend verschiedene, voneinander gesonderte Arten, verschieden durch Namen, Nahrung, Gestalt, Größe, Eigenschaften des Fleisches; kurz die größten Unterschiede trennen alle voneinander und lassen sie in den verschiedensten Gestalten erscheinen. Welcher Thunfischkenner könnte uns die verschiedenen Arten aufzählen? Und doch sagt man, daß sie bei großen Haufen von Fischen sogar die Zahl angeben. Wer ist an den Ufern und Gestaden so alt geworden, daß er uns eine genaue Naturgeschichte aller Fische geben könnte? Andere Arten kennen die Fischer im Indischen Meer, andere die Fischfänger im Ägyptischen Meerbusen, andere die Inselbewohner, andere die Mauretanier. Alle die kleinen und großen hat jener erste Befehl und jene unaussprechliche Macht auf einmal hervorgerufen.

Zahlreich sind die verschiedenen Arten der Lebensweise, zahlreich die verschiedenen Formen der Fortpflanzung einer jeden Gattung. Es brüten die meisten Fische nicht wie die Vögel auf den Eiern; sie bauen keine Nester, ziehen ihre Jungen nicht mit Mühe auf; vielmehr nimmt das Wasser das gelegte Ei auf und entwickelt es zum Lebewesen. Und jede Art sorgt für rassenreine, mit keiner andern Natur vermischte Fortpflanzung; (es ist hier) nicht wie bei den Mauleseln auf dem Lande oder wie bei gewissen Vögeln, die in unnatürlicher Mischung die Art verfälschen. Keine Fischart ist nur hälftig mit Zähnen bewaffnet, wie bei uns der Ochs und das Schaf. Auch gibt es unter ihnen keinen Wiederkäuer als nur den Skarus, wie einige erzählen[2]). Alle Fische aber

[1]) Vgl. Arist., hist. anim. VI, 12; Oppianus, de piscatione I; 734; Aelian, de nat. animal. I, 16.

[2]) Vgl. Aristoteles, de anim. VIII, 2; de part. anim. III, 14, Aelian l. c. II, 54.

haben dichtgereihte und spitze Zähne, damit ihnen nicht beim langen Kauen die Speise weggespült würde. Denn wenn sie nicht rasch zerkaut in den Magen käme, so würde sie bei der Zerkleinerung vom Wasser weggeschwemmt[1]).

3. Jede Fischart hat auch ihre besondere Nahrung. Die einen nähren sich vom Schlamme, die andern vom Seegrase; wieder andere begnügen sich mit Kräutern, die im Wasser wachsen. Die meisten Fische aber sind Fischfresser: der kleinere ist die Nahrung für den größeren[2]). Kann auch vorkommen, daß ein Fisch, der sich eines schwächeren bemächtigt hat, Beute eines dritten wird und so schließlich beide in den e i n e n Magen des letzteren kommen. — Was tun wir Menschen anders, wenn wir tyrannisch die Schwächeren unterdrücken? Wie unterscheidet sich vom letzteren (Raub-) Fisch der, der aus unersättlicher Gier nach Reichtum die Schwachen im unausfüllbaren Magen seiner Habsucht verschlingt? Jener besaß die Habe des Armen; du aber hast ihn gepackt und zu einem Teil deines Reichtums gemacht. Du hast dich damit als den Ungerechten der Ungerechten, als den Habsüchtigsten der Habsüchtigen verraten. Sieh zu, daß dich nicht dasselbe Ende der Fische erwarte, irgendeine Angel, eine Fischreuse oder ein Netz. Denn sicher werden auch wir, wenn wir viel Unrecht begangen haben, am Ende der Strafe nicht entrinnen. Wenn du nun schon bei einem schwachen Tiere viel Bosheit und Hinterlist gewahrst, dann möchte ich dich vor der Nachahmung des Verruchten warnen.

Den Krebs gelüstet nach dem Fleisch der Auster; aber wegen der harten Schale kann er der Beute schwer habhaft werden. Denn mit unzerbrechlicher Hülle hat die Natur das zarte Fleisch geschützt, weshalb sie auch „hartschalige[3])" genannt wird. Und weil zwei genau aufeinanderpassende Schalen die Auster umgeben, so sind natürlich die Scheren des Krebses nicht praktisch. Was

[1]) Vgl. Arist., de part. anim. III, 14.
[2]) Vgl. Arist., de anim. VIII, 2.
[3]) ὀστρακόδερμον. Vgl. Arist., de hist. anim. I, 6.

tut er nun? Wenn er sieht, wie die Auster an windstillen Plätzchen behaglich sich wärmt und ihre Schalen gegen die Sonnenstrahlen öffnet, dann wirft er unversehens ein Steinchen dazwischen, verhindert so die Verschließung und ersetzt damit, wie man sieht, mit List das, was ihm an Kraft fehlt[1]). Das ist die Bosheit von vernunftlosen und stummen Tieren. — Ich möchte dir den Erwerbssinn und die Geschicklichkeit der Krebse wünschen, ohne daß du dabei dem Nächsten schadest. Einem Krebse gleicht derjenige, der sich arglistig an seinen Bruder heranmacht, auf das Unglück seines Nebenmenschen ausgeht und sich über fremdes Mißgeschick freut. Hüte dich, verruchte Menschen nachzuahmen! Sei zufrieden mit deinem Lose! Armut mit wahrer Genügsamkeit ist den Weisen lieber als jeder Genuß.

Ich möchte die List und Raubsucht des Polypen nicht übergehen, der von jedem Felsen, an den er sich hängt, die Farbe annimmt. Daher schwimmen so viele Fische unvorsichtig dem Polypen wie auf einen Felsen zu, und werden so dem Listigen eine willkommene Beute[2]). — Solcher Art sind die Leute, die es mit den jeweils herrschenden Machthabern halten, sich den jeweiligen Umständen anpassen, nicht beharrlich in ihrer Gesinnung bleiben, sondern leicht bald so, bald anders sind, keusch mit den Keuschen, unzüchtig unter Unzüchtigen, und nach jedes Gefallen ihre Ansicht ändern. Solchen ist nicht leicht auszuweichen, noch vor Benachteiligung ihrerseits sich zu schützen, weil sie unter der Maske der Freundschaft[3]) ihre wohlüberlegte Bosheit verborgen halten. Solche Charaktere nennt der Herr reißende Wölfe, die in Schafskleidern auftreten[4]). Fliehe solchen Wankelmut und solche Charakterlosigkeit! Folge der Wahrheit, der Aufrichtigkeit und Einfalt! Die Schlange ist vielfarbig (und verschlagen), ist darum

[1]) Vgl. Oppianus, de piscatione II, 167.

[2]) Basilius folgt in der Beschreibung des Polypen teils Aristoteles (hist. anim. IX, 37), teils dem Dichter Oppianus (de pisc. II, 232).

[3]) Einige Handschriften bieten *εὐλαβείας* (= der Frömmigkeit) statt *φιλίας*.

[4]) Vgl. Matth. 7, 15.

auch zum Kriechen verdammt worden. Der Gerechte kennt keine Verstellung, wie Jakob[1]). Deshalb „läßt der Herr die Gleichgesinnten in einem Hause zusammenwohnen[2])". „Da ist das große und geräumige Meer; darin sind kriechende Tiere ohne Zahl, kleine und große[3])." Aber dennoch herrscht bei ihnen eine weise und gute Ordnung.

Allein wir haben die Fische nicht bloß anzuklagen; manches an ihnen ist auch nachahmenswert. Wie haben doch die Fischarten je einen entsprechenden Strich sich zugeteilt, betreten kein fremdes Gebiet, sondern bleiben in ihren Grenzen! Und doch hat ihnen kein Geometer die Behausungen zugeteilt, noch sind sie von Mauern umschlossen oder durch Grenzsteine abgeteilt; von Natur ist jeder Fischart der geeignete Bereich festgesetzt. So nährt dieser Meerbusen diese Fischarten, jener andere; und die hier in Masse vorkommen, findet man anderswo kaum. Keine Bergkette mit hohen Gipfeln trennt sie, kein Fluß hindert den Übergang; vielmehr hat ein Naturgesetz gleichmäßig und gerecht die Lebensbedürfnisse der einzelnen Fischarten befriedigt.

4. Aber wir sind nicht so. Woher kommt das? Weil wir die ewigen Grenzen verrücken, die unsere Väter gesetzt haben. Wir verteilen die Erde, fügen Haus an Haus, Acker an Acker, um dem Nächsten etwas zu nehmen. Die Walfische kennen ihren von der Natur angewiesenen Aufenthalt; sie haben das Meer außerhalb der bewohnten Länder bekommen, das insellose Meer, dem kein Festland gegenüberliegt. Es wird daher nicht befahren; kein Wissenstrieb und kein Bedürfnis rät den Schiffer zu solchem Wagnis. Dies Meer bewohnen die Wale, den höchsten Bergen gleich an Größe, wie die erzählen, die sie gesehen haben; sie bleiben in ihren Grenzen, bedrohen weder Inseln noch Seestädte. So also haust jede Fischart in den ihr zugewiesenen Teilen des Meeres wie in Städten oder Dörfern oder alten Heimatsitzen.

[1]) Gen. 25, 27. Andere Lesarten haben „Job".
[2]) Ps. 67, 7.
[3]) Ps. 103, 25. 26.

Doch gibt es auch wandernde Fischvölker, die gleichsam von einem gemeinsamen Rate in die Fremde gesandt werden und gemeinsam auf ein verabredetes Zeichen hin aufbrechen. Wenn nämlich die bestimmte Laichzeit kommt, wandern sie aus den verschiedenen Meerbusen aus und drängen, dem gemeinsamen Naturgesetze folgend, in das Nordmeer. Zur Zeit der Auswanderung kannst du sehen, wie die Fische in Massen einem Strome gleich durch die Propontis ins Schwarze Meer strömen. Wer ist es, der sie treibt? Wo ist ein königlicher Befehl? Welche öffentliche Bekanntmachung gibt ihnen die bestimmte Zeit an? Wer ist ihr Führer in die Fremde? Du siehst überall die göttliche Anordnung, wie sie selbst die kleinsten Dinge beherrscht. Der Fisch widerspricht dem Gebote Gottes nicht, und wir Menschen wollen uns nicht an die heilsamen Lehren halten. Verachte die Fische nicht, weil sie nicht Sprache noch Vernunft haben! Fürchte dich vielmehr, unvernünftiger als sie zu sein, wenn du der Anordnung Gottes dich nicht fügst! Höre, wie die Fische lautlos, nur mit der Tat sagen: Zur Erhaltung der Gattung werden wir auf diese weite Wanderung geschickt. Sie haben keine eigene Vernunft, haben aber das Naturgesetz, das mächtig in ihnen lebt und ihnen den Weg weist. Laßt uns in das Nordmeer wandern, sagen sie. Denn süßer ist dort das Wasser als in dem übrigen Ozean, weil die Sonne nur kurz darüber verweilt und mit ihren Strahlen ihm nicht alles trinkbare Wasser entzieht. Es freuen sich am Süßwasser auch die Seetiere, weshalb sie häufig in die Flüsse hinausschwimmen und sich weit vom Meere entfernen. Deshalb ist ihnen das Schwarze Meer lieber als die übrigen Meerbusen, weil es geeignet ist zur Erzeugung und Aufzucht ihrer Brut darin[1]). Haben sie dann ihren Zweck voll erreicht, dann kehren sie wieder alle scharenweise nach Hause zurück. Und was ist der Grund? Hören wir die Stummen! Das Nordmeer, sagen sie, ist seicht und wegen seiner flachen Lage den Stürmen ausgesetzt, hat nur wenige Gestade und Buchten. Daher peitschen es die Winde leicht bis auf

[1]) Vgl. Arist. hist. anim. VIII, 13, 19.

den Grund auf, so daß sich selbst der Sand in der Tiefe mit den Wellen vermischt. Aber auch kalt ist es zur Winterszeit, weil viele große Flüsse einmünden. Wenn sie also im Sommer darin, so gut es ging, sich ihres Lebens gefreut haben, so eilen sie im Winter wieder zu der Wärme in der Tiefe und an die sonnigen Plätze und ziehen sich scheu vor der grimmigen Kälte des Nordens in die weniger stürmischen Busen (wie in Seehäfen) zurück.

5. Ich sah das selbst und bewunderte in allem die Weisheit Gottes. Wenn die unvernünftigen Geschöpfe die nötige Einsicht und Vorsicht haben in bezug auf ihr Wohl, und der Fisch weiß, was er zu wählen und zu fliehen hat, was wollen dann wir sagen, die wir mit Vernunft begabt sind, im Gesetze unterwiesen, durch Verheißungen ermutigt, vom Geiste erleuchtet sind und doch weniger vernünftiger als die Fische auf unser Wohl bedacht sind? Die Fische wissen um eine gewisse Vorsorge für die Zukunft; wir aber vergeuden aus Mangel an Zukunftshoffnung in tierischer Wollust unser Leben. Der Fisch wechselt soviele Meere, um irgendeinen Vorteil zu finden; was willst du sagen, der du im Müßiggang dahinlebst? Müßiggang ist aber der Anfang der Bosheit. Niemand schütze Unwissenheit vor! Eine natürliche Vernunft, die uns die Aneignung des Guten wie die Flucht vor dem Gefährlichen anrät, ist in uns gelegt. Ich höre mit Beispielen aus dem Bereich der Seetiere noch nicht auf; denn mit ihrer Erforschung haben wir es eben zu tun.

Ich hörte von einem Küstenbewohner, daß der Seeigel, ein ganz kleines und unansehnliches Tier, für die Seeleute häufig zum Vorboten von Windstille und Sturm wird. Sobald er den Sturm voraussieht, schlüpft er unter einen großen Stein, wo er gleichsam fest vor Anker liegt und durch dessen Schwere festgehalten wird, daß er nicht leicht von den Wogen weggespült wird[1]).

[1]) Ambrosius (Hexaemeron V. 9, 24) schildert den Seeigel als Wetterpropheten etwas abweichend von obiger Darstellung. Basilius erinnert hier an Oppianus, de pisc. II, 225; Aelian, de nat. anim. VII, 33, Plinius, hist. nat. IX, 5.

Sobald die Schiffer dies Zeichen sehen, wissen sie, daß ein heftiger Sturm im Anzuge ist. Kein Astrolog, kein Chaldäer, der aus dem Aufgang der Gestirne die Erschütterungen der Luft erschließen will, hat dies Verhalten dem Igel gelehrt, sondern der Herr über Wind und Meer hat dem kleinen Lebewesen eine Spur seiner großen Weisheit eingesenkt. Nichts, was Gott nicht vorausgesehen, wofür er nicht vorgesehen hätte. Alles schaut sein nie schlafendes Auge[1]). Allen ist er nahe, sorgt für eines jeden Wohl. Wenn nun Gott den Igel nicht außer acht gelassen, sollte er dann nicht auf dich acht haben? „Männer, liebet eure Frauen[2])!" Waret ihr auch einander landfremd, so seid ihr doch in der ehelichen Gemeinschaft zusammengekommen. Das Band der Natur, das unter Segen[3]) aufgelegte Joch soll die Getrennten einen. Die Wasserschlange, das gefährlichste unter den Kriechtieren, eilt zur Vermählung mit dem Meeraal und ruft ihn durch ihr Zischen aus den Tiefen zur ehelichen Umarmung. Dieser gehorcht und vereint sich mit dem giftigen Tiere[4]). Was will ich damit sagen? Daß die Gattin ihren Mann, auch wenn er rauh ist und ungeschlacht, geduldig ertragen muß und unter keinem Vorwande die Verbindung lösen darf. Er ist ein Schläger? Gleichwohl der Mann. Ein Trunkenbold? Gleichwohl dir verbunden durch die Natur. Er ist rauh und mürrisch? Gleichwohl ist er ein Glied von dir, und zwar der Glieder vorzüglichstes.

6. Es höre aber auch der Mann die ihm geltende Mahnung! Die Viper speit aus Ehrfurcht vor der Ehe ihr Gift aus; und du solltest deine Herzenshärte und Unmenschlichkeit nicht ablegen aus Ehrfurcht vor der ehelichen Verbindung! — Vielleicht ist uns das Beispiel der Viper noch nach einer anderen Seite hin lehrreich: Die Vermischung der Viper mit der Wasserschlange ist doch gewissermaßen ein natürlicher Ehebruch. Die nach

[1]) Vgl. Sprichw. 15, 3.

[2]) Eph. 5, 25.

[3]) Anspielung auf die kirchlich-sakramentale Einsegnung der Ehe.

[4]) Vgl. Aelian l. c. I, 50; IX, 66.

fremdem Ehebett gelüsten, sollen sich sagen lassen, welchem Gewürm sie gleichen. Ich habe nur den einen Zweck, die Gemeinde auf jede Weise zu erbauen. Die Leidenschaften der Unenthaltsamen sollen durch Beispiele aus der Welt der Land- und Wassertiere gedämpft und gezügelt werden.

Hier muß ich aber meine Rede schließen; meine Erschöpfung und die späte Stunde nötigen mich dazu, obschon ich für die aufmerksamen Zuhörer noch viele staunenswerte Dinge über die Lebewelt im Meere und über das Meer selbst hinzuzufügen hätte — über das Meer selbst z. B., wie das Wasser zu Salz wird, wie die kostbare Koralle, im Meere eine Pflanze, an der Luft zu einem harten Stein sich verhärtet, warum die Natur in das unansehnlichste Tierchen, in die Perlmuttermuschel, die hochgeschätzte Perle gelegt hat. Was die Schatzkammern der Könige begehren, das liegt an den Gestaden und Ufern und rauhen Felsen ausgestreut und in Muschelschalen verborgen. Womit nährt die Steckmuschel die goldene Wolle, die bisher noch kein Schönfärber nachgemacht hat? Woher geben die Purpurschnecken den Königen den Purpur, der an Farbenpracht selbst die Blumen der Wiesen zurückläßt?

„Die Wasser bringen hervor!" Was gibt es da an Notwendigem, das nicht geworden wäre, was an Kostbarem, das uns nicht zum Leben geschenkt wurde? Das eine ist für die Menschen da zur Nutznießung, das andere zur Betrachtung des Schöpfungswunders. Wieder andere Dinge sind schrecklich, um unserm Leichtsinn zu wehren. „Gott schuf die großen Walfische[1])." Sie werden nicht groß genannt, weil sie größer sind als Krabbe und Mäna, sondern weil sie mit ihrer Körpermasse den größten Bergen gleichen und oft den Eindruck von Inseln machen, wenn sie einmal an die Oberfläche des Wassers auftauchen. Sie halten sich nicht an Ufern und Gestaden auf, sondern hausen im sogenannten Atlantischen Ozean. Uns zur Furcht und zum Schrecken sind diese Tiere so geschaffen worden. Und wenn du hörst,

[1]) Gen. 1, 21.

daß das kleine Fischlein Echeneis[1]) die größten, mit vollen Segeln und bei günstigem Winde fahrenden Schiffe so leicht anhält, daß er das Schiff sehr lange unbeweglich festhält, gleichsam als wäre es im Meere festgewurzelt, findest du dann nicht auch bei diesem kleinen Tiere den nämlichen Beweis für die Macht des Schöpfers? Nicht nur die Schwert-, Säge-, Hund-, Wal- und Hammerfische sind furchtbar, sondern sogar der Stachel des Stachelrochen, und zwar des toten[2]), und der Seehase sind nicht weniger furchtbar, weil sie schnellen und unvermeidlichen Tod bringen[3]). So will der Schöpfer dich immer wachsam haben, damit du in der Hoffnung auf Gott allen Fährlichkeiten entrinnst.

Doch laßt uns jetzt aus den Tiefen zurückeilen und aufs Festland uns flüchten. Es haben ja die vielen Wunder der Schöpfung nacheinander uns ergriffen und wie ein unaufhörlicher Wogenschwall unsere Rede in die Tiefe gezogen. Und doch würde es mich wundern, wenn unser Geist, der auf dem Festlande zwar noch größere Wunder gesehen, nicht wieder gern nach Jonas' Beispiel aufs Meer eilte. Es scheint mir aber der Vortrag, der auf tausend Wunder gestoßen ist, Maß und Ziel vergessen zu haben und in denselben Fehler verfallen zu sein, den die Seeleute machen, die ohne festes Ziel auf dem Meere herumsegeln und am Ende oft nicht wissen, welche Strecke sie durchlaufen haben. Das scheint auch bei uns der Fall zu sein: Unsere Rede durcheilte die Schöpfung, ohne der Fülle des Gesagten gewahr geworden zu sein. Allein wenn auch diese ehrwürdige Versammlung freudig zuhört, und die Erzählung von den Wundern des Herrn in den Ohren seiner Diener angenehm klingt, so wollen wir doch hier unsere Rede schließen und für die Fortsetzung den Tag abwarten. — Erheben wir uns alle, um für das Gesagte zu dan-

[1]) ἐχενηίς = Schiffshalter. Zu dessen Schilderung vgl. Oppianus, de pisc. I, 217; Aelian, l. c. II. 17.

[2]) Plinius (l. c. IX, 72) berichtet, die Stacheln seien bis 5 Zoll lang, und Aelian (l. c. I, 56) nennt die Verwundung durch solche Stacheln „unheilbar".

[3]) Vgl. hiezu Plinius, der (l. c. IX, 72) ihn als äußerst gefährlich kennt.

ken und um die Vollendung des noch Fehlenden zu bitten! Möge der Inhalt meiner Morgen- und Abendpredigt auch bei der Einnahme der Mahlzeit euer Tischgespräch sein! Ja, möchtet ihr selbst im Schlafe euch mit diesen Gedanken beschäftigen, und auch im Schlafe die Freude des Tages verkosten, auf daß ihr sagen könnt: „Ich schlafe, aber mein Herz wacht[1])", indem es Tag und Nacht das Gesetz des Herrn betrachtet, dem Ehre und Macht in alle Ewigkeit. Amen.

ACHTE HOMILIE

Geflügel und Wassertiere

Inhalt: Gen. 1, 24. Dem Schöpfer dankt die Erde ihre produktive Kraft. — Die Landtiere stehen auf höherer Stufe als die Wassertiere (c. 1). Die Tierseele. — Das Geflügel (ein Nachtrag). Äußerliche Verwandtschaft von Fischen und Vögeln (Flossen = Flügel) (c. 2). Unzählige Arten von Flügeltieren, verschieden in Gestalt, Lebensweise, Eigenschaften, Stimme (c. 3). Biene, Bienenstaat, Bienenwaben. — Die Biene als Vorbild für Menschen (c. 4). Kranich, Storch, Krähe, Schwalbe, Eisvogel sind mit ihren Eigenheiten dem Schöpfer zum Preis, uns zur Belehrung (c. 5). Turteltaube, Adler, Seeadler sind gleichfalls uns Beispiel. — Begattungslos sich fortpflanzende Vögel eine Analogie zur Jungfrauengeburt Mariä (c. 6). Eigenarten und Eigenschaften gewisser Vogelgattungen (Fledermaus, Nachtigall, Eule, Hahn, Gans, Geier, Heuschrecke, Seleukisvogel). — Die Insektenwelt. Wasservögel (c. 7). Die Seidenraupe in ihren Entwicklungsstadien — ein Bild unserer Auferstehung. Die Predigt überlang geworden. Deren Anhörung bewahrt wenigstens vor Schlimmerem, vor Trinkgelage, Würfelspiel und nutzlosem Geschwatz. Schluß (c. 8).

1. „Und Gott sprach: Die Erde bringe hervor eine lebendige Seele nach ihrer Art, vierfüßige, Kriechtiere

[1]) Hohel. 5. 2.

und wilde Tiere nach ihrer Art. Und es geschah so[1])." — Es kam der Befehl, ging seinen Weg, und die Erde kleidete sich in ihren Schmuck. Oben hieß es: „Es bringen die Wasser kriechende Tiere mit lebendigen Seelen hervor[2])." Jetzt aber heißt es: „Die Erde bringe eine lebendige Seele hervor." Ist denn die Erde beseelt, und haben die törichten Manichäer ein Recht, der Erde eine Seele zu geben? Nicht weil er sprach: „Sie bringe hervor", brachte die Erde das in ihr Ruhende hervor, sondern er, der den Befehl gab, verlieh ihr auch die Kraft, hervorzubringen. Auch als die Erde hörte, „sie sprosse das Grün des Grases und fruchtbare Bäume[3])", war nicht sie es, die das in ihrem Schoße befindliche Gras hervorbrachte, nicht sie trieb die Palme, Eiche oder Zypresse aus der verborgenen Tiefe ihres Schoßes an die Oberfläche empor, sondern das göttliche Wort ist Schöpfer der Kreatur. „Die Erde sprosse" heißt nicht, sie soll hervorbringen, was sie hat, sondern sie soll empfangen, was sie nicht hat, indem ihr Gott die produktive Kraft verleiht. So auch hier: „Die Erde bringe eine Seele hervor", nicht die in ihr liegende, sondern die ihr von Gott im Befehle gegebene. Zudem wird sich ihre Lehre ins Gegenteil kehren. Denn hat die Erde die Seele hervorgebracht, dann hat sie sich selbst seelenlos zurückgelassen. Doch die Abscheulichkeit ihrer Lehre liegt am Tage.

Warum aber mußte das Wasser kriechende Tiere mit lebendigen Seelen hervorbringen, die Erde aber eine lebende Seele? Wir schließen nun also: Die schwimmenden Tiere scheinen von Natur ein in etwa weniger vollkommenes Lebensprinzip zu haben, weil sie in dem dichten Wasser leben: Ihr Gehör ist schwer, stumpf ihr Blick, weil sie durch das Wasser sehen; sie haben kein Gedächtnis, keine Phantasie, pflegen keinen Verkehr (mit den Menschen). Damit scheint uns gewissermaßen angedeutet, daß bei den Wassertieren das sinnliche Leben die animalischen Regungen beherrscht, bei den Land-

[1]) Gen. 1, 24.
[2]) Ebd. 1, 20—21.
[3]) Ebd. 1, 11.

tieren aber, deren Leben ein vollkommeneres ist, der Seele die ganze Leitung übertragen ist. Denn bei den meisten Vierfüßlern sind die Sinne schärfer ausgebildet, ist die Auffassungsgabe eine bessere, die Erinnerung an die Vergangenheit eine treuere. Daher sind, wie es scheint, bei den Wassertieren beseelte Leiber geschaffen worden — denn die Kriechtiere mit lebendiger Seele sind aus den Wassern hervorgegangen —, bei den Landtieren aber mußte eine den Leib lenkende Seele entstehen, da die auf dem Lande lebenden Tiere am Lebensprinzip etwas innigeren Anteil haben. Vernunftlos sind ja freilich auch die Landtiere; aber gleichwohl bekundet doch jedes durch seinen Naturlaut mannigfache seelische Regungen: Freude und Trauer, Kenntnis von der Geselligkeit und Bedürfnis nach Nahrung, Absonderung von ihren Weidegenossen und unzählige Gemütsbewegungen lassen sie in der Stimme verlauten. Die Wassertiere aber sind nicht nur stumm, sondern auch unzähmbar und ungelehrig und jedem Verkehr mit den Menschen unzugänglich. „Der Ochs kennt seinen Besitzer und der Esel die Krippe seines Herrn[1])." Der Fisch aber erkennt wohl kaum seinen Ernährer. Der Esel kennt die gewohnte Stimme, weiß den Weg, den er oft gegangen, und manchmal wird er gar Wegweiser dem Menschen, der fehlgeht. Das scharfe Gehör des Tieres soll nicht seinesgleichen haben unter den Landtieren. Welches Seetier könnte es dem Kamel gleichtun in Erinnerung an Mißhandlung, in Rachgier und langwierigem Zorne? Wenn nämlich das Kamel früher einmal geschlagen worden ist, so verbirgt es lange seinen Groll, vergilt aber die Mißhandlung, sobald sich Gelegenheit bietet. Hört, ihr Zornmütigen, die ihr das Nachtragen einer Beleidigung für Tugend wähnt, wem ihr ähnlich seid, wenn ihr den Groll auf den Nebenmenschen wie einen unter der Asche glimmenden Funken so lange verwahrt, bis ihr den Anlaß findet, gleichsam die Flamme des Zornes auflodern zu lassen.

2. „Es bringe die Erde hervor eine lebendige Seele." Warum bringt die Erde eine lebendige Seele hervor?

[1]) Is. 1, 3.

Damit du den Unterschied zwischen einer Tierseele und einer Menschenseele kennen lernest. Etwas später sollst du erfahren, wie die Seele des Menschen beschaffen ist; jetzt aber höre etwas über die Seele der Tiere! Da nach der Schrift eines jeden Tieres Seele sein Blut ist[1]), das Blut aber sich verdichtet und in Fleisch verwandelt, das Fleisch aber verwest und in Erde sich auflöst, so ist die Tierseele natürlich erdhaft. „Die Erde bringe eine lebendige Seele hervor." Sieh auf die Verwandtschaft der Seele mit dem Blute, des Blutes mit dem Fleische, des Fleisches mit der Erde, und geh umgekehrt wieder denselben Weg zurück von der Erde zum Fleische, vom Fleische zum Blute, vom Blute zur Seele, so findest du, daß die Tierseele Erde ist. Glaub nicht, sie sei älter als ihre Leibessubstanz, oder sie werde nach der Auflösung des Fleisches fortbestehen! Kehr dich ab von dem Geschwatz der anmaßenden Philosophen, die sich nicht schämen, ihre Seelen mit den Seelen der Hunde auf e i n e Linie zu stellen, und behaupten, sie seien selbst einmal Frauen, Gesträuche und Seefische gewesen. Ob sie nun je einmal Fische gewesen, will ich nicht entscheiden, aber daß sie in dem Augenblicke, da sie das niederschrieben, unvernünftiger als die Fische waren, das möchte ich steif und fest behaupten. „Die Erde bringe hervor eine lebendige Seele."

Vielleicht wundern sich sehr viele, weshalb ich mitten im Laufe der Rede ziemlich lange geschwiegen habe; doch werden die besonders aufmerksamen Zuhörer den Grund für mein Schweigen wohl wissen. Wieso? Durch ihr gegenseitiges Anschauen und Winken haben sie mich aufmerksam gemacht und mich an das erinnert, was ich übergangen hatte. Eine ganze Gattung in der Kreatur, und zwar nicht die unbedeutendste, ist uns entgangen, und nur wenig fehlte, so hätte unser Vortrag sie überhaupt nicht berührt. Denn „die Wasser bringen hervor kriechende Tiere mit lebendiger Seele nach ihrer Art und g e f l ü g e l t e T i e r e, die über der Erde am Firmamente des Himmels dahinfliegen." Gesprochen haben wir wohl von den schwimmenden Tieren, soweit

[1]) Lev. 17, 11.

es die gestrige Abendstunde erlaubte; heute sind wir zur Schilderung der Landtiere übergegangen. Es entging uns also das Geflügel in der Mitte. Wie vergeßliche Wanderer, die etwas Wichtiges zurückgelassen haben und, obschon eine gute Strecke Weges weitergegangen, diese noch einmal machen und als verdiente Strafe für ihre Vergeßlichkeit die Beschwerden des Weges auf sich nehmen, so müssen also auch wir, wie billig, denselben Weg noch einmal machen. Was wir nämlich übergangen haben, ist auch nicht etwas Nebensächliches, sondern etwa ein Drittel der Tierwelt. Es gibt ja drei Tiergattungen: Landtiere, Vögel und Wassertiere. „Die Wasser", heißt es, „bringen hervor kriechende Tiere mit lebendiger Seele nach ihrer Art, und geflügelte Tiere, die über der Erde an der Feste des Himmels dahinfliegen, nach ihrer Art." Warum ließ er auch die geflügelten Tiere aus den Wassern entstehen? Weil eine gewisse Verwandtschaft besteht zwischen dem Gefieder und den Fischen. Wie nämlich die Fische das Wasser durchschneiden, mit den Flossen sich vorwärts bewegen, mit der Wendung des Schwanzes sich sowohl die Seitwärtsbewegungen geben wie die Richtung geradeaus, so sieht man auch das Geflügel mit seinen Schwingen in ähnlicher Weise die Luft durchschwimmen. Weil also beide Gattungen das Schwimmen als ihre gemeinsame Eigenart haben, ward zwischen ihnen gewissermaßen die Verwandtschaft infolge ihrer (gemeinsamen) Entstehung aus dem Wasser hergestellt. Nur daß kein Vogel ohne Füße ist, weil sie alle von der Erde ihre Nahrung erhalten, und darum alle den Dienst der Füße benötigen. Die Raubvögel haben zum Fange ihrer Beute ihre scharfen Klauen; den andern Vögeln ward zur Beschaffung ihres Futters und zu ihrer sonstigen Lebenserhaltung der Dienst ihrer Füße gegeben. Wenige Vögel sind schlecht auf den Füßen, die weder zum Gehen noch zum Jagen taugen; so können die Schwalben nicht gehen noch jagen, besonders die sogenannten Mauerschwalben, denen ihre Nahrung aus dem, was in der Luft herumschwirrt, zugedacht ist. Übrigens ersetzt bei der Schwalbe der nahe Flug an der Erde den Dienst der Füße.

3. Es gibt aber unzählig verschiedene Arten auch in der Vogelwelt. Wollte man darauf ebenso eingehen, wie wir es teilweise bei der Schilderung der Fische versucht haben, so würde man unter der einen Bezeichnung „Geflügel" unzählige Unterschiede an Größe, Gestalt und Farbe finden. Auch in ihrer Lebensweise, in ihrem Treiben, in ihren Gewohnheiten würde man eine unglaubliche Mannigfaltigkeit entdecken. Schon haben es ja einige auch mit neuen Benennungen versucht, um durch solche spezifische, besondere Bezeichnung wie mit Brandmalen die Eigentümlichkeit jeder Art kenntlich zu machen. So nannten sie einige Vögel Spaltflügler, wie die Adler, andere Hautflügler, wie die Fledermäuse, andere Dünnflügler, wie die Wespen, wieder andere Scheideflügler, wie die Käfer und alle, die gleichsam in Scheiden und Schalen geboren werden und erst nach Zerreißung der Hülle zum Fluge frei werden[1]). Allein uns genügt zur Unterscheidung der besonderen Arten der allgemeine Sprachgebrauch und die in der Schrift übliche Einteilung in reine und unreine Tiere. Eine andere Art ist die der Fleischfresser, die auch einen andern, ihrer Lebensweise entsprechenden Körperbau haben: Sie haben scharfe Krallen, einen krummen Schnabel, einen raschen Flug, um die Beute schnell erhaschen, zerreißen und verzehren zu können[2]). Einen anderen Bau haben die Samenfresser, und wieder einen anderen die Vögel, die sich von allem nähren, was sie finden. Auch unter letzteren gibt es wieder eine Menge Unterschiede. Einige von ihnen — die Raubvögel ausgenommen, die nur zur Paarung zusammenkommen — scharen sich zusammen, wie die Tauben, die Kraniche, Staren und Dohlen[3]). Unter diesen sind die einen wieder ohne eine Herrschaft, gewissermaßen autonom; die andern aber lassen sich eine Führung gefallen, wie die Kraniche. Auch waltet bei ihnen noch ein anderer Unterschied ob,

---

[1]) Genannte Bezeichnungen bei Aristoteles, hist. anim. I, 5.

[2]) Vgl. Arist., hist. anim. VIII, 3.

[3]) Daher das griechische Sprichwort: *κολοιὸς ποτὶ κολοιόν* (= dem deutschen Sprichwort: „Gleich und gleich gesellt sich gern", Arist., Eth. Nic. I, VIII, 6.

demzufolge die einen an ihrem Aufenthaltsort und im Lande verbleiben, die andern Zugvögel sind und beim Nahen des Winters regelmäßig auswandern[1]). Sehr viele Vögel lassen sich aufziehen, werden heimisch und zahm, ausgenommen die schwachen, welche wegen übergroßer Scheu und Furchtsamkeit die stete Beunruhigung durch die Hand nicht ertragen. Einige Vögel sind gern mit den Menschen zusammen, wohnen mit uns unter demselben Dach; andere sind Gebirgsvögel und lieben die Einöde. Am meisten unterscheiden sich die Vögel in der Stimme. Die einen sind geschwätzig und plauderhaft, andere aber schweigsam[2]). Die einen sind melodische Sänger, die andern sind ganz unmusikalisch und gesangsunkundig. Die einen ahmen gerne nach — entweder aus natürlicher Veranlagung oder auf Grund von Dressur, die andern geben immer denselben gleichförmigen, unveränderten Laut von sich. Der Hahn ist stolz, der Pfau eitel, die Tauben und Haushühner geil, das sie jeden Augenblick die Paarung vornehmen. Das Rebhuhn ist listig und neidig und boshaft den Jägern beim Erjagen der Beute behilflich[3]).

4. Wie gesagt, unzählbar die Unterschiede in Betätigung und Lebensweise! Es gibt bei einigen Tieren auch eine Art Staatswesen, sofern dessen Eigentümlichkeit darin besteht, daß alle seine Glieder mit ihrer Tätigkeit einen gemeinsamen Zweck verfolgen, wie man das bei den Bienen beobachten kann[4]). Gemeinsam ist ihre Wohnung, gemeinschaftlich der Flug, eine aller Betätigung; und, was das Größte ist, unter einem König[5]) und Anführer fassen sie die Arbeit an und wagen sich nicht eher auf die Wiese hinaus, als bis sie den König an der Spitze des Schwarmes sehen. Ihr König ist kein Wahlkönig — oft schon hat ja mangelnde Urteilskraft des Volkes den Schlechtesten auf den Thron erhoben —;

[1]) Arist., hist. an. VIII, 12.
[2]) Arist. l. c. I, 1.
[3]) Arist. l. c. IX. 10.
[4]) Arist. l. c. I, 1.
[5]) Basilius redet von einem Bienenkönig (wie auch Ambrosius, Hexaemeron V, 21, 68; cfr. Vergil, Georg. IV, 201).

auch dankt er seine Macht nicht dem Lose — die blinde Zufallslosung überträgt oft dem Allerletzten die Macht —; auch keine Abstammung bringt ihn auf den Thron — auch diese werden ja sehr oft durch Schwelgerei und Schmeichelei verzogen und sind jeder Tugend bar —; sondern von Natur hat er die Herrschaft über alle, weil er durch Größe, Gestalt und Charaktermilde sich auszeichnet. Der König hat wohl einen Stachel, gebraucht ihn aber nicht zur Rache[1]). Eines von den ungeschriebenen Gesetzen der Natur ist eben auch dies, daß die Träger der obersten Gewalt bei Bestrafungen langsam vorgehen sollen. Aber die Bienen, die dem Beispiele des Königs nicht folgen, haben ihre Unbesonnenheit bald zu bereuen, insofern sie mit dem Stiche sterben. Hört es, ihr Christen, denen geboten ist, keinem Böses mit Bösem zu vergelten, sondern im Guten das Böse zu besiegen[2]). Ahme das Verhalten der Biene nach, die niemand schadet und keine fremde Frucht zerstört, wenn sie ihre Waben baut[3]). Wie man sieht, sammelt sie von den Blumen das Wachs, den Honig aber, d. h. die tauartig in die Blumen gelegte Feuchtigkeit, saugt sie mit dem Rüssel ein und trägt ihn in die hohlen Waben. Daher ist er anfangs auch flüssig, wird aber mit der Zeit gekocht, besteht und wird süß. Die Biene hat in den Sprüchen ein schönes und zutreffendes Lob bekommen, indem sie weise und arbeitsam genannt wird: Sie sammelt so fleißig ihre Nahrung — „ihrer Arbeit Frucht", heißt es, „beschaffen sich Könige und einfache Leute zur Gesundung[4])" —, so weise und kunstgerecht baut sie die Aufbewahrungskammern für den Honig, zu einem dünnen Häutchen spannt sie das Wachs aus und baut darauf dicht nebeneinander die Zellen; und die dichte Aneinanderreihung der sonst so zarten Zellen gibt dem Ganzen Halt und Festigkeit. Eine Zelle hängt an der andern, durch eine dünne Wand voneinander geschieden und doch wieder verbunden. Sodann sind

[1]) Vgl. Arist. hist. anim. V, 21, und Plinius, hist. nat. XI, 17.
[2]) Vgl. Röm. 12, 17. 21.
[3]) Vgl. Arist., hist. anim. V, 22.
[4]) 1 Sprichw. 6, 6. 8 nach LXX.

diese Röhren in zwei bis drei Stockwerken übereinander gebaut. Denn die Biene hütet sich, nur einen fortlaufenden Zellenbau zu machen, damit nicht die Flüssigkeit infolge der Schwere nach außen abfließt. Und sieh, wie die Erfindungen der Geometrie eine Zugabe der so weisen Biene sind: Alle Röhren der Waben sind sechseckig und gleichseitig[1]; auch liegen sie nicht direkt übereinander, damit nicht der gemeinsame Boden der leeren und vollen Zellen Schaden leide[2]; vielmehr sind die Winkel des unteren Sechseckes Stütze und Fundament für das darüberliegende und tragen so sicher die Last darüber, und der Honig bleibt in den einzelnen Waben gesondert.

5. Wie könnte ich dir alle die Eigenheiten der Vögel in ihrer Lebensweise genau aufzählen? Wie die Kraniche bei Nacht abwechselnd Wachen aufstellen; während die einen schlafen, umkreisen sie die andern und gewähren ihnen während des Schlafes volle Sicherheit. Ist die Zeit der Wache vorüber, so schreit der Wächter und legt sich zum Schlafen; ein anderer übernimmt den Posten und gewährt ihm seinerseits dieselbe Sicherheit, die ihm zuteil geworden[3]. Eine gleiche Ordnung beobachtet man bei ihrem Fluge. Da übernimmt einer die Führung, und wenn er eine bestimmte Zeit lang den Zug geführt hat, zieht er sich zurück und übergibt die Führung dem, der hinter ihm kommt. — Der Störche Verhalten verrät fast vernünftige Überlegung: Wie sie alle um dieselbe Zeit in unsere Gegenden kommen, so ziehen sie auch alle wie auf ein verabredetes Zeichen wieder fort. Unsere Krähen aber geben ihnen wie Trabanten das Geleite und leisten ihnen, wie mir scheinen will, eine gewisse Hilfe im Kampfe gegen die feindlichen Vögel. Anzeichen dafür ist mir erstens, daß um diese Zeit herum nirgends eine Krähe zu sehen ist, sodann, daß sie Wunden zurückbringen als sichere Merkmale des

[1]) Vgl. Aelian, l. c. V, 18.
[2]) Der Druck der vollen Zelle auf den mit der leeren gemeinsamen Boden würde letzteren durchstoßen.
[3]) Vgl. Arist., hist. anim. IX, 10.

Schutz- und Trutzbündnisses. Wer hat ihnen die Gesetze solcher Gastfreundschaft gegeben? Wer hat ihnen für ein Desertieren eine Strafe angedroht, so daß keine vom Geleite zurückbleibt? — Das mögen die sich gesagt sein lassen, die hart gegen Fremde sind, ihnen die Türen verschließen, ihnen selbst im Winter und bei Nacht kein Obdach geben. Und die Fürsorge der Störche für ihre Alten sollte unseren Kindern, wenn sie darauf achten wollten, genug Ansporn sein, ihre Kindesliebe zu bezeugen. Es ist doch jedenfalls kein Mensch so unvernünftig, daß er es nicht beschämend fände, an Tugend den unvernünftigsten Vögeln nachzustehen. Die Störche umstellen nämlich im Kreise den Vater, wenn ihm im Alter die Federn ausfallen, wärmen ihn mit ihren Flügeln und besorgen ihm reichlich Futter, und sogar beim Fluge geben sie ihm alle mögliche Hilfe, indem sie ihn auf beiden Seiten mit den Flügeln sanft emporheben. Das ist so allgemein bekannt, daß man bereits die Wiedervergeltung von Wohltaten als „Storchendank[1])" bezeichnet.

Niemand klage über Armut, noch verzweifle er an seinem Leben, wenn er auch zu Hause keinen Vorrat hat, sondern er schaue auf die Geschicklichkeit der Schwalbe. Wenn sie nämlich ihr Nest baut, trägt sie mit dem Schnabel dünnes Reisig zusammen. Weil sie aber mit den Füßen den Kot nicht aufheben kann, benetzt sie die Spitzen ihrer Flügel mit Wasser, taucht sie dann in feinsten Staub und weiß so den Kot nutzbar zu machen, indem sie damit wie mit Leim das dünne Reisig allmählich verbindet[2]). In diesem Neste zieht sie nun ihre Jungen groß. Verletzt sich eines am Auge, so hat sie ein natürliches Heilmittel, womit sie das Gesicht der Jungen wieder gesund macht[3]). Dies soll dich mahnen, nicht aus Armut dem Laster dich zu ergeben, noch in den drückendsten Heimsuchungen alle Hoffnung zu

[1]) *ἀντιπελάργωσις* (von *πελαργός* = Storch). Vgl. Arist. hist. anim. IX, 13; Aelian, de nat. anim. III, 23; X, 16; Plinius, hist. nat. X, 32.

[2]) Arist., hist. anim. IX, 7; Plin. l. c. X, 49.

[3]) Vgl. Arist., de gen. anim. IV, 16 und Plinius l. c. VIII, 41; Aelian, l. c. III, 25.

verlieren und untätig und energielos hinzuliegen, sondern zu Gott deine Zuflucht zu nehmen, der, wenn er die Schwalbe mit solchen Wohltaten überhäuft, noch weit größere Gaben denen verleihen wird, die ihn von ganzem Herzen anrufen.

Der Eisvogel ist ein Seevogel. Er pflegt unmittelbar an den Gestaden zu brüten und legt seine Eier in den Sand. Er brütet etwa mitten im Winter[1]), wenn das Meer von vielen heftigen Winden gegen das Land getrieben wird. Doch schweigen alle Winde und ruht die Meereswoge während der sieben Tage, die der Eisvogel über den Eiern sitzt. Denn in soviel Tagen brütet er die Jungen aus. Weil sie aber auch Futter brauchen, so hat der gütigste Gott den winzigen Tierchen noch weitere sieben Tage zur Aufziehung der Jungen gegeben. Das wissen die Seeleute allgemein und nennen daher diese Tage die Halkyonischen („Eisvogelbruttage")[2]). Diese Vorsehung Gottes für die unvernünftige Kreatur soll dich ermahnen, von Gott zu erbitten, was zu deinem Heile dient. Welches Wunder sollte nicht geschehen deinetwegen, der du ja nach Gottes Ebenbild erschaffen bist, wenn er sogar einem winzigen Vogel zuliebe das gewaltige, schreckliche Meer bändigt und ihm gebietet, mitten im Winter sich ruhig zu verhalten?

6. Die Turteltaube, einmal von ihrem Gatten getrennt, soll keine andere Verbindung mehr eingehen, sondern unbegattet bleiben, indem sie in Erinnerung an den früheren Gatten die Verbindung mit einem andern verschmäht[3]). Aufhorchen mögen die Frauen, wie selbst bei den unvernünftigen Geschöpfen die Ehre des Witwenstandes dem Unziemlichen mehrmaliger Heirat vorgezogen wird! — Der Adler ist höchst ungerecht in der Aufziehung seiner Jungen. Zwei Junge brütet er aus; eines von ihnen stößt er mit Flügelschlägen von sich und wirft es auf die Erde hinab. Nur e i n e s läßt er bei sich und nimmt es zu eigen an; weil ihm die Ernährung (bei-

[1]) In Wirklichkeit im Frühlinge.

[2]) Vgl. Arist., hist. anim. V, 8; Plinius, l. c. X, 47; Aelian, l. c. I, 36.

[3]) Vgl. Arist., l. c. IX, 7.

der) zu viel Mühe kostet, macht er sich von einem los, das er erzeugt hat. Aber die Phene[1]) läßt, wie man sagt, dieses (verstoßene) Junge nicht umkommen, sondern nimmt es auf und zieht es mit ihren Jungen groß[2]). So handeln jene Eltern, die unter dem Vorwande der Armut ihre Kinder aussetzen, oder auch bei Verteilung des Erbes sehr ungleich ihre Kinder behandeln. Denn es ist nur gerecht, daß sie, wie sie einem jeden auf gleiche Weise das Dasein gegeben haben, so auch allen die zum Leben nötigen Mittel gleichmäßig und gleichwertig gewähren. Ahme nicht die Grausamkeit der krummkralligen Vögel nach, die ihre Jungen, kaum flügge geworden, aus dem Neste werfen, mit den Flügeln schlagen und verstoßen und sich nicht weiter mehr um sie kümmern! Lobenswert ist die Liebe der Krähe zu ihren Jungen; sie begleitet die Brut noch, wenn sie schon ausfliegt, speist und nährt sie sehr lange[3]).

Viele Vogelarten bedürfen zur Empfängnis nicht der Begattung durch das Männchen. Bei den anderen Arten sind die Windeier unfruchtbar. Die Geier sollen größtenteils ohne Begattung legen[4]), und zwar noch in sehr hohem Alter; denn sie werden gewöhnlich bis zu hundert Jahre alt. — Dies sollst du mir aus der Geschichte der Vogelwelt recht wohl merken, damit du für den Fall, daß einige unser Geheimnis von der Geburt aus der Jungfrau ohne leichteste Verletzung deren Jungfrauschaft als etwas Unmögliches und Widernatürliches verspotten, dich erinnerst, daß Gott, dem es gefallen hat, durch die Torheit des Evangeliums die Gläubigen selig zu machen[5]), schon in der Natur tausendfachen Anlaß gab, an die Wunder zu glauben.

7. „Die Wasser bringen hervor kriechende Tiere mit lebendiger Seele und geflügelte Tiere, die über der Erde

[1]) φήνη = Beinbrecher, ein Seeadler.
[2]) Vgl. Arist., hist. anim. VI, 6; IX, 34. 44; Plinius, nat. hist. X, 3. 4.
[3]) Vgl. Arist., hist. anim. VI, 6.
[4]) Vgl. Arist., hist. anim. V, 1; de gen. anim. III, 5; Aelian l. c. II, 46.
[5]) Vgl. 1 Kor. 1, 21.

am Firmamente des Himmels dahinfliegen." „Über der Erde" zu fliegen ward ihnen geboten, weil sie alle von der Erde ihr Futter bekommen, am „Firmamente des Himmels" aber, weil, wie schon oben dargelegt, hier die Luft οὐρανός (= Himmel) genannt wird — vom Worte ὁρᾶσθαι (= gesehen werden). „Firmament" aber heißt es, weil die Luft zu unsern Häupten im Vergleiche mit dem ätherischen Körper etwas dichter und mit den von unten aufsteigenden Dünsten gesättigt ist. Du hast also einen Himmel mit seinem Schmucke, eine Erde mit ihrer Schönheit, ein Meer mit seiner reichen Fauna, eine Luft voll Vögel, die sie durchfliegen. Das alles ist auf Gottes Befehl aus dem Nichts ins Dasein gerufen worden. Was alles aber unsere Rede übergangen hat, um nicht zu weit und zu breit zu werden, das erwäg als eifriger Christ bei dir selbst, lern' in allem die Weisheit Gottes kennen, und hör' nie auf, sie zu bewundern und den Schöpfer in jeglicher Kreatur zu verherrlichen!

Du hast in der Dunkelheit die Arten der Nachtvögel, beim Lichte die Tagesvögel. Die Fledermäuse, Nachteulen und Nachtraben gehen bei Nacht auf Nahrung aus. Kannst du also einmal nicht zeitig einschlafen, so darfst du nur bei diesen verweilen und ihre Eigentümlichkeiten betrachten, und du hast Grund genug zum Lobpreis auf Gott: (Erwäg) wie die Nachtigall nicht schläft, wenn sie auf den Eiern sitzt und die ganze Nacht hindurch ihr Singen nicht einstellt[1])! wie die Fledermaus zugleich ein vierfüßiges und fliegendes Tier ist, wie sie allein unter den Vögeln Zähne hat und wie die vierfüßigen Tiere Junge wirft; wie sie in der Luft schwärmt, aber nicht mit Fittichen, sondern mittels eines ledernen Häutchens sich aufschwingt; wie auch diese Art von Natur in gegenseitiger Liebe zueinander steht, wie nämlich die Fledermäuse sich gleich einer Kette aneinanderschließen und aneinanderhängen, was bei uns Menschen nicht leicht der Fall ist; denn den meisten stehen ihre Sonder- und Privatinteressen höher als Gemeinwohl und Einigkeit. Wie gleichen doch den

[1]) Vgl. Arist., hist. anim. VIII, 75; Plinius l. c. X, 43.

Augen der Eule die, welche mit der eitlen Weisheit sich beschäftigen! Auch ihr Gesicht ist bei Nacht scharf, wird aber stumpf, sobald die Sonne aufleuchtet. So ist auch der Verstand solcher Leute in eitler Wissenschaft sehr scharf, aber für die Erkenntnis des wahren Lichtes abgestumpft.

Auch am Tage hast du immer und überall reichlich Anlaß zur Bewunderung des Schöpfers. Wie weckt dich der Haushahn zur Arbeit, der mit lautem Geschrei kräht und das Nahen der noch weitabstehenden Sonne ankündigt, mit dem Wanderer aufwacht und den Landmann zur Ernte hinaustreibt! Wie wachsam ist das Geschlecht der Gänse und wie scharf deren Sinn für die schleichende Gefahr! Haben sie doch einst die Kaiserstadt gerettet, als sie die Feinde, die durch unterirdische, verborgene Gänge der Burg Roms nahten und sie schon nehmen wollten, verrieten. Bei welcher Vogelart zeigt nicht die Natur ein besonderes Wunder? Wer kündigt den Geiern den Tod der Menschen an, wenn diese widereinander zu Felde ziehen? Du siehst ja unzählige Scharen Geier den Heeren folgen, die aus der Waffenrüstung auf den Ausgang schließen[1]). Das kommt aber menschlichem Schließen recht nahe. Oder soll ich dir von den furchtbaren Heereszügen der Heuschrecken erzählen? Wie auf ein Zeichen hin erhebt sich ein solcher Schwarm und lagert auf weitem Felde, rührt aber die Früchte nicht eher an, als bis ihm der göttliche Befehl dazu erteilt wird. Wie kommt es, daß der Seleukis[2]) den Heuschrecken folgt — als Befreier von der Plage, dem eine unersättliche Freßlust eigen ist, mit der der gütige Gott seine Natur der Menschen wegen bedacht hat[3]). Wie eigenartig ist doch das Zirpen der Zikade[4])? Warum ist es am Mittage lauter, da sie doch durch das Einziehen der Luft in die Panzerhöhlung den Laut hervorbringt?

[1]) D. h. auf das Massensterben und damit auf die Menge Aas. Vgl. hiezu Aelian, de nat. anim. II, 46.

[2]) Eine Art Häher.

[3]) Vgl. Oppianus, de aucupio I, 19; Plinius l. c. XI, 103; X, 75.

[4]) Aelian, l. c. I, 20.

Doch mir scheint, ich vermag noch weniger mit Worten die Wunder in der Vogelwelt zu schildern als mit meinen Füßen ihre Schnelligkeit zu erreichen. Wenn du von den Geflügelten die sogenannten Insekten — so heißen sie von den Einschnitten, die sie überall zeigen —, wie die Bienen und Wespen siehst, so beherzige, daß sie keinen Atem haben noch eine Lunge, sondern am ganzen Körper mit Luft genährt werden[1]). Werden sie also mit Öl benetzt, und werden so die Poren verstopft, dann kommen sie um[2]). Begießt man sie aber dann sofort mit Essig, dann öffnen sich die Poren, und sie leben wieder auf. Nichts Überflüssiges hat unser Gott erschaffen, aber auch nichts vergessen, was notwendig ist. Betrachtest du sodann die Wasservögel, so wirst du bei ihnen einen anderen Körperbau finden, nämlich weder gespaltene Füße wie bei den Krähen, noch Krallen wie bei den Fleischfressern, sondern breite, häutige Füße, damit sie leicht auf dem Wasser schwimmen, indem sie mit den Fußhäuten wie mit Rudern das Wasser von sich stoßen. Wenn du aber beobachtest, wie der Schwan seinen Hals in die Tiefe taucht und sich vom Grunde das Futter heraufholt, so wird dir die Weisheit des Schöpfers klar werden, der ihm deshalb einen Hals gegeben hat, der länger ist als die Füße, damit er ihn wie eine Angel hinabtauche und die in der Tiefe verborgene Nahrung heraufhole[3]).

8. Die Schriftworte, nur so gelesen, sind ein paar kurze Silben. „Es bringen die Wasser hervor geflügelte Tiere, die über der Erde am Firmamente des Himmels dahinfliegen." Erforscht man aber den Sinn dieser Worte, dann wird das große Wunder der Weisheit des Schöpfers offenbar. Wie vielerlei Geflügel hat er doch vorgesehen! Wie hat er sie doch nach Art und Gattung geschieden, und wie jede Art durch Eigentümlichkeiten charakterisiert! Der ganze Tag reichte nicht aus, euch die Wunder der Luft zu schildern. Es ladet uns das

[1]) Plinius, l. c. XI, 2.
[2]) Vgl. Aelian, l. c. IV, 18.
[3]) Arist., de part. anim. IV, 11.

Festland ein, die wilden, kriechenden und zahmen Tiere vorzuführen; es hat den Pflanzen, Wassertieren und der ganzen Vogelwelt Gleichwertiges gegenüberzustellen.

„Die Erde bringe hervor lebende Wesen, zahme, wilde und Kriechtiere nach ihrer Art." Was sagt ihr dazu, die ihr des Paulus Lehre über die Verwandlung bei der Auferstehung nicht glaubt, wenn ihr doch viele Tiere in der Luft ihre Gestalt verändern seht? So erzählt man vom gehörnten indischen Wurm[1]), er verwandle sich zuerst in eine Raupe, werde dann mit der Zeit eine Puppe, bleibe aber auch in dieser Gestalt nicht, sondern werde mit dünnen breiten Blättern beflügelt. Wenn nun ihr Frauen dasitzt und dessen Gespinst abhaspelt, die Kokons nämlich, die euch die Serer[2]) zur Anfertigung weicher Kleider senden, so denkt an die Verwandlung dieses Tierchens, verbindet damit lebhaft den Gedanken an die Auferstehung, und zweifelt nicht an der Verwandlung, die Paulus allen verkündet.

Allein ich merke, daß meine Rede das Maß verliert. Wenn ich auf die Menge des Gesagten schaue, so habe ich sichtlich das Maß überschritten; sehe ich aber auf den Reichtum der Weisheit in ihren Schöpfungen, dann glaube ich kaum mit der Schilderung begonnen zu haben. Doch ist es nicht unnütz, euch länger hinzuhalten. Was kann denn einer auch bis zum Abend tun? Es drängen euch keine Gäste; es erwarten euch keine Trinkgelage. So wollen wir denn, wenn es euch gefällt, leiblich fasten zur Wohlfahrt der Seele. Oft genug hast du der Lust des Fleisches gedient; heute oblieg dem Dienste der Seele! „Habe deine Lust an dem Herrn, so wird er dir geben, was dein Herz verlangt[3])." Liebst du Reichtum; hier hast du geistigen Reichtum. „Die Gerichte des Herrn sind wahrhaftig, gerechtfertigt in sich selbst, wünschenswerter als Gold und viel Edelgestein[4])." Liebst du Genuß und Vergnügen, so hast du die Worte Gottes, die dem geistig Veranlagten „süßer sind als Honig und

[1]) Der Seidenwurm trägt am letzten Ringe einen Hornansatz. Vgl. Arist., hist. anim. V, 13.

[2]) Ein Volk im südöstlichen Asien (in China).

[3]) Ps. 36, 4.

[4]) Ps. 18, 10.

Honigseim[1])". Entlasse ich euch und löse die Versammlung auf, so laufen einige zum Würfelspiele. Dort gibt es Flüche, heftige Streitereien und leidenschaftliche Geldgier. Der Teufel steht dabei, stachelt mit punktierten Knochen zur Wut, verteilt den (Geld-) Einsatz bald auf diese, bald auf die andere Seite und macht so bald diesen stolz auf einen Sieg und versenkt den andern in Traurigkeit, bald macht er letzteren übermütig und beschämt ersteren. Was nützt das leibliche Fasten, wenn die Seele mit tausend Bosheiten angefüllt ist? Wer aber nicht würfelt, sondern anderweitig müßig geht, was redet der nicht unnütz' Zeug; was Törichtes hört der nicht an? Denn Muße ohne Gottesfurcht ist für Unbeschäftigte Lehrerin der Schlechtigkeit. Vielleicht werdet ihr doch aus Gesagtem einigen Gewinn schöpfen, wenn nicht, dann läßt euch die Aufmerksamkeit hier wenigstens keine Zeit übrig, zu sündigen. Euch länger hinhalten, heißt euch länger dem Bösen fernhalten.

Einem wohlmeinenden Beurteiler mag das Gesagte genügen, wenn er nicht auf den Reichtum der Schöpfung, sondern auf unser schwaches Können sieht und darauf, daß es die Erschienenen erheben und befriedigen kann. Die Erde hat euch erfreut mit ihren Gewächsen, das Meer mit seinen Fischen, die Luft mit ihren Vögeln. Das Festland ist in der Lage, dem Gleichwertiges aufzuweisen. — Doch hier wollen wir mit dem Morgenmahl Schluß machen, damit nicht Übersättigung euch den Geschmack am Abendmahle verderbe. Der aber, der alles mit seiner Schöpfung erfüllt und uns in allem leuchtende Denkmäler seiner Wunder hinterlassen hat, erfülle eure Herzen mit aller geistigen Freude in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

NEUNTE HOMILIE

Die Landtiere

Inhalt: Einleitung: Basilius fühlt sich als dürftigen Gastgeber. — Bibelworte nicht allegorisch, sondern

[1]) Ps. 18, 11.

buchstäblich zu nehmen. Bibeloffenbarung befriedigt mehr als hypothetische Menschenweisheit (c. 1). Das Gesetz von der Erhaltung der Art. — Die immer produktive Erde. Die Tiere erdentstammt — erdwärts gerichtet. Des Menschen Bestimmung: himmelwärts (c. 2). Jedes Tier hat dieselbe animalische Seele; doch die Eigenschaften sind reich differenziert. Die Äußerungen des Tierinstinktes mahnen den Menschen zur Sorge für Leben und Seele (c. 3). Naturanlagen und Naturgesetze im Menschen. Durch zuwiderlaufende Sünden Entwürdigung des Menschen unter das Tier (c. 4). Die weise Ökonomie in der Gestaltung der Tierwelt zu deren Erhaltung und Fortpflanzung (c. 5). Das Wild erschaffen zur Stärkung des gläubigen Sinnes. — Die Erschaffung des Menschen gemeinsam mit der zweiten göttlichen Person, die dem Vater wesensgleich. Die jüdisch gesinnten Anomöer leugnen diese Deutung von Gen. 1, 26. Schlußermahnung (c. 6).

1. Wie hat euch der Morgentisch (meines Vortrages) gefallen? Mir ist nämlich der Gedanke gekommen, meine Leistung mit dem guten Willen eines armen Gastgebers vergleichen zu dürfen, der gern eine gute Tafel vorsetzen möchte, aber aus Mangel an köstlichen Gerichten in übertriebener Weise auf die ärmliche Aufmachung der Tafel es absieht und damit seine Gäste nur ärgert und sich mit seinem Ehrgeize den Vorwurf der Albernheit zuzieht. Derartig ist wohl auch unsere Leistung; ihr müßtet nur etwa anders urteilen. Doch sei dem, wie ihm wolle, wenn ihr uns nur nicht verachtet. Verschmähten doch auch den Elisäus seine Zeitgenossen nicht als schlechten Gastgeber, obschon er seine Freunde nur mit wilden Kräutern bewirtete[1]).

Ich kenne die Gesetze der Allegorese, obschon ich sie nicht aus mir selbst geschöpft habe, auf die ich vielmehr in den Arbeiten anderer gestoßen bin. Sie nehmen die Schriftworte nicht in ihrem gewöhnlichen Sinne und nennen Wasser nicht Wasser, sondern verstehen darun-

[1]) Vgl. 4 Kön. 4, 39.

ter irgendeine andere Natur; auch Pflanze und Fisch deuten sie willkürlich, verdrehen und deuten auch die Entstehung der kriechenden und anderen Tiere ganz nach ihrem Geschmacke, wie die Traumdeuter die Traumerscheinungen ganz nach ihrem Kopfe auslegen[1]). Wenn ich aber von Gras höre, dann denke ich an Gras, und Pflanze, Fisch, Wild, Haustier, überhaupt alles verstehe ich so, wie das Wort besagt. „Ich schäme mich doch des Evangeliums nicht[2])." Die Kosmographen haben ja freilich viel über die Gestalten der Erde sich gestritten, ob sie eine Kugel sei[3]), ein Cylinder[4]) oder einer Wurfscheibe (Diskus) gleich und auf allen Seiten gleichmäßig abgerundet[5]), oder ob siebkorbartig und in der Mitte hohl — auf all diese Hypothesen sind die Kosmographen verfallen, ein jeder zur Widerlegung des andern. Aber das kann mich doch nicht dazu verleiten, unseren Weltschöpfungsbericht geringschätziger zu beurteilen, weil der Diener Gottes[6]) nichts von den Gestalten meldet noch sagt, daß der Umfang der Erde einhundertachtzigtausend Stadien betrage, auch nicht angibt, wie weit ihr Schatten reiche, wenn die Sonne unterhalb der Erde sich bewegt, noch wie dieser die Mondfinsternisse verursacht, wenn er den Mond trifft. Wenn er nun das, was für uns belang- und nutzlos ist, verschwiegen hat, soll ich deshalb die Offenbarungen des Geistes geringer werten als die törichte Weltweisheit? Oder soll ich nicht vielmehr den preisen, der unsern Geist mit eitlen Dingen verschonen wollte und nur das aufschreiben ließ, was zur Erbauung und Läuterung unserer Seelen dient? Das scheinen mir die nicht bedacht zu haben, die mit absonderlichen und bildlichen Auslegungen aus ihrem Kopfe den Schriftworten etwas Ansehen zu geben versuchten. Doch so handelt nur,

[1]) Basilius mag hier speziell an Origenes denken, den er in der 8. Homilie c. 9 im Auge hat.

[2]) Röm. 1, 16.

[3]) Wie Thales und die Stoiker, auch Aristoteles (de coelo II, 14) annehmen.

[4]) Aehnlich Anaximander.

[5]) So urteilte Demokrit.

[6]) Moses.

wer sich selber weiser dünkt als die Worte des Geistes und unter dem Vorwande der Exegese seine eigenen Meinungen hereinschmuggelt. Man nehme sie so, wie sie geschrieben stehen!

2. Es bringe die Erde hervor die lebende Seele von zahmen, wilden und kriechenden Tieren[1])." Betrachte, wie das Wort Gottes durch die Schöpfung läuft, wie es damals begonnen hat und noch jetzt wirksam ist und bis ans Ende walten wird, d. h. bis die Welt vergeht. Denn wie eine Kugel, die, einmal in Lauf gesetzt, an irgendeinem tieferen Punkte anlangt, dank ihrer eigenen Beschaffenheit[2]) und eines günstigen Terrains abwärts rollt und nicht eher still steht, als bis sie die Ebene erreicht hat, so durchläuft die Natur der Dinge, auf e i n e n Befehl hin lebendig geworden, die Schöpfung gleichmäßig bei ihrem Entstehen und Vergehen und erhält die aufeinanderfolgenden Geschlechter in ihrer Gleichheit, bis sie selbst ihr Ende erreicht. Sie läßt ja aus dem Pferde wieder ein Pferd entstehen, aus dem Löwen einen Löwen, aus dem Adler einen Adler und sorgt für die Erhaltung des Tieres durch fortlaufende Abstammung bis zur Vollendung des Weltalls. Keine Zeit verdirbt oder vernichtet die Eigentümlichkeiten der Tiere, sondern die Natur läuft ewig jung, gleichsam erst entstanden, mit der Zeit weiter.

„Die Erde bringe hervor eine lebendige Seele." Dieser Befehl haftet an der Erde, und sie hört nicht auf, dem Schöpfer zu dienen. Die einen Tiere danken ihr Dasein ihrer Abstammung von der älteren Generation, die andern erhalten, wie ersichtlich, auch jetzt noch ihr Leben von der Erde selbst. Denn nicht nur Zikaden bringt sie zur Regenzeit hervor und tausend andere Arten in der Luft schwärmender Tiere, von denen die meisten wegen ihrer Kleinheit namenlos sind, sondern sie bringt sogar Mäuse und Frösche aus ihrem Schoße hervor. Bei Theben in Ägypten wird, wenn es nach der Hitze heftig regnet, das Land mit Feldmäusen geradezu

[1]) Gen. 1, 24.
[2]) D. h. dank ihrer Kugelform.

überschwemmt[1]). Auch die Aale sehen wir nicht anders denn aus dem Schlamme entstehen[2]). Kein Ei noch sonst etwas besorgt ihre Fortpflanzung, vielmehr danken sie ihre Entstehung direkt der Erde. — „Die Erde bringe hervor eine lebendige Seele." Die Tiere sind erdgeboren und zur Erde geneigt. Aber das himmlische Gewächs, der Mensch, zeichnet sich ebensosehr aus durch den Körperbau wie durch den Adel seiner Seele. Welche Gestalt haben die Vierfüßer? Ihr Kopf ist der Erde zugekehrt, sieht auf den Bauch und sucht auf jede Weise dessen Lust zu befriedigen. Dein Haupt ist dem Himmel zugewandt; deine Augen schauen nach oben. Sobald du dich aber einmal durch die Lüste des Fleisches entehrst und dem Bauche dienst sowie dem, was unter ihm ist, so „bist du gleichgeworden dem unvernünftigen Vieh und ihm ähnlich[3])". Eine andere Sorge steht dir an, zu „suchen, was droben ist, wo Christus ist[4])", und mit deinen Gedanken über dem Irdischen zu stehen. Wie du gestaltet bist[5]), so richte auch dein Leben ein! Dein Wandel sei im Himmel[6])! Deine wahre Heimat ist das himmlische Jerusalem. Deine Mitbürger und Heimatgenossen sind die Erstgebornen, „die in den Himmeln eingeschrieben sind[7])".

3. „Die Erde bringe hervor eine lebendige Seele." Es lag also die Seele der Tiere nicht etwa in der Erde verborgen und kam nun hervor, sondern zugleich mit dem Befehle trat sie ins Dasein. E i n e aber ist die Seele der Tiere; das einzig Charakteristische an ihr ist die Unvernunft. Durch besondere Eigenschaften ist aber jedes Tier gekennzeichnet: Stark ist der Ochs, faul der Esel, brünstig das Pferd von Verlangen nach der Stute, unzähmbar der Wolf, listig der Fuchs, furchtsam der

[1]) Vgl. Plin. l. c. IX, 84 und Ovid, Met. I, 42; Aelian, l. c. II, 56.
[2]) Vgl. Aristoteles, hist. anim. VI, 16.
[3]) Ps. 48, 13.
[4]) Kol. 3, 1.
[5]) Nämlich: aufrecht.
[6]) Phil. 3, 20.
[7]) Hebr. 12, 23.

Hirsch, arbeitsam die Ameise, dankbar der Hund und in seiner Freundschaft treu. In einem Akte wurde jedes erschaffen und empfing seine natürliche Besonderheit. Mitgeboren ward mit dem Löwen sein Mut, seine einsame Lebensweise und seine Ungeselligkeit. Gleichsam der Beherrscher der Tierwelt, duldet er aus natürlichem Stolze die Gleichstellung mit einer Vielheit nicht. Er rührt auch die Speise vom Vortage nicht mehr an, kehrt nicht mehr zu den Überresten seiner Beute zurück. Ihm hat die Natur auch solch gewaltiges Stimmorgan gegeben, daß viele Tiere, die ihn an Schnelligkeit übertreffen, oft schon durch sein Gebrüll gefangen werden. Reißend ist der Panther und angriffslustig; sein Körper, beweglich und behende zugleich, folgt leicht den Regungen der Seele. Träge ist die Natur des Bären, eigenartig sein Wesen, verschlagen und sehr verschlossen. Dementsprechend ist auch sein Körper, schwerfällig, gedrungen, ungelenk, geschaffen für die kalte Höhle, in der er haust.

Gehen wir nun in unserer Rede durch, welch große, nicht erlernte, sondern angeborne Sorge für ihr Leben diesen unvernünftigen Tieren eigen ist, dann werden wir entweder zur Bewachung unserer selbst und zur Sorge für unser Seelenheil bewogen werden, oder wir werden ein noch strengeres Gericht zu gewärtigen haben, wenn wir es nicht einmal zur Nachahmung der unvernünftigen Geschöpfe gebracht haben. Der Bär, der tiefe Wunden empfangen hat, heilt sich in der Regel selbst, indem er die Verletzungen mit aller Kunst mit jenem (heilkräftigen) austrocknenden Wollkraut[1]) verstopft. Man kann auch beobachten, wie der Fuchs mit Fichtentränen sich heilt. Die Schildkröte, die sich von Otternfleisch vollgefressen hat, entgeht der schädlichen Wirkung des Giftes durch die Gegenwirkung des Dosten[2]). Auch die Schlange heilt das Augenleiden durch Genuß von Fenchel[3]).

---

[1]) Das Flomiskraut fand mannigfache medizinische Verwendung — vgl. Plinius l. c. XX, 68, und XXV, 120 f.; Aelian, l. c. VI. 3.

[2]) ὀρίγανος — eine Art von Majoran; vgl. Aelian, l. c. III, 5.

[3]) Vgl. (Ps.-) Plutarch, πότερα τῶν ζῴων . . 731.

Wieviel vernünftige Einsicht verrät nicht die Prognose der Luftveränderungen! So zeigt das Schaf beim Nahen des Winters eine besondere Freßlust, als wollte es sich für das künftige Bedürfnis mit Speise vorsehen[1]). Die Rinder, die zur Winterszeit lange eingeschlossen sind, merken beim Herannahen des Frühlings mit ihrem natürlichen Instinkt den Wechsel, schauen aus den Ställen nach den Ausgängen, und wie auf ein Zeichen hin ändern alle ihre Haltung[2]). Auch haben schon einige fleißige Beobachter gemerkt, wie der Erdigel an seiner Höhle zwei Luftlöcher anbringt und bei einsetzendem Nordwind das nördliche verstopft, sich aber zum nördlichen zurückzieht, wenn der Südwind wieder einsetzt[3]).

Was wird dadurch uns Menschen angedeutet? Nicht bloß das durchgängige Walten der Fürsorge unseres Schöpfers, sondern auch die Begabung der Tiere mit einem Blicke für die Zukunft, auf daß auch wir nicht an diesem gegenwärtigen Leben hängen, sondern unsere ganze Sorge auf das künftige Leben verwenden möchten. Willst du nicht gern deinetwegen dich abmühen, o Mensch, willst du nicht in diesem Leben dir die Güter der künftigen Ruhe sichern, wenn du auf das Beispiel der Ameise siehst? Diese sammelt sich im Sommer ihre Speise für den Winter und läßt die Zeit bis zum Eintritt des traurigen Winters nicht im Leichtsinn verstreichen, sondern strengt sich bei der Arbeit mit unermüdlichem Fleiße an, bis sie in ihren Zellen genügend Nahrung aufgespeichert hat. Auch geht sie dabei nicht nachlässig zu Werke, sondern sinnt in klugem Nachdenken darauf, die Nahrung möglichst lange zu konservieren. Sie zernagt nämlich mit ihrem Gebisse die Früchte in ihrem innersten Kern, damit sie nicht keimen und für sie ungenießbar werden. Auch trocknet sie die Früchte, wenn sie merkt, daß sie feucht geworden sind, legt sie aber nicht jederzeit heraus, sondern nur, wenn sie anhaltend gute Witterung voraussieht. Sicher sieht man keinen

---

[1]) Aelian, l. c. VII, 8.
[2]) Vgl. Aelian, l. c. VI, 16.
[3]) Vgl. Aristoteles, hist. anim. IX, 6; Aelian, l. c. III, 10.

Regen aus den Wolken fallen, solange die Ameise ihr Getreide auslegt[1]).

Welche Rede reichte hin, welches Ohr möchte fassen, welche Zeit genügte, alle die Wunder des Schöpfers zu nennen und zu schildern? So wollen auch wir mit dem Propheten sagen: „Wie groß sind deine Werke, o Herr! Alles hast du mit Weisheit gemacht[2])!" Es genügt daher zu unserer Entschuldigung nicht (zu sagen), daß wir durch Schriften über das Nützliche nicht belehrt werden, da uns doch ohne Belehrung, durch das Gesetz der Natur die Wahl des Nützlichen ermöglicht ist. Weißt du, was Gutes du dem Nächsten tun sollst? Was du willst, daß es dir von einem andern getan werde. Weißt du, was böse ist? Was du selbst von einem andern nicht leiden möchtest. Keine Arzneikunst, keine Pflanzenkunde hat den Tieren Aufschluß über das ihnen Zuträgliche gegeben, sondern von Natur besorgt sich jedes Tier, was zu seiner Wohlfahrt dient, und es hat eine ganz unglaubliche Vertrautheit mit der Natur.

4. Auch wir haben von Natur die Tugenden, zu denen die Seele nicht auf Grund menschlicher Belehrung, sondern von Natur sich hingezogen fühlt. Wie kein Unterricht uns die Krankheit hassen lehrt, vielmehr wir schon einen natürlichen Widerwillen vor allem Schmerzlichen haben, so hat auch die Seele eine nicht bloß anerlernte Abneigung gegen das Böse. Jedes Böse ist eine Krankheit der Seele, Tugend aber bedeutet Gesundheit. Treffend haben ja einige Gesundheit als das Wohlbefinden der natürlichen Kräfte definiert. Wer daher auch das Wohlbefinden der Seele so[3]) nennt, wird nicht fehlgehen. Daher verlangt die Seele nach dem, was ihr angemessen ist, von Natur aus, nicht auf Grund von Belehrung. Deshalb scheint allen lobenswert die Keusch-

[1]) Vgl. Aelian, l. c. II, 25 und VI, 43; auch (Ps.-) Plutarch l. c. 725.

[2]) Ps. 103, 24.

[3]) Nämlich: Gesundheit. — Hier klingt die Lehre der Stoiker durch; vgl. Cicero, de fin. III, 7, 26, und de nat. deorum l. 14; vgl. auch Horaz, Ep. I, X, 12.

heit, empfehlenswert die Gerechtigkeit, bewundernswert der Mut, begehrenswert die Klugheit. Diese Tugenden gehören noch wesentlicher zur Seele als zum Leibe die Gesundheit. Ihr Kinder, liebet die Eltern[1])! „Ihr Eltern, reizt eure Kinder nicht zum Zorne[2])!" Sagt dies nicht auch die Natur? Nichts Neues verlangt Paulus, er zieht nur die Bande der Natur straffer an. Wenn die Löwin ihre Jungen liebt und der Wolf für seine Jungen kämpft, was will dann der Mensch sagen, der das Gebot überhört und die Natur verzerrt, wenn z. B. ein Sohn seinen greisen Vater nicht ehrt, oder der Vater infolge einer zweiten Ehe die Kinder aus erster Ehe vergißt? Unbegreiflich groß ist bei den Tieren die gegenseitige Liebe der Eltern und Jungen, weil Gott, ihr Schöpfer, den Mangel an Vernunft durch ein Übermaß sinnlicher Gefühle ersetzt hat. Woher kommt es denn, daß das Lamm, das aus dem Stalle hüpft, unter tausend Schafen sogar Farbe und Stimme seiner Mutter erkennt, zu ihr eilt und seine Milchquellen sucht? Und selbst wenn es das Euter seiner Mutter fast leer findet, so gibt es sich mit ihm zufrieden und springt an vielen strotzenden und vollen Eutern vorbei. Und woher kennt die Mutter unter tausend Lämmern ihr eigenes? Die Stimme ist e i n e, die Farbe dieselbe, der Geruch bei allen gleich, soweit unser Geruchsinn zu urteilen vermag; aber gleichwohl haben sie einen Sinn, der schärfer ist, als wir zu beurteilen vermögen, (einen Sinn,) mit dem jedes das seinige zu unterscheiden vermag. Solange der junge Hund noch keine Zähne hat, verteidigt er sich mit dem Maule gegen seinen Angreifer. Noch hat das Kalb keine Hörner und weiß doch, wo ihm seine Waffen wachsen werden. Das beweist, daß keine (Tier-) Natur einer Belehrung bedarf, daß in der Kreatur nichts ungeordnet und zwecklos ist, sondern alle Geschöpfe die Spuren der Weisheit des Schöpfers an sich tragen und an sich zeigen, daß sie mit den Mitteln zum Schutze ihrer eigenen Wohlfahrt versehen geschaffen worden sind. — Hat der Hund auch keinen Verstand, so hat er doch den Sinn, der ihm den

[1]) Vgl. Eph. 6, 1.
[2]) Eph. 6, 4; Kol. 3, 21. 22.

gleichen Dienst tut wie der Verstand. Was die Weltweisen nach langen Jahren des Studiums kaum gefunden haben, nämlich die Kettenschlüsse, das weiß, wie man sieht, der Hund, nur von der Natur belehrt. Wenn er nämlich ein Wild aufspürt und dabei auf verschiedene Fährten stößt, dann den überallhin führenden Spuren nachgeht, so spricht er doch mit solchem Verhalten nur den Syllogismus aus: „Das Wild hat sich dahin oder dorthin oder nach einer dritten Seite hin gewendet; aber es ist weder dahin noch dorthin gelaufen; folglich muß es nach dieser Seite hin gelaufen sein." So findet er nach Ablehnung des Unrichtigen das Richtige. Was leisten die mehr, die gravitätisch vor mathematischen Aufgaben sitzen, Linien in den Sand zeichnen, von drei Annahmen zwei verwerfen und in der restierenden die Wahrheit finden[1])? — Wo ist sodann der gegen Wohltäter Undankbare, den nicht dieses Tieres stete Dankbarkeit für empfangene Wohltaten beschämt? Man erzählt ja von vielen Hunden, daß sie bei ihren ermordeten Herren an einsamem Orte starben[2]). Ja, bei frischer Missetat wurden Hunde schon Wegweiser beim Fahnden nach den Mördern und bewirkten so, daß die Missetäter zur Strafe gezogen wurden. Was wollen die dazu sagen, die den Herrn, ihren Schöpfer und Ernährer, nicht bloß nicht lieben, sondern die zu Freunden haben, die gegen Gott lästern, mit solchen sogar am gleichen Tische sitzen und selbst während der Mahlzeit die Lästerungen gegen den Ernährer dulden?

5. Doch kehren wir zur Betrachtung der Schöpfung zurück! Die Tiere, die man leichter einfängt, sind fruchtbarer. Deshalb haben die Hasen und wilden Ziegen viele Junge und werfen die wilden Schafe Zwillinge, damit nicht das Geschlecht von den Fleischfressern ganz aufgefressen wird und ausstirbt. Die Tiere aber, die andere verzehren, sind weniger fruchtbar. Daher wird die Löwin kaum e i n e s Löwen Mutter[3]); mit seinen

[1]) Vgl. dazu (Ps.-) Plutarch l. c. 726.

[2]) (Ps.-) Plutarch (l. c.) nennt mehrere solche berühmt gewordene Beispiele von Hundetreue.

[3]) Vgl. Herodot, hist. III, 108; dagegen Aristoteles, hist. animal. VI, 31; Aelian, l. c. IV, 34.

scharfen Klauen soll er bei der Geburt die Gebärmutter aufreißen. Auch die Nattern kommen so zur Welt, daß sie den Mutterleib zernagen und so der Mutter mit gebührendem Lohne vergelten[1]). So gibt es in der Kreatur nichts Unvorhergesehenes, nichts ohne den nötigen Schutz. — Auch wenn du auf die Glieder der Tiere siehst, wirst du finden, daß der Schöpfer kein überflüssiges gegeben, kein notwendiges fortgelassen hat. Den Fleischfressern gab er scharfe Zähne; solche brauchten sie im Hinblick auf die Art ihrer Ernährung. Die nur hälftig mit Zähnen bewaffnet sind, versah er mit vielen, mannigfachen Speisebehältern. Weil von diesen die Speise beim ersten Genuß nicht genügend zermalmt wird, ermöglichte er ihnen, das Geschluckte wieder heraufzuholen und durch Wiederkauen so zu zermalmen, daß es sich zur Ernährung eignet. Die Schlünde, die zweiten und dritten Mägen und großen Eingeweide sind den betreffenden Tieren nicht umsonst gegeben worden, vielmehr erfüllt jeder Teil seinen notwendigen Dienst. Der Hals des Kamels ist lang, den Füßen angemessen, um das Gras zu erreichen, von dem es lebt. Kurz und fast unter den Schultern versteckt ist der Hals des Bären, Löwen, Tigers und der übrigen derartigen Tiere, weil nicht das Gras ihre Nahrung ist und sie sich nicht zur Erde bücken müssen, sondern weil sie Fleischfresser sind und sich vom Raub der Tiere erhalten. Was soll der Rüssel beim Elefanten? Das große, unter den Landtieren größte Tier, das zum Schrecken derer, die ihm begegnen, geschaffen wurde, mußte einen feisten, fleischigen Körper haben. Wäre ihm nun ein langer, den Füßen entsprechender Hals gegeben worden, dann könnte er kaum gelenkt werden und würde wegen der übermäßigen Schwere immer nach unten sinken. Nun ist aber der Kopf nur durch wenige Nackenwirbel mit dem Rückgrate verbunden, und der Rüssel versieht den Dienst des Halses, nimmt die Speise auf und schlürft den Trank ein. Aber auch seine Füße sind ungelenk und wie Säulen geformt, um die Last zu tragen. Wenn

[1]) Vgl. Herodot l. c. III, 109, und Plinius l. c. X, 72; Aelian, l. c. I, 24.

ihm nämlich schlanke und gelenkige Füße gegeben wären, so würden immer Gliederverrenkungen eintreten; sie könnten die Last nicht tragen, so oft er niederknien oder wieder aufstehen wollte. Nun aber hat der untere Fuß des Elefanten nur einen kleinen Knöchel, ist sonst ohne Gelenk und ohne Knie; gelenkige Glieder könnten die dicke, wackelige Fleischmasse dieses Tieres nicht tragen. Deshalb bedurfte es auch der bis auf die Füße hinabreichenden Nase. Siehst du nicht, wie sie im Kriege gleich lebendigen Türmen dem Heere vorangehen oder gleich Fleischhügeln in unwiderstehlichem Angriffe die Schlachtreihen der Feinde durchbrechen? Würden die unteren Teile den Fleischmassen nicht entsprechen, so könnte das Tier überhaupt nicht leben. Nun aber erzählen manche, daß der Elefant dreihundert Jahre und darüber alt werde[1]). Deshalb sind seine Füße kompakt und nicht gelenkig. Sein Rüssel aber hebt, wie gesagt, die Speise von der Erde auf, weil er schlangenförmig ist und von Natur noch geschmeidiger. So bleibt wahr das Wort, daß es nichts Überflüssiges und nichts Lückenhaftes in der Schöpfung gibt.

Dieses Riesentier aber hat Gott uns untertänig gemacht, daß es sich abrichten und schlagen läßt, und belehrt uns damit deutlich, daß er uns alles unterworfen hat, weil wir nach dem Bilde des Schöpfers erschaffen worden sind. Doch nicht bloß in den großen Tieren läßt sich seine unergründliche Weisheit betrachten; auch in den kleinsten können wir kaum weniger Wunderbares beobachten. Wie ich die hohen Bergesgipfel, die, den Wolken nahe und stets vom Frosthauch umweht, ewig Winter haben, nicht mehr anstaune als die Talgründe, die nicht unter der frostigen Höhenluft leiden, die vielmehr immer laue Luft durchstreicht, ebenso bewundere ich unter den Tiergestalten den Elefanten ob seiner Größe nicht mehr als die dem Elefanten furchtbare Maus oder als den feinsten Stachel des Skorpions, den der Werkmeister wie eine Röhre ausgehöhlt hat, damit durch ihn das Gift in die Wunden dringe[2]). Niemand klage den

[1]) Vgl. Aristoteles, hist. anim. VIII, 12; IX, 72; Plinus l. c. VII, 10.

[2]) Vgl. Aelian, l. c. IX, 4.

Schöpfer an, daß er giftige, gefährliche und unserem Leben feindliche Tiere erschaffen hat. Sonst könnte man ebenso auch einen Lehrer tadeln, der um der Zucht und Ordnung willen den Leichtsinn und die Ausgelassenheit der Jugend mit Stock und Rute züchtigt.

6. Für den Glauben ein Beweis sind die wilden Tiere. Vertraust du auf den Herrn? „Auf Nattern und Basilisken wirst du wandeln und niedertreten Löwen und Drachen[1])." Und du hast im Glauben die Gewalt, über Schlangen und Skorpione zu gehen[2]). Oder siehst du nicht, wie einem Paulus beim Reisigsammeln eine Natter sich an die Hand hängte, ohne ihm ein Leid zuzufügen, weil der Heilige des Glaubens voll befunden ward[3])? Bist du aber ungläubig, so fürchte das Wild nicht mehr als deinen Unglauben, durch den du dich jedem Unheil preisgegeben hast!

Aber ich merke schon längst, daß man von mir die Erschaffung des Menschen vernehmen möchte, ich aber nur nicht zu hören scheine, was meine Hörer in ihren Herzen mir zurufen: „Über die Natur der Dinge um uns bekommen wir Aufschluß; uns selbst aber kennen wir nicht." So müssen wir darüber reden und dürfen keinen weiteren Aufschub dulden.

In der Tat scheint das Schwerste zu sein, sich selbst zu erkennen. Das Auge, das die Außenwelt sieht, gebraucht seine Sehkraft nicht zum Blicke auf sich selbst; und auch unser Verstand, der scharf auf die fremde Sünde sieht, ist stumpf bei der Erkenntnis der eigenen Schwächen[4]). Deshalb ist auch jetzt unsere Rede, die peinlich genau auf anderweitige Dinge eingegangen ist, so träge und säumig in der Untersuchung der eigenen Person. Und doch können wir Gott aus Himmel und Erde nicht besser kennen lernen als aus unserer eigenen Beschaffenheit. Das ist wenigstens der Fall bei dem, der sich selbst verständig erforscht, wie der Prophet

[1]) Ps. 90, 13.
[2]) Vgl. Luk. 10, 19.
[3]) Vgl. Apg. 28, 3—6.
[4]) Vgl. Matth. 7, 3.

sagt: „Wunderbar ward das Wissen von dir an mir selbst[1])", d. h. dadurch, daß ich mich kennen lernte, ward ich auch unterrichtet in deiner erhabenen Weisheit.

„Und Gott sprach: Laßt uns einen Menschen machen[2])." Wo ist der Jude, der im Bisherigen, wo das Licht der Theologie[3]) gleichsam durch die Fenster leuchtet und die zweite Person geheimnisvoll angedeutet, wenn auch noch nicht deutlich sichtbar wird, gegen die Wahrheit ankämpfen wollte mit der Behauptung, Gott rede hier mit sich selbst? Denn er sprach, heißt es, und er machte. „Es werde Licht, und es ward Licht[4])." Schon hier lag also die Ungereimtheit ihrer Behauptung auf der Hand[5]). Denn welcher Schmied oder Zimmermann oder Schuster, der allein, ohne Gehilfen, bei seinen Werkzeugen sitzt, sagt zu sich selbst: „Laßt uns das Schwert machen oder den Pflug zusammensetzen oder den Schuh anfertigen", anstatt stillschweigend die anfallende Arbeit zu vollbringen? Es wäre doch wirklich ein sonderlich Reden, wenn jemand dasäße als Herr und Gebieter und an sich selbst nicht gebietende und herrische Worte richtete. Und doch, was können Leute nicht alles sagen, die ungescheut den Herrn selbst lästern und eine im Lügen geübte Zunge haben! Aber vorstehender Ausdruck wird ihnen den Mund stopfen. „Und Gott sprach: Laßt uns einen Menschen machen." Sage mir ja nicht auch hier, es handle sich um eine einzige Person! Es heißt ja nicht: „Es werde der Mensch", sondern: „Laßt uns einen Menschen machen." Solange der, welcher belehrt werden sollte[6]), noch nicht da war, lag die Lehre über Gott noch im Verborgenen verhüllt; wie aber nun die Erschaffung des Menschen zu erwarten steht, da enthüllt sich der Glaube, und deutlicher offenbart sich die Lehre der Wahrheit. „Laßt uns einen Menschen machen." Du hörst es, Christusgegner, wie Gott zum Teil-

[1]) Ps. 138, 6.
[2]) Gen. 1, 26.
[3]) D. h. der Lehre von mehreren Personen in Gott. Vgl. dazu besonders die VI. Homilie, c. 2.
[4]) Gen. 1, 3.
[5]) Vgl. Homilie III, c. 2.
[6]) Eben der Mensch.

nehmer an seinem Schöpfungswerke spricht, „durch den er auch die Zeiten geschaffen, der alles trägt mit dem Worte seiner Macht[1])". Doch der Jude nimmt das Wort gottesfürchtigen Glaubens nicht willig hin. Gleich blutdürstigsten Tieren, die in ihren Käfigen eingesperrt sind, an den Gittern auf und ab wüten und ihre wilde, grimmige Natur zeigen, ohne ihre Wut befriedigen zu können, wollen auch die wahrheitsfeindlichen Juden, in die Enge getrieben, behaupten, es seien viele Personen, an die das Wort Gottes ergangen. Zu den ihn umstehenden Engeln soll er gesagt haben: „Laßt uns einen Menschen machen." Das ist jüdische Fiktion, eine Erdichtung ihrer Frivolität. Um den einen nicht annehmen zu müssen, nehmen sie Tausende an. Den Sohn verwerfen sie und übertragen so auf Diener die Würde von Ratgebern und machen unsere Mitknechte zu Herren unserer Erschaffung. Der vollkommene Mensch erschwingt sich zur Würde der Engel. Welches Geschöpf kann aber dem Schöpfer gleich sein? Sieh aber auch noch auf folgende Worte: „Nach unserm Ebenbilde." Was sagst du dazu? Es ist dann wohl das Ebenbild Gottes und der Engel ein und dasselbe? Vater und Sohn müssen ja ganz notwendig dieselbe Gestalt haben, die Gestalt natürlich Gott entsprechend gedacht, nicht als eine menschliche Figur, sondern in der Eigentümlichkeit der Gottheit. Höre auch du aus der neuen Beschneidung, der du unter der Maske des Christentums dem Judentum anhängst[2])! Zu wem spricht er: „Nach unserm Bilde"? Zu wem anders als zum „Abglanze seiner Herrlichkeit" und zum „Ebenbilde seines Wesens[3])", der da ist das „Bild des unsichtbaren Gottes[4])"? Zu seinem eigenen lebendigen Ebenbilde spricht er doch, das da gesagt hat: „Ich und der Vater sind eins[5])", und „wer mich sieht, sieht den Vater[6])". Zu eben diesem spricht er: „Laßt uns einen Menschen machen nach unserm Ebenbilde." Wo

[1]) Hebr. 1, 2—3.
[2]) Gemeint sind arianisch Gesinnte.
[3]) Vgl. Hebr. 1, 3.
[4]) Kol. 1, 15.
[5]) Joh. 10. 30.
[6]) Joh. 14, 9.

aber ein und dasselbe Bild, wo ist da die Ungleichheit[1])? „Und Gott machte den Menschen" — nicht: sie machten. Hier vermied Moses die Mehrzahl der Personen. Mit ersteren Worten belehrt er die Juden, mit letzteren weist er das Heidentum zurück und kehrt dann unbeirrt zur Einheit zurück, damit du den Sohn mit dem Vater erkennen und der Gefahr der Vielgötterei entrinnen mögest. „Im Bilde Gottes schuf er ihn[2])." Wieder führt er hier die Person des Mitschöpfers ein. Denn er sagte nicht „in seinem Bilde", sondern „im Bilde Gottes".

Inwiefern nun der Mensch die Gottesebenbildlichkeit hat, und wie er an seiner Ähnlichkeit teil hat, das wird, so Gott will, später erörtert werden. Für jetzt wollen wir nur so viel sagen: Wenn es nur ein Ebenbild gibt, wie konnte dir die unerträgliche Gottlosigkeit in den Sinn kommen, den Sohn dem Vater ungleich zu nennen? O der Undank! Jene Ähnlichkeit, deren du teilhaft geworden, erkennst du deinem Wohltäter nicht zu! Und du glaubst von Rechts wegen zu besitzen, was dir aus Gnade verliehen worden, gibst aber nicht zu, daß der Sohn die Ähnlichkeit mit dem Vater von Natur hat?

Doch Schweigen gebietet uns nunmehr der Abend, der schon längst die Sonne zum Untergehen entlassen hat. So wollen wir denn hier unsere Rede beschließen — zufrieden mit dem Gesagten. Wir haben jetzt in unserem Vortrage so viel berührt, als hinreicht, euren Eifer zu wecken; die weitere Ausführung des vorliegenden Themas werden wir mit Hilfe des Geistes im folgenden bieten. So geht nun freudig hin, christgeliebte Gemeinde, und statt allerlei kostbarer Speisen und Gewürze gib deinem ehrbaren Tische die Erinnerung an das Gesagte zum Schmucke! Schämen aber soll sich der Anhomöer[3]), zu Schanden werde der Jude; es freue sich der Gottesfürchtige ob der Lehren der Wahrheit, und gepriesen sei der Herr, dem die Ehre und die Macht in alle Ewigkeit! Amen.

[1]) *τὸ ἀνόμοιον.* [2]) Gen. 1, 27.

[3]) *ὁ ἀνόμοιος* = der die Gleichheit vom Vater und Sohn bestreitet (der Eunomianer).

II.

Ausgewählte Predigten

(Reden)

Einleitung

Außer den Hexaemeron-Homilien sollen in vorliegender Übersetzungs-Ausgabe auch „Ausgewählte Reden" bzw. Predigten Aufnahme finden.

Den Mauriner Mönchen danken wir die erste kritische Scheidung von diesbezüglichem echtem und unechtem Basiliusgut. Sie gaben eine Zusammenstellung von vierundzwanzig, bzw. zweiundzwanzig echten Basilius-Predigten, ohne sie aber sachlich oder chronologisch zu ordnen (Migne, Patrol. Graec. XXXI, 163—618). Die Nr. 2 („Über das Fasten", II) und 17 („Auf den Märtyrer Barlaam") wollte der strengere Kritiker Garnier nicht als echt anerkennen, indes sein Ordensgenosse Maran sie als basilianisch passieren ließ. In unserer „Auswahl" fehlt sowohl Nr. 2 — die Begründung siehe in einer Fußnote am Schlusse der ersten „Fastenpredigt", S. 180 — als auch Nr. 17, diese an sich schöne Lobrede auf den antiochenischen Heiligen, die ziemlich sicher nicht von Basilius stammt[1]*). Auch Nr. 12 („Über den Anfang der Sprüche") konnte für eine „Auswahl" fallen gelassen werden, weil diese homilienartige Exegese der Proverbien seitens des Diakons Basilius*[2]*) nach Inhalt hinter anderen Predigten des Priesters und Bischofs zurücksteht und auch nur wenig paränetischen Einschlag zeigt. Fast nur die Schlußkapitel 15—17 enthalten praktische Mahnungen. Desgleichen blieben unberücksichtigt Nr. 23 („Auf den hl. Märtyrer Mamas") — die Begründung mit kurzer Inhaltsangabe der „Hei-*

---

[1]) Vgl. O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur III. 151, Anm. 2

[2]) Nach einem Scholion des Codex Colbertinus (Nr. 499) hat Basilius als Diakon diese Homilie auf Wunsch und in Gegenwart des hl. Meletius vorgetragen. Allerdings ist mit solcher Notiz diese frühe Datierung der Rede noch nicht gesichert. Aus der Einleitung der Rede (c. 1) selbst erhellt nur, daß er „dem gütigen Vater gehorsam" das ihm aufgetragene Thema behandelte.

ligenpredigt" folgt in einer Anmerkung zum Schlusse der zwanzigsten Predigt: „Auf die hl. 40 Märtyrer" — und Nr. 24 („Gegen die Sabellianer, Arius und die Anhomöer"). Letztere „Rede" ist richtiger bewertet und benotet als eine dogmatische Abhandlung.

Dagegen verdient in dieser Ausgabe die unter den Psalmenhomilien (zu Ps. 14, 5) stehende thematische Predigt „Gegen die Wucherer" (Migne, PG. XXIX, 263—280) eine Aufnahme.

Die Benediktiner Garnier und Maran haben sodann (in Migne, PG. XXXI, 1429—1514) acht „unechte" Basilius-Predigten zusammengestellt („Über den Hl. Geist", eine „zu Lakiza gehaltene Homilie", „Auf die heilige Geburt Christi", „Über die Buße", „Gegen die Verleumder, wir nähmen drei Götter an", „Zur Stelle Prov. 6, 4" [„Gewähre keinen Schlaf deinen Augen usw."], „Über das Fasten" [III], „Über den freien Willen"). Eine spätere, bzw. neueste Kritik wollte aber das Verdikt der einstigen Herausgeber nicht gelten lassen. K. Holl (Amphilochius von Ikonium, Tübingen 1904, S. 143, Anm. 1) hat die fünfte Predigt („Gegen die Verleumder usw.") mit Bestimmtheit für Basilius reklamiert, und H. Usener (Das Weihnachtsfest in „Religionsgeschichtliche Untersuchungen", 1², Bonn 1911, S. 249 ff.) glaubte, mit gleicher Sicherheit die dritte Predigt („Auf die hl. Geburt Christi") für den Kirchenvater gerettet zu haben. O. Bardenhewer (a. a. O. S. 152) erkennt beiden einen „unleugbaren Erfolg" zu. Letztere Predigt soll denn auch hier wiedergegeben werden, obschon mich Useners Beweisführung nicht so „erfolgreich" überzeugt hat, obschon ich trotz Entkräftung und Widerlegung anderer gewichtiger Bedenken Marans — in den Anmerkungen zu den angefochtenen Stellen habe ich jeweils die Verteidigerstellung begründet — nicht zum starken Glauben an die Echtheit umstrittener Predigt kommen konnte — vornehmlich aus formell sprachlichen und stilistischen Differenzen. Wer Basilius übersetzt, wird — je länger, desto mehr — zur Überzeugung kommen, daß sich das Mauriner-Urteil nicht so leicht umstoßen läßt. Unter den acht „Pseudobasiliana" kann man übrigens neben den genannten zwei

Reden (vielleicht mit mehr Recht) die Homilie zu Prov. 6, 4 als basilianisch ansprechen[1]*).*

Erstmals werden hier die Basilius-Reden (Predigten) in eine sachliche Ordnung gebracht. Ist auch eine reinliche Scheidung nicht möglich, so lassen sie sich doch im allgemeinen klassifizieren in:

a) Moral- oder paränetische Predigten (Nr. I bis XIV = die Mauriner-Nummern 1, 3—8, 10—11, 13 bis 14, 20—21 und „Gegen die Wucherer").

b) Exegetisch-dogmatische Predigten (Nr. XV bis XVIII = die Mauriner-Nummern 9, 15—16 und „Auf die hl. Geburt Christi").

c) Heiligen-Predigten (panegyrische Reden) (Nr. XIX—XX = die Mauriner-Nummern 18—19).

Gesondert gestellt wird als eine vertrauliche Ansprache bzw. als „Lehrunterweisung" die zweiundzwanzigste „Rede" der Mauriner: „An die Jugend über eine nutzbringende Benützung der Profanliteratur". Einzelne Stellen in der Ansprache zeugen für diesen ihren Charakter, wie aus den diesbezüglichen Anmerkungen zur Übersetzung ersichtlich wird.

Zur Charakteristik des Predigers Basilius sei im voraus bemerkt, daß er immer etwas Vollendetes, in sich Abgeschlossenes geben wollte und in seinen Reden an einem leitenden Grundgedanken festhielt. Von letzterem Prinzip wich er nur ab, wenn besondere Anlässe oder unvorhergesehene Ereignisse eine Ausnahme nahelegten, d. h. in solchen Fällen eine Art Vorwort bzw. einen Nachtrag veranlaßten, wie z. B. in der vierten und dreizehnten Rede. Gegen alles Stückwerk hatte er aber einen ausgesprochenen Widerwillen: „Ich habe einen natürlichen Widerwillen gegen alles Stückwerk. Unangenehm berührt mich ein halbfertiges Werk", betont er ausdrücklich in seiner Rede „Auf die Märtyrin Julitta", die zugleich Fortsetzung und Schluß zu der am Vortage

---

[1]) Einleitung und weitgehende Parallelen mit den Hexaemeron-Homilien, speziell die Vergleiche mit dem Reh, der Ameise und Biene, rufen stark nach dem Prediger Basilius.

abgebrochenen Rede „Über die Danksagung" bringen soll[1]*).*

Basilius ist weniger der zu dogmatischen Erörterungen aufgelegte Dialektiker als vielmehr der willensstarke, gemüt- und temperamentvolle Sittenprediger. Moralpredigten liegen ihm, wie schon aus obiger Klassifizierung und Statistik erhellt, am nächsten. So ziemlich alle Hauptsünden sind Gegenstand eigener Predigten, und die „Lasterpredigten" sind gleichzeitig auch „Tugendpredigten". Die Grundlagen äußerer Gerechtigkeit, wahren Gottesdienstes und gottgefälliger Nächstenliebe sieht er aber in himmlischer, heiligmäßiger Gesinnung. Deshalb betont er so stark und behandelt psychologisch überaus fein und wirksam die innere Seelenkultur, besonders in seinen Predigten Nr. II und XIII („Hab acht auf dich selbst" und „Warnung vor der Liebe zur Welt"). Die auch zu seiner Zeit brennenden sozialen Probleme und furchtbaren Schäden (Zinsnehmen und -geben, ungemessener Reichtum und Luxus einerseits, bitterste Not anderseits, selbstherrische Zügellosigkeit hier und Versklavung dort, wucherische Ausbeute der Notleidenden und Armen usw.) brachte er auf die Kanzel, sie zu beleuchten mit größtem Freimut, für sie eine Lösung zu geben und Abhilfe zu schaffen im Sinne und Namen christlicher Gerechtigkeit und menschlicher Unparteilichkeit, allen aber zum ewigen Heile der Seele. Es ist erstaunlich, mit welch rückhaltloser Offenheit Basilius gerade der „besitzenden Klasse" jener Tage die Pflichten vorhält und deren schuldhafte Pflichtversäumnisse rügt, mit welch unerschrockenem Freimut er den Eigentumsbegriff einengt und den Armen und Geknechteten das Recht auf menschenwürdiges Leben zubilligt. Ich weiß nicht, ob je ein Bischof auf der Kanzel den Reichen, Genuß- und Habsüchtigen gegenüber eine schärfere Sprache geführt, empfindlichere Forderungen gestellt, als St. Basilius in seinen Predigten „Über die Habsucht" und „An die Reichen". Basilius fühlte es selbst, daß er wehe tat und

[1]) Die mehr thematischen Predigten scheinen auch gründlicher vorbereitet worden zu sein als die Hexaemeron-Homilien.

wehe tun mußte, Wunden schlagen mußte, um zu heilen[1]*). Nur selten sucht er seiner scharfen Rede versehrende Spitze abzustumpfen mit einer captatio benevolentiae oder der Zubilligung mildernder Umstände, mehr und häufiger durch einen tröstlichen, hoffnungsfrohen Ausklang der Predigt. Aber die überall und immer hörbare und fühlbare Liebe des Predigers zu den ihm anvertrauten Seelen*[2]*) und das Idealvorbild eigenen Lebens und Opferns*[3]*) ließ das Band zwischen Lehrer und Hörer nicht brüchig, sondern nur immer stärker werden.*

Nicht bloß in den eigentlichen, streng dem Schrifttexte folgenden Homilien offenbart sich Basilius als den bibelkundigen Interpreten; auch die mehr thematischen Predigten atmen und verlautbaren den Geist und die Worte der Bibel. Aus den hl. Urkunden schöpft er seine stärksten Beweise, die aber mit seiner Rede ganz verwachsen sind, nicht etwa wie „einem Purpurkleide angenähte Edelsteine" sich ausnehmen[4]*). Eigene Beobachtung, eine reiche Welterfahrung und tiefe Menschenkenntnis bereicherten sein Beweismaterial und gaben seinen Reden ihren praktischen Wert, die fesselnde Anschaulichkeit und nachhaltige Wirkung. Dabei verleugnet sich nie der klassisch gebildete Redner mit seiner umfassenden wissenschaftlichen und rhetorischen Vorbildung, mit seiner Jugenderziehung im Geiste griechi-*

[1]) In der Einleitung zur Predigt: „Warnung vor der Liebe zur Welt" (Nr. XIII c. 1) sagt er selbst: „Ich gebe meiner Rede jedesmal einen schärferen Stachel . . . allein euch hat der Tadel zum Wohlwollen gestimmt, und die Wunden, die euch meine Zunge geschlagen, haben euch zu innigem Verlangen entflammt. Kein Wunder! Ihr seid ja weise in geistlicher Beziehung."

[2]) In seiner „Ermahnung zur hl. Taufe" (c. 8) lesen wir z. B. die Worte: „Mir kommen Tränen in die Augen, wenn ich bedenke, daß du die Werke der Schande der Gottesherrlichkeit vorziehst."

[3]) „Qualis erat oratio, talis erat et vita", urteilte Erasmus v. Rotterdam (in Migne, PG. XXIX, CCLXXVIII).

[4]) Erasmus l. c.: „Divinarum Scripturarum testimonia tam concinne admiscet orationi perpetuae, ut gemmas purpurae non assutas, sed ibi natas dicas."

scher Philosophie. „Er war genährt mit hellenischer Literatur und Weisheit, und die profanen Erinnerungen drängten sich in seinem Kopfe neben die aus der Bibel; die entlehnten Gedanken mischten sich mit seinen eigenen, verschmolzen mit ihnen und wurden so seine eigenen" (Fialon, Étude littéraire et historique sur St. Basile, Paris 1869, p. 196). Wie stark Basilius, bewußt oder unbewußt, unter dem Einflusse seiner klassischen Bildung stand, wiesen namentlich Fialon (l. c.) und A. Dirking (S. Basilii Magni de divitiis et paupertate sententiae quam habeant rationem cum veterum philosophorum doctrina. Münster 1911) nach.

Mag man auch der Diktion des hl. Basilius nicht den rednerischen Schmuck und die Eleganz nachrühmen, wie der eines Gregor von Nazianz [1]), mag er auch nicht in gleicher Weise wie Chrysostomus das Geschick haben, „alles durch Bilder zu veranschaulichen und wiederum alles zu Bildern zu benützen [2])", unübertroffen oder gar unerreicht blieb die Popularität und herzerfrischende Natürlichkeit seiner Sprache. Nicht als ob Basilius treffende Antithesen [3]), geistreiche Oxymora, Wortspiele, die Anaphora und andere rhetorisch wirksame Mittel verschmäht hätte; aber in seinen Reden ist nichts Affektiertes, Gekünsteltes, was eine gesuchte Geziertheit oder die Gefallsucht des Predigers verriete. Er sprach und spricht aus ergriffener Seele — lediglich um des ewigen Heiles seiner Hörer willen, riß hin und reißt heute noch hin im gefrorenen Worte der Buchstaben. Eine Predigt wie die sechste, „An die Reichen", mag ähnlich gewirkt haben wie etwa heute ein Bühnenstück von Hugo v. Hoffmannsthal, „Der Tor und der Tod" oder „Jedermann". Es ist wahr: „Mitunter scheint der Redner etwas leidenschaftlich zu werden und zu weit zu gehen [4])." Nicht bloß feine Ironie, auch bitterer Sarkasmus (namentlich

---

[1]) Vgl. Bardenhewer a. a. O. S. 152. 171 f.

[2]) Vgl. Bardenhewer a. a. O. S. 354.

[3]) Vgl. z. B. Rede VI c. 4: „Du beschwörst mit der Zunge, was deine Hand Lügen straft mit dem funkelnden Diamantringe am Finger."

[4]) Bardenhewer a. a. O. S. 152.

in der Predigt: „Ermahnung zur hl. Taufe") ist hörbar, und gelegentlich verliert sich die populäre Sprache in zu drastische Schilderung (so besonders in der Rede „Gegen die Trunkenbolde"). Auch malt er vielleicht häufiger als recht auf zu dunklem Hintergrunde, übertreibt in den Anklagen und überspannt seine Forderungen (so namentlich in seiner Predigt „Gegen die Wucherer"). Gleichwohl bleiben eine Reihe seiner Predigten Musterstücke geistlicher Beredsamkeit.

Es wäre zwecklos, Proben auszuschreiben und hierherzusetzen: Die Basiliuspredigten lassen sich schwer exzerpieren; sie sind eben nicht mit einigen geistreichen Stellen oder gemütvollen Partien gespickt, sondern die ganze Predigt ist von Anfang bis Schluß wertvoll und lesenswert. Dagegen soll hier noch einem dreifachen Zeugnisse über des Basilius Beredsamkeit Raum gegeben werden: Laut einer syrischen Biographie begab sich Ephräm der Syrer nach Cäsarea, um Basilius kennen zu lernen. Die prachtvolle Liturgie des Bischofs konnte aber den einfachen Mönch nicht erbauen. Als aber Basilius die Kanzel bestieg, um dem Volke die priesterlichen (= heiligen) Schriften zu erklären, da applaudierte das Volk dem Kanzelredner nach jedem Satze mit einmaligem Ausrufe des Staunens. „Der selige Herr Ephräm aber antwortete hinter ihm her zweimal: áhô, áhô[1])!" — Das volltönende Lob, das Photius den Hexaemeron-Homilien zollt — er rühmt deren reine, prägnante, originelle, ebenso feine wie schwungvolle Diktion, deren Klarheit, unerreichte Überzeugungskraft und Wucht, benotet die Homilien als Musterstücke für das Studium der Beredsamkeit und als vollwertigen Ersatz für einen Plato oder Demosthenes[2]) —, will der feine Ästhetiker auch für die Moralpredigten gelten lassen, ja für diese in erhöhtem Maße. „Wir lasen die ‚paränetischen Reden' und müssen erklären, daß die vorhin (d. h. bei Beurteilung der Hexae-

[1]) Eine Interjektion der Bewunderung. Vgl. Zellinger J., Der Beifall in der altchristlichen Predigt, in der „Festgabe" für Alois Knöpfler. Freiburg 1917, S. 405 f.

[2]) Bibliotheca, cod. 141 (MPG. 103, 420 sq.).

meron-Homilien) genannten Vorzüge gerade in ihnen am schönsten durchleuchten[1]*).“ — Nicht weniger begeistert für den Kanzelredner Basilius schrieb Erasmus v. Rotterdam in seinem Vorworte zur Baseler Ausgabe der Basilius-Werke v. Jahre 1532 (abgedruckt in Migne, PG. 29, CCLXXVII sq.) vom „Christlichen Demosthenes“, vom „Himmlischen Redner“, dessen Reden ihm so groß und schön dünken, daß er keine wichtigere Arbeit weiß, als für die Edition und Verbreitung der Basilius-Schriften zu wirken.*

Die schöne Widmung und warme Empfehlung, welche die griechische Baseler-Ausgabe an der Stirne trägt, darf in etwa auch einer verbesserten Übersetzung der „Basilius-Reden“ mitgegeben werden: „Lieber Leser! Hiemit übergeben wir Dir einen unermeßlichen Schatz, Basilius den Großen, wie er in seiner eigenen Sprache so beredt redete . . . Nur diesen einen gab uns Griechenland als einen in allweg Vollendeten, magst Du auf die Frömmigkeit achten oder auf eine gleich gründliche Kenntnis der heiligen wie profanen Weisheit oder auf den göttlichen Hauch der Rede. Glaube mir: Er wird Dich Dir geläutert wieder zurückgeben, wenn Du ihn zum Freunde nimmst.“

Für vorliegende neue Übersetzung der Predigten wurden eingesehen und verglichen: die deutsche Übersetzung in „Sämtliche Werke der Kirchenväter“, Bd. XIX—XXI, XXIV (Kempten 1838—1842), die verbesserte von J. Grone in der Köselschen Kirchenväterbibliothek, Bd. I (Kempten 1875), die Version J. G. Krabingers, der vierzehn Predigten weniger wortgetreu und in schwerfälligem Periodenbau wiedergab (Landshut 1839), und die Übersetzung von F. J. Winter, der (in G. Leonhardi, Die Predigt der Kirche, 19; Leipzig 1892) zwölf Predigten ziemlich unselbständig übersetzte.

[1]) Bibl. col. 142 (MPG. 103, 421).

a) Exegetisch-paränetische Predigten (Reden)

Erste Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 1)

DAS FASTEN [1])

(Migne. PG. XXXI, 163—184)

Inhalt: Basilius ruft zu frohem Feste auf (c. 1); dem äußeren Fasten entspreche die innere Verfassung (c. 2). Das Fasten ist altehrwürdige Sitte, so alt wie der Mensch; durch die Sünde ist es Pflicht geworden (c. 3). Unsegen des Nichtfastens, Vorteile des Fastens. Fasten nicht schädlich noch unmöglich, sondern gesund (c. 4). Geschichtlicher Nachweis des Fastens mit seinem Segen, des Nichtfastens mit seinem Fluche (c. 5). Geistiger und seelischer, sozialer und materieller Gewinn aus dem Fasten, erläutert an biblischen Beispielen (c. 6, 7). Fasten bewahrt vor Wucher und Schulden, erhöht den Lebensgenuß (c. 8). Fasten nötig in Hinsicht auf die ewige Zukunft, zuträglich körperlichem Wohlbefinden und Bedingung für vornehmes Betragen. Das vorbildliche Fasten berühmter Männer (Johannes Baptista, Paulus, Jesus selbst). Das Fasten verhilft dem Geiste zum Sieg, Nichtfasten läßt das Fleisch obsiegen und in alle Laster fallen. Fasten wendet das Unheil ab, Nichtfasten beschwört es herauf (c. 9). Das wertvollste Fasten ist Enthaltung von der Sünde. Es gibt eine Trunkenheit der Leidenschaftlichkeit und eine Trunkenheit von übermäßigem Weingenuß. Solch Übermaß ist keine Vorbereitung auf die Fasttage: es erzeugt nur morose Stimmung. Das natürliche Bedürfnis sei maßgeblich (c. 10). Die Aufnahme des Herrn und des Geistes bedingt Hut

---

[1]) Einige Handschriften nummerieren diese „Fasten"predigt als „erste", andere als „zweite".

vor Trunkenheit, die nur lauten Lärm bringt. Bitte zum Herrn um die Gnade beharrlichen Fastens und darauffolgender ewiger Belohnung (c. 11).

1. „Blast mit der Posaune," sagt der Psalmist, „am Neumonde, am feierlichen Tage eures Festes[1])!" Das ist eines Propheten Befehl. Uns aber kündigen lauter als jede Posaune und vernehmlicher als jedes musikalische Instrument die vorgelesenen Schrifttexte[2]) die Feier an, die diesen Tagen vorausgeht. Wir vernahmen ja vom Segen des Fastens aus Isaias, der das jüdische Fasten verurteilt und uns das wahre Fasten lehrt mit den Worten: „Nicht zu Streit und Hader fastet, sondern löset alle Bande der Ungerechtigkeit[3])!" Und der Herr sagt: „Seid nicht finsterer Miene, sondern wasche dein Antlitz und salbe dein Haupt[4])!" Zeigen wir uns alle, wie belehrt, für die kommenden Tage nicht niedergeschlagen, sondern froh gestimmt, wie es Heiligen ziemt! Kein Mutloser wird gekrönt; kein Trauriger errichtet ein Siegeszeichen. Sei nicht betrübt, wenn du geheilt wirst! Töricht, ob der Gesundheit der Seele sich nicht zu freuen, dafür aber über den Wechsel der Speisen zu trauern und so sich mehr besorgt zu zeigen um des Bauches Lust als um der Seele Wohl. Die Sättigung geschieht dem Bauche zulieb; Fasten aber bringt der Seele Gewinn. Sei froh, daß dir vom Arzte ein Heilmittel gegeben worden, das die Sünde tilgt. Wie die Würmer im Gedärm der Kinder durch gewisse sehr bittere Arzneien vertrieben werden, so tötet das Fasten, das wirklich diese Bezeichnung verdient und auch in die Seele eindringt, die tief wurzelnde Sünde.

2. „Salbe dein Haupt und wasche dein Antlitz!" Zu Geheimnissen ruft dich die Schrift. Der gesalbt ward[5]),

---

[1]) Ps. 80, 4.
[2]) Ein Text aus Isaias und ein zweiter aus dem Matthäusevangelium.
[3]) Is. 58, 4—6.
[4]) Matth. 6, 16. 17.
[5]) Vom Hl. Geiste.

hat gesalbt[1]); der abgewaschen ward[2]), hat abgewaschen[3]). Auf die inneren Glieder bezieh das Gebot! Wasche die Seele rein von Sünden! Salb' das Haupt mit hl. Salbe, damit du Christi teilhaft werdest, und so geh dann an das Fasten! Verhülle dein Antlitz nicht wie Schauspieler! Das Antlitz wird verhüllt, wenn die innere Stimmung durch künstlichen Schein äußerlich verdunkelt und mit der Lüge wie mit einem Schleier verdeckt wird. Ein Schauspieler ist, wer im Theater eine andere Person vorstellt, oft den Herrn spielt, indes er Knecht ist, oder den König, obschon er Privatmann ist. So spielen auch in diesem Leben die meisten Menschen wie auf einer Bühne ihr Leben lang Theater, indem sie anders im Herzen gestimmt sind und anders sich vor der Öffentlichkeit geben. Verstell' also dein Antlitz nicht! Wie du bist, so gib dich! Stell' dich nicht mürrisch und finster, um so in den Ruf eines Asketen zu kommen! Eine Wohltat, die man ausposaunt, bringt keinen Nutzen, und ein Fasten, das man offen zur Schau stellt, keinen Gewinn. Was man aus Prahlerei tut, trägt nicht Frucht für das künftige Leben, sondern endet mit dem Lobe der Menschen. Eile daher freudig zum Geschenke des Fastens! Ein altes Geschenk ist das Fasten, nicht veraltet und alternd, sondern immer sich verjüngend und frisch blühend.

3. Glaubst du etwa, ich leite das Alter des Fastens vom Gesetze ab? Das Fasten ist älter als das Gesetz. Wenn du ein wenig Geduld hast, sollst du die Wahrheit dieser Behauptung bewiesen haben. Glaube nicht, der Versöhnungstag, der Israel für den siebenten Monat auf den zehnten Tag des Monats angeordnet war, sei der Anfangstermin des Fastens. Geh bis dahin die Geschichte durch und forsche nach dem Alter des Fastens! Es ist keine Erfindung neueren Datums, sondern ein kostbares Erbstück von unseren Vätern. Alles, was durch

[1]) Seine Jünger.
[2]) Von Johannes dem Täufer.
[3]) Seinen Jüngern die Füße zum Zeichen innerer Heiligung. — Basilius wählt diese Ausdrücke von „salben" und „waschen" eben im Anschluß an Matth. 6, 17.

hohes Alter sich auszeichnet, ist ehrwürdig. Halte das Fasten seines hohen Alters wegen in Ehren! Es ist gleichaltrig mit der Menschheit: Das Fasten war schon im Paradiese ein Gebot. Das erste Gebot, das Adam erhielt, lautete: „Vom Baume der Erkenntnis des Guten und des Bösen sollt ihr nicht essen[1])!" Die Worte aber: „Ihr sollt nicht essen", sind ein Gebot des Fastens und der Abstinenz. Hätte Eva nicht vom Baume genossen, dann hätten wir jetzt dieses Fasten nicht nötig. „Denn nicht die Gesunden bedürfen des Arztes, sondern die Kranken[2])." Durch die Sünde sind wir krank geworden; durch die Buße müssen wir wieder gesunden. Buße aber ohne Fasten ist wertlos. „Verflucht sei die Erde; Dornen und Disteln soll sie dir tragen[3])." Zu trauern ist dir befohlen, nicht zu schwelgen. Durch Fasten rechtfertige dich vor Gott! Ja selbst das Leben im Paradiese ist ein Vorbild des Fastens, nicht bloß insofern der Mensch engelgleich wandelte und durch Genügsamkeit die Ähnlichkeit mit den Engeln bewahrte, sondern auch, weil alles, was hernach Menschenverstand ersann, wie das Weintrinken, das Schlachten der Tiere, überhaupt alles, was den Menschengeist trübt, den im Paradiese Lebenden noch nicht bekannt war.

4. Weil wir nicht fasteten, verloren wir das Paradies. Laßt uns also fasten, daß wir wieder dahin zurückkehren! Siehst du nicht, wie Lazarus durch Fasten ins Paradies eingegangen[4])? Ahme nicht den Ungehorsam der Eva nach; nimm nicht wieder die Schlange zur Beraterin, die dem Fleische schmeichelt und zum Genuß auffordert! Schütze nicht Körperschwäche und Unvermögen vor! Denn nicht mir nennst du solche Entschuldigungsgründe, sondern dem, der es weiß. Ei wie, du kannst nicht fasten? Aber zeitlebens dich voll sättigen und den Leib durch überreiche Kost aufreiben kannst du? Und doch weiß ich, daß die Ärzte den Kranken nicht allerhand Speisen,

[1]) Gen. 3, 17.
[2]) Matth. 9, 12.
[3]) Gen. 3, 17. 18.
[4]) Vgl. Luk. 16, 20—31.

sondern Fasten und Abstinenz verschreiben. Wenn du nun das fertig bringst, wie magst du vorgeben, jenes nicht zu vermögen? Was ist dem Bauche zuträglicher, nach mäßiger Speisung die Nacht zuzubringen oder mit Speisen überladen dazuliegen — nein, nicht zu liegen, sondern sich ächzend und stöhnend hin und her zu wälzen? Du müßtest nur einwenden, daß Seeleute ein mit Gütern beladenes Schiff leichter retten als ein weniger beschwertes und leichtes. Das schwer beladene sinkt bei mäßigem Wogenanprall, während das Schiff mit mäßiger Ladung leicht über die Wogen dahingleitet, da es ohne Schwierigkeiten höher gehen kann. So wird auch der Körper des Menschen, der ständig sich sättigt und mit Speisen beschwert, leicht ein Opfer der Krankheiten; wer aber mit mäßiger und leichter Kost vorlieb nimmt, entgeht nicht bloß dem gefürchteten Übel der Krankheit wie einem drohenden Sturm, sondern überwindet auch bereits eingetretene Unpäßlichkeit wie einen Anprall gegen eine Klippe.

Oder ist wohl nach deiner Ansicht Ruhen mühsamer als Laufen, und Nichtstun beschwerlicher als Ringen? Du sagst ja, es sei den Kranken bekömmlicher zu schwelgen, als mit mäßiger Kost sich zu begnügen. Allein der tierische Organismus verdaut leicht eine mäßige und einfache Nahrung und eignet sich dieselbe an; wird er aber mit vielerlei köstlichen Speisen überladen, die er nicht mehr verdauen kann, dann holt er sich allerlei Krankheiten.

5. Doch mein Vortrag kehre wieder zur Geschichte zurück, weise das Alter des Fastens nach und zeige, wie alle Heiligen diese Übung als ein von den Vätern überkommenes Erbe hochgehalten haben, das der Vater dem Sohne überlieferte, wodurch das Gut in ununterbrochener Überlieferung bis auf uns erhalten worden ist. Im Paradiese gab es keinen Wein, wurden keine Tiere geschlachtet, kein Fleisch genossen. Nach der Sündflut kam der Wein; nach der Sündflut hieß es: „Esset alles, wie das grüne Kraut[1])!" Als man die Vollkommenheit

[1]) Gen. 9, 3.

aufgab, wurde der Genuß dieser Dinge erlaubt. Ein Beispiel dafür, daß man vom Weine nichts wußte, ist Noe, dem der Gebrauch des Weines unbekannt war. Er hatte sich noch nicht ins Leben eingeschlichen, und er gehörte noch nicht zum Lebensbedürfnis der Menschen. Noe hatte nie einen andern Wein trinken sehen, noch hatte er selbst ihn versucht, und so mußte er unversehens die schlimmen Folgen des Weingenusses an sich erfahren: „Denn Noe pflanzte einen Weinberg und trank von dessen Erzeugnis und wurde berauscht[1])" — nicht weil er ein Trinker war, sondern weil er beim Genusse das Maß nicht kannte. Folglich ist das Aufkommen des Weintrinkens später als das Paradies, und die Heiligkeit des Fastens ist uralt.

Doch auch von Moses wissen wir, daß er auf dem Wege des Fastens den Berg bestieg[2]). Denn er hätte nicht gewagt, den rauchenden Gipfel zu besteigen, noch den Mut gehabt, in die Wolke hineinzugehen, hätte er nicht zuvor durch Fasten sich gewappnet. Durch Fasten erhielt er das vom Finger Gottes auf die Tafeln geschriebene Gesetz. Und während oben (auf dem Berge) das Fasten die Gesetzgebung erwirkte, raste unten die Schlemmerei sich aus zum Götzendienst. „Denn das Volk setzte sich nieder, zu essen und zu trinken, und stand auf, zu tanzen[3])." Was der Diener in vierzigtägigem, anhaltendem Fasten und Beten erreichte, vereitelte eine einzige Trunkenheit. Denn die vom Finger Gottes geschriebenen Tafeln, die das Fasten erlangt hatte, zerschmetterte die Trunkenheit, da der Prophet ein berauschtes Volk nicht für würdig hielt, von Gott Gesetze zu empfangen. In einem Augenblicke stürzte sich das Volk, das seinen Gott an Hand der größten Wunder kennen lernen durfte, durch Völlerei in den Götzenwahn der Ägypter. Stell' beides nebeneinander: wie das Fasten zu Gott führt, und wie Schwelgerei die Seligkeit raubt. Steig herab[4]) und geh auf dem eingeschlagenen Wege[5]) weiter!

---

[1]) Gen. 9, 20, 21.
[2]) Exod. 24, 18.
[3]) Ebd. 32, 6.
[4]) Zeitlich.
[5]) Der Geschichte.

6. Was hat Esau erniedrigt und zum Knechte seines Bruders gemacht? Nicht ein einziges Gericht, für das er die Erstgeburt hingab[1])? Hat anderseits nicht das Gebet mit Fasten der Mutter den Samuel geschenkt[2])? Was hat den starken Helden Samson unüberwindlich gemacht? Nicht das Fasten, womit er im Mutterleibe empfangen ward[3])? Fasten hat ihn geboren, Fasten hat ihn gesäugt, Fasten hat ihn zum Manne gemacht, das Fasten nämlich, das der Engel der Mutter geboten hatte: „Von allem, was vom Weinstocke kommt, soll er nicht kosten; Wein und starkes Getränke soll er nicht trinken[4])." Fasten erzeugt Propheten und kräftigt die Starken. Fasten erleuchtet Gesetzgeber, ist ein guter Schutz der Seele, ein sicherer Gefährte für den Leib, eine Rüstung für die tapferen Streiter, eine Übungsschule für die Kämpfer. Das Fasten verscheucht Versuchungen, es salbt zur Gottseligkeit, ist ein Gefährte der Nüchternheit und verhilft zur Keuschheit. In Kriegen gibt es Mannesmut, im Frieden lehrt es Ruhe. Es heiligt den Gottgeweihten[5]), macht vollkommen den Priester. Denn ohne Fasten kann und darf man dem hl. Opfer sich nicht nahen. So ist es nicht bloß jetzt im geheimnisvollen und wahren Gottesdienste, sondern so war es auch schon im vorbildlichen, der nach dem Gesetze gefeiert wurde.

Das Fasten machte Elias zum Augenzeugen jenes großen Wunders[6]): Denn nachdem er durch vierzigtägiges Fasten seine Seele gereinigt hatte, wurde er in der Höhle auf Horeb den Herrn zu schauen gewürdigt, soweit ihn ein Mensch zu schauen vermag[7]). Fastend gab er der Witwe ihren Sohn wieder und zeigte sich so durch Fasten selbst gegen den Tod stark. Aus dem fastenden Munde ging eine Stimme aus, die dem laster-

[1]) Gen. 25. 33.
[2]) 1 Kön. 1, 15.
[3]) Richter 13. 4.
[4]) Ebd. 13. 14.
[5]) τὸν Ναζιραῖον.
[6]) Einige Handschriften haben θεάματος (Schauspieler) statt θανάτους.
[7]) 3 Kön. 19 8—13.

haften Volke den Himmel drei Jahre und sechs Monate verschloß. Um das widerspenstige Herz des hartnäckigen Volkes zu erweichen, verurteilte er freiwillig sich selbst zu demselben Ungemach. Deshalb sprach er: „So wahr der Herr lebt, es soll kein Wasser sein auf Erden als durch meinen Mund[1])." Und so brachte er durch die Hungersnot Fasten über das ganze Volk, um die Bosheit der Schwelgerei und des zügellosen Lebens zu sühnen.

Wie war die Lebensweise des Elisäus? Welche Gastfreundschaft genoß er bei der Sunamitin? Wie nahm er selbst die Propheten auf? Bestand das Mahl nicht aus wildem Gemüse und ein wenig Mehl[2])? Da sie auch Koloquinten dazu genommen hatten, so wären die davon Kostenden in Lebensgefahr gekommen, wenn nicht das Gift durch das Gebet des fastenden Elisäus seine Wirkung eingebüßt hätte[3]). — Mit einem Worte, du wirst finden, daß das Fasten alle Heiligen zu einem gottseligen Wandel angeleitet hat.

Es gibt einen gewissen Körper, Amiant genannt[4]), den das Feuer nicht verzehrt. Legt man ihn in die Flamme, so scheint er zu verkohlen; nimmt man ihn aber wieder aus dem Feuer heraus, so sieht er glänzender aus, als wäre er im Wasser gereinigt worden. Dem Amiant ähnlich waren die Leiber jener drei Jünglinge in Babylon, und zwar dank des Fastens[5]). Denn in der heftigen Flamme des Ofens schienen sie die Natur des Goldes zu haben; so wenig vermochte die verzehrende Wirkung des Feuers ihnen anzuhaben. Ja, sie zeigten sich sogar stärker als Gold; denn das Feuer schmolz sie nicht, sondern ließ sie unversehrt. Und doch konnte damals jener Flamme sonst nichts widerstehen, jener Flamme, die, von Harz, Pech und Reisern genährt, etwa 49 Ellen hoch herausschlug, alles ringsum verzehrte und viele Chaldäer hinraffte. In dieses heftige Feuer stiegen die

[1]) 3 Kön. 17, 1.
[2]) 4 Kön. 4, 42—44.
[3]) Ebd. 4, 39—41.
[4]) Ein grünlicher Stein, der wie Asbest unverbrennbar ist und sich in Fäden spinnen läßt. Vgl. Plinius, hist. nat. 36, 31.
[5]) Dan. 1, 8—16.

Jünglinge mit Fasten, sie traten es mit Füßen und atmeten in dem schrecklichen Flammenmeer milde und taukühle Luft. Nicht einmal an ihre Haare wagte sich das Feuer, weil diese durch Fasten genährt worden waren[1]).

7. Daniel sodann, der „Mann des Wohlgefallens[2])", der drei Wochen lang kein Brot aß und kein Wasser trank[3]), lehrte, in die Grube geworfen, selbst die Löwen fasten[4]). Als wär er aus Stein, Erz oder anderem harten Stoff, konnten die Löwen ihm mit ihren Zähnen nicht beikommen. So hatte das Fasten den Körper des Mannes wie mit einem eisernen Panzer geschirmt und für die Löwen unbezwingbar gemacht; denn sie öffneten gegen den Heiligen ihren Rachen nicht. Fasten bezwang die Gewalt des Feuers und verstopfte den Löwen den Rachen. Fasten trägt das Gebet zum Himmel empor, gibt ihm gleichsam Flügel zum Fluge nach oben. Fasten erhöht die Häuserzahl, ist Mutter der Gesundheit, Erzieher der Jugend, ein Schmuck für Greise, ein guter Gefährte dem Wanderer, ein zuverlässiger Hausgenosse für Ehegatten. Der Ehemann argwöhnt keine Gefahr, wenn er sieht, daß seine Frau dem Fasten obliegt. Nicht grämt sich die Gattin aus Eifersucht zu Tode, wo sie den Mann fasten sieht. Wer hat je durch Fasten seinem Hausstand geschadet? Zähle heute den Hausrat, und zähl' ihn nachher wieder! Wegen des Fastens wird dir nichts im Hause fehlen. Kein Tier beklagt seinen Tod; kein Blut wird vergossen; kein Todesurteil wird von dem unerbittlichen Bauche gegen die Tiere gesprochen. Es ruht das Messer der Schlächter; der Tisch begnügt sich mit dem, was von selbst wächst.

Der Sabbat ist den Juden gegeben, „damit", wie es heißt, „ausruhe dein Vieh und dein Knecht[5])". Das Fasten soll ein Ausruhen von den fortlaufenden Arbeiten werden für die Knechte, die das ganze Jahr über arbei-

[1]) Dan. 3, 24—50.
[2]) Ebd. 9, 23; 10, 11.
[3]) Ebd. 10. 2. Dort heißt es übrigens nicht „Wasser", sondern „Wein".
[4]) Ebd. 6, 16—22.
[5]) Exod. 20, 10.

ten. Gönne Ruhe deinem Koch; gib Erholung dem, der dir den Tisch serviert; laß ausruhen die Hand des Mundschenks! Es ruhe auch einmal aus der Kuchen- und Pastetenbäcker! Auch das Haus ruhe einmal von dem ewigen Lärm, von dem Rauch und Dampfe, von den Auf- und Ab-, Hin- und Herlaufenden, die dem Bauche als einem unerbittlichen Herrn dienen. Es geben ja doch auch die Steuereintreiber ihren Untergebenen ein wenig Freiheit. Es gebe denn auch der Bauch dem Munde einige Ruhe, und er schließe mit uns auf fünf Tage[1]) Waffenstillstand, er, der immer nur fordert und nie zufrieden ist, der heute empfängt und es morgen nicht mehr weiß. Ist er voll, dann philosophiert er über Enthaltsamkeit; ist er leer, dann vergißt er die Lehren wieder.

8. Fasten kennt das Unwesen des Wuchers nicht; des Fastenden Tisch riecht nicht nach Zinsen. Das verwaiste Kind eines fastenden Vaters ängstigen keine väterlichen Schulden, die wie Schlangen umstricken. Übrigens gibt das Fasten auch Veranlassung zu Frohsinn. Wie der Durst den Trunk angenehm und ein vorausgehender Hunger das Mahl wohlschmeckend macht, so würzt auch das Fasten den Genuß der Speisen. Denn es tritt zwischenherein und unterbricht den anhaltenden Genuß köstlicher Speisen und läßt dir deren Genuß, der unterbrochen worden, um von neuem begehrenswert zu erscheinen. Willst du dir also einen wohlschmeckenden Tisch bereiten, so versteh dich zu einer Abwechslung mit Fasten! Du aber, zu sehr in der Genußsucht gefangen, verdirbst dir, ohne es zu wissen, den Appetit für die Leckerbissen und bringst dich mit deiner Genußsucht um den Genuß. Denn nichts ist so begehrenswert, daß es nicht durch steten Genuß zum Ekel würde. Was man aber selten hat, dessen Genuß ist sehr erwünscht. So hat auch unser Schöpfer es so gefügt, daß uns der Genuß an seinen Gaben dank ihrer Abwechslung im Leben verbleibt. Siehst du nicht, daß die Sonne nach der Nacht heiterer, das Wachen nach dem Schlafe angenehmer und die Gesundheit nach dem Verkosten des Gegenteils er-

[1]) Am Sabbat und Sonntag fastete die orientalische Kirche nicht.

wünschter ist? So ist auch das Mahl nach dem Fasten angenehmer, für die Reichen sowohl, die üppig tafeln, wie für die, welche frugal und einfach speisen.

9. Laß dich warnen mit dem Beispiele des Reichen[1])! Ihn hat sein Schwelgerleben dem Feuer überantwortet. Nicht der Ungerechtigkeit, sondern eines weichlichen Lebens beschuldigt, ward er in den Flammen des Feuers gebraten. Um dies Feuer zu löschen, ist uns Wasser nötig. Und nicht bloß für die Zukunft ist das Fasten nützlich, sondern auch diesem unserem Fleische ist es sehr zuträglich. Denn gerade das strotzende körperliche Wohlbefinden ist gern Rückschlägen und Veränderungen ausgesetzt; die Natur versagt und kann die Last der Wohlbeleibtheit nicht mehr tragen. Sieh zu, daß du, der du jetzt das Wasser verachtest[2]), nicht wie der Reiche später einmal nach einem Tropfen verlangst! Niemand hat sich vom Wasser einen Rausch geholt. Nie tat einem der Kopf weh, weil er etwa vom Wasser beschwert war. Kein Wassertrinker bedurfte je fremder Füße. Keinem sind die Füße lahm, die Hände unbrauchbar geworden, wenn sie mit Wasser getränkt wurden. Denn die mangelhafte Verdauung, eine unabweisbare Folge der Schlemmerei, verursacht im Körper schmerzliche Krankheiten. Des Fastenden Farbe ist ehrwürdig, leuchtet nicht in schamloser Röte, sondern hat den Schmuck bescheidener Blässe. Sein Auge ist sanft, der Gang gemessen, seine Gesichtszüge ernsthaft, nicht von zügellosem Lachen entstellt, seine Rede abgemessen, sein Herz rein.

Erinnere dich der Heiligen seit Anfang der Welt, „deren die Welt nicht wert war, die umhergingen in Schafspelzen, in Ziegenfellen, darbend, bedrängt, mißhandelt[3])". Ihren Wandel ahme nach, wenn du ihr Los erlangen willst! Was hat Lazarus im Schoße Abrahams ausruhen lassen[4])? Nicht das Fasten? Das Leben des

[1]) Vgl. Luk. 16, 24.
[2]) Zum Fasten gehörte damals auch die Enthaltung von Weingenuß.
[3]) Hebr. 11, 38. 37.
[4]) Luk. 16, 23.

Johannes war ein langes Fasten[1]). Er hatte kein Bett, keinen Tisch, keinen Acker, keinen Stier zum Ackern, kein Getreide, keinen Bäcker, überhaupt nichts, was zum Lebensunterhalt gehört. Deshalb „ist unter den von Weibern Geborenen kein Größerer aufgestanden als Johannes der Täufer[2])". — Den Paulus hat nebst anderen Tugenden auch das Fasten, das er unter den gepriesenen Trübsalen aufzählte, in den dritten Himmel erhoben[3]).

Zum Gesagten kommt aber als Hauptsache, daß unser Herr das Fleisch, das er unsertwegen angenommen hatte, zuerst durch Fasten stärkte und so in ihm die Vorstöße des Teufels auffing[4]). Er wollte damit uns lehren, durch Fasten für die Kämpfe gegen die Versuchungen uns zu salben und zu üben, und anderseits durch Hunger dem Feinde gleichsam eine Blöße zu geben. Denn unnahbar war ihm der Herr wegen der Höhe seiner Gottheit, wenn er sich nicht durch Hunger zur menschlichen Schwäche herabließ. Bevor er aber in den Himmel zurückkehrte, nahm er Speise zu sich[5]), um die natürliche Beschaffenheit seines Auferstehungsleibes zu beglaubigen.

Du aber willst in einem fort dich mästen und mit Fleisch beladen? Du willst den Geist darben und hungern lassen und keine Notiz nehmen von den heilsamen und belebenden Lehren? Oder weißt du nicht, daß, wie an der Kampffront die Waffenhilfe für den einen den Gegner niederzwingt, so auch der, der es mit dem Fleische hält, den Geist niederkämpft, und wer sich auf die Seite des Geistes stellt, das Fleisch dienstbar macht? „Denn sie streiten widereinander[6])." Willst du also den Geist stark machen, dann bändige das Fleisch durch Fasten! Das ist's, was der Apostel meint, wenn er sagt: „Soviel der äußere Mensch aufgerieben wird, soviel wird der innere erneuert[7])" und „Wann ich schwach werde, dann bin ich stark[8])". Willst du also

[1]) Matth. 3, 4.
[2]) Ebd. 11, 11.
[3]) 2 Kor. 11, 27; 12, 2.
[4]) Matth. 4, 2.
[5]) Luk. 24, 43.
[6]) Gal 5, 14.
[7]) 2 Kor. 4, 16.
[8]) Ebd. 12, 10.

die vergänglichen Speisen nicht verachten? Wirst du nicht Verlangen tragen nach dem Tische im Himmelreiche, den das Fasten hienieden dir sicher bereiten wird? Weißt du nicht, daß du durch Übersättigung dir einen dicken, quälenden Wurm erziehst? Wer in Überfluß und Schwelgerei lebte, hat der je eine geistige Gnadengabe empfangen? Moses mußte, um eine zweite Gesetzgebung zu erlangen, zum zweiten Male fasten. Hätten mit den Niniviten zusammen nicht auch die unvernünftigen Tiere gefastet, so wären sie dem angedrohten Untergange nicht entronnen[1]). „Wer waren die, deren Leiber in der Wüste dahingestreckt wurden[2])?" Nicht jene, die nach Fleisch verlangten[3])? Solange sie mit dem Manna sich begnügten und mit dem Wasser aus dem Felsen, überwanden sie die Ägypter, gingen durch das Rote Meer, „und kein Kranker war in ihren Stämmen[4])". Wie sie aber der Fleischtöpfe gedachten[5]) und sich nach Ägypten zurücksehnten, da durften sie das verheißene Land nicht schauen. Fürchtest du das Beispiel nicht? Entsetzt du dich nicht vor der Völlerei aus Angst, sie möchte dich von den erhofften Gütern ausschließen? Auch der weise Daniel hätte die Gesichte nicht geschaut, hätte er nicht durch Fasten seine Seele erleuchtet. Von dem vielen Essen und Trinken steigen gleichsam rauchartige Dünste auf, die wie eine dichte Wolke die seelischen Erleuchtungen des Hl. Geistes aufhalten. Wenn aber auch die Engel eine Speise haben, so ist es Brot, wie der Prophet sagt: „Engelbrot aß der Mensch[6])" — nicht Fleisch, nicht Wein, nichts von all dem, wornach die Bauchdiener gelüstet. Das Fasten ist eine Waffenrüstung zum Kampfe gegen die bösen Geister. Denn „dies Geschlecht wird nicht ausgetrieben als durch Gebet und Fasten[7])".

Soviel Gutes zeitigt das Fasten; die Völlerei ist aber der Anfang der Zügellosigkeit. Denn mit der Schwelgerei, Trunkenheit und den vielen Leckerbissen geht zu-

[1]) Vgl. Jon. 3, 4—10.
[2]) Hebr. 3, 17.
[3]) Num. 14, 37.
[4]) Ps. 104, 37.
[5]) Exod. 16, 3.
[6]) Ps. 77, 25.
[7]) Mark. 9, 28.

sammen jede Art viehischer Lust. Wie brünstige Pferde werden die Menschen[1]) infolge der Geilheit, welche die Schlemmerei in der Seele erzeugt. Von den Betrunkenen ging die Verkehrung der Natur aus, indem sie im männlichen Geschlechte das weibliche und im weiblichen das männliche suchten. Fasten lehrt aber auch im ehelichen Verkehr Maß halten, verurteilt das Übermaß des im Gesetze gestatteten Genusses und veranlaßt so eine beiderseitige Enthaltsamkeit, um im Gebete zu verharren[2]).

10. Beschränk indes die guten Folgen des Fastens nicht auf die bloße Enthaltung von Speisen! Das wahre Fasten besteht in der Entfernung der Fehler. „Löse alle Bande der Bosheit[3])!" Vergib dem Nebenmenschen die Beleidigung! Vergib ihm die Schulden! „Fastet nicht zu Streit und Hader[4])!" Fleisch issest du nicht; aber du vertilgest den Bruder. Du enthältst dich des Weines; aber du beherrschest deinen Übermut nicht. Den Abend wartest du ab bis zur Einnahme der Mahlzeit, bringst aber den Tag mit Prozessen zu. Wehe denen, die trunken sind, aber nicht von Wein[5])! Der Zorn ist eine Trunkenheit der Seele; er macht sie sinnlos wie der Wein. Auch die Traurigkeit ist eine Trunkenheit, die den Verstand ersäuft. Eine andere Trunkenheit ist die Furcht, wenn sie kommt, wo sie nicht angezeigt ist. Denn David sagt: „Vor Feindesfurcht bewahre meine Seele[6])!" Überhaupt jede Leidenschaft, die die geistige Verfassung stört, kann füglich als Trunkenheit bezeichnet werden. Betrachte mir den Zornigen, wie er trunken ist von Leidenschaft! Er ist seiner nicht Herr, kennt sich selbst nicht, kennt auch seine Umgebung nicht; wie in einem nächtlichen Kampfe greift er alle an, fällt über alle her, spricht unüberlegt, läßt sich nicht halten, schimpft, schlägt, droht, schreit, berstet fast. Fliehe diese Trunkenheit; aber lad auch die Weintrunkenheit nicht auf dich! Entschädige dich nicht durch übermäßigen Wein-

[1]) Jer. 5, 8.
[2]) 1 Kor. 7, 5.
[3]) Is. 58, 6.
[4]) Is. 58, 4.
[5]) Ebd. 51, 21; 29, 9.
[6]) Ps. 63, 2.

genuß für das nachfolgende Wassertrinken[1])! Nicht soll dich die Trunkenheit in das Fasten einweihen. Trunkenheit ist nicht der Weg, der zum Fasten führt, ebensowenig wie die Habsucht ein Weg zur Gerechtigkeit oder die Unzucht ein Weg zur Keuschheit, oder, kurz gesagt, die Schlechtigkeit ein Weg zur Tugend. Zum Fasten führt eine andere Türe. Trunkenheit führt zur Unzucht, zum Fasten Mäßigkeit. Der Kämpfer übt sich vor dem Kampfe; wer fasten will, bereitet sich vor durch Enthaltsamkeit. Trink dir nicht einen Rausch an vor den fünf Tagen[2]), als wolltest du dich für diese Tage rächen, als wolltest du den Gesetzgeber überlisten! Denn es nützt dir nichts, den Leib zu kasteien, wenn du nicht der Not abhilfst[3]). Der Keller ist unzuverlässig; du gießest in ein durchlöchertes Faß. Der Wein fließt durch und läuft auf seinem Wege ab; die Sünde aber bleibt zurück. Ein Knecht entläuft einem Herrn, der ihn schlägt; du aber bleibst beim Wein, obschon er dich jeden Tag auf den Kopf schlägt? Das beste Maß für den Weingenuß ist des Körpers Bedürfnis. Gehst du aber über die Grenzen hinaus, so kommst du morgen mit einem schweren Kopfe, gähnend, benommen, vom faulen Weine riechend. Alles scheint sich dir zu drehen, alles in Bewegung zu sein. Denn die Trunkenheit führt den Schlaf herbei, den Bruder des Todes, und ein traumhaftes Wachen.

11. Weißt du wohl, wer der ist, den du aufnehmen sollst? Es ist der, der uns verheißen hat: „Ich und der Vater werden kommen und Wohnung bei ihm nehmen[4])." Was betrinkst du dich also und verwehrst so dem Herrn den Eingang? Warum ermunterst du den Feind, vorher deine Schanzen zu besetzen? Trunkenheit nimmt den

[1]) Die Unsitte, vor der Fastenzeit sich zu betrinken, wie sie vielfach heute noch fortlebt in den tollen Fastnachtstagen vor dem Aschermittwoch, ist also uralt.

[2]) Vgl. die Anmerkung zu Kapitel 8, S. 174.

[3]) Das mit der Enthaltsamkeit Ersparte soll den Armen zugute kommen.

[4]) Joh. 14, 23. Diese Basilius-Frage deutete man schon auf den Empfang des realen Herrnleibs in der Eucharistie.

Herrn nicht auf; Trunkenheit vertreibt den Hl. Geist. Der Rauch vertreibt die Bienen; der Rausch aber verscheucht die Gaben des Hl. Geistes. Fasten ist der Schmuck einer Stadt, der Wohlstand des Marktes, der Friede der Häuser, Schutz und Schirm des Vermögens. Willst du dessen Heiligkeit sehen? Dann vergleich den heutigen Abend mit dem morgigen, und du wirst die Stadt aus Lärm und Unruhe in tiefe Stille versetzt sehen[1]). O möchte auch der heutige Tage dem morgigen an Würde gleichen, und der morgige an Fröhlichkeit dem heutigen nicht nachstehen[2])!

Der Herr aber, der uns diesen Zeitabschnitt[3]) erleben ließ, möge uns Kämpfern verleihen, daß wir in diesen Vorübungen eine feste, unerschütterliche Standhaftigkeit zeigen, auf daß wir auch zum herrlichen Tag der Krönung gelangen, daß wir jetzt uns des erlösenden Leidens erinnern, im anderen Leben aber den Lohn empfangen für das, was wir in diesem Leben getan haben — beim gerechten Gerichte Christi selbst, dem Ehre in Ewigkeit. Amen[4]).

---

[1]) Aus dieser Stelle erhellt, daß diese Homilie am Sonntag (abends) gehalten worden ist.

[2]) Der gestrenge Richter der lärmenden Lustbarkeit wird hier zum Prediger wahrer Freude.

[3]) Die Fastenzeit.

[4]) Die Mauriner-Ausgabe läßt dieser Homilie eine „zweite Fastenhomilie" folgen (Migne, Patrol. Graec. XXXI, 185—197), die allerdings von Garnier mit schwachen Bedenken dem Basilius abgesprochen, von Maran aber mit Recht für ihn wieder reklamiert wurde. Inhaltlich stimmen die beiden Homilien soweit miteinander überein, daß Basilius sie nicht in einem und demselben Jahre gehalten haben kann. Die Sprache ist nicht nur des Basilius würdig, sondern für ihn — nicht für einen imitierenden Schreiber — geradezu charakteristisch. Schon die Notiz in c. 3 („Während des Vortrages fiel mir eben ein . . .") verrät den extemporierenden Basilius. Nur die enge Gedankenverwandtschaft der „zweiten Fastenhomilie" mit der „ersten" und der Raummangel lassen auf deren Wiedergabe und Aufnahme in diese Sammlung „Ausgewählter Predigten" verzichten.

Zweite Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 2)

„HAB' ACHT AUF DICH SELBST!" (Deut. 15, 9)

(Migne, PG. XXXI, 197—217)

Inhalt: Der Gedankenaustausch mit Menschen als sinnlich-geistigen Wesen kann kein unmittelbarer, sondern nur ein sprachlich vermittelter sein. Voraussetzung beim Hörer stilles Lauschen, zumal wenn Gott spricht — so tief und bündig wie in Deut. 15, 9. Dieser Ausspruch wehrt innerer Versündigung. Gedankensünden viel häufiger und rascher geschehen als Tatsünden. So mancher ist trotz äußerer Gerechtigkeit Gedankensünder, dem Allwissenden offenbar. Die Gedankensünden müssen darum noch wirksamer verhütet und rascher geheilt werden können (c. 1). Wie dem Tier der Instinkt zu seiner Selbsterhaltung, so dem Menschen die Vernunft, der Sünde zu entgehen. „Hab' acht!" — nicht mit dem leiblichen Auge, sondern mit der Gnadenerleuchtung des Heiligen Geistes (c. 2). „Hab' acht auf dich selbst!" — d. i. deine Seele, nicht so fast auf die äußeren Güter (Leib, Gesundheit, Habe). Gib dem Körper, was nötig — mehr zu geben ginge auf Kosten der Seele —, sieh aber vorab auf das Wohl der Seele (c. 3). „Auf sich achtgeben" rät der Leibarzt, noch mehr der Seelenarzt. Erstes und Wichtigstes — richtige Diagnosestellung. „Achtzugeben auf sich" hat jeder, „achtzugeben" auch auf andere hat, wem ein besonderer Beruf im Reiche Gottes (c. 4). Es gilt achtzugeben, um nicht zu verlieren, was man hat. Oberflächliche Jugend macht sich grenzenlose Zukunftsillusionen. Heilmittel dagegen nüchterne Selbstbetrachtung. Mehr auf sich achten als auf andere. „Auf sich achten" heißt, sich stets der Vergänglichkeit aller irdischen Güter bewußt bleiben (c. 5). Der an irdischen Gütern Arme schaue auf die ewigen. Übrigens ist jeder groß und reich als Kreatur Gottes, als Ebenbild des Schöpfers und weil berufen zur Engelswürde. Auch sind die höheren Güter, das Erlösungswerk, Gottes Lehren und

Gebote und sein Lohn allen angeboten (c. 6). „Achtgeben" auf sich lehrt den Zorn meistern, die Zunge zügeln, die Sinnlichkeit beherrschen, führt zur Gotteserkenntnis und zur Verähnlichung mit ihm und heißt die Wechselwirkung von Leib und Seele bewundern (c. 7). „Acht' auf dich!" — deinen Leib mit seinem majestätischen Bau und der kunstvollen Gestaltung all seiner Glieder (c. 8).

1. Den Gebrauch der Rede hat uns Gott, der uns erschaffen, gegeben, damit wir einander die Gesinnung des Herzens offenbaren und dank der gemeinsamen Natur einander die Gedanken mitteilen, die wir aus den Gründen des Herzens wie aus Vorratskammern hervorholen. Beständen wir nur aus Seele, so könnten wir unmittelbar gegenseitigen Gedankenaustausch pflegen. Nun arbeitet aber unsere Seele unter einer Fleischeshülle verborgen ihre Gedanken aus; sie braucht also Worte und Namen, um das in der Tiefe Ruhende kund zu tun. Hat dann unser Geist einen bestimmten Ausdruck gefunden, so fährt er in der Rede wie in einem Kahne dahin, durchfurcht die Luft und geht vom Redenden zum Hörenden über. Findet er tiefe Stille und Ruhe vor, so landet die Rede in den Ohren der Schüler wie in ruhigen, sicheren Häfen. Bläst ihr aber wie ein wilder Sturm der Lärm der Zuhörer entgegen, so verhallt sie in der Luft und erleidet Schiffbruch. Schafft also mit Schweigen Ruhe für die Rede; vielleicht enthält sie doch etwas Wertvolles, was ihr mitnehmen könnt.

Schwer faßlich ist die Rede der Wahrheit und kann den Unachtsamen leicht entgehen, zumal da der Hl. Geist dafür gesorgt hat, daß sie bündig und kurz sei, so daß sie in wenig Worten vieles ausdrückt und dank der Kürze leicht im Gedächtnis haftet. Auch ist es ein natürlicher Vorzug der Rede, daß sie den Sinn nicht durch Unklarheit verdunkelt und nicht mit unnützen Phrasen um die Sache herumgeht. Derart nun ist die von uns eben verlesene Stelle aus den Büchern Mosis, deren ihr als aufmerksame Zuhörer euch sicher wohl erinnert, es sei denn, ihr hättet sie etwa bei ihrer Kürze überhört. Die Stelle lautet also: „Hab' acht auf dich selbst, daß nicht

etwa ein geheimes Wort in deinem Herzen eine Sünde werde[1])!"

Wir Menschen sind stark zu Gedankensünden geneigt. Deshalb hat der, welcher unsere Herzen einzeln gebildet hat[2]), eben in der Erkenntnis, daß die meisten Sünden freiwillige Begierdesünden sind, die Reinheit der Seele als das leitende Prinzip aufgestellt. Denn das, womit wir am ehesten sündigen, hat er eines besonderen Schutzes und erhöhter Fürsorge gewürdigt. Wie vorsichtigere Ärzte schwächere Konstitutionen mit prophylaktischen Weisungen von Anfang an zu schützen suchen, so hat auch der allwaltende Schirmherr und wahre Seelenarzt für den Teil an uns, den er am meisten der Sünde ausgesetzt weiß, stärkere Wachen vorgesehen. Die körperlichen Handlungen erfordern ja Zeit, Gelegenheit, Anstrengung, Mitarbeiter und sonstige Beihilfe. Die Regungen der Seele aber erfolgen ohne Zeitaufwand, kosten keine Mühe, entstehen ohne Manipulationen; für sie ist jede Zeit recht. Und so mancher, der hochmütig und stolz auf seine Heiligkeit ist, der nach außen den Eindruck eines Enthaltsamen macht, der sich gern unter die setzt, die ihn ob seiner Tugend rühmen, eilt in Gedanken an den Ort der Sünde, der geheimen Regung seines Herzens folgend. Er sieht in seiner Phantasie, wornach ihn gelüstet, vergegenwärtigt sich eine unehrbare Zusammenkunft, malt sich ganz in der verborgenen Werkstätte seines Herzens ein deutliches Bild der Lust aus, und begeht so ohne Zeugen im Innern die Sünde. Sie bleibt allen unbekannt, bis der kommt, der das im Finstern Verborgene offenbart und die Absichten der Herzen aufdeckt[3]).

Hüte dich also, daß nicht etwa ein verborgenes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde! „Denn wer ein Weib ansieht mit Begierde nach ihr, der hat in seinem Herzen schon die Ehe gebrochen[4])." Den körperlichen Handlungen stellt sich mancherlei in den Weg;

---

[1]) Deut. 15, 9 nach LXX.
[2]) Ps. 34, 11.
[3]) 1 Kor. 4, 5.
[4]) Matth. 5, 28.

wer aber in Begierde sündigt, bei dem hält die Sünde gleichen Schritt mit der Schnelligkeit der Gedanken. Wo nun der Fall ein jäher, da ist uns auch ein sofortiger Schutz dagegen gegeben. Es wird ja bezeugt, „daß nicht etwa ein geheimes Wort in deinem Herzen zur Sünde werde". Doch laßt uns lieber auf den Anfang der Stelle selbst zurückkommen!

2. Es heißt: „Hab' acht auf dich selbst!" Ein jedes Tier hat von Haus aus von seiten Gottes, der alles erschaffen, die Fähigkeiten zum Schutze seines eigenen Daseins. Du kannst bei aufmerksamer Beobachtung finden, daß die meisten Tiere ohne Belehrung das Schädliche zu meiden wissen und anderseits durch einen natürlichen Trieb zum Genusse des ihnen Nützlichen angetrieben werden. Deshalb hat auch uns der erzieherische Gott dies große Gebot gegeben, damit uns mit Hilfe der Vernunft zuteil werde, was jenen von Natur, damit von uns mit Aufmerksamkeit und anhaltendem Nachdenken geschehe, was bei den Tieren unüberlegt richtig zuwege kommt, damit wir ferner gewissenhafte Verwalter der uns von Gott gegebenen Fähigkeiten seien, indem wir nämlich die Sünde fliehen wie die Tiere das giftige Futter, und nach Gerechtigkeit streben, wie jene nach genießbaren Kräutern suchen. „Hab' also acht auf dich selbst!" damit du imstande seiest, das Schädliche vom Heilsamen zu unterscheiden.

Es gibt nun ein doppeltes Achthaben: eines, wobei man mit leiblichen Augen auf die sichtbaren Dinge schaut, das andere, wobei man sich mit der Erkenntniskraft der Seele auf die Betrachtung der unkörperlichen Dinge verlegt. Wollten wir nun sagen, das Gebot gelte der Tätigkeit der Augen, so werden wir uns sofort überzeugen, daß dies nicht sein kann. Wie kann denn jemand sich ganz mit dem Auge erfassen? Das Auge kann ja nicht einmal sich selbst sehen; es reicht nicht bis an den Scheitel, sieht den Rücken nicht, nicht das Gesicht, nicht die Lage der Eingeweide im Innern. Nun wäre es gottlos, zu sagen, die Gebote des Geistes seien undurchführbar. So bleibt nur übrig, jenes Gebot für die geistige Betätigung gelten zu lassen. „Hab' acht auf dich selbst!"

heißt also: Sieh dich um nach allen Seiten! Halte wach das Auge deiner Seele zu deinem Schutze. „Du wandelst mitten unter Schlingen[1])." Überall hat der Feind verborgene Fallstricke gelegt. Sieh auf alles ringsum, „damit du wie das Reh den Schlingen entrinnst und wie der Vogel dem Netze[2])"! Denn das Reh kann mit Schlingen nicht eingefangen werden dank seiner Sehschärfe; eben von dieser seiner Sehschärfe hat es auch seinen Namen[3]). Der Vogel aber, der „achtgibt", schwingt sich auf leichtem Fittich hoch über die Schlingen der Vogelsteller hinweg. Sieh zu, daß du nicht weniger auf der Hut zu sein scheinst als die unvernünftigen Geschöpfe, und du nie, in den Schlingen gefangen, eine Beute des Teufels werdest, „von ihm gefangen gehalten nach seinem Wollen[4])."

3. „Hab' also acht auf d i c h s e l b s t!" d. h. nicht auf das Deinige, nicht auf die Dinge um dich her, sondern auf dich allein hab' acht! Denn etwas anderes sind w i r, etwas anderes ist das Unsrige, etwas anderes sind die Dinge um uns her. Wir sind Seele und Geist, insofern wir nach dem Ebenbilde des Schöpfers geschaffen sind. Das Unsrige aber ist der Leib mit seinen Sinnesorganen, um uns her aber sind äußere Habe, Künste und der übrige Lebensapparat. Was sagt nun unsere Stelle? Hab' nicht acht aufs Fleisch, such' nicht sein Wohlbehagen auf alle mögliche Weise! Verlang' nicht Gesundheit, Schönheit, Sinnengenuß, Langlebigkeit! Bewundere nicht Geld und Ehre und Macht! Und was alles dir zu diesem zeitlichen Leben dient, schätz' das nicht hoch, damit du nicht durch die Sorge für diese Dinge dein v o r z ü g l i c h e r e s Leben vernachlässigst! Vielmehr „hab' acht auf dich", d. h. auf deine Seele! Sie schmücke, für sie sorge, damit durch deine Achtsamkeit aller Unrat, der ihr von der Sünde her anklebt, entfernt, alle Schmach des Lasters beseitigt werde, und sie im

[1]) Eccl. 9, 20.
[2]) Sprichw. 6, 5.
[3]) δορκάς — vom griechischen δέρκεσθαι = scharf sehen.
[4]) 2 Tim. 2, 26.

vollen Schmucke der Tugend erstrahle und glänze. Erforsch' dich selbst, wer du bist, lern' deine Natur kennen; wisse, daß sterblich dein Leib, unsterblich die Seele! Wisse, daß zweifach unser Leben: das eine fleischlich, rasch vorübergehend, das andere der Seele verwandt und endlos.

„Hab' also acht auf dich selbst!" Häng' dich nicht ans Vergängliche, als wäre es ewig, und verachte nicht das Ewige, als wäre es vorübergehend! Übersieh das Fleisch; denn es schwindet dahin. Sei besorgt um die Seele; sie ist ein unsterblich Wesen. Hab' acht auf dich mit aller Sorgfalt, damit du jedem Teil das Zuträgliche zuzuweisen verstehst: dem Körper Nahrung und Kleidung, der Seele die Lehren des wahren Glaubens, eine gute Anleitung, Übung der Tugend, Beherrschung der Leidenschaften. Mach' deinen Leib nicht übermäßig fett, noch kümmere dich um eine Masse Fleisch! „Es gelüstet ja das Fleisch wider den Geist, den Geist aber wider das Fleisch, und sie sind einander entgegen[1])." Sieh also zu, daß du nie dem Fleische den Vorzug gibst und so dem minder guten Teil die Oberherrschaft einräumst! Es ist da wie bei der Wage: Je mehr du die eine Schale beschwerst, desto leichter machst du die andere. Genau so bedeutet bei Leib und Seele der Überfluß des einen Teils die Schwächung des andern. Ist der Leib behäbig und mastig, dann muß der Geist für seine Aufgaben träge und abgespannt sein. Ist es aber um die Seele wohl bestellt und erschwingt sie sich durch Übung im Guten zu ihrer natürlichen Größe, so wird die Folge sein, daß das körperliche Wohlbehagen abnimmt.

4. Eben dies Gebot ist für die Kranken sehr nützlich und auch für die Gesunden sehr angezeigt. In den Krankheiten legen ja die Ärzte den Patienten nahe, auf sich recht achtzugeben und nichts zu versäumen, was zur Heilung dient. Auf gleiche Weise heilt auch unser Seelenarzt, das Schriftwort[2]), die von der Sünde geschä-

[1]) Gal. 5. 17.

[2]) Die „Rede — ein Arzt", eine schon den Griechen geläufige Vorstellung und Ausdrucksweise; vgl. Aeschylus, Prometheus v. 386: „*Ὀργῆς νοσούσης εἰσὶν ἰατροὶ λόγοι.*"

digte Seele mit diesem kleinen Heilmittel. „Hab' also acht auf dich selbst", daß du auch das dem Vergehen entsprechende Heilmittel anwendest! Ist groß und schwer die Sünde, dann bedarf es strenger Buße, bitterer Tränen, anhaltenden Wachens und ununterbrochenen Fastens. Ist der Fall leicht und erträglich, so soll dem auch die Buße entsprechen. Nur hab' auf dich acht, damit du den Gesundheits- und Krankheitszustand der Seele erkennest. Denn viele leiden an schweren und unheilbaren Krankheiten und wissen aus zu großer Unachtsamkeit nicht einmal, daß sie krank sind. Doch aus dem Gebote erwächst auch für die ein großer Gewinn, die ihrem Berufe rüstig nachkommen. So macht eben das, was die Kranken heilt, die Gesunden vollkommen.

Ein jeder von uns Jüngern des Wortes dient doch irgendeinem von den Berufen, die im Evangelium für uns vorgesehen sind. In diesem großen Hause der Kirche gibt es nicht nur allerlei Gefäße, goldene und silberne, hölzerne und irdene[1]), sondern auch allerlei Künste und Gewerbe. Es hat nämlich das Haus Gottes, das da ist die Kirche des lebendigen Gottes[2]), Jäger, Wanderer, Baumeister, Bauleute, Bauern, Hirten, Fechter und Soldaten. Für sie alle paßt jener kurze Spruch, indem er einen jeden zur Gewissenhaftigkeit in seiner Arbeit und zum Eifer in seinem Berufe anspornt. Ein Jäger bist du, gesandt vom Herrn, der da spricht: „Siehe, ich sende viele Jäger, und sie sollen auf sie Jagd machen auf allen Bergen[3])." Gib also fleißig acht, daß dir die Beute nicht entwischt, d. h. daß du diejenigen, die in Lastern verwildert sind, durch das Wort der Wahrheit einfangest und dem Erlöser zuführest. — Ein Wanderer bist du gleich jenem, der da betete: „Leite meine Schritte[4])!" „Hab' acht auf dich selbst", daß du nicht vom Wege abirrst, nicht abweichst zur Rechten oder zur Linken. Wandle auf königlichem Pfade! Der Baumeister lege sicher den Grund des Glaubens, der da ist Jesus Christus[5]). Die Bauleute sehen zu, wie sie bauen —

---

[1]) 2 Tim. 2, 20.
[2]) 1 Tim. 3, 15.
[3]) Jer. 16, 16.
[4]) Ps. 118, 133.
[5]) Vgl. 1 Kor. 3, 10—11.

nicht mit Holz, Heu und Stoppeln, sondern mit Gold, Silber und Edelsteinen[1]). Bist du Hirte, so gib acht, daß du nichts von dem vernachlässigst, was zu deinem Hirtenamte gehört. Was heißt aber das? Das Verirrte führ' zurück, verbinde das Verwundete, heile das Kranke! Bist du Bauer, so umgrab' den unfruchtbaren Feigenbaum und wirf hinein, was die Fruchtbarkeit fördert[2])! Bist du Soldat[3]), so „dulde mit mir für das Evangelium[4])", kämpfe den guten Kampf[5]) gegen die Geister der Bosheit[6]), gegen die Lüste des Fleisches, ziehe an die volle Waffenrüstung Gottes[7]), verwickle dich nicht in weltliche Geschäfte, damit du dem gefallest, der dich zum Kriegsdienste erwählt hat[8]). Bist du Fechter, so gib acht auf dich, daß du nicht etwa eine der Kampfregeln übertrittst. „Denn niemand wird gekrönt, der nicht regelrecht gekämpft hat[9])." Ahme Paulus nach, der da läuft und ringt und kämpft[10]). Und wie ein guter Kämpfer habe einen festen Blick der Seele! Die lebenswichtigen Körperteile schütz' durch Vorhaltung der Hände; unverwandt sei dein Auge auf den Gegner gerichtet. Im Laufe streck' dich nach dem aus, was vor dir liegt[11]). Lauf so, daß du es erlangst[12])! Im Ringen stell' dich gegen die unsichtbaren Feinde! Der Ausspruch will dich für das ganze Leben als einen Mann wissen, der nicht wankt noch schläft, sondern nüchtern und wachsam sich selbst beherrscht.

5. Der Tag würde mir nicht ausreichen, wollte ich all die Berufe derer, die am Evangelium Christi mitarbeiten, durchgehen, jeweils den Sinn des Gebotes angeben und zeigen, wie trefflich es für alle paßt. „Hab' acht auf dich selbst!" Sei nüchtern, laß dir raten, gib acht auf das, was du augenblicklich hast, und sieh dich vor für die Zukunft! Gib nicht leichtsinnig preis, was du schon hast; träume aber auch nicht vom Genusse dir ver-

[1]) 1 Kor. 3, 12.
[2]) Luk. 13, 8.
[3]) 2 Tim. 2, 3.
[4]) Ebd. 1, 8.
[5]) 1 Tim. 1, 18.
[6]) Eph. 6, 12.
[7]) Eph. 6, 13.
[8]) 1 Tim. 2, 4.
[9]) 2 Tim. 2, 5.
[10]) 1 Kor. 9, 26.
[11]) Phil. 3, 13.
[12]) 1 Kor. 9, 24.

meintlich sicherer Güter, die nicht da sind noch vielleicht je sich einstellen werden. Ist nicht diese Krankheit den jungen Leuten zur zweiten Natur geworden, daß sie das Erhoffte in ihrem Leichtsinne schon zu besitzen wähnen? Denn wenn sie einmal eine freie Stunde haben oder die Nachtruhe genießen, dann bauen sie sich Luftschlösser und kommen in ihrem flatterhaften Sinne an allem herum: Sie versprechen sich ein herrliches Leben, glänzende Heiraten, Kindersegen, hohes Alter und allseitige Ehrung. Ja, sie versteigen sich, obschon sie ihre Hoffnungen auf nichts zu gründen vermögen, zum Höchsten, was es unter Menschen gibt: Sie erwerben sich große, schöne Häuser, füllen sie mit allerlei kostbarem Hausrat, umgeben sie mit so viel Land, als eben ihre törichte Phantasie von der ganzen Schöpfung abtrennt. Sodann verwahren sie die reichen Erträgnisse daraus in ihren eingebildeten Scheunen. Dazu fügen sie Vieh, ein zahlloses Hausgesinde, Staatsämter, Herrschaft über ganze Völker, Feldherrnstellen, Kriege, Trophäen, sogar die Königswürde. Auf all das kommen sie in ihrer hohlen Einbildung und wähnen vor lauter Torheit, das Erhoffte zu genießen, als wäre es schon da und läge ihnen zu Füßen.

Diese Krankheit, in wachem Zustande Träume zu sehen, verrät eine müßige, leichtfertige Seele. Um nun diese Aufgeblasenheit des Geistes und diese Erhitzung der Gedanken zu dämpfen und der Schwärmerei des Kopfes wie mit einem Zügel Einhalt zu tun, verkündet die Stelle das große und weise Gebot: „Hab' acht auf dich selbst!" d. h. versprich dir nicht, was nicht vorhanden, sondern mach' dir, was sich dir bietet, zunutze!

Ich glaube indes, der Gesetzgeber hat diese Mahnung gegeben, um auch folgende Unart aus der Welt zu schaffen. Ein jeder aus uns findet es bequemer, mit fremden Angelegenheiten sich zu beschäftigen, als bei seinen eigenen nachzusehen. Um dem abzuhelfen, sagt er: Hör' auf, den Fehlern anderer nachzuspüren, gib nicht Muße deinen Gedanken, die fremde Krankheit zu untersuchen, sondern „hab' acht auf dich selbst!", d. h. richte den Blick der Seele auf die eigene Gewissenserforschung! Nach einem Worte des Herrn beachten viele

den Splitter im Auge des Bruders, sehen aber den Balken im eigenen Auge nicht[1]), Hör' also nicht auf, dich selbst zu erforschen, ob dein Leben dem Gebote entsprechend verläuft! Sieh dich nicht um nach dem, was außer dir liegt, ob du nicht etwa an irgendeinem etwas auszusetzen hättest gleich jenem hochmütigen und stolzen Pharisäer, der sich hinstellte, sich selbst rechtfertigte und den Zöllner verachtete[2]). Vielmehr prüf' dich selbst unaufhörlich, ob du nicht etwa in Gedanken gesündigt hast, ob nicht die Zunge, dem Gedanken vorauseilend, gestrauchelt, ob nicht in der Tat von der Hand etwas Unbedachtes geschehen. Wenn du dann in deinem Leben viele Fehler findest — jedenfalls findest du solche; bist du doch Mensch —, so sprich mit dem Zöllner: „Gott sei mir Sünder gnädig[3])!"

„Hab' also acht auf dich selbst!" Dieser Spruch wird dir, auch wenn du einmal herrlich schöne Tage siehst und das ganze Leben ruhig nach Wunsch dir verläuft, nützlich sein und wie ein guter Berater dich an das erinnern, was menschlich ist. Und wenn du auch einmal von Widerwärtigkeiten niedergebeugt wirst, dann dürfte er zur rechten Zeit in deinem Herzen erklingen, daß du nicht aus Stolz und trotzigem Übermut dich fortreißen lässest, noch aus Verzweiflung in kleinlichen Mißmut versinkst. Mit Reichtum willst du prunken, und machst dich groß mit deinen Ahnen? Du bist stolz auf Vaterland und körperliche Schönheit und die allseitigen Ehrenbezeugungen? „Hab' acht auf dich!" Bedenke, daß du sterblich bist, daß du Erde bist und zur Erde zurückkehren wirst[4]). Sieh dich um nach jenen, die vor dir in gleichem Glanze gelebt haben! Wo sind die, die einmal eine politische Rolle gespielt haben? Wo die kampferprobten Redner? Wo die Leiter der Volksversammlungen? Wo die berühmten Pferdehalter, die Feldherrn, Satrapen, Tyrannen? Ist nicht alles Staub? Nicht alles Sage? Ruht nicht in wenig Gebein das (ganze)

[1]) Matth. 7, 3.
[2]) Luk. 18, 11.
[3]) Ebd. 18, 13.
[4]) Gen. 3, 19.

Andenken ihres Lebens? Bück' dich über die Gräber, ob du unterscheiden kannst, wer der Knecht und wer der Herr, wer der Arme und wer der Reiche war! Unterscheide, wenn du kannst, den Gefangenen vom König, den Starken vom Schwachen, den Schönen vom Häßlichen! Eingedenk deiner Natur wirst du dich nie überheben. Du wirst deiner eingedenk bleiben, wenn du auf dich selbst acht hast.

6. Anderseits, bist du von niederer Abkunft und unbekannt, arm von armen Eltern her, ohne Herd, ohne Heimat, schwach, ohne das tägliche Brot, voll Furcht vor den Machthabern, voll Angst vor allen deiner Niedrigkeit wegen? „Ein Armer hält ja", heißt es, „eine Drohung nicht aus[1])." Nun dann verzweifle nicht an dir selbst und laß nicht alle frohe Hoffnung fahren, weil du nichts von dem hast, was in diesem Leben wünschenswert ist. Weise vielmehr deine Seele hin auf jene Güter, die Gott dir schon zuteil werden ließ, und die laut Verheißung später deiner harren. Fürs erste bist du ein Mensch, allein von den Lebewesen von Gott gestaltet[2]). Muß nicht, wenn du vernünftig nachdenkst, das dich zur höchsten Freude stimmen, daß du unmittelbar von der Hand Gottes, der alles erschaffen, gebildet worden bist, daß du, ein Ebenbild deines Schöpfers geworden, mit einem guten Lebenswandel zu gleicher Würde mit den Engeln dich erschwingen kannst? — Du hast eine vernünftige Seele erhalten, mit der du Gott erkennst, die Natur der Dinge ergründest, die so süße Frucht der Weisheit pflückst. Alle Landtiere, die zahmen wie die wilden, und alle Tiere, die im Wasser leben und die Luft durchfliegen, sind dir dienstbar und untertan. Hast du nicht Künste erfunden und Städte gegründet, alles Lebensnotwendige und allen Lebenskomfort ersonnen? Sind dir nicht wegsam geworden die Meere dank deiner

[1]) Sprichw. 13, 8. Basilius mag diese Proverbienstelle im hier wiedergegebenen Sinne verstanden haben, obschon der eigentliche Sinn der Bibelstelle ist: „Ein Armer hat keine Drohung zu fürchten."

[2]) Gen. 2, 17.

Vernunft? Ist nicht Erde und Meer deinem Leben dienstbar? Zeigen nicht Luft und Himmel und die Chöre der Sterne dir ihre Ordnung? Warum bist du also kleinmütig, daß du kein goldgezäumtes Roß hast? Hast du doch die Sonne, die im schnellsten Laufe den ganzen Tag ihr Licht wie eine Fackel dir leuchten läßt. Du hast nicht glänzend Gold und Silber, aber du hast den Mond, der dich mit seinem tausendfältigen Lichte umleuchtet. Du besteigst nicht vergoldete Wagen, aber du hast in den Füßen ein eigenes, dir angeborenes Gefährt. Was preisest du die glücklich, die einen vollen Geldbeutel haben und zum Reisen fremder Füße bedürfen? Du schläfst nicht in einer Bettstelle aus Elfenbein; aber du hast die Erde, wertvoller als viel Elfenbein, und genießest auf ihr süße Ruhe und schnellen, sorglosen Schlaf. Du liegst nicht unter einem goldenen Dache; aber du hast den Himmel, der in der unsagbaren Schönheit der Gestirne glänzt. — Und doch sind das nur menschliche Dinge; das andere ist noch größer: Deinetwegen Gott unter den Menschen[1]), die Zuteilung des Hl. Geistes[2]), die Überwindung des Todes[3]), die Hoffnung auf eine Auferstehung[4]), göttliche Gebote zur Vervollkommnung deines Lebens, der Zutritt zu Gott auf dem Wege der Gebote[5]), das bereitete Himmelreich[6]), die Kronen der Gerechtigkeit[7]), bereitgelegt für den, der um der Tugend willen keine Mühen scheut.

7. Wenn du auf dich selbst acht hast, wirst du dies und noch mehr finden, was deinetwegen erfolgt ist; du wirst an dem Bereitliegenden dich freuen und bei etwaigem Mangel nicht kleinmütig werden! Überall dir gegenwärtig, wird das Gebot dir eine große Hilfe sein. Ein Beispiel: Wenn der Zorn über vernünftige Überlegung obsiegt und du in der Aufwallung zu ungehörigen Worten und üblen, bestialischen Handlungen gereizt bist, dann brauchst du bloß auf dich selbst zu achten, und du wirst

[1]) Vgl. Joh. 1, 14.
[2]) Vgl. Hebr. 2, 4.
[3]) Vgl. 1 Kor. 15, 26. 55.
[4]) Vgl. ebd. 15, 12. 22.
[5]) Vgl. Matth. 19, 17. 21.
[6]) Vgl. ebd. 25, 34.
[7]) Vgl. 2 Tim. 4, 8.

die Wut wie ein unbändiges, zügelloses Füllen mit dem Hieb der Vernunft wie mit einer Peitsche bändigen; du wirst deine Zunge beherrschen und an den, der dich gereizt, nicht Hand anlegen. Wenn sodann böse Begierden wie Bremsen deine Seele anfallen und ausschweifende, zügellose Regungen verursachen, dann „gib acht auf dich selbst" und denk' daran, daß der augenblicklich süße Genuß ein bitteres Ende nimmt und der jetzt unserem Körper aus der Lust erwachsene Kitzel einen giftigen Wurm[1]) erzeugt, der uns ewig in der Hölle peinigen wird, und daß die Flamme der Sinnlichkeit die Mutter des ewigen Feuers[2]) werden wird. Und alsbald werden die Lüste verscheucht entweichen, und eine wunderbare Stille und Ruhe wird über die Seele kommen, wie der Lärm ausgelassener Mägde verstummt, sobald die züchtige Herrin naht.

„Hab' also acht auf dich selbst" und wisse, daß der eine Teil der Seele verständig und vernünftig, der andere aber den Begierden unterworfen und unvernünftig ist! Dem ersteren steht es von Natur aus zu, zu herrschen; der letztere hat auf die Vernunft zu horchen und ihr zu gehorchen. Laß darum nie deinen Geist versklavt werden und Knecht der Begierden! Gestatte anderseits auch nicht, daß die Leidenschaften gegen die Vernunft sich erheben und der Herrschaft über die Seele sich bemächtigen! — Überhaupt wird dir eine genaue Selbstbeobachtung eine verlässige Führerin zur Erkenntnis Gottes werden. Wenn du nämlich acht hast auf dich selbst, so wirst du es nicht nötig haben, aus dem Bau des Weltalls den Schöpfer aufzuspüren; vielmehr wirst du in dir selbst wie in einem Mikrokosmos die große Weisheit deines Schöpfers schauen. Aus der körperlosen Seele in dir erkenne den körperlosen und raumlosen Gott. Denn auch dein Geist hat zunächst keinen bestimmten Aufenthaltsort, sondern erst in Verbindung mit dem Leibe wird er räumlich festgelegt. Glaub', daß Gott unsichtbar ist, wenn du an deine eigene Seele denkst; ist doch auch sie mit leiblichen Augen nicht

[1]) Vgl. Mark. 9, 43. 45.
[2]) Vgl. Matth. 25, 41.

wahrnehmbar. Sie hat ja weder Farbe noch Gestalt, hat kein körperliches Merkmal an sich, sondern wird nur aus ihren Äußerungen erkannt. Daher suche bei Gott nicht eine durch Augen vermittelte Erkenntnis, sondern schenk' der Vernunft Glauben und such' ein geistiges Erfassen seiner! Bewundere den Künstler, wie er die Kraft deiner Seele mit dem Leibe so verbunden hat, daß sie bis zu seinen äußersten Teilen reicht und die entferntesten Glieder zu einer harmonischen Einheit zusammenschließt. Bedenk', welche Kraft von der Seele dem Fleische mitgeteilt wird, welches Mitgefühl vom Fleische auf die Seele zurückflutet, wie der Leib von der Seele das Leben, die Seele vom Leibe die Schmerzen erhält, welche Verwahrung sie hat für das Erlernte, warum der Zuwachs an neuen Kenntnissen das Wissen um vorher Aufgenommenes nicht verdunkelt, vielmehr die Erinnerung daran unverworren und deutlich bleibt, als wären die Dinge in dem vorzüglichsten Teil der Seele wie in eine eherne Säule eingegraben, wie sie, den Leidenschaften des Fleisches ergeben, ihre natürliche Schönheit verliert, wie sie aber wieder, von der Sünde Schmach gereinigt, durch die Tugend zur Ähnlichkeit mit dem Schöpfer zurückkehrt.

8. Hab' nach der Betrachtung der Seele gefälligst acht auch auf den Bau des Körpers und bewundere ihn als würdige Wohnung, die der beste Werkmeister für die vernünftige Seele geschaffen hat. Aufrecht hat er von den lebenden Wesen nur den Menschen gestaltet, auf daß du schon aus der Gestalt erkennest, daß dein Leben eine überirdische Herkunft hat. Denn alle Vierfüßler blicken zur Erde und neigen sich zum Bauche hin; dem Menschen ist vorbehalten der Aufblick zum Himmel, damit er nicht dem Bauche diene und den Gelüsten des Bauches, sondern sein ganzes Streben auf den Weg nach oben richte. Sodann hat er das Haupt zu oberst aufgesetzt und in ihm den wichtigsten Sinnen den Sitz angewiesen. Hier sind Gesicht, Gehör, Geschmack, Geruch, alle nahe beieinander. Und so eng die Sinne auch beieinander sitzen, keiner hemmt die Betätigung des Nachbarn. Die Augen haben ja die höchste

Warte eingenommen, damit ihnen kein Glied des Körpers im Wege stehe, daß sie vielmehr, unter dem kleinen Vorsprunge der Augenbrauen liegend, von ihrer hohen Lage aus frei um sich sehen können. Das Ohr sodann hat seine Öffnung nicht geradeaus, sondern nimmt in einem gewundenen Gange die Töne aus der Luft auf. Auch das ist eine Einrichtung höchster Weisheit: die Stimme kann ungehindert hineindringen oder vielmehr hineintönen, gebrochen durch die Windungen, ohne daß etwas von außen her hineinfallen kann, was dem Sinne hinderlich wäre. Acht' auch auf die Beschaffenheit der Zunge, wie zart und geschmeidig sie ist, und wie sehr sie mit allen möglichen Bewegungen jedem Bedürfnis der Rede entspricht! Die Zähne sodann sind Stimmorgane, indem sie der Zunge eine feste Stütze geben; zugleich sind sie auch beim Essen Gehilfen, indem die einen die Speise zerschneiden, die andern sie zermalmen. Wenn du so alles gehörig überlegst und durchgehst und beobachtest, wie die Luft durch die Lungen eingesogen, die Wärme im Herzen erhalten wird, beobachtest die Werkzeuge der Verdauung, die Adern des Blutes, so wirst du aus all dem die unerforschliche Weisheit deines Schöpfers ersehen, so daß du auch mit dem Propheten sprechen kannst: „Wunderbar ward (mir) die Erkenntnis deiner aus mir[1])."

„Hab' also acht auf dich selbst!" damit du auf Gott achthabest, dem die Ehre und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Dritte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 3)

DIE DANKSAGUNG

(Migne, PG. XXXI, 217—237)

Inhalt: Gegenvorstellungen auf die paulinische (1. Thess. 5, 16—18) Aufforderung zu ständiger Freude

[1]) Ps. 138, 6. — Im obigen Sinne versteht Basilius die zitierte Psalmstelle, obschon deren ursprünglicher Sinn wäre: „Wunderbar ist dein Wissen von mir."

und Danksagung — im Hinblick auf die vielen Widerwärtigkeiten des Lebens. Die Einwände verfangen nicht, da Paulus an himmlisch Gesinnte sich wendet und zu heiliger, göttlicher Freude aufruft. Irdische Heimsuchungen stören die Christenseele nicht, erhöhen vielmehr deren Freude. Die vielen natürlichen und übernatürlichen Gnadenerweise Gottes den Menschen gegenüber sind ebenso viele Anlässe zur Freude (c. 1—2). Im Sinnengenusse Befangene so bedauernswert wie glücklich die, welche in die Ewigkeit hineinleben. Dafür sprechen biblische Beispiele. Die Hoffnung auf ewigen Lohn verklärt die zeitlichen Trübsale. Die Trauer der biblischen Heiligen gilt den Glücksgütern dieser Welt und dem geistigen Elend (c. 3). Dieses Mitweinen der Heiligen mit den Leidenden stammt aus ihrer Gottesliebe, erwirkt ihnen neue Freude, ist gleichsam Samen ewiger Freude (c. 4). Jesus weinte, um die natürlichen Regungen des Herzens zu veredeln und zu verklären und uns zur Mäßigung der Gefühle zu erziehen. Sein Weinen eine Äußerung seiner menschlichen Natur. Tränen sind übrigens eine Auslösung und damit eine Erlösung von innerem Kummer, wie auch eigene Erfahrung bezeugt (c. 5). Der weinende Heiland rechtfertigt nur die mäßige Trauer. Maßlose Trauer ist unheilig — ein Vorbild ist Job — (c. 6). Schmerzlichen Todesfällen soll keine trostlose Trauer folgen, sondern die Vertröstung mit dem Gedanken irdischer Vergänglichkeit und des allgemeinen Glückswechsels und mit der Hoffnung auf die künftigen Güter. Für alle Leiden hat der Himmel seine besonderen Freuden (c. 7).

1. Ihr habt die Worte des Apostels gehört, mit denen er zu den Thessalonichern spricht und für das ganze Leben ein Gebot gibt. Wohl galt ja die Unterweisung zunächst für die, die von überallher bei ihm sich einfanden, aber der Nutzen daraus geht auf das ganze Menschengeschlecht über. „Freuet euch allezeit," sagt er, „betet ohne Unterlaß; bei allem sagt Dank[1])!" Was es

[1]) 1 Thess. 5, 16—18.

nun ist um dieses Sichfreuen, welcher Gewinn daraus zu erhoffen, wie man dem anhaltenden Gebete obliegen und bei allem Gott Dank sagen kann, das wollen wir, so gut wie möglich, etwas später auseinandersetzen. Zunächst müssen wir uns mit den Einwänden unserer Gegner, die dies Gebot als eine Unmöglichkeit verlästern, beschäftigen.

Was ist denn das für eine Tugend, fragen sie, Tag und Nacht in Ausgegossenheit der Seele heiter und fröhlich zuzubringen? Wie wäre das auch möglich, wo tausendfaches, unvorhergesehenes Unheil uns umlagert, das die Seele notwendig in Trauer versetzt? Dabei sich noch freuen und fröhlich sein, ist unmöglicher, als auf einem Roste gebraten keinen Schmerz empfinden oder durchbohrt keine Qual erleiden. Vielleicht leidet auch der eine oder andere von den hier Herumstehenden an dieser Geisteskrankheit, schützt für seine Sünden Entschuldigungen vor[1]) und wagt sogar, bei seiner Lässigkeit in Beobachtung der Gebote dem Gesetzgeber Vorwürfe zu machen, als schreibe dieser Unmögliches vor. — Wie ist es mir denn möglich, mich allezeit zu freuen, sagt man, wo doch die Ursachen der Freude nicht bei mir liegen? Von außen kommt ja, was Freude schafft; es liegt nicht an uns: so die Ankunft eines Freundes, langes Zusammensein mit den Eltern, gefundene Schätze, Ehren bei den Menschen, Wiedergenesung von schwerer Krankheit und was sonst noch das Leben glücklich macht: ein Haus ohne jeden Mangel, ein reichgedeckter Tisch, willkommene Genossen der Freude, Ohrenschmaus und Schauspiele zum Ergötzen, Gesundheit der nächsten Angehörigen und sonst ein glücklicher Verlauf ihres Lebens. Denn schmerzlich berühren nicht bloß eigene Leiden, sondern auch die, welche Freunde und Verwandte treffen. Aus all dem zusammen muß die Freude und Fröhlichkeit der Seele sich ergeben. Darf man dazu noch den Sturz der Feinde erleben, Niederlagen von Verfolgern, Vergeltung von Wohltaten, kurz, wenn überhaupt nichts in der Gegenwart noch für die Zukunft Mißvergnügen erregt oder unser Leben beunruhigt, dann kann

[1]) Vgl. Ps. 140, 4.

in der Seele die Freude erstehen. Warum ist uns also ein Gebot gegeben, dessen Beachtung nicht vom freien Willen abhängt, sondern die Begleiterscheinung vorhin genannter Umstände ist? — Wie soll ich sodann ohne Unterlaß beten, da des Leibes Bedürfnisse die Aufmerksamkeit der Seele notwendig für sich in Anspruch nehmen und das geistige Vermögen doch unmöglich auf zwei Sorgenkreise sich verteilen kann?

2. Ja, auch bei allem Dank zu sagen, ist mir geboten. Danken soll ich, wenn man mich martert, geißelt, aufs Rad spannt, mir die Augen aussticht? Soll ich danken, wenn ich mißhandelt werde mit einem entehrenden Schlage von der Hand des Hassers, wenn ich vor Kälte starr, vor Hunger ausgemergelt bin, auf die Folterbank gebunden, mit einem Schlage aller Kinder und sogar der Gattin beraubt werde? Danken, wenn ein Schiffbruch mir plötzlich meinen Wohlstand raubt, wenn ich auf dem Meere unter Seeräuber oder auf dem Lande unter Straßenräuber gerate? Danken, wenn ich verwundet werde, verleumdet, wenn ich im Elende umherirre, im Kerker schmachten muß? — Dies und noch weit mehr als das tragen die Ankläger des Gesetzgebers zusammen und wähnen ihre Sünden rechtfertigen zu können, wenn sie das uns auferlegte Gebot als etwas Unerträgliches verlästern. Was wollen wir nun antworten?

Der Apostel hat etwas anderes im Auge; er sucht unsere Seelen von der Erde zur Höhe emporzuführen und zu einem himmlischen Wandel umzustimmen. Die also den hohen Sinn des Gesetzgebers nicht erreichen, die auf der Erde und im Fleische, wie Würmer im Kote, in ihren sinnlichen Lüsten sich winden, diese verbitten sich die apostolischen Gebote als unerträglich. Der Apostel lädt darum auch nicht den nächsten Besten ein, sich allezeit zu freuen, sondern nur den, der ihm ähnlich ist, ihm, der nicht mehr im Fleische lebte, sondern Christum lebendig in sich hatte[1]), da ja die Verbindung mit dem höchsten Gute ganz und gar für die Belästigungen des Fleisches unempfindlich macht. Im Gegen-

[1]) Gal. 2, 20.

teil, wird auch das Fleisch zerschnitten, der zerteilende Schnitt verbleibt dem leidenden Teile des Körpers, und eine Vermittlung des Schmerzes an den geistigen Teil der Seele ist nicht möglich. Wenn wir auf den Rat des Apostels hin die irdischen Glieder töten[1]) und den Tod Jesu an unserm Leibe herumtragen[2]), so kann die Wunde vom abgetöteten Leibe nicht bis zur Seele dringen, die die Verbindung mit ihm gelöst hat. Kränkungen, Verluste und Todesfälle von Angehörigen werden also nicht bis zum Geiste vordringen, werden also nicht die höchste Seite der Seele in Mitleidenschaft ziehen. Wenn nun diejenigen, welche in schwierige Verhältnisse geraten sind, ebenso denken wie der eifrige Mann, so werden sie keinem anderen Kummer machen, da sie ja durch die Prüfungen selbst nicht schmerzlich berührt sind. Leben sie aber nach dem Fleische[3]), so werden sie auch in diesem Falle zur Trauer keinen Anlaß geben, wohl aber bedauernswert befunden, nicht so fast der Umstände wegen als vielmehr deshalb, weil sie ihre Pflicht versäumt haben. Überhaupt wird eine Seele, die einmal vom Verlangen nach dem Schöpfer gefesselt ward und an dieser Schönheit ihr Gefallen fand, diese Wonne und Freude nicht mit dem vielfachen Wechsel sinnlicher Lüste vertauschen; vielmehr wird das, was andere traurig stimmt, ihren Frohsinn steigern. Ein Beispiel ist der Apostel, der an Schwachheiten, Bedrängnissen, Verfolgungen, Nöten sein Wohlgefallen hatte und sich seiner Armut rühmt[4]). Bei Hunger und Durst, bei Kälte und Blöße, in Verfolgungen und Ängsten, worüber andere seufzen und des Lebens überdrüssig werden, da frohlockte er[5]). Diejenigen, die des Apostels Gesinnung nicht kennen noch verstehen, daß er uns zu einem evangelischen Leben aufruft, wagen Paulus anzuklagen, daß er uns Unmögliches zumute. Möchten sie doch sich sagen lassen, wieviel Anlaß zu berechtigter Freude die Freigebigkeit Gottes uns gibt!

[1]) Kol. 3, 5.
[2]) 2 Kor. 4, 10.
[3]) Röm. 8. 13.
[4]) 2 Kor. 12, 9. 10.
[5]) Ebd. 11, 27.

Wir sind ins Dasein gerufen worden, da wir nicht waren; nach dem Bilde des Schöpfers wurden wir[1]). Wir haben Geist und Vernunft, die unser Wesen ausmachen, die uns Gott erkennen lassen. Und betrachten wir aufmerksam die Schönheiten der Schöpfung, so lesen wir in ihnen, wie in Buchstaben, die allumfassende, große Vorsehung und Weisheit Gottes. Wir können zwischen gut und bös unterscheiden und sind von der Natur selbst in der Auswahl des Nützlichen wie in der Abkehr vom Schädlichen belehrt worden. Durch die Sünde Gott entfremdet, sind wir wieder in die Gemeinschaft mit Gott zurückberufen worden, durch das Blut des Eingebornen aus der schimpflichen Knechtschaft erlöst. Und erst die Hoffnung auf die Auferstehung, der Genuß der Engelsgüter, das himmlische Reich, die verheißenen Güter, die alle Fassungskraft übersteigen!

3. Sollte man nicht diese Güter als ergiebige Quellen beständiger Freude und unversieglichen Frohsinns erachten? Soll man vielmehr glauben, der führe ein freudevolles Dasein, der dem Bauche dient, am Flötenspiel sich ergötzt, auf weichem Bette sich wälzt und schnarcht? Da möchte ich denn doch sagen, daß letztere mit Recht von den Vernünftigen beweint werden, erstere aber selig gepriesen, da sie das gegenwärtige Leben in der Hoffnung auf eine andere Welt zubringen und gegen die zeitlichen Güter die ewigen eintauschen. Mögen die, die mit Gott vereint sind, in Flammen weilen, wie die drei Jünglinge zu Babylon[2]), mögen sie mit Löwen eingeschlossen[3]), oder von einem Walfische verschlungen sein[4]), wir müssen sie selig preisen; sie leben ja in Freude und trauern nicht über ihre gegenwärtige Lage, sondern frohlocken ob der Hoffnung auf die Güter, die uns für später aufbehalten sind. Denn ich meine, der wackere Kämpfer, der sich einmal für den Kampfplatz der Gottseligkeit gerüstet hat, muß die Streiche der

[1]) Gen. 1, 27.
[2]) Dan. 3, 21.
[3]) Ebd. 14, 30.
[4]) Jon. 2, 1.

Gegner heldenmütig aushalten — in der Hoffnung auf den Ruhm der Krönung. Denn auch bei den Kampfspielen lassen die, welche an die Anstrengungen der Ringschule gewöhnt sind, durch den Schmerz eines Hiebes sich nicht entmutigen, sondern sehen über das augenblickliche Opfer hinweg und gehen direkt auf den Gegner los — voll Verlangen, als Sieger ausgerufen zu werden. So wird auch der Eifrige die Freude sich nicht verderben lassen, wenn ihm etwas Widriges passiert, eben deshalb, weil „die Trübsal Geduld bewirkt, Geduld aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung, die Hoffnung aber nicht zuschanden macht[1])". Daher werden wir auch anderswo von demselben Apostel aufgefordert, geduldig zu sein in der Trübsal und uns zu freuen in der Hoffnung[2]). Die Hoffnung ist es also, die der Seele des Tugendhaften die Freude als Gefährten mitgibt.

Doch derselbe Apostel befiehlt uns auch, zu weinen mit den Weinenden[3]); und im Briefe an die Galater[4]) beweint er die Feinde des Kreuzes Christi[5]). Soll ich noch erwähnen, daß Jeremias weinte[6]), daß Ezechiel auf Gottes Befehl die Klagen des Fürsten niederschrieb[7]), und daß noch viele andere Heilige weheklagten? „Wehe mir, Mutter! Warum hast du mich geboren[8])?" „Wehe mir! Weg sind die Frommen aus dem Lande; Rechtschaffene gibt es unter den Menschen nicht mehr[9])!" Ferner: „Weh mir! Mir geht es wie einem, der in der Ernte Stoppeln sammelt[10])." Überhaupt, such' nach den Aussprüchen der Gerechten; wo irgend du einen noch schmerzlicheren Laut vernimmst, du wirst dich überzeugen, daß alle diese Welt und das elende Leben auf ihr beweinen. „Wehe mir, daß meine Pilgerschaft so lange währt[11])!" Denn er verlangt, aufgelöst zu werden und

---

[1]) Röm. 5, 3.
[2]) Ebd. 12, 12.
[3]) Ebd. 12, 15.
[4]) Des Basilius oder eines Abschreibers Versehen für „Philipper".
[5]) Phil. 3, 18.
[6]) Klagel. 1, 1 ff.
[7]) Ezech. 2, 9.
[8]) Jer. 15, 10.
[9]) Mich. 7, 2.
[10]) Ebd. 7, 1.
[11]) Ps. 119, 5.

mit Christus zu sein[1]). Er beklagt also die Verlängerung der Pilgerschaft hienieden als Störung der Freude. Auch David hat in seinen Gesängen uns eine Klage über seinen Freund Jonathas hinterlassen, in der er zugleich auch seinen Feind betrauerte: „Ich trauere um dich, mein Bruder Jonathas[2])!" „Töchter Israels, weinet um Saul[3])!" Letzteren beklagt er, weil er in der Sünde gestorben, den Jonathas, weil er zeitlebens sein bester Freund war. Wozu noch weiter andere Beispiele? Weinte doch auch der Herr über Lazarus[4]) und Jerusalem[5]) und preist die Trauernden und Weinenden selig[6])!

4. Wie steht aber das, fragen sie, im Einklange mit dem Worte: „Freuet euch allezeit!"? Träne und Freude haben doch nicht denselben Entstehungsgrund. Tränen gibt es doch gewöhnlich, wenn ein unvorhergesehenes Ereignis wie ein Schlag die Seele trifft und entmutigt, und wenn der Atem um das Herz zusammengepreßt wird; die Freude ist aber gleichsam ein Aufhüpfen der Seele, wenn sie über Gelungenes jubelt. Daher sind auch die Symptome am Körper jeweils verschieden: Die Traurigen bieten eine blasse, bleifarbene und kalte Erscheinung; die Fröhlichen aber haben ein blühendes, rotwangiges Aussehen, da die Seele geradezu aufhüpft und vor Wonne nach außen drängt. — Darauf antworten wir, daß auch die Klagen und Tränen der Heiligen von ihrer Liebe zu Gott herrührten. Immer mit dem Blick auf den Geliebten, erhöhten sie dadurch ihre eigene Glückseligkeit und kümmerten sich auch um ihre Mitknechte, beweinten sie, wenn sie sündigten, und besserten sie durch ihre Tränen. Wie die, welche am Ufer stehen und mit den im Meere Ertrinkenden Mitleid haben, bei ihrer Sorge für die Gefährdeten ihre eigene Sicherheit nicht verlieren, so büßen auch die, welche die Sünden des Nächsten beweinen, ihren eigenen Frohsinn nicht ein. Im Gegenteil erhöhen sie ihn, da sie für ihre Tränen über den Bruder der Freude des Herrn gewürdigt werden.

---

[1]) Phil. 1, 23.
[2]) 2 Kön. 1, 26.
[3]) Ebd. 1, 24.
[4]) Joh. 11, 35.
[5]) Luk. 19, 41.
[6]) Matth. 5, 5; Luk. 6, 21.

Daher selig die Weinenden, selig die Trauernden; sie werden getröstet werden und lachen[1]). Lachen aber nennt er nicht den bei aufwallendem Blute durch die Wangen hervorgestoßenen Schall, sondern die reine, ganz ungetrübte Heiterkeit. Der Apostel gestattet also, mit den Weinenden zu weinen[2]), weil diese Träne gleichsam Same und Unterpfand der ewigen Freude wird. Schwing dich im Geiste empor und betrachte das Leben der Engel, ob es etwas anderes sein kann als lauter Freude und Wonne! Sie sind ja gewürdigt worden, neben Gott zu stehen und die unsagbare Schönheit der Herrlichkeit unseres Schöpfers zu genießen. Zu diesem Leben ermunterte uns der Apostel und befahl uns, uns immerdar zu freuen.

5. Jedoch zum Weinen des Herrn über Lazarus und die Stadt haben wir folgendes zu sagen: Er aß und trank auch, nicht weil er Bedürfnis darnach hatte, sondern um dir Maß und Grenzen für die natürlichen Empfindungen der Seele zu hinterlassen. Und so weinte er auch, um das maßlose und unwürdige Verhalten der weinerlichen und ewig klagenden Seelen zu regeln. Denn wenn etwas, so bedarf das Weinen der Regelung durch die Vernunft, über wen, wie sehr, wann und wie geweint werden darf. Denn daß das Weinen des Herrn kein leidenschaftliches war, sondern ein vorbildliches, erhellt aus folgenden Worten: „Lazarus, unser Freund, schläft; doch ich gehe hin, ihn aufzuwecken[3])." Wer von uns beklagt einen schlafenden Freund, von dem er hofft, daß er kurz hernach erwache? „Lazarus, komm heraus[4])!" Und der Tote ward lebendig, und der Gebundene wandelte einher. Wunder über Wunder! Die Füße waren mit Tüchern gebunden, und er ward doch nicht gehindert am Gehen. Eine Kraft war da, die größer war als die Fessel. Wie sollte nun der Herr, der solches tun wollte, das Ereignis beweinenswert gefunden haben? Ist

[1]) Luk, 6. 21; Matth. 5, 5.
[2]) Röm. 12, 15.
[3]) Joh. 11, 11.
[4]) Ebd. 11, 43.

nicht klar, daß er, der in allweg unserer Schwäche zu Hilfe kommt, den natürlichen Empfindungen Maß und Ziel setzen wollte? Die Gefühllosigkeit vermied er als etwas Tierisches; übermäßigem Weinen und Klagen aber wehrte er als etwas Unedlem. Den Freund beweinend, bewies er seine Teilnahme an der menschlichen Natur und gleichzeitig heilte er uns von einer doppelten Übertreibung, indem er nicht zuläßt, daß wir uns zu weichlich den Affekten überlassen oder bei schmerzlichen Vorfällen gefühllos bleiben. Wie der Herr nach Verdauung der festen Speise den Hunger verspürte, nach dem Aufbrauch der Flüssigkeit im Körper Durst empfand und infolge der Anspannung der Muskeln und Sehnen auf der Reise ermüdete, ohne daß seine Gottheit davon berührt wurde, sondern weil eben sein Körper naturgemäß für jene Zuständlichkeiten empfänglich war, so gab er auch den Tränen nach und ließ so am Fleische eine natürliche Erscheinung eintreten. Die Tränen aber stellen sich ein, wenn die Höhlen des Gehirns mit Dünsten als den Folgeerscheinungen der Traurigkeit angefüllt sind und den Niederschlag der Feuchtigkeit durch die Poren der Augen wie durch Kanäle ausscheiden. Daher kommt auch ein gewisses Klingen, ein Schwindel, ein Dunkelwerden (vor den Augen), wenn man unerwartete Trauernachrichten bekommt; dem Kopfe wird schwindlig von den Dünsten, welche die im Innern angehäufte Hitze nach oben treibt. Alsdann lösen sich, wie ich meine, die verdichteten Dünste ebenso in Tränen auf wie die Wolken in Regentropfen. Daher liegt im Weinen für die Trauernden eine gewisse Erleichterung, weil durch die Tränen das, was sie beschwert, unversehens entfernt wird. Diese Tatsache wird durch die tägliche Erfahrung bestätigt. Wir haben schon viele kennen gelernt, die in furchtbaren Heimsuchungen gewaltsam der Tränen sich erwehrten, nachher aber in unheilbare Krankheiten fielen oder vom Schlage getroffen oder an den Gliedern gelähmt wurden, zum Teil sogar starben, weil die schwache Stütze ihrer Kraft unter der Schwere der Trauer zusammenbrach. Ähnliches läßt sich ja auch bei der Flamme beobachten: Sie wird vom eigenen Rauch erstickt, wenn dieser keinen Abzug hat, sondern die Flamme einhüllt.

Dasselbe soll auch der Fall sein bei der Lebenskraft des Geschöpfes: sie schwindet unter den Schmerzen dahin und erlischt, wenn sie keinen Weg nach außen findet.

6. So sollen denn die Weinseligen die Tränen des Herrn nicht zur Entschuldigung ihrer Leidenschaftlichkeit vorschützen. Denn wie die Speise, die der Herr genoß, für uns kein Anlaß zum Wohlleben ist, im Gegenteil, die äußere Grenze der Enthaltsamkeit und Mäßigkeit, so sind auch die Tränen für uns kein Gesetz, daß wir weinen sollen, sondern ein taktvollstes Maß und eine genaue Regel, wonach wir würdig und taktvoll innerhalb der Grenzen der Natur bleiben und die schmerzlichen Fügungen ertragen können. So ist es weder Frauen noch Männern erlaubt, lange zu klagen und viel zu weinen, wohl aber mäßig zu trauern ob des Unglücks und es kurz zu beklagen, und zwar in der Stille, ohne lautes Jammern und Heulen, ohne das Kleid zu zerreißen oder sich mit Asche zu bestreuen oder sonstwie taktlos von denen Manieren anzunehmen, die vom Himmlischen nichts wissen. Denn wer durch die göttliche Lehre gereinigt ist, muß von der gesunden Vernunft wie durch eine feste Mauer geschützt sein und tapfer und standhaft den Ansturm solcher Leidenschaftlichkeit abwehren, darf nicht die Wogen der Affekte in eine niedergeschlagene, schlaffe Seele wie in eine Grube einströmen lassen. Es ist das Zeichen einer unmännlichen Seele, einer Seele, die aus der Hoffnung auf Gott keine Stärke schöpft, wenn sie zu sehr sich beugen läßt und den Prüfungen erliegt. Wie die Würmer vorab in den weicheren Holzarten vorkommen, so greift die Traurigkeit besonders in den weicheren Naturen Platz. Hatte etwa Job ein Herz aus Diamant? Waren etwa seine Eingeweide aus Stein? Zehn Kinder starben ihm in kurzer Zeit, mit einem Schlage dahingerafft im Hause der Freude, in einer Stunde der Lustbarkeit, als der Satan das Haus über ihrem Kopf zu Falle brachte. Er sah den Tisch mit Blut bespritzt; er sah seine Kinder, zu verschiedenen Zeiten geboren, zu gleicher Stunde ums Leben gekommen. Und doch jammerte er nicht, raufte sich nicht die Haare aus, stieß kein gemeines Wort aus, sondern sprach jenes

berühmte, allgemein gepriesene Dankeswort: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen. Der Name des Herrn sei gepriesen[1])!" War der Mann gefühllos? Wie? Er, der von sich selbst sagt: „Ich weinte über jeden, der betrübt war[2])." Log er etwa, wenn er so sprach? Doch die Wahrheit bezeugt ihm, daß er zu den andern Tugenden hin auch wahrhaftig war. „Der Mann", sagt sie, „war unbescholten, gerecht, fromm und wahrhaftig[3])." Du aber mißbrauchst gewisse Lieder, die für die Trauernden verfaßt sind, zum Weinen und willst deine Seele durch Trauergesänge rühren. Und wie die Schauspieler für die Bühne eine besondere maskierte Kleidung haben, so verlangst du auch für den Leidtragenden ein besonderes Aussehen, ein schwarzes Kleid, aufgelöstes Haar, Dunkelheit im Hause, Schmutz, Staub, Klagegesang, um die Wunde der Traurigkeit in der Seele immer frisch zu erhalten. Das überlaß doch jenen, die keine Hoffnung haben[4]). Du aber bist über die, welche in Christus entschlafen sind[5]), also belehrt worden: „Gesäet wird (der Leib) in Verweslichkeit, auferstehen wird er in Unverweslichkeit; gesäet wird er in Schwäche, auferweckt in Kraft; gesäet wird ein tierischer Leib, auferstehen wird ein geistiger Leib[6])." Was beweinst du also einen Menschen, der nur hingeht, um sein Gewand zu wechseln? Auch dich selbst beklage nicht, als hättest du einen Gehilfen für dieses Leben verloren! „Denn es ist besser," heißt es, „auf den Herrn zu vertrauen, als auf Menschen zu bauen[7])." Beweine ihn nicht, als hätte ihn ein herbes Los getroffen; denn nach kurzer Zeit wird vom Himmel her die Posaune ihn auferwecken, und du wirst ihn vor dem Richterstuhle Christi stehen sehen. Still also mit jenen unwürdigen, ungezogenen Ausrufen, wie: „O das unerwartete Unheil! Wer hätte an so etwas gedacht! Wann hätte ich mich je darauf gefaßt gemacht, das mir teuerste Haupt der Erde

[1]) Job 1, 21.
[2]) Ebd. 30, 25.
[3]) Ebd. 1, 1.
[4]) 1 Thess. 4, 12.
[5]) Vgl. Offenb. 14, 13.
[6]) 1 Kor. 15, 42—44.
[7]) Ps. 117, 9.

übergeben zu müssen!" — Wenn wir nämlich das einen andern sagen hören, müssen wir erröten, weil uns sowohl die Erinnerung an die Vergangenheit wie die Erfahrung aus der Gegenwart lehrt, daß wir diesen naturnotwendigen Übeln nicht entrinnen können.

7. Daher werden weder unzeitige Todesfälle noch sonst welche Mißgeschicke unerwarteter Art uns jemals aus der Fassung bringen, wenn wir uns von religiösen Erwägungen leiten lassen. Setzen wir den Fall: Ich hatte einen jugendlichen Sohn; er war mein einziger Erbe, meines Alters Trost, die Zierde des Geschlechtes, die Blume seiner Altersgenossen, die Stütze der Familie; er stand in der schönsten Blüte seiner Jahre. Er ist nicht mehr — er ist ein Opfer des Todes geworden. Der eben noch in so süßem Wohllaute sprach und für seines Vaters Auge der liebste Anblick war, er ist zu Staub und Asche geworden. Was soll ich nun tun? Soll ich mein Kleid zerreißen, mich auf dem Boden wälzen und klagen und jammern und mich vor der Umgebung wie ein Kind gebärden, das wegen empfangener Schläge schreit und zappelt? Oder soll ich auf die Notwendigkeit des Geschehens achten, wonach das Gesetz des Todes unerbittlich ist und er gleichmäßig durch jedes Alter schreitet, wonach alles, was zusammengesetzt, nach und nach sich auflöst, und so dem Geschehnis mich nicht fremd gegenüberstellen? Und soll ich n i c h t so wie ein von einem unerwarteten Schlage Betroffener den Mut sinken lassen, der ich doch schon lange zuvor wußte, daß ich Sterblicher einen sterblichen Sohn hatte, daß nichts Menschliches Bestand hat und daß kein Besitz ewig bleibt? Haben doch auch große Städte, berühmt durch die Pracht ihrer Bauten und durch die Macht ihrer Einwohner und dazu noch ausgezeichnet durch den weiteren Wohlstand des Landes und des Marktes, jetzt nur noch in ihren Ruinen die Zeugen ihrer alten Herrlichkeit. — Und ein Schiff, das oft aus dem Meere sich gerettet und tausend schnelle Fahrten gemacht, das den Kaufleuten unzählige Ladungen vermittelt hat, verschwand durch einen einzigen Windstoß in der Tiefe. Auch Kriegsheere, oft siegreich geblieben in den Schlach-

ten, sind, als das Kriegsglück sich wandte, zum traurigen Schauspiel und Gerede geworden. Selbst ganze Völker und Inseln, die zu großer Macht gelangt waren, die zu Wasser und zu Lande viele Siege erfochten und sich einen großen Reichtum erbeutet hatten, sind entweder im Laufe der Zeit zugrunde gegangen, oder sie haben, unterjocht, die Freiheit mit der Knechtschaft vertauscht. Und überhaupt, was du immer an größten und unerträglichen Übeln nennen magst, die Vergangenheit hat schon ihre Beispiele dafür. Wie wir also die Gewichte mit den Wagschalen prüfen und das Gold durch Reiben am Probierstein untersuchen, so werden wir in Erinnerung an das vom Herrn uns vorgeschriebene Maß nirgends die Grenzen der Mäßigkeit überschreiten. Wenn dir also je etwas Widriges passiert, so laß dich nicht außer Fassung bringen, zumal du ja darauf gefaßt warst; suche dann vielmehr durch die Hoffnung auf die künftigen Güter die Gegenwart dir leichter zu gestalten! Wie diejenigen, die ein schwaches Auge haben, ihren Blick von grell leuchtenden Gegenständen abwenden und ihr Auge auf Blumen und Grün ruhen lassen, so darf auch die Seele nicht immer auf das Traurige hinsehen und bei den gegenwärtigen Trübsalen verweilen, sondern sie muß ihr Auge auf die Betrachtung der wahren Güter einstellen.

So wirst du das „Sichallzeitfreuen" verwirklichen, wenn nämlich dein Leben immer auf Gott hinzielt, und die Hoffnung auf Vergeltung die Widerwärtigkeiten des Lebens erleichtert. Du bist in deiner Ehre angegriffen worden? Sieh doch auf die Herrlichkeit, die dir für deine Geduld im Himmel vorbehalten ist! Du bist geschädigt worden (am Vermögen)? Blick doch auf den himmlischen Reichtum und den Schatz, den du dir mit deinen guten Werken hinterlegt hast! Du wardst aus der Heimat verjagt? Doch du hast das himmlische Jerusalem zur Heimat. Du hast ein Kind verloren? Doch du hast die Engel, mit denen du dich um den Thron Gottes scharen und dich freuen wirst in ewiger Wonne. Wenn du so den gegenwärtigen Trübsalen die künftigen Güter gegenüberstellst, wirst du deine Seele vor Trauer und Kummer bewahren, wozu uns eben das Gebot des Apostels mahnt. So sollen freudige Lebensereignisse deine

Seele nicht zu übermäßiger Fröhlichkeit stimmen, noch sollen betrübende Vorkommnisse durch Traurigkeit und Beängstigung ihren Frohsinn und Schwung niederschlagen. Denn wenn du nicht so vorgeschult bist in den Fragen des Lebens, dann wirst du nie ein ruhiges, sturmloses Leben führen. Das kannst du dir aber leicht verschaffen, wenn du zum Gefährten hast das Gebot, das dich auffordert, dich allezeit zu freuen. Du brauchst nur die Belästigungen des Fleisches fernzuhalten, die Freuden der Seele zu sammeln, dich über die sinnlichen Genüsse der Gegenwart zu erheben und deine Gedanken auf die Hoffnung der ewigen Güter einzustellen, deren Vorstellung allein schon hinreicht, die Seele mit Feuer zu erfüllen und Engelswonne in unsere Herzen zu leiten in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Macht in Ewigkeit. Amen.

Vierte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 4)

AUF DIE MÄRTYRIN JULITTA

Fortsetzung und Schluß der Rede über „Die Danksagung"

(Migne, PG. XXXI, 237—261)

Inhalt: Am Gedächtnistage der hl. Märtyrin Julitta hielt Basilius ihr zu Ehren eine Lobrede, welche die zwei ersten Kapitel der nachstehenden Homilie füllt. Julitta hatte das Gericht angerufen zum Schutze ihres Rechtes und ihrer Habe gegen einen brutalen Machthaber. Letzterer nahm die Richter gegen sie ein, indem er Julitta als Christin anzeigte. Die Christin wurde vor die Alternative gestellt, entweder Christum zu verleugnen und damit den Rechtsschutz sich zu sichern, oder, Christo treu bleibend, bürgerliche Rechte und Ehre zu verlieren (c. 1). Aber Julitta opferte lieber Gut und Leben für ihren Glauben, mahnte noch

die umstehenden Frauen zum standhaften Glauben und bestieg freudig den Scheiterhaufen. Gott verherrlichte die Märtyrin, indem er neben ihrem Begräbnisorte eine wunderbare Heilquelle hervorsprudeln ließ (c. 2).

Die Kapitel 3—9 sind Fortsetzung und Schluß der vorausgegangenen Homilie über „Die Danksagung", die Basilius nicht unvollendet lassen will. — „Betet ohne Unterlaß!" verlangt kein stetes aktuelles Beten, sondern „alles zur Ehre Gottes tun", immer die „gute Meinung" machen (c. 3). Selbst ein Teil der Nacht soll dem Gebete gehören. „Für alles danken", auch für Leiden, können wir, wenn wir uns Gott, dem souveränen Herrn und weisen Vater, ganz anheimstellen. Das Sterben von Angehörigen kann man verschmerzen im Gedanken an die allgemeine Hinfälligkeit (c. 4). Auch der herbste Todesfall kann nicht trostlos machen: für den Verstorbenen war der Tod eine Erlösung, und die Hinterbliebenen werden ihm früher oder später folgen (c. 5). Oft lehrt erst der Tod von Angehörigen sie recht schätzen und lieben. Dank schulden wir für unsere Lebenslage, da sie — wie die vieler andern — weniger gut oder mißlicher sein könnte. Zeitliche Strafen bewahren übrigens vor ewigen. Gott undankbar sind die, die immer ein besseres Los wünschen. Und doch sind der Wohltaten Gottes unzählige (c. 6). Besonders groß und zahlreich die übernatürlichen Gnadenerweise Gottes. Gott krönt eigentlich seine Gaben. Gebet ist Mitfreude mit Fröhlichen, gemessene Mittrauer mit Weinenden, um letztere zu trösten (c. 7). Vorwürfe machen nützt nichts, Gefühllosigkeit macht unsympathisch bei den Menschen. Mitleid und Mitleiden darf nicht krankhaft traurig stimmen, was für Trauernde und Betrauerte nachteilig wäre (c. 8). Unsere Tränen gelten vorab den Sünden. Biblische Beispiele. Nicht in Völlerei dürfen die Sorgen vergessen werden. Sich in der Trauer Speise und Trank versagen, hilft nichts, aber Trunkenheit heilt noch weniger, nur die Vernunft, die des Apostels Gebot empfiehlt (c. 9).

1. Die Veranlassung zu dieser Versammlung ist die Feier zu Ehren der seligen Märtyrin[1]). Wir verkündeten euch den heutigen Tag als den Erinnerungstag des großen Kampfes, den aufs mannhafteste in einem weiblichen Leibe zur höchsten Verwunderung der damaligen Zeugen des Schauspiels wie der künftigen Generationen, die von ihrem Martyrium hören werden, Julitta, die seligste der Frauen, gekämpft hat, wenn anders man die noch eine Frau nennen darf, die mit ihrem Starkmut die Schwäche der weiblichen Natur verbarg, die meines Erachtens unsern gemeinsamen Widersacher am schwersten getroffen hat, da er eine Niederlage durch Frauen nicht erträgt. Er, der sich rühmte und prahlte, die ganze Welt erschüttern, sie wie ein Vogelnest erfassen und wie verlassene Eier ausheben[2]) zu können und Städte entvölkern zu wollen, erschien weiblicher Tugend erlegen. Er versuchte in einer Stunde der Prüfung ihr zu zeigen, daß sie bei ihrer natürlichen Schwäche nicht bis ans Ende ihrem Gottesglauben treu bleiben könne. Aber er mußte erfahren, daß sie durch die Prüfung über ihre Natur hinauswuchs und sie um so weniger auf seine Schreckmittel gab, je mehr er sie durch Martern einzuschüchtern glaubte.

Sie hatte nämlich einen Prozeß mit einem Mächtigen der Stadt, einem habsüchtigen, gewalttätigen Manne, der durch Raub und Beute reich geworden war. Dieser nahm ihr viel Land weg, eignete sich Felder und Höfe, Vieh und Sklaven und die ganze übrige Fahrnis der Frau an. Dann nahm er die Gerichte für sich ein und stützte sich dabei auf Verleumder, falsche Zeugen und die Bestechlichkeit der Richter. Als der Verhandlungstermin da war, der Gerichtsdiener vorlud und die Verteidiger bereitstanden, da begann die Frau die Brutalität des Menschen zu schildern, wollte erzählen, wie sie zu ihrem Vermögen gekommen, und nachweisen, wie die Länge der Zeit für

[1]) Julitta aus Cäsarea in Kappadozien erlitt den Märtyrertod unter Diokletian. Der Gedächtnistag der hl. Julitta ist in der griechischen wie lateinischen Kirche der 30. Juli. — Basilius hielt diese Rede im Jahre 375.

[2]) Vgl. Is. 10, 14.

sie als die rechtmäßige Besitzerin spreche, um daraufhin den Mann ob seiner Gewalttätigkeit und Habsucht anzuklagen. Jetzt erhob sich der Angeklagte und erklärte, dieser Streitfall könne beim Gerichte nicht anhängig gemacht werden; denn es sei nicht erlaubt, daß diejenigen gleiche Rechte genießen, welche die Götter der Kaiser nicht verehrten und dem Glauben an Christus nicht abschwüren. Dem Vorsitzenden schien diese Erklärung berechtigt und wohlbegründet. Alsbald wurde Kohlenbecken und Weihrauch beigeschafft und den Parteien folgender Vorschlag gemacht: Verleugneten sie Christum, so sollten sie den Rechtsschutz der Gesetze genießen; wer aber am Glauben festhielte, dem stünde weder Gericht noch Gesetz noch überhaupt der Rechtsschutz des Bürgers zu, da solche nach dem Gesetze der damaligen Herrscher ehrlos waren.

2. Was geschah nun? Ließ sie sich vom Reichtum verlocken? Oder übersah sie im Prozeß mit dem ungerechten Menschen ihr wahres Glück? Oder ließ sie sich schrecken durch die Drohungen der Richter? Keineswegs; vielmehr sprach sie: „Fort mit dem Leben, fort mit den Gütern! Eher nehme man mir den Leib, als daß ich ein gottloses Wort gegen Gott, meinen Schöpfer, ausspreche!" Und je mehr sie den Gerichtsvorsitzenden durch solche Worte erbittert und zur äußersten Wut gegen sich gereizt sah, desto mehr dankte sie Gott, weil sie sah, wie sie im Kampfe um irdische Güter sich den Besitz der himmlischen sicherte und für den Verlust der Erde das Paradies eintauschte, wie sie, mit Schande gebrandmarkt, der Kronen der Herrlichkeit gewürdigt werden, wie sie, zerfleischt und ihres gegenwärtigen Lebens beraubt, die selige Hoffnung haben sollte, mit allen Heiligen in der Freude des Himmels gefunden zu werden.

Wie sie nun, immer wieder gefragt, ebensooft dieselbe Antwort gab und sich als Dienerin Christi bekannte und die verwünschte, die sie zur Verleugnung des Glaubens aufforderte, da sprach ihr der ungerechte Richter nicht nur die Güter ab, die ihr gesetzwidrig und unrechtmäßig genommen worden waren, sondern ließ sie auch noch mit dem Leben zahlen, wie er meinte, und

verurteilte sie zum Feuertod. Julitta aber hätte zu keinem Vergnügen der Welt so sich beeilen können, wie sie jetzt zur Flamme drängte, und im Antlitz, in der Haltung, in ihren Worten, in der frohen Heiterkeit sprach sich ihres Herzens Wonne aus. Sie sprach noch den umstehenden Frauen zu, nicht weichlich zu erbeben vor den Leiden um des Glaubens willen und nicht die Schwäche ihrer Natur vorzuschützen. „Wir sind", sagte sie, „aus demselben Stoffe wie die Männer. Nach dem Bilde Gottes sind wir erschaffen — wie sie. Für die Tugend empfänglich ist das weibliche Geschlecht vom Schöpfer geschaffen, genau so wie das männliche. Wie? Sind wir nicht in allem den Männern verwandt? Nicht bloß Fleisch ward von ihm genommen zur Schaffung des Weibes, sondern auch Bein von seinem Bein. Deshalb schulden wir dem Herrn genau so wie die Männer Standhaftigkeit, Starkmut und Geduld." — Nach diesen Worten sprang sie auf den Scheiterhaufen. Wie ein glänzendes Brautgemach umschloß dieser den Leib der Heiligen, schickte die Seele hinüber in das himmlische Vaterland und in die ihr gebührende Ruhe; den ehrwürdigen Leib aber ließ er unversehrt den Verwandten. Dieser wurde in der schönsten Vorhalle der Stadtkirche beigesetzt, heiligt den Ort und heiligt die, die ihn besuchen. Sogar die Erde wurde durch die Ankunft der Seligen gesegnet und ließ das köstlichste Wasser aus ihrem Schoße emporquillen[1]). So ward die Märtyrin zur Mutter der Stadt und erquickte alle Bewohner gleichsam mit derselben Milch. Dies Wasser ist ein Schutzmittel für die Gesunden, für Mäßige eine Spende von Genuß, für Kranke ein Trost. Die Märtyrin erwies uns dieselbe Wohltat, die einst Elisäus den Einwohnern von Jericho erwiesen hatte: Sie verwandelte das von Natur aus salzige Wasser der Gegend durch Segnung in süßen, mundenden und allen Sinnen bekömmlichen Trank.

Ihr Männer, zeigt euch im Glauben nicht weniger stark als die Frauen! Und ihr Frauen, weicht nicht ab

[1]) Wie weit man bei diesen Todesumständen mit legendären Ansätzen zu rechnen hat, ist fraglich. Vgl. Günter H., Legendenstudien (Köln 1906), S. 11 ff.

von diesem Vorbilde, sondern haltet fest am Glauben ohne Ausrede! Ihr habt ja jetzt erfahren durch die Tat, daß keine Schwäche der Natur irgendeine gute Tat unmöglich macht.

3. Ich war entschlossen, ausführlich über die Märtyrin zu reden. Doch die gestern von uns begonnene und unvollendet gebliebene Rede gestattet kein längeres Verweilen bei diesem Thema. Ich habe nämlich einen natürlichen Widerwillen gegen alles Stückwerk. Einen unangenehmen Eindruck macht ja auch ein halbfertiges Bild, und es lohnt sich die Mühe einer Reise nicht, wenn der Wanderer nicht ein gestecktes Ziel und seinen bestimmten Haltepunkt erreicht. Auch eine sehr geringe Jagdbeute ist so gut wie keine; und die Rennbahnläufer kommen um den Siegespreis, wenn sie auch nur um einen Schritt zurückbleiben. So erging es auch uns, als wir gestern die Worte des Apostels zitierten und deren Sinn in kurzen Worten erklären zu können hofften; es stellte sich heraus, daß wir mehr wegließen als eigentlich sagten. Deshalb halten wir es für nötig, das Versäumte nachzuholen.

Der Apostel sagte also: „Freuet euch allezeit; betet ohne Unterlaß; bei allem sagt Dank[1])!" Über den ersten Punkt, man solle sich allezeit freuen, habe ich gestern genug gesagt, wenn auch das Thema nicht erschöpfend. Ob wir aber ohne Unterlaß beten müssen, und ob das Gebot durchführbar, darauf erwartet ihr von mir eine Antwort, und ich will das Gebot, so gut ich kann, verteidigen.

Gebet ist die Bitte um eine Gabe, die der Gläubige an Gott richtet. Diese Bitte äußert sich aber durchaus nicht bloß in Worten. Wir nehmen ja nicht an, daß Gott mit Worten (an etwas) erinnert werden muß, daß er vielmehr, auch ohne daß wir bitten, weiß, was uns frommt. Was wollen wir damit sagen? Daß unser Gebet nicht in Silben aufgehen darf, sondern daß die Kraft des Gebetes mehr in der Gesinnung der Seele und in tugendhaften Handlungen, die auf das ganze Leben sich erstrecken,

[1]) 1 Thess. 5, 16.

ruht. „Denn mögt ihr essen", sagt Paulus, „oder trinken oder etwas anderes tun, tut alles zur Ehre Gottes[1])!" Setzest du dich zu Tisch, so bete! Nimmst du Brot, so dank' dem Geber! Stärkst du den schwachen Leib mit Wein, so denk' an den, der dir die Gabe zur Freude deines Herzens und zur Behebung deiner Schwächen reicht! Ist die Einnahme der Mahlzeit vorüber, so soll damit die Erinnerung an den Wohltäter nicht vorübergehen. Ziehst du das Kleid an, so dank' dem, der es dir gegeben! Wirfst du den Mantel um, so wachse in der Liebe zu Gott, der uns für Winter und Sommer mit passenden Kleidern versehen hat, mit Kleidern, die unser Leben schützen und unsere Scham decken. Ist der Tag vorüber, so danke dem, der uns die Sonne für das Tagewerk gegeben und das Feuer zur Erhellung der Nacht und zur Befriedigung der übrigen Lebensbedürfnisse verliehen hat! Die Nacht biete weitere Anlässe zum Gebet! Schaust du zum Himmel empor und betrachtest die Schönheit der Sterne, so bete zum Herrn der sichtbaren Welten, bete an den großen Meister des Weltalls, der alles in Weisheit gemacht hat[2])! Siehst du die ganze lebende Kreatur in Schlaf versenkt, so bete wieder den an, der auch wider unseren Willen durch den Schlaf unsere Arbeiten unterbricht und durch kurze Ruhe uns wieder zur vollen Kraft kommen läßt.

4. Es soll also die Nacht nicht gleichsam ausschließliches Eigentum des Schlafes sein. Laß nicht die Hälfte deines Lebens in trägem Schlafe verloren gehen, sondern teile die Nachtzeit in Schlaf und Gebet! Ja, der Schlaf selbst soll eine Übung der Frömmigkeit sein. Die Vorstellungen im Schlafe sind ja doch meist Nachklänge unserer Tagessorgen. Denn wie unsere Lebensbeschäftigungen, so natürlich auch unsere Träume. — Auf diese Weise wirst du ohne Unterlaß beten, wenn du also dein Gebet nicht auf Worte einschränkst, sondern in deinem ganzen Lebenswandel dich mit Gott vereinigst, so daß dein Leben ein anhaltendes, ununterbrochenes Gebet ist.

[1]) 1 Kor. 10, 31.
[2]) Vgl. Ps. 103, 24.

Doch der Apostel sagt auch: „Bei allem dankt!" Wie ist es möglich, sagt man, daß eine Seele im Weh der Heimsuchungen und gleichsam durchbohrt vom Schmerzgefühl nicht in Klagen und Tränen ausbrechen, sondern wie für Guttaten danken soll für Dinge, die in Wahrheit verwünscht sind? Treffen mich Leiden, die der Feind mir wünschte, wie soll ich dafür danken können? Wird der Mutter vorzeitig ein Kind entrissen, und verwunden Schmerzen, bitterer als die ersten Geburtswehen, ihr Herz bei der Trauer über den Liebling, wie sollte sie da die Tränen zurückhalten und Dankesworte finden? Wie? Indem sie bedenkt, daß Gott für das von ihr geborene Kind der eigentliche Vater, der weisere Beschützer und Lenker des Lebens ist. Was wollen wir also den weisen Herrn über sein Eigentum nicht nach Gutdünken verfügen lassen, sondern ungehalten werden, als würden wir unseres Eigentums beraubt? Und was bedauern wir die Verstorbenen, als wäre es ihnen schlecht ergangen? Du aber denk' daran, daß das Kind nicht gestorben, sondern zurückgegeben, und der Freund nicht mit Tod abgegangen ist, sondern sich nur verabschiedet und etwas früher den Weg angetreten hat, den auch wir gehen müssen. Gottes Gebot sei dir Gefährte, der dir unablässig gleichsam Licht und Helligkeit zur Unterscheidung der Dinge spendet! Wenn dies Gebot schon von weitem der Seele die Richtung angibt und das richtige Urteil über jedes Vorkommnis schon im voraus festlegt, dann kann nichts von dem, was dir zustößt, dich aus der Fassung bringen, sondern bestvorbereitet und gefaßt wirst du wie ein Fels im Meere sicher und unerschüttert den Anprall heftiger Stürme und Wogen aushalten. Warum hast du denn nicht schon früher dich daran gewöhnt, Sterbliches für sterblich zu halten, und warum kommt dir der Tod deines Kindes so unerwartet? Wenn man dich in dem Augenblicke, da man dir die erste Nachricht von der Geburt des Sohnes brachte, gefragt hätte, was denn das Geborene sei, was hättest du wohl geantwortet? Hättest du wohl etwas anderes zu sagen gewußt als: das Geborene sei ein Mensch? Wenn aber ein Mensch, dann offenbar auch sterblich. Was ist es also auffallend, wenn der Sterbliche gestorben ist? Siehst

du nicht, wie die Sonne auf- und untergeht? Siehst du nicht, wie der Mond zu- und abnimmt? Nicht, wie die Erde grünt und verdorrt? Was um uns her hat denn Bestand? Was hat denn eine unveränderliche, unwandelbare Natur? Schau auf zum Himmel, sieh die Erde an! Auch sie bleiben nicht ewig. „Denn Himmel und Erde werden vergehen", heißt es; „die Sonne wird verfinstert werden; der Mond wird seinen Schein nicht mehr geben[1])." Was Wunder also, wenn auch wir, ein Teil der Welt, der Welt Schicksal teilen? Auf das sieh hin, wenn auch dich der Teil vom allgemeinen Lose trifft, und dulde schweigend, nicht sinn- und gefühllos — denn welcher Lohn harrt dem Stumpfsinn? —, sondern mit Selbstüberwindung und unzählig vielen Schmerzen! Halte nur aus wie ein hochgemuter Kämpfer, der seine Stärke und Tapferkeit nicht bloß dadurch zeigt, daß er auf seine Gegner losschlägt, sondern auch dadurch, daß er ihre Streiche standhaft aushält. Halte aus wie ein Steuermann, der weise und durch lange Erfahrung zur See unerschrocken geworden, einen aufrechten, nie sinkenden, jedem Sturme trotzenden Mut bewahrt! Der Verlust eines geliebten Kindes, einer teuren Gattin, eines lieben Freundes oder eines Verwandten voll lauteren Wohlwollens fällt einem Einsichtsvollen nicht schrecklich schwer, der die gesunde Vernunft zur Führerin des Lebens hat und nicht gewohnheitsmäßig dahinschlendert. Trennung von einer Gewohnheit ist ja für Tiere sehr empfindlich. Ich sah selbst einmal einen Ochsen an seiner Futterkrippe weinen, da ihm sein Weide- und Jochgefährte gestorben war. Auch bei den anderen Tieren kann man sehen, daß sie sehr an der Gewohnheit hangen. Du aber bist nicht so belehrt und unterrichtet worden. Es ist ja nichts Unrechtes, wenn aus langem Zusammensein und täglichem Umgang eine Freundschaft sich anknüpft; aber ganz unvernünftig ist es, über die Trennung zu klagen wegen eines sehr langen früheren Umganges miteinander.

5. Zum Beispiel: Eine Frau ist deine Lebensgefährtin geworden, die dir das Leben auf jede Weise versüßt,

[1]) Matth. 24, 35. 29.

Frohsinn schafft und für Heiterkeit sorgt, haushälterisch und sparsam ist, in traurigen Stunden den größten Teil der Bitterkeiten auf sich nimmt; sie wurde dir jäh vom Tod hinweggerafft. Reg' dich nicht auf über das Unglück! Sprich nicht von einem blinden Zufall der Dinge, als wäre kein Lenker, der die Welt regiert. Mutmaße auch keinen bösen Weltenschöpfer[1]) und brüte nicht in unmäßiger Trauer verderbliche Lehren aus; fall nicht ab vom wahren Glauben! Ihr waret ja freilich zwei in einem Fleische[2]), und viel Nachsicht verdient der, welcher die Trennung und Auflösung der Gemeinschaft schmerzlich empfindet; aber deshalb Ungehöriges zu denken oder zu reden nützt dir nichts. Denk' daran, daß Gott, der uns gestaltet und beseelt hat, jeder Seele eine eigene Lebensdauer gegeben und den einen Menschen diese, den anderen eine andere Sterbestunde bestimmt hat. Er verfügte, daß der eine länger im Fleische verbleibe, ein anderer schneller von den Banden des Leibes befreit werde — nach den unaussprechlichen Ratschlüssen seiner Weisheit und Gerechtigkeit. Wie manche von denen, die ins Gefängnis geworfen werden, längere Zeit in den Qualen der Fesseln schmachten müssen, andere eine schnellere Erlösung aus dem Elende finden, so werden auch von den Seelen manche länger, andere kürzere Zeit in diesem Leben zurückgehalten, so wie es jede verdient, und unser Schöpfer in seiner uns unbegreiflichen Weisheit und Tiefe von jeher vorsieht. Hörst du nicht David sprechen: „Führe aus dem Kerker meine Seele[3])!" Hast du nicht von dem Heiligen gehört, daß seine Seele der Fesseln losgeworden sei[4])? Was tat Simeon, als er unsern Herrn in seine Arme schloß? Welchen Ausspruch tat er? Nicht den: „Nun entlässest du deinen Diener, o Herr[5])"? Denn für den, der nach dem Leben dort oben verlangt, ist der Aufenthalt im Fleische schmerzlicher als jede Strafe und jeder

[1]) Wie die Manichäer.
[2]) Vgl. Gen. 2, 24; Matth. 19, 5.
[3]) Ps. 141, 8.
[4]) Tob. 3, 6. 15.
[5]) Luk. 2, 29.

Kerker. Verlange also nicht, daß die Verfügungen über die Seelen nach deinem Geschmacke sich richten! Bedenk' vielmehr, daß die im Leben Geeinten, dann im Tode Getrennten Wanderern gleichen, die denselben Weg gehen und nur dank des ständigen Verkehrs miteinander und durch gegenseitige Angewöhnung sich geeint haben. Haben sie dann den gemeinsamen Weg hinter sich und kommen an den Scheideweg, wo sie sich bei ihrem verschiedenen Zweck der Reise trennen müssen, so vergessen sie nicht ob der gegenseitigen Angewöhnung ihr Ziel, sondern erinnern sich an den ursprünglichen Zweck ihrer Reise und eilen ein jeder an sein Ziel. Wie nun diese einen verschiedenen Zweck der Reise hatten, auf der Wanderung aber aneinander sich gewöhnten und anschlossen, so ist auch denen, die in der Ehe oder sonst in einer Lebensgemeinschaft sich zusammengefunden haben, je ein besonderes Lebensziel gesetzt; dies vorherbestimmte Lebensziel trennt und scheidet notwendig die, welche miteinander verbunden waren.

6. Ein verständiger Mensch wird daher die Trennung nicht schwer nehmen, vielmehr dankbar sein für die vorangegangene Verbindung dem, der sie beschied. Du aber hast in der Zeit, da deine Frau, der Freund oder das Kind oder sonst jemand, den du jetzt beklagst, noch lebte, dem Geber der Gaben keinen Dank gewußt; aber jetzt klagst du über deren Verlust. Wenn du mit der Frau allein zusammenlebtest, so würdest du klagen, daß du nicht Kinder hättest, wie du sie wolltest; wenn du Kinder hättest, wäre die Klage, daß du nicht besonders reich wärest, oder daß du einige deiner Feinde froher Dinge sähest. Sieh zu, daß wir nicht etwa selbst den Verlust der Teuersten uns notwendig machen, da wir ihrer, solange sie am Leben sind, nicht achten, der Dahingegangenen uns aber annehmen. Denn da wir für die gegenwärtigen Güter, die wir von Gott erhalten, nicht danken, so müssen wir ihrer beraubt werden, damit wir sie schätzen lernen. Wie die Augen den zu naheliegenden Gegenstand nicht sehen, sondern einen mäßigen Abstand davon erfordern, so scheinen auch die undankbaren Seelen erst beim Verluste der Güter der genos-

senen Gnade sich bewußt zu werden. Solange sie das Gute genossen, dachten sie nicht daran, dem Geber zu danken; nach dem Verluste erst preisen sie das Entschwundene.

Aber von uns wird sich niemand aus irgendwelcher Lebenslage dem Danke verschließen, wenn er alles vernünftig überlegen will. Das Leben eines jeden aus uns bietet ja zahlreiche erfreuliche Betrachtungsmöglichkeiten, sofern wir nur auf die unter uns Stehenden schauen wollten und so aus einer Vergleichung unserer guten Lage mit einer weniger guten ermessen möchten, wie gut wir es haben. Du bist Knecht? Du hast dann doch einen, der tiefer als du steht. Danke, daß du über dem einen stehst, daß du nicht zur Mühle verdammt bist, daß du keine Schläge erhältst! Doch auch diesem verbleibt noch mancher Anlaß zum Danke. Er trägt keine Fesseln, ist an kein Holz gebunden. Der Gefesselte aber hat mit dem Leben Anlaß genug zum Danke: Er sieht die Sonne, atmet die Luft; dafür weiß er Dank. Du wirst ungerecht gestraft? Freue dich der Hoffnung auf die künftigen Güter! Du wardst mit Recht verurteilt? Auch dann danke, daß du hier für deinen Übermut büßen kannst und nicht wegen ungebüßter Sünden ewiger Strafe überantwortet wirst. In diesem Sinne kann ein verständiger Mensch für sein ganzes Leben und in allen Lebenslagen dem Wohltäter für gewährte Güter innig danken. — Nun aber sind die meisten Menschen mißvergnügt, weil sie ihr gegenwärtiges Glück nicht schätzen und nach Gütern verlangen, die nicht zur Verfügung stehen. Sie zählen nicht die, welche dürftiger als sie sind, um so dem gütigen Geber ihrer Gaben zu danken, sondern sie vergleichen sich mit den reicheren und denken an ihr Defizit, jammern und klagen über die Glücksgüter der andern, als wären sie der eigenen beraubt worden. Der Sklave ist darüber ungehalten, daß er nicht frei ist, der in Freiheit Aufgewachsene, daß er nicht von vornehmer Abkunft, nicht von altem Adel ist und sieben Ahnen in aufsteigender Linie aufzählen kann, die berühmte Pferdehalter waren oder ihren Reichtum in Fechterspielen aufgehen ließen. Wer von hohem Adel ist, klagt, daß er nicht großtun kann mit Reichtum. Der Reiche klagt und

bedauert, daß er nicht über Staaten und Völker zu gebieten hat, der Feldherr, daß er nicht König ist, der König, daß er nicht über alles Land unter der Sonne herrscht, sondern daß es Völker gibt, die seinem Zepter nicht unterworfen sind. Aus all dem ergibt sich, daß dem Wohltäter für nichts gedankt wird.

Doch wir wollen die Trauer ob der fehlenden Güter fahren lassen und lernen, dankbar zu sein für die, die wir haben. Wir wollen in düstern Lebensstunden und Lebenslagen zum weisen Arzte sagen: „In kleiner Trübsal kommt deine Zucht über uns[1])." Sprechen wollen wir: „Gut ist es für mich, daß du mich gedemütigt hast[2])." Sagen wollen wir: „Die Leiden dieser Zeit sind nicht zu vergleichen mit der künftigen Herrlichkeit, die an uns offenbar werden wird[3])." Sagen wollen wir: „Wir sind nur wenig für unsere Sünden gezüchtigt worden[4])." Rufen wollen wir zum Herrn: „Züchtige uns, o Herr, nur nicht im Gerichte und in deinem Himmel[5])!" „Denn gerichtet vom Herrn, werden wir gezüchtigt, damit wir nicht mit dieser Welt verdammt werden[6])." In glücklicher Lebenslage aber wollen wir mit David sprechen: „Womit soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir vergolten hat[7])?" Aus dem Nichts hat er uns ins Dasein gerufen, hat uns mit Vernunft ausgestattet, uns Fertigkeiten gegeben zur Erhaltung unseres Lebens; Nahrung läßt er aus der Erde sprossen; die Tiere hat er uns dienstbar gemacht. Unsertwegen regnet es, unsertwegen scheint die Sonne; unsertwegen schuf er Berge und Täler und bereitete selbst die Gipfel der Berge uns zu Zufluchtsstätten. Unsertwegen strömen die Flüsse, sprudeln die Quellen. Das Meer öffnet sich uns für den Handel; den Reichtum aus den Minen, die allseitigen Genüsse, die uns die ganze Schöpfung anbietet, danken wir der reichen, unerschöpflichen Güte unseres Wohltäters.

[1]) Is. 26, 16.
[2]) Ps. 118, 71.
[3]) Röm. 8, 18.
[4]) Job 15, 11.
[5]) Jer. 10, 24.
[6]) 1 Kor. 11, 32.
[7]) Ps. 115, 3.

7. Doch was soll man die Kleinigkeiten nennen? Unsertwegen wandelte Gott unter Menschen. Des verderbten Fleisches wegen ist „der Logos Fleisch geworden und hat unter uns gewohnt[1])". Mit den Undankbaren zusammen wohnt der Wohltäter. Zu denen, die im Schatten sitzen, kommt „die Sonne der Gerechtigkeit[2])". Ans Kreuz kommt der Nichtleidensfähige; in den Tod geht das Leben, in die Unterwelt das Licht. Die Auferstehung folgt — wegen der Gefallenen. Dazu der Geist der Kindschaft, die Austeilungen der Gnadengaben, die Verheißungen der Kronen und alles andere, was man nicht einmal leicht aufzählen kann, und worauf der Ausspruch des Propheten paßt: „Womit soll ich dem Herrn vergelten für alles, was er mir vergolten hat[3])?" Ja, es heißt hier nicht, der großmütige Geber habe g e g e b e n, sondern „v e r g o l t e n", wie wenn er nicht den Anfang mit der Gabe machte, sondern nur denen vergälte, die (mit dem Guten) begonnen. Der Dank für erhaltene Gaben wird als Wohltat angerechnet. Er, der dir das Vermögen gab, bittet dich um Almosen durch die Hand der Armen, und obschon er nur das Seinige empfängt, erstattet er dir doch vollkommenen Dank, als hättest du Eigenes gegeben. — „Womit sollen wir dem Herrn vergelten für alles, was er uns vergolten hat?" Ich komme vom Worte des Propheten nicht weg, der so recht sich verlegen zeigt, seine Armut erkennt und kein entsprechendes Gegengeschenk für den Herrn hat. Er verspricht uns ja zu den so großen und herrlichen Wohltaten hin, als wären sie nicht schon überschwenglich, für die Zukunft noch weit größere: die Wonne des Paradieses, die Herrlichkeit im Himmel, engelgleiche Ehren, die Anschauung Gottes, das größte Gut für die, die deren gewürdigt werden, wonach jedes vernünftige Wesen sich sehnt, und das auch wir nach Reinigung von Begierden des Fleisches erlangen möchten.

Nun sagt man, wie sollen wir denn Anteilnahme und innige Liebe — sie ist doch das erste und höchste Gut;

[1]) Joh. 1, 14.
[2]) Mal. 4, 2; Is. 9, 2.
[3]) Ps. 115, 3.

die „Liebe ist ja des Gesetzes Erfüllung[1])" — dem Nächsten erweisen? Sollen wir denn nicht mitweinen, wenn wir Menschen begegnen, die unter schweren Heimsuchungen leiden; sollen wir nicht mit ihnen Tränen vergießen, sondern für diese Prüfungen danken? Sein eigenes Leid mag man mit Danksagung tragen und so seine Geduld, seinen Starkmut zeigen; für fremde Drangsale aber Gott danken kann doch nur der, der über fremdes Unglück sich freut und den Betrübten noch ärgern will; gebietet uns doch auch der Apostel, mit den Weinenden zu weinen[2]). Was wollen wir darauf antworten? Muß ich euch nochmals an die Worte des Herrn erinnern, mit denen er befohlen hat, worüber man sich freuen und worüber man trauern soli? „Freuet euch", sagt er, „und frohlockt; denn euer Lohn ist groß im Himmel[3])." Ferner: „Töchter Jerusalems, weinet nicht über mich, sondern weinet über eure Kinder[4])!" Also befiehlt uns das göttliche Wort, mit den Gerechten zu frohlocken und uns zu freuen, mit den reumütig Weinenden aber zu trauern und zu klagen oder auch die Verstockten zu beklagen, weil sie nicht einmal wissen, wie sie zugrunde gehen.

8. Man darf aber ja nicht glauben, daß der, welcher den Tod von Menschen beweint und mit den Leidtragenden laut klagt, das Gebot erfülle. Ich kann doch einen Arzt nicht loben, der, anstatt den Kranken zu helfen, selbst von den Krankheiten sich anstecken läßt, oder den Steuermann, der, anstatt die Schiffsbemannung zu kommandieren, gegen den Sturm zu kämpfen und den Wogen auszuweichen und die Furchtsamen zu ermutigen, selbst seekrank wird und mit den Seeunkundigen den Mut sinken läßt. So steht es auch um den, der die Trauernden besucht, ihnen aber nichts Vernünftiges und Tröstliches zu bieten weiß, der vielmehr eine unangebrachte Teilnahme dem fremden Leid entgegenbringt. Es ist ganz in

[1]) Röm. 13, 10.
[2]) Ebd. 12, 15.
[3]) Matth. 5, 12.
[4]) Luk. 23, 28.

der Ordnung, daß du ob der Prüfungen der Leidbetroffenen mittrauerst; so wirst du dich zum Vertrauten der Leidtragenden machen, wenn du angesichts ihres Unglücks dich nicht froh zeigst noch gleichgültig bei fremdem Leid. Aber weiter darfst du dich von den Leidtragenden nicht mit fortreißen lassen, nicht mit ihnen laut aufschreien, nicht wehklagen mit den Leidgequälten oder sonstwie die in schwarze Trauer Versenkten nachahmen und es ihnen gleichtun, daß du z. B. dich mit ihnen einschließest, dich schwarz kleidest, auf den Boden dich setzest und das Haar vernachlässigst. Das hieße das Unglück eher steigern als mildern. Siehst du nicht, daß die Schmerzen größer werden, wenn zu Wunden die Geschwulst, zu Fiebern Milzleiden hinzukommt, eine sanfte Berührung mit der Hand aber den Schmerz lindert? Mach' also mit deiner Gegenwart das Leid nicht noch schmerzlicher, und falle nicht mit den Gefallenen! Wer nämlich einen Liegenden aufrichten will, muß jedenfalls höher stehen als der Gefallene; wer aber gleich tief gefallen ist, bedarf geichfalls eines andern, der ihn aufrichte.

Anderseits ziemt es sich, an den Vorfällen inneren Anteil zu nehmen und im stillen über das Unglück zu trauern, auch in entsprechender Miene und würdevollem Ernste die Seelenstimmung zum Ausdruck zu bringen. Auch ist es nicht angezeigt, im Gespräche sogleich mit Vorwürfen herauszurücken, als wollte man auf die Niedergebeugten losgehen und sie mit Füßen treten. Denn Vorwürfe berühren kummervolle Seelen peinlich, und den Leidtragenden klingen unerträglich und trostesleer die Reden derer, die so ganz gefühllos bleiben. Läßt du sie aber ausklagen und ausjammern — es verschlägt ja nichts —, so wird der Schmerz bald nachlassen und sich legen, und du findest dann die Gelegenheit zu taktvoller, linder Tröstung. Auch die Pferdebändiger halten unbändige junge Rosse nicht gleich mit den Zügeln an, noch spornen sie dieselben — so würden sie die Rosse nur zum Sichaufbäumen und Abwerfen des Reiters erziehen —, sondern sie geben ihnen anfangs etwas nach und folgen ihnen. Sehen sie aber, daß sie ausgetobt haben und ihre Kraft gebrochen ist, dann nehmen sie

dieselben fest in die Zügel und machen sie sich mit ihrer Kunst allmählich gefügiger. So wird es nach dem Ausspruche Salomons „besser sein, in ein Trauerhaus zu gehen, als in ein Haus festlichen Gelages[1])", wenn man in vernünftiger, mildernder Rede dem Leidenden die eigene Gesundheit mitteilen, nicht aber von der fremden Trauer wie von einer Augenkrankheit sich anstecken lassen will.

9. Man muß also weinen mit den Weinenden. Wenn du den Bruder reumütig über seine Sünden weinen siehst, dann weine mit ihm und nimm dich seiner an! So kannst du in fremdem Leiden dein eigenes heben. Wer nämlich über die Sünde seines Nächsten heiße Tränen vergießt, der heilt sich selbst mit den Tränen, die er über den Bruder vergießt. Ein Beispiel ist der, der da sprach: „Bestürzung ergreift mich ob der Sünder, die dein Gesetz verlassen[2])." Weine ob der Sünde! Sie ist eine Seelenkrankheit; sie ist der Tod der unsterblichen Seele; sie gehört beklagt und unablässig beweint. Ihr gelte jede Träne und jeder Seufzer aus der Tiefe des Herzens! Paulus beweinte die Feinde des Kreuzes Christi[3]). Jeremias beweinte die, die aus dem Volke verloren gingen. Und da ihm die natürlichen Tränen nicht mehr genügten, suchte er die Tränenquelle und deren letzten Winkel auf. „Ich will mich hinsetzen", sprach er, „und beweinen dieses Volk viele Tage, sie, die da verloren gehen[4])." Solchem Weinen und solcher Trauer spricht die Schrift den Segen[5]), nicht der Bereitschaft zu jeglicher Trauer, nicht der Veranlagung, bei jeder Gelegenheit zu weinen.

Ich habe schon Genußsüchtige gekannt, die in ihrer maßlosen Genußsucht unter dem Vorwande, die Trauer verscheuchen zu wollen, der Völlerei und Trunkenheit sich ergaben und ihre Unmäßigkeit mit den Worten Salomos zu entschuldigen suchten, der da sagt: „Gebt Wein den Traurigen[6])." Es ist das einer der Sprüche (Salomos), der aber nicht zügellose Trunkenheit gestattet, sondern das Wohlbefinden des Menschen för-

[1]) Eccle. 7, 3.
[2]) Ps. 118, 53.
[3]) Phil. 3, 18.
[4]) Jer. 9, 1.
[5]) Matth. 5, 4.
[6]) Sprichw. 31, 6.

dert. Um gar nicht zu reden vom tieferen Sinn des Wortes, wornach mit Wein die vernünftige Fröhlichkeit gemeint wäre; auch der nächstliegende Sinn offenbart die große Vorsorge, daß nämlich die untröstlich und schwermütig Gestimmten nicht in allzu großer Trauer auf die Nahrung vergäßen, sondern daß das Herz des Trauernden mit Brot gestärkt und der schwindenden Kraft mit Wein nachgeholfen werde. Die Weintrinker und Trunkenbolde lindern die Trauer nicht, sondern vertauschen nur ein Übel mit einem andern und sind schlechte Handelsleute, die Krankheiten der Seele für leibliches Weh in Kauf nehmen. Sie machen es denen nach, die die Zünglein an der Wage einander gleichstellen wollen und immer soviel von der Trauer wegnehmen, als sie Vergnügen zulegen. Ich meine aber, man solle mit Wein der Natur nachhelfen, nicht aber soviel Wein einschütten, daß er die Vernunft verfinstert. Auch wird der Wein die Traurigkeit nicht wegschwemmen, wohl aber kommt über die Seele das Laster der Trunkenheit. Ist aber die Vernunft der Arzt für die Traurigkeit, dann ist die Trunkenheit der Übel größtes, da sie der Heilung der Seele im Wege steht.

Wohlan — nimm dir das Gesagte bis ins Einzelne zu Herzen, und du wirst finden, daß des Apostels Gebot zu halten möglich und nützlich ist. Wie wirst du dich allezeit freuen, wenn du der richtigen Einsicht folgst; wie wirst du ohne Unterlaß beten, wie bei allem Dank sagen! Wie wirst du auch die Trauernden trösten, um in allweg vollkommen und vollendet zu sein mit der Hilfe des Hl. Geistes und der innewohnenden Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Fünfte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 5)

HOMILIE ZU LUK. 12, 18. — DIE HABSUCHT

(Migne, PG. XXXI, 261—277)

Inhalt: Trübsal wie Glück kann Versuchung werden, wie die Bibel in Job einerseits, im Reichen des

Evangeliums (Luk. 12, 18) anderseits zeigt. Immer neue Güte Gottes machte letzteren immer undankbarer und habsüchtiger, erschwerte seine Verantwortung und machte ihn schon hienieden unglücklich (c. 1). Der Begüterte ist nur Verwalter seiner Güter und hat darnach zu handeln — einem ägyptischen Joseph gleich. Der Geizige weigert sich, mitzuteilen, mißgönnt dem Nächsten die kleinste Gabe (c. 2). Warnung vor dem Geize. Geben bringt vielfachen Segen und höhere Ehre als angehäufter Reichtum, lohnt sich unendlich und ewig im anderen Leben (c. 3). Die Habsucht eines Einzigen ist Quelle vielfachen Elends und Familienruins. Der Habsüchtige ist blind dafür (c. 4). Der Habsüchtige will alles zu Geld machen. Und doch kommt er oft jäh um sein Vermögen. Mahnung zu guter Verwendung der überflüssigen Habe (c. 5). Habsucht ist gemein und macht gemein und kurzsichtig zugleich. Der Habsüchtige vertröstet heuchlerisch sich und andere auf späteres Geben, ist oft versucht, sich und andere zu belügen (c. 6). Der Habsüchtige beruft sich auf das Eigentumsrecht. Ein uneingeschränktes Eigentumsrecht besteht nicht zu Recht, ist vielmehr Raub an anderen (c. 7). Ewige Belohnung winkt dem Freigebigen, ewige Strafe droht dem Geizhals. — Schlußermahnung zu christlicher Verwendung des Reichtums (c. 8).

1. Zweifacher Art sind die Versuchungen: Die Trübsale erproben die Herzen wie Gold im Feuer[1]), indem sie durch Geduld ihre Tugend bewähren; anderseits werden auch oft glückliche Lebensumstände sehr vielen zur Versuchung. Es ist ja gleich schwer, in mißlichen Lagen stark und aufrecht zu bleiben, wie in glänzenden Verhältnissen nicht übermütig zu werden. Ein Beispiel für die erste Art von Versuchungen ist der große Job, der unbesiegte Kämpfer, welcher aller Gewalt des Teufels wie dem Ungestüm eines Gießbaches mit unerschrockenem Herzen und unerschütterlichem Vorsatze trotzte und um so mehr den Versuchungen sich

[1]) Weish. 3, 6.

überlegen zeigte, je schwerer und schwieriger die Kämpfe schienen, die der Feind ihm anbot. Für die Versuchungen einer glücklichen Lebenslage ist nebst anderen Beispielen zu erwähnen auch der eben von uns verlassene Reiche, der zu dem Reichtum, den er schon hatte, noch weiteren erhoffte. Der gütige Gott verdammte ihn ja nicht gleich anfangs wegen seiner undankbaren Gesinnung; vielmehr ließ er zum vorhandenen Reichtum noch neuen Reichtum hinzukommen, um schließlich doch noch sein Herz zu befriedigen und ihn zur Freigebigkeit und Milde zu bewegen.

„Der Acker eines reichen Mannes", heißt es, „trug reiche Frucht. Da dachte er bei sich selbst: Was soll ich tun? Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen[1])." Warum trug denn der Acker des Mannes Frucht, wenn er doch trotz des Erntesegens nichts Gutes tun wollte? Damit die Langmut Gottes noch mehr sichtbar würde, wenn sich seine Güte auch auf solche Kreaturen erstreckte. „Denn er läßt regnen über Gerechte und Ungerechte und seine Sonne aufgehen über Böse und Gute[2])." Aber eine solche Güte Gottes erwirkt den Lasterhaften eine um so größere Strafe. Gott hat regnen lassen auf das von habsüchtigen Händen bebaute Land; er schickte die Sonne, die Samen zu erwärmen und den Ernteertrag zu vervielfältigen. Von Gott empfängt man solche Wohltaten, wie geeignetes Erdreich, gedeihliche Witterung, reichlichen Samen, der Stiere Arbeit, überhaupt alles, was den Landbau lohnend macht. Was hatte aber dieser Mensch als Antwort? Ein verbittertes Benehmen, Menschenhaß, Hartherzigkeit. So vergalt er dem Wohltäter. Er dachte nicht an die gemeinsame (Menschen-) Natur, glaubte nicht, vom Überflusse den Bedürftigen mitteilen zu müssen. Er kümmerte sich nicht um das Gebot: „Sei bereit, dem Dürftigen zu helfen[3])." und: „Almosen und Glaube sollen dich nicht verlassen[4])," und: „Brich dem Hungrigen dein Brot[5])!" Er

[1]) Luk. 12, 16–18.
[2]) Matth. 5, 45.
[3]) Sprichw. 3, 27.
[4]) Sprichw. 3, 3.
[5]) Is. 58, 7.

hörte auf keinen Propheten und Lehrer; und mochten die Scheunen für die Menge des aufgespeicherten Vorrates zu enge sein und fast bersten — das habsüchtige Herz ward nicht voll. Er schüttete immer eine neue Ernte zur alten und vermehrte so jährlich den Vorrat, konnte sich vom alten Vorrate aus Habsucht nicht losmachen und anderseits doch den neuen überreichen Ertrag nicht fassen, und so kam er in jene Verlegenheit, aus der er keinen Ausweg sah. So härmte er sich immer ab mit Plänen und Sorgen: „Was soll ich tun?" Wer sollte nicht Mitleid haben mit einem so bedrängten Manne? Er ist unglücklich wegen der reichen Ernte, bedauernswert wegen der Schätze, die er schon hat, und noch bedauernswerter ob der zu erhoffenden Güter. Ihm bringt das Land keine Erträge, ihm verursacht es nur Seufzer; ihm bringt es keinen Überfluß an Früchten, sondern Sorgen, Betrübnis und quälende Verlegenheit. Er jammert wie die Armen. Oder redet er nicht dieselbe Sprache wie ein Armer in seiner Not? „Was soll ich tun?" „Woher Nahrung, woher Kleider nehmen?" Dasselbe sagt auch der Reiche betrübten Herzens und von Sorgen gequält. Denn was die andern erfreut, darüber härmt der Geizige sich ab. Es freut ihn nicht, daß alle seine Scheunen voll sind; vielmehr quält der übermäßige Reichtum, den seine Vorratshäuser nicht fassen können, seine Seele mit der Furcht, er möchte andern zugute kommen und eine Wohltat für die Armen werden.

2. Mir scheint seine Seelenverfassung ähnlich der von Schlemmern zu sein, die lieber vor Gefräßigkeit bersten, als dem Armen die Reste ihrer Mahlzeiten überlassen wollen. Denk' doch, o Mensch, an den Geber! Denk' an dich selbst, betrachte, wer du bist, was du verwaltest, von wem du es empfangen, weshalb du vielen vorgezogen worden. Du bist Diener des gütigen Gottes geworden, ein Haushalter der Mitknechte. Glaube nicht, daß alles für deinen Bauch da sei! Was du in Händen hast, damit geh' um wie mit fremdem Gut! Nur kurze Zeit erfreut es dich, dann fließt und schwindet es dahin; du wirst aber darob genaue Rechenschaft abzulegen haben. Du aber hältst alles hinter Tür und Riegel ver-

schlossen, verwahrst es unter Siegel, wachst voll Sorge darüber, und als dein eigener törichter Berater ersinnst du Pläne wider dich selbst. —

„Was soll ich tun?" Entschlossen hättest du antworten sollen: „Ich will die Hungrigen sättigen, will meine Scheunen öffnen und alle Dürftigen herbeirufen. Ich will Joseph in seiner Menschenliebe nachahmen[1]; ich will das großmütige Wort sprechen: Kommt alle zu mir, die ihr kein Brot habt! Ihr alle sollt teilhaben an der von Gott kommenden Gabe wie an einer gemeinsamen Quelle, ein jeder nach Bedarf." Doch ganz anders du, und warum? Weil du den Menschen die Nutznießung mißgönnst und, einer erbärmlichen Eingebung deines Herzens folgend, darauf bedacht bist, wie du, statt jedem nach Bedürfnis zu geben, alles zusammenraffen und dem allgemeinen Nießbrauch entziehen kannst. Während die schon dastunden, die seine Seele von ihm forderten, besprach er sich noch mit seiner Seele über Lebensmittel. Noch in derselben Nacht ward er hinweggenommen, während er vom Genusse vieler Jahre träumte. Es war ihm vergönnt, alles wohl zu überlegen und seine Gesinnung zu verraten, um so seinem Entschluß entsprechend gerichtet zu werden.

3. Möge es dir nicht so ergehen! Uns zur Warnung steht ja das geschrieben. Ahme die Erde nach, o Mensch! Trage Früchte wie jene und zeige dich nicht weniger gut als die seelenlose (Erde)! Sie brachte nun die Früchte nicht zu eigenem Genusse, sondern zu deiner Nutznießung hervor. Du aber sammelst jegliche Frucht deiner Wohltätigkeit für dich selber, eben weil aus den Wohltaten Gnade und Segen auf die Spender zurückfließt. Gabst du dem Hungrigen, so wird das, was du gegeben, dein und kommt mit Zuwachs zurück. Wie das Getreide, das in die Erde fällt, dem Sämann Gewinn bringt, so wird das Brot, das du dem Hungrigen reichst, dir später reichen Gewinn abwerfen. Darnach soll dir der Endzweck des Landbaus Anfang der Aussaat für den Himmel sein. „Säet doch", sagt der Prophet, „für

[1]) Vgl. Gen. c. 47.

euch selbst zur Gerechtigkeit[1])!" Warum ängstigst du dich, warum quälst du dich ab, den Reichtum mit Lehm und Ziegelsteinen zu verschließen? „Ein guter Name ist mehr wert als viel Reichtum[2])."

Wertest du aber den Reichtum so hoch wegen der Ehre, die er bringt, so bedenke, wie viel rühmlicher es ist, Vater zahlloser Kinder genannt zu werden, als eine Unmenge Münzen in der Kasse zu haben. Das Geld wirst du hier lassen, magst du wollen oder nicht; aber die Ehre aus guten Werken wirst du zum Herrn hinübertragen, wenn einmal beim allgemeinen Gerichte alles Volk um dich herumsteht, dich einen Nährvater und Wohltäter nennt und dir alle Titel der Menschenliebe beilegt. Siehst du nicht, wie manche im Theater auf Fechter, Schauspieler und Tierkämpfer, die man ohne Abscheu nicht einmal ansehen kann, für die kurze Ehre, für den Lärm und das Beifallklatschen des Volkes ihren Reichtum verwenden? Du aber bist karg im Aufwande und in Ausgaben, womit du doch so großen Ruhm ernten könntest? Gott wird dich aufnehmen, die Engel werden dich loben, die Menschen seit Erschaffung der Welt dich selig preisen; ewiger Ruhm, die Krone der Gerechtigkeit, das Himmelreich wird dein Lohn sein für die gute Verwaltung der vergänglichen Güter. Um all das kümmerst du dich nicht und übersiehst in deiner Sucht nach irdischen Gütern die ewigen. Wohlan — verfüge über deinen Reichtum verschiedentlich! Suche deine Ehre und Herrlichkeit in dessen Verwendung zugunsten der Armen! Man sage auch von dir: „Er streute aus, gab den Armen; seine Gerechtigkeit währet ewig[3])." Sei nicht so teuer (mit den Dingen), und achte auf das Bedürfnis! Warte nicht eine Hungersnot ab, um dann deine Scheunen zu öffnen! „Denn wer den Getreidepreis steigert, ist beim Volke verflucht[4])." Warte nicht auf Hunger des Goldes wegen, noch hoffe auf allgemeinen Mangel ob des eigenen Überflusses! Sei kein Spekulant mit mensch-

[1]) Osee 10, 12.
[2]) Sprichw. 22, 1.
[3]) Ps. 111, 9.
[4]) Sprichw. 11, 26.

lichem Unglück! Mach' den Zorn Gottes nicht zu einer überreichen Gewinnquelle! Reiß die Wunden der von der Gottesgeißel Betroffenen nicht weiter auf! — Doch du schaust auf das Gold; auf den Bruder siehst du nicht. Du kennst das Gepräge der Münze und weißt die falsche von der echten zu unterscheiden; aber den Bruder in der Not kennst du gar nicht.

4. Der Glanz des Goldes freut dich ungemein; aber wieviel Seufzen von Armen du verschuldest, bedenkst du nicht. Wie soll ich dir die Leiden der Armen vor Augen stellen? Überschaut der Arme seine Habe, so sieht er, daß er kein Geld hat noch je bekommen wird, er sieht, wie sein Inventar und seine Kleider in dem Zustande, in dem nun einmal diese Dinge bei den Armen sind, zusammen nur wenige Pfennige wert sind. Was jetzt? Nun wirft er seinen Blick auf seine Kinder, um sie auf den Markt zu führen und zu verkaufen, um so die Gefahr des Hungertodes zu beschwichtigen[1]). Betrachte hier den Kampf der Hungersnot und der väterlichen Liebe! Der Hunger droht mit dem jammervollsten Tode[2]); die Natur hält ihn zurück und rät ihm, mit seinen Kindern zu sterben. Oft hin- und hergetrieben, erliegt er schließlich der unerbittlichen Not. Wie will es der Vater nun angehen? Welches Kind soll ich zuerst verkaufen? Welches wird der Getreidehändler gerne sehen? Soll ich das älteste nehmen? Doch muß ich die Rechte seines Alters respektieren. Oder das jüngste? Doch mich erbarmt sein Alter, das vom Elend noch nichts weiß. Das eine Kind hat genau die Züge seiner Eltern, das andere ist befähigt für das Studium. Ach, welche Verlegenheit! Was soll aus mir werden? An welchem soll ich mich vergreifen? Welche Tierseele soll ich annehmen? Wie soll ich die eigene Natur vergessen? Behalte ich sie alle, so werde ich sie alle des Hungers sterben sehen. Verkaufe ich eines, mit welchen Augen soll ich dann die andern anschauen, da ich mich schon der Untreue an ihnen verdächtig gemacht habe? Wie kann ich noch das

[1]) Für beide Teile, den Vater und die Kinder, die er nicht ernähren kann.

[2]) „Und rät zum Verkaufe" — wäre zu ergänzen.

Haus bewohnen, wenn ich mich selbst kinderlos gemacht habe? Wie kann ich mich an den Tisch setzen, der auf solchem Wege zu seinem reichlichen Gedeck kam? Schließlich kommt der Vater doch, um unter tausend Tränen sein liebstes Kind zu verkaufen. Dich aber rührt sein Leid nicht; du nimmst keine Rücksicht auf die Natur[1])? Der Hunger quält den Unglücklichen; du aber zögerst und spottest und verlängerst ihm das Elend. Er gibt als Preis für die Lebensmittel sein Herzblut hin; aber deine Hand erstarrt nicht nur nicht, aus solchem Elend Gewinn zu ziehen, sondern du feilschest gar um höheren Preis, zankst, um möglichst viel zu bekommen und möglichst wenig zu geben, und erschwerst so auf alle mögliche Weise dem Unglücklichen sein bitteres Los. Keine Träne rührt dich, kein Seufzer erweicht dein Herz; du bleibst hart und gefühllos. Du siehst nur Gold, denkst nur an Gold; davon träumst du im Schlafe, darnach trachtest du wachend. Wie die Wahnsinnigen nicht die wirklichen Dinge sehen, sondern die Ausgeburten ihrer Leidenschaft, so sieht auch deine vom Goldteufel besessene Seele überall nur Gold und Silber. Lieber siehst du das Gold als die Sonne. Du möchtest alles in Gold verwandelt sehen, darauf geht all dein Sinnen und Trachten.

5. Was ersinnst und unternimmst du nicht des Goldes wegen? Das Getreide wird dir zu Gold; der Wein verdichtet sich dir zu Gold; die Wolle verwandelt sich dir in Gold; jeder Handel, jedes Unternehmen schafft dir Gold herbei. Das Gold erzeugt sich selbst, indem es sich durch Zinsen mehrt. Und doch wirst du nie satt, und deine Gier findet nie ein Ziel. Naschhaften Kindern gestatten wir zwar öfters, sich von den erwünschten Leckereien voll zu essen, um ihnen durch den übermäßigen Genuß einen Abscheu davor beizubringen. Bei dem Habsüchtigen kommt es aber nicht so weit, sondern je mehr er bekommt, desto mehr verlangt er. „Wenn Reichtum herbeiströmt, so hängt das Herz nicht daran[2])."

[1]) Nämlich: eines Vaterherzens.
[2]) Ps. 61, 11.

Du aber hältst den Vorüberströmenden fest und verrammelst die Ausgänge. Hast du ihn dann, und ist er gleichsam zum See geworden, was tut er dir dann? Er durchbricht die Schranken, und, eben noch gewaltsam eingeschlossen und zum Überlaufen voll, reißt er jetzt die Scheunen des Reichen nieder und macht wie ein Einbrecher seine Magazine dem Boden gleich. Aber er wird größere bauen? Doch ist es ungewiß, ob er nicht die niedergerissenen seinem Erben hinterlassen wird; denn er kann schnell hinweggerafft werden, ehe noch die Scheunen nach dem habsüchtigen Plane erstellt sind. Doch der Reiche hat ein Ende gefunden, das seiner verruchten Gesinnung entsprach. Ihr aber werdet, wenn ihr mir folgt, alle Türen eurer Vorratshäuser öffnen und dem Reichtum möglichst weite Ausgänge gewähren. Ein großer Fluß ergießt sich in tausend Kanälen über fruchtbares Land; ebenso laßt den Reichtum auf mannigfachen Wegen in die Wohnungen der Armen gelangen! Wenn man die Brunnen ausschöpft, dann geben sie mehr und reinlicheres Wasser; werden sie aber nicht ausgenützt, so wird das Wasser faul. So ist auch der Reichtum, der brach liegt, wertlos; kommt er aber in Bewegung und Umlauf, so wird er gemeinnützig und fruchtbar.

O welches Lob harrt deiner seitens der Unterstützten, ein Lob, das du nicht verachten darfst! Welch ein Lohn vom gerechten Richter, woran du nicht zweifeln darfst! Überall halte dir das warnende Beispiel des angeklagten Reichen vor, der seine Schätze ängstlich hütete, um die künftigen bangte und, ohne zu wissen, ob er morgen noch leben werde, heute schon für morgen sündigte. Noch kam kein Bittsteller, und doch zeigte er schon seine Härte; noch hatte er die Früchte nicht geerntet, und doch war er wegen seiner Habsucht schon gerichtet. Die Erde zeigte sich wohl freundlich gegen ihn durch ihre Früchte, zeigte ihm dichte Saaten auf den Äckern, viele Trauben an den Reben, reiche Frucht am Ölbaume und verhieß ihm vollsten Ertrag von den Fruchtbäumen. Er aber war unfreundlich und unfruchtbar: noch hat er die Ernte nicht, und doch mißgönnt er sie schon den Dürftigen. Und wieviele Gefahren bedrohen doch die Früchte vor der Ernte! Bald schlägt sie der

Hagel nieder; bald reißt die Hitze sie uns aus den Händen, bald verdirbt sie unzeitiger Regen. Warum bittest du denn nicht den Herrn, daß er dir die Gabe ganz reiche? Warum machst du vielmehr im voraus dich unwürdig, das zu empfangen, was er dir anzeigte?

6. Du redest zwar im Stillen mit dir selbst; aber deine Worte werden im Himmel geprüft; deshalb kommen dir von dorther die Antworten. Was sind das für Worte, die er spricht? „Seele, du hast großen Vorrat an Gütern; iß, trink, laß dir täglich wohl sein[1])!" O die Torheit! Hättest du eine Schweine-Seele, was könntest du ihr etwas anderes zurufen? Bist du so viehisch, so verständnislos für die Güter der Seele, daß du sie mit Fleischspeisen regalieren willst? Was die Kloake aufnimmt, das bestimmst du für die Seele? Besitzt sie Tugend, ist sie voll guter Werke, ist sie mit Gott vereint, so besitzt sie viele Güter und soll sich einer entzückenden Seelenwonne erfreuen. Da du aber irdisch gesinnt bist und Gott dein Bauch ist und du ganz fleischlich bist und ein Sklave der Leidenschaften, so höre denn die auf dich passende Bezeichnung, die dir nicht ein Mensch beigelegt hat, die dir der Herr selbst gibt: „Du Tor, in dieser Nacht noch wird man deine Seele von dir fordern; was du nun bereitet hast, wem wird es gehören[2])?" Der Hohn auf diese Torheit ist schrecklicher als die ewige Strafe. Was macht doch der, der in kurzem weggerafft werden soll, für Pläne? „Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen." Du tust gut daran, möchte ich ihm sagen. Denn für den Abbruch reif sind die Scheunen der Ungerechtigkeit. Zerstöre mit eigener Hand, was du schlecht aufgebaut hast! Reiß die Getreidemagazine ein, die noch nie einer getröstet verlassen! Mach' das ganze Haus, das deine Habsucht aufbewahrt, dem Erdboden gleich. Deck' die Dächer ab, reiß nieder die Mauern, bring' das verschimmelte Getreide an die Sonne, führe den gefesselten Reichtum aus dem Kerker, öffne triumphierend die dunklen Gemächer des Mammon!

[1]) Luk. 12, 19.
[2]) Ebd. 12, 20.

„Ich will meine Scheunen abbrechen und größere bauen." Hast du dann diese neuen gefüllt, was wirst du dann ersinnen? Wirst du sie etwa wieder abbrechen und wieder aufbauen? Gäbe es noch Törichteres als das — endlos sich abmühen, eifrig bauen und ebenso eifrig wieder abbrechen? Du hast ja Scheunen, wenn du willst, an den Häusern der Armen. „Sammle dir einen Schatz im Himmel[1])!" Was dort aufbewahrt wird, das verzehren nicht Motten, frißt nicht der Rost, stehlen nicht die Diebe[2]). — Doch ich werde den Armen mitteilen, sobald ich die zweiten Scheunen angefüllt habe. Du hast dir wohl eine lange Lebensdauer bestimmt. Gib acht, daß nicht etwa dein Tag dich vorher jäh überrascht! Dein Versprechen ist ja auch kein Beweis für deine Güte, sondern für deine Bosheit. Denn du versprichst, nicht um nachher zu geben, sondern um dem Geben in der Gegenwart auszuweichen. Was hindert dich denn, jetzt schon mitzuteilen? Gibt es keine Armen? Sind deine Scheunen nicht voll? Liegt der Lohn nicht bereit? Ist das Gebot nicht deutlich? Der Hungrige verschmachtet; der Nackte starrt vor Kälte; der Schuldner wird geängstigt, und du verschiebst das Almosen auf morgen? Höre Salomon! „Sage nicht, geh und komm wieder; morgen will ich dir geben; denn du weißt nicht, was der folgende Tag bringt[3])." Welche Gebote verachtest du, der du mit deiner Geldliebe dir die Ohren verstopfst? Wie dankbar solltest du dem Wohltäter sein, wie dich freuen und der Ehre dich rühmen, daß nicht du an den Türen anderer zu klopfen brauchst, sondern daß andere die deinige belagern! Nun aber bist du mürrisch und kaum zugänglich; du weichst jeder Begegnung mit Armen aus, damit du ja nicht genötigt wirst, auch nur etwas Weniges aus der Hand zu geben. Du kennst nur die eine Rede: „Ich habe nichts und werde nichts geben; denn ich bin arm." — Arm bist du in der Tat und bar jeglichen guten Werkes, arm an Liebe, arm an Gottesglauben, arm an ewiger Hoffnung.

---

[1]) Matth. 6, 20.
[2]) Ebd.
[3]) Sprichw. 3, 28; 27, 1.

Teile von dem Getreide deinen Brüdern mit! Was morgen fault, gib heute den Armen! Die häßlichste Gestalt zeigt die Habsucht dann, wenn sie nicht einmal von dem, was verdirbt, den Armen mitteilt.

7. Wem tue ich Unrecht, frägt der Geizige, wenn ich das Meinige zusammenhalte? Aber sage mir, was ist denn dein? Woher hast du es bekommen und in die Welt gebracht? Wie wenn einer im Theater, der bereits seinen Platz hat, die nachher Eintretenden fernhalten und den allgemein zugänglichen Raum als sein Eigentum ansprechen wollte, so ähnlich gebärden sich die Reichen. Die gemeinsamen Güter nehmen sie zuerst in Beschlag und machen sie durch diese Vorwegnahme zu ihrem Privateigentum. Würde jeder nur soviel nehmen, als er braucht zur Befriedigung seiner Lebensbedürfnisse, das Übrige aber dem Dürftigen überlassen, dann gäbe es weder Reiche noch Arme. Bist du nicht nackt aus dem Mutterschoße gekommen, und wirst du nicht nackt wieder zur Erde zurückkehren? Woher hast du denn deine Güter? Sagst du: vom Zufalle, dann bist du gottlos, weil du den Schöpfer nicht erkennst und dem Geber keinen Dank weißt. Bekennst du aber, sie seien von Gott, dann nenne mir doch den Rechtstitel, auf den hin du sie erhalten hast! Ist Gott nicht ungerecht, daß er an uns die Lebensgüter so ungleich verteilt? Warum bist du dann reich, jener aber arm? Jedenfalls nur deshalb, damit du für deine Güte und treue Verwaltung einen Lohn erhaltest, der Arme aber mit den herrlichen Preisen der Geduld bedacht werde. Du aber raffst alles im unersättlichen Schoße deiner Habsucht zusammen und glaubst, keinem Unrecht zu tun, wenn du so viele beraubst. Wer ist denn ein Habsüchtiger? Wer sich mit dem Ausreichenden nicht begnügt. Wer ist ein Räuber? Wer jedem das Seinige nimmt. Bist du nun kein Habsüchtiger, kein Räuber, wenn du das, was dir in Verwaltung gegeben worden, als dein Eigentum ansprichst? Wer einem andern die Kleider auszieht und sie nimmt, wird als Räuber bezeichnet; wer aber einen Nackten nicht kleidet, obschon er es machen könnte, verdient der etwa eine andere Bezeichnung? Dem Hungrigen gehört das

Brot, das du zurückhältst, dem Nackten das Kleid, das du im Schranke verwahrst, dem Barfüßigen der Schuh, der bei dir verfault, dem Bedürftigen das Silber, das du vergraben hast. Du tust also ebenso vielen Unrecht, als du hättest geben können[1]).

8. Schön sind ja deine Worte, sagt der Geizige, aber schöner ist das Gold. Dasselbe erlebt man, wenn man vor Unkeuschen von der Keuschheit redet. Verurteilt man die Dirne, so werden sie schon durch die Erinnerung an sie zu sinnlichen Begierden entflammt. Wie soll ich dir die Leiden des Armen vor Augen führen, damit dir klar werde, aus welchen Seufzern du dir deine Schätze sammelst? O wie wertvoll wird dir am Tage des Gerichtes jenes Wort vorkommen: „Kommt, ihr Gesegneten meines Vaters; besitzet das Reich, das seit Grundlegung der Welt euch bereitet ist! Denn ich war hungrig, und ihr habt mich gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich bekleidet[2])." Aber welch ein Schauder, Schweiß und Finsternis wird dich befallen, wenn du das Verdammungsurteil hörst: „Weicht von mir, ihr Verfluchten, in die äußerste Finsternis[3]), die dem Teufel und seinen Engeln bereitet worden. Denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeist; ich war durstig, und ihr habt mich nicht getränkt; ich war nackt, und ihr habt mich nicht bekleidet[4])." Es wird also dort nicht der Räuber angeklagt, sondern der wird gerichtet, der von seinen Gütern nicht mitteilte.

Damit habe ich gesagt, was mir zu sagen angezeigt schien, und dir, wenn du folgst, die verheißungsgemäß hinterlegten Güter in Aussicht gestellt. Hörst du aber nicht, so ist für dich die Drohung niedergeschrieben. Laß sie nicht an dir wahr werden, ich bitte dich darum, sondern nimm eine bessere Gesinnung an, damit dir dein

---

[1]) Es ist kaum verwunderlich, wenn Basilius auf Grund dieses Kapitels schon als „Sozialist" angesprochen wurde.

[2]) Matth. 25, 34—36.

[3]) Bei Matthäus heißt es: „in das ewige Feuer".

[4]) Matth. 25, 41—43.

Reichtum ein Lösegeld werde und du zu den bereitstehenden himmlischen Gütern gelangest — durch die Gnade dessen, der uns alle zu seinem Reiche berufen hat, und dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Sechste Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 6)

AN DIE REICHEN

(Migne, PG. XXXI, 277—304)

Inhalt: Die ernst gestellte Frage des reichen Jünglings im Evangelium (Matth. 19, 16) gibt Basilius Veranlassung zu nachstehender Homilie.

Des Jünglings Frage stellte ihm ein schönes Zeugnis aus, seine schließliche Antwort aber verurteilt ihn. Seine Nachahmer trifft dasselbe Urteil. Das Gebot der Nächstenliebe so leicht wie lohnend. Der angesammelte Reichtum spricht laut für versäumte Liebespflichten (c. 1). Vermeintliche Vorteile aus dem Reichtum. Nur verteilter Reichtum macht wirklich reich. Reichtum verführt zu tausendfachem Luxus in der Lebenshaltung (c. 2) und zu habsüchtiger Fürsorge für die Zukunft, die das Gold selbst in die Erde vergräbt. Und doch sind wertlos alle Tugenden ohne tätige Nächstenliebe. Töricht, an den Reichtum sich zu hängen, klug, sich davon loszumachen (c. 3). Brutale Verwendung des Reichtums, oft gerade von der Frau mitverschuldet, zieht der Richter zur Verantwortung. Die Herrlichkeit, die der Reichtum verschafft, vergeht. Mit unnützen Kostbarkeiten Weniger könnte man oft vielen helfen (c. 4). Die unersättlichen Reichen nie innerlich zufrieden; sie hungern nach neuem Reichtum, und Konkurrenzneid quält sie. Die Habsucht macht ungerecht gegen andere, vergewaltigt und verschlingt fremdes Recht und Gut (c. 5). In solchem Erraffen kennt der Reiche nicht Rast noch Ruh'. Am

Ende bleibt dem Sterbenden nichts; nur die Verantwortung für all die Missetaten folgt ihm vor den Richter (c. 6). Nichtig Gold und Edelstein, wahnwitzig die Jagd darauf, schrecklich die Folgen des Reichtums (Krankheit, Tod, Lüge, Haß, Mord und Krieg). Fürsorge für Kinder nur beschönigender Vorwand der Habsucht. Vererbter Reichtum bringt selten Segen. Erst kommt das Seelenheil des Erblassers (c. 7). Der Vorwand des Geizes. Testamentarische Freigebigkeit lohnt sich schlecht. Die Abfassung eines Testamentes dem Sterbenden erschwert, wenn nicht unmöglich; das Testament wird häufig umgestoßen (c. 8). Erst vollauf den Reichtum genießen, dann den Rest den Armen vermachen, verrät unedle Gesinnung, kommt meist aus unedlem Motiv — das Erbe gehört der Wohltätigkeit, weil man es dem verwünschten Erben nicht gönnt — und kann Gott nicht gefallen. Nicht einmal mit feierlichem Begräbnis und schönem Grabmal dankt man dem reichen Erblasser. Aufforderung zur Wohltätigkeit (c. 9).

1. Erst jüngst haben wir über die Perikope vom (reichen) Jüngling[1]) gesprochen, und ein aufmerksamer Zuhörer erinnert sich jedenfalls noch an das, was damals gesagt worden, vor allem daran, daß er nicht identisch ist mit dem Gesetzeslehrer bei Lukas[2]). Denn der letztere war ein Versucher, der verfängliche Fragen stellte. Der erstere aber frug aufrichtig, ohne allerdings der Antwort sich völlig zu fügen. Er wäre doch sicher nicht betrübt ob der Antwort des Herrn hinweggegangen[3]), wenn er ihn nur sarkastisch gefragt hätte. So stand er vor uns gleichsam als ein gemischter Charakter, den die Schrift einerseits lobenswert zeichnet, anderseits als höchst unglücklich und ganz verloren schildert[4]). Daß er den wahrhaftigen Lehrer erkannte und frei vom Übermute der Pharisäer, vom Dünkel der Gesetzeslehrer

[1]) Matth. 19. 16.
[2]) Luk. 10, 25 ff.
[3]) Matth. 19, 22.
[4]) Ebd. 19, 23. 26.

und vom Stolze[1]) der Schriftgelehrten diese Bezeichnung dem allein wahren und guten Lehrer beilegte, das war es, was gelobt wurde. Und daß er sich darum besorgt zeigte, wie er das ewige Leben erlange, auch das verdient Anerkennung. Aber ein weiterer Umstand verriet seine ganze Gesinnung als eine, die nicht auf das wahrhaft Gute abzielte, sondern auf das, was dem großen Haufen gefällt: Er schrieb sich die heilsamen Lehren, die er vom wahrhaftigen Lehrer zu hören bekam, nicht ins Herz, noch setzte er die Weisungen in die Tat um; vielmehr ging er traurig von dannen, von der Leidenschaft der Habsucht geblendet. Dies verrät die Unbeständigkeit seines Charakters und den Zwiespalt in seinem Innern. Du nennst ihn Lehrer[2]), tust aber nicht, was Schülern obliegt! Du heißest ihn gut[3]), willst aber nichts wissen von seinen Gaben! Und doch gibt, wer gut ist, wahrhaftig Gutes. Und du frägst ihn nach dem ewigen Leben[4]), zeigst dich aber ganz den Genüssen dieses Lebens ergeben.

Welch hartes, lästiges oder gar unerträgliches Wort hat denn der Lehrer gesprochen? „Verkauf' alles, was du hast, und gib es den Armen[5])!" Hätte er die ländliche Arbeit oder die Gefahren des Handels[6]) oder all die sonstigen Opfer der Erwerbstätigen vorgelegt, so hättest du ob solcher Auflage traurig und unwillig werden können. Wenn er dir aber jetzt zu zeigen verspricht, wie man auf bequemem Wege ohne Schweiß und Mühe Erbe des ewigen Lebens werden kann, freust du dich nicht ob der Leichtigkeit, mit der du dich retten kannst, sondern gehst betrübt und traurig weg und machst so alles für dich unnütz, was du schon erduldet hast. Wenn du nämlich nicht getötet hast, wie du sagst[7]), noch Ehebruch

[1]) ὄγκον scheint die passendere Lesart zu sein als ὄχλον (= Haufen), zumal da das stoisch anklingende Wort bei Basilius nicht ungewöhnlich ist (Migne, Patr. Gr. XXXI, 296, 301, 384 u. ö.).

[2]) Matth. 19, 16.

[3]) Ebd.

[4]) Ebd.

[5]) Ebd. 19, 21.

[6]) Die Gefahren des Handels schildert Horaz (Sat. I, 4; Od. I, 11, 15; 13. 3).

[7]) Matth. 19, 20.

begangen, noch gestohlen, noch gegen jemand falsches Zeugnis gegeben, so machst du dir alle darauf verwendete Sorgfalt dadurch sinnlos, daß du nicht noch das Fehlende hinzufügst, wodurch allein du in das Reich Gottes eingehen kannst. Wenn ein Arzt dir die von Natur oder durch Krankheit verkrüppelten Glieder normal zu machen verspräche, so würdest du das nicht mit trauriger Miene mitanhören. Weil aber der große Seelenarzt dich, dem es am Notwendigsten gebricht, vollkommen machen will, nimmst du die Gnade nicht an, sondern bist traurig und niedergeschlagen! Du stehst eben jenem Gebote offenbar noch recht fern und belügst dich selbst, wenn du meinst, deinen Nächsten wie dich selbst zu lieben[1]). Denn sieh, eben dies Gebot des Herrn beweist, daß es dir noch ganz und gar an der wahren Liebe fehlt. Denn wäre es wahr, was du behauptest, du habest von Jugend auf das Gebot der Liebe beobachtet und jedermann so viel wie dir selbst gegeben, woher hättest du dann deinen riesigen Reichtum? Denn die Sorge für die Armen verzehrt den Reichtum: Soll jeder auch nur wenig für seine Lebensbedürfnisse bekommen, so müssen alle zugleich ihr Vermögen verteilen und an die Armen geben. Wer daher den Nächsten liebt wie sich selbst, besitzt nicht mehr als der Nächste; allein du scheinst viele Reichtümer zu haben. Woher hast du sie? Offenbar daher, daß du den eigenen Genuß höher stellst als die Linderung der allgemeinen Not. Je mehr du dich bereicherst mit Reichtum, desto mehr gebricht es dir an Liebe. Denn du wärest schon längst darauf bedacht gewesen, dein Vermögen mit anderen zu teilen, wenn du deinen Nächsten geliebt hättest. Nun aber sind die Schätze inniger mit dir verwachsen als die Glieder deines Leibes, und die Trennung davon schmerzt dich wie das Abnehmen wichtigster Glieder. Hättest du den Nackten bekleidet, dem Armen Brot gegeben, hätte deine Türe jedem Fremden offengestanden, wärest du ein Vater der Waisen gewesen, hättest du jedes Schwachen dich erbarmt, über welche Schätze würdest du jetzt traurig werden? Wie könnte es dir jetzt schwer fallen, noch auf den letzten Rest zu verzichten, wenn du schon früher

[1]) Matth. 19, 19. 20.

daran gedacht hättest, dein Vermögen an die Armen zu verteilen? Zudem ist zur Marktzeit niemand traurig, wenn er sein Geld hingibt, um seinen Bedarf zu decken. Im Gegenteil, je wohlfeiler er Preiswertes einkauft, desto mehr freut er sich über den guten Handel, den er gemacht hat. Du aber bist traurig, wenn du Gold, Silber und Schätze, d. h. Steine und Staub hingeben sollst, um das ewige Leben zu erlangen.

2. Doch was willst du mit dem Reichtum anfangen? Ein kostbares Gewand willst du um dich werfen? Es genügt dir doch ein Rock von zwei Ellen und der Überwurf eines Mantels; damit ist dein ganzer Bedarf an Kleidung gedeckt. Oder soll dir der Reichtum eine üppige Tafel decken? Ein einziges Brot reicht hin, den Magen zu füllen. Was bist du also traurig, als hättest du eine Einbuße erfahren? Etwa das Ansehen, das der Reichtum im Gefolge hat? Indes, wenn du deine Ehre nicht hinieden suchst, wirst du jene wahre, herrliche Ehre finden, die dich ins Himmelreich geleitet. — Doch Besitz von Reichtum ist an sich schon begehrenswert, auch wenn man keinen besonderen Nutzen davon hat. Daß nun das Streben nach unnützen Dingen sinnlos ist, ist allgemein zugegeben. Mag dir nun das, was ich gleich sagen will, sonderbar vorkommen, es ist gleichwohl volle Wahrheit: der Reichtum, so verteilt, wie der Herr anrät, verbleibt; zusammengehalten aber geht er auf andere über. Hütest du ihn, so wird er nicht dein bleiben; verteilst du ihn, so wirst du ihn nicht verlieren. Denn „er teilte aus und gab den Armen; seine Gerechtigkeit bleibt ewig[1])".

Allein nicht der Kleider oder Nahrung wegen ist der Reichtum den meisten sehr begehrenswert; es handelt sich vielmehr um eine vom Teufel ersonnene Taktik, die die Reichen vor tausend Gelegenheiten zum Aufwande stellt, so daß sie (schließlich) das Überflüssige und Unnötige als etwas Notwendiges anstreben und nicht genug Ansprüche an das Leben machen können. Sie verteilen ihren Reichtum auf ihre augenblicklichen

[1]) Ps. 111, 9.

und zukünftigen Bedürfnisse, bestimmen den einen Teil für sich, den andern für ihre Kinder. Sodann verteilen sie den Reichtum je nach den verschiedenen Ausgaben, die sie machen wollen. Höre einmal von ihren Verfügungen! Diese Geldsumme, sagen sie, soll aufgebraucht werden, die andere bleibe hinterlegt. Was für die Bedürfnisse aufgeht, soll natürlich die Grenze des Notwendigen überschreiten. Diese Summe sei für kostbare Ausstattung der Wohnung, jene andere Summe soll ein glänzendes Auftreten nach außen ermöglichen; diese soll den Aufwand auf Reisen bestreiten, jene soll die heimische Haushaltung glänzend und respektabel gestalten. Ich muß mich geradezu wundern, wie man auf so überflüssige Dinge kommen kann. Da stehen tausend Vehikel herum; die einen führen das Gepäck, die andern die Menschen; mit Erz und Silber sind sie beschlagen. Man hält eine Unmenge Pferde, und wie bei den Menschen führt man von ihnen nach dem Adel ihrer Väter eigene Geschlechtsregister. Die einen Pferde tragen die Lebemenschen in der Stadt herum, andere nimmt man auf die Jagd, wieder andere braucht man zur Reise. Zäume, Gürtel und Halsbehänge, alles ist silbern und vergoldet. Purpurdecken schmücken die Rosse wie Bräute. Man hält eine Menge Maultiere von verschiedenster Farbe. Dazu (kommt) ein ganzer Zug von Reitern; die einen reiten voraus, die andern folgen. Unendlich ist die Menge der übrigen Dienerschaft, die allen ihren Ansprüchen zu genügen hat: Aufseher, Verwalter, Gärtner, Berufsleute aller Art, wie sie die Notdurft des Lebens erfordert und wie sie Genuß und Wohlleben erfanden, so Köche, Bäcker, Mundschenke, Jäger, Bildhauer, Maler, Genußbereiter jedweder Art. Da sind Herden von Kamelen, die einen mit Lasten auf den Rücken, die andern auf der Weide, Herden von Pferden und Rindern, von Schafen und Schweinen, Hirten für diese, Ländereien, die für alle diese Tiere Futter genug geben und dazu durch die Mehrerträgnisse den Reichtum vermehren. — Da gibt es Bäder in der Stadt, Bäder auf dem Lande, Häuser im Glanze von allerlei Marmor, Häuser aus phrygischem, lakonischem, thessalischem Steine, Häuser, von denen die einen im Winter erwärmen, die andern im Sommer erfrischen.

Der Estrich ist mit bunten Steinen geziert; die Decke ist golden umsäumt. Soweit die Wände nicht getäfelt sind, prangen sie im Schmucke gemalter Blumen.

3. Wenn dann der Reichtum trotz tausendfacher Verausgabung immer noch im Überflusse vorhanden ist, so wird er in die Erde verscharrt und in Geheimfächern verwahrt. Wer weiß, was die Zukunft bringt, und welch unerwartete Bedürfnisse bei uns sich einstellen! — Allerdings ist es unsicher, ob du das vergrabene Geld benötigen wirst; aber nicht ungewiß ist die Strafe für dein unmenschliches Gebaren. Da du mit tausend Einfällen deinen Reichtum nicht erschöpfen konntest, vergräbst du ihn jetzt in die Erde. Ein furchtbarer Unsinn, solange das Gold in den Bergwerken war, die Erde zu durchwühlen und, nachdem man es zu Tage gefördert, es wieder in die Erde zu vergraben! Auch, glaube ich, trifft es bei dir zu, daß du mit dem Reichtum dein Herz mitvergräbst. „Denn wo dein Schatz ist," heißt es, „da ist auch dein Herz[1])." Deshalb ärgern sie sich an den Geboten, die ihnen das Leben nicht lebenswert erscheinen lassen, weil sie solch unnützem Aufwande wehren. Mir scheint das Los eines solchen jungen Mannes oder seinesgleichen ähnlich zu sein dem eines Wanderers, der eine Stadt zu sehen wünscht und wacker seinen Marsch bis zu ihr fortsetzt, dann aber vor den Mauern irgendwo in einem Gasthause Halt macht und aus Scheu vor einer kleinen Anstrengung das gebrachte Opfer vereitelt und sich um den Anblick der Sehenswürdigkeiten der Stadt bringt. Diese Reichen wollen ja auch alle übrigen Gebote erfüllen, nur auf den Reichtum wollen sie nicht verzichten. Ich kenne viele, die fasten, beten, seufzen, alle Werke der Frömmigkeit üben, soweit sie mit keinen Kosten verbunden sind, die aber Notleidenden auch keinen Heller geben. Was nützt solchen ihre sonstige Tugendhaftigkeit? Das Himmelreich nimmt sie nicht auf. „Denn es ist leichter," heißt es, „daß ein Kamel durch ein Nadelöhr geht, als ein Reicher in das

[1]) Matth. 6, 21.

Himmelreich[1])." So deutlich dieser Ausspruch auch ist, und so wahrhaftig der, der ihn getan, es sind doch nur wenige, die auf ihn horchen. Ei, wie sollen wir denn leben, entgegnen sie, wenn wir alles verlassen? Und wie wird es in der Welt aussehen, wenn alle verkaufen und alle das Ihrige verlassen? Frag mich nicht nach dem Sinne der Gebote des Herrn! Der Gesetzgeber weiß auch das (scheinbar) Unmögliche mit dem Gesetze in Einklang zu bringen. Dein Herz wird aber wie auf einer Wagschale geprüft, ob es zum wahren Leben oder zum gegenwärtigen Genusse hinneigt. Die vernünftig denken, müssen zur Ansicht kommen, daß sie den Reichtum zu verwalten haben, nicht zu genießen; sie entäußern sich seiner und freuen sich dabei, wie wenn sie fremdes Gut weggäben, und werden nicht traurig, als verlören sie ihren Besitz. Warum bist du also traurig? Warum schmerzt es dich, zu hören: „Verkaufe, was du hast[2])"? Wenn die zeitlichen Güter dir ins andere Leben nachfolgten, so dürftest du auch dann nicht ängstlich um sie besorgt sein, weil sie von den dortigen Herrlichkeiten verdunkelt würden. Wenn der Reichtum aber hier zurückbleiben muß, warum sollen wir ihn dann nicht veräußern und den Erlös daraus mitnehmen? Du trauerst doch auch nicht, wenn du Gold hingibst und dafür ein Pferd bekommst; gibst du aber Vergängliches hin und empfängst dafür das Himmelreich, dann weinst du, weisest den Bittsteller ab und verweigerst die Gabe, indes du auf tausend Gelegenheiten zu Ausgaben sinnst.

4. Was wirst du dem Richter antworten, wenn du die Wände kleidest, einen Menschen aber nicht kleidest, der du die Pferde schmückst, den in Lumpen gehüllten Bruder aber nicht ansiehst, der du das Getreide verfaulen lässest und den Hungrigen nicht nährest, der du das Gold vergräbst, den Notleidenden aber nicht berücksichtigst? Hast du dann noch eine prunkliebende Gattin, so wird die Krankheit doppelt. Denn sie steigert das Wohlleben, erhöht die Vergnügungssucht, weckt eitle Be-

[1]) Luk. 18. 25.
[2]) Matth. 19, 21.

gierden, sinnt auf kostbare Steine, auf Perlen, Smaragde und Hyazinthe, läßt Gold teils vom Goldschmiede bearbeiten, teils in Stoffe weben und verschlimmert so durch allerhand Geschmacklosigkeiten die Krankheit. Auch geht die Sorge darob nicht nur so nebenher, sondern hält die Gequälten Tag und Nacht im Banne. Und tausend Schmeichler nähren ihre Gelüste, lassen Schönfärber, Goldarbeiter, Salbenkünstler, Weber und Stricker kommen. Diese Frau läßt den Mann keinen Augenblick frei aufatmen, sondern plagt ihn in einem fort mit ihren Befehlen. Kein Reichtum reicht hin, den Wünschen der Frauen zu genügen, auch wenn er in Strömen flösse. Sie verlangen ausländische Salben, als wären sie (zu haben wie) Öl auf dem Markte, Meerblumen, Purpur, Seide mehr als Schafwolle. Kostbare Steine in Goldfassung dienen ihnen als Kopf- und Halsschmuck; Gold schmückt ihre Gürtel, Gold fesselt ihre Hände und Füße. Frauen, die das Gold lieben, lassen sich ja gerne Handfesseln anlegen; nur muß Gold sein, was sie bindet. Wann wird nun der für seine Seele sorgen, der solchen Frauenwünschen zu Willen ist? Wie Stürme und Wogen morsche Schiffe versenken, so ziehen die schlimmen Neigungen von Frauen die schwachen Seelen ihrer Gatten in den Abgrund. Wenn nun Mann und Frau im Ersinnen von Luxusdingen miteinander wetteifern und so den Reichtum zersplittern, so hat er natürlich keine Möglichkeit, mit den Draußenstehenden[1]) sich abzugeben. Hörst du aber: „Verkaufe, was du hast, und gib es den Armen", auf daß du eine Wegzehrung habest für die Reise in die Ewigkeit, dann gehst du traurig von dannen. Hörst du dagegen: Gib es luxuriösen Frauen, gib es Steinmetzen, Zimmerleuten, Musivarbeitern, Malern, dann freust du dich im Glauben, Kostbareres zu bekommen, als dein Gold ist. Siehst du nicht unsere mit der Länge der Zeit verfallenen Mauern, deren Überreste wie Klippen überall in der Stadt emporragen[2])? Wieviele Arme gab es in der Stadt, als sie aufgeführt wurden! Aber die damaligen Reichen

[1]) Gemeint: die Armen.

[2]) Cäsarea war auf dem alten Mazaka aufgebaut (Strabo geogr. lib. 16; Plinius, hist. nat. VI. 3).

achteten ihrer nicht vor lauter Sorgen um die Mauern. Wo ist nun jener herrliche Bau, wo der, den man um den Prachtbau beneidete? Sind jene Bauten nicht ebenso zerfallen und verschwunden wie die, welche Kinder beim Spiele im Sande bauten? Und liegt nicht der Erbauer in der Hölle voll Reue über den Eifer, mit dem er sich auf so eitle Dinge verlegte? Habe eine große Seele! Kleine Mauern leisten denselben Dienst wie größere! Wenn ich in das Haus eines luxusliebenden Emporkömmlings[1]) komme und es mit allerlei Schmuck geziert sehe, so weiß ich, daß ihm die sichtbaren Dinge über alles gehen, ja daß er das Unbeseelte schmückt, die Seele aber ohne Schmuck läßt. Dann sag' mir, wozu die silbernen Bettstellen, die silbernen Tische, elfenbeinernen Sänften und Sessel, derentwegen der Reichtum den Armen nicht zugute kommen kann, die zu Tausenden vor der Türe stehen und alle Jammertöne hören lassen? Du aber versagst die Gabe mit der Ausrede, es sei dir unmöglich, ihrer Bitte zu willfahren. Du beschwörst mit der Zunge, was deine Hand Lügen straft mit dem funkelnden Diamantringe am Finger. Wieviele könnte dieser e i n e Ring von den Schulden befreien! Wieviele baufällige Häuser könnte er aufrichten! Ein einziger deiner Kleiderkästen könnte ein ganzes frierendes Volk kleiden, und dennoch bringst du es über dich, den Armen hilflos zu entlassen, ohne die gerechte Vergeltung des Richters zu fürchten! Du hast dich nicht erbarmt; du wirst auch kein Erbarmen finden. Du hast dein Haus nicht geöffnet; du wirst im Himmel nicht Einlaß finden. Du hast kein Brot gegeben; du wirst auch das ewige Leben nicht erlangen.

5. Doch du nennst dich selbst arm; und ich gebe dir recht. Denn arm ist, wer viele Bedürfnisse hat. Die Unersättlichkeit der Begierde aber macht anspruchsvoll. Zu den zehn Talenten suchst du noch weitere zehn hinzuzufügen; sind es dann zwanzig geworden, so suchst du zu diesen ebensoviele andere, und soviel du immer hinzufügst, du stillst die Begierde nicht, du nährst nur die

[1]) Wörtlich: „eines spät Reichgewordenen" (*ὀψπλούτου*).

Flamme der Gier. Es ist wie bei den Trunkenbolden: Je mehr Wein man ihnen gibt, desto stärker wird ihr Hang zum Trinken. So verlangen auch die reichen Emporkömmlinge, je mehr sie haben, nach noch mehr und nähren durch den jeweiligen Zuwachs nur immer mehr die Krankheit, so daß ihr Streben ins Gegenteil umschlägt. Denn die vorhandenen Güter, so groß sie auch sind, erfreuen sie nicht so sehr wie die noch fehlenden sie betrüben, nämlich die, die ihnen ihrer Meinung nach noch fehlen; so ist ihre Seele immer im Banne von Sorgen, da sie im Streben nach Reichtum im Wettstreit mit andern liegen. Denn anstatt sich zu freuen und zu denken, daß sie besser gestellt sind als so viele andere, sind sie niedergeschlagen und traurig, weil sie von dem einen oder andern Reicheren in Schatten gestellt werden. Haben sie aber diesen Reichen eingeholt, dann bemühen sie sich alsbald, den noch Reicheren zu erreichen; haben sie dann auch diesen überholt, dann beginnen sie mit einem andern den Wettlauf. Wie diejenigen, die Leitern ersteigen, den Fuß immer auf eine höhere Stufe heben und nicht eher stehen bleiben, als bis sie zu oberst sind, so lassen auch diese Leute vom Streben nach Macht nicht ab, bis sie endlich obenan sind und beim Falle aus der Höhe sich selbst zerschmettern. Den Vogel Seleukis hat der Schöpfer des Weltalls zum Segen der Menschheit unersättlich geschaffen[1]; du aber hast zum Schaden vieler deine Seele unersättlich gemacht. Was das Auge sieht, begehrt der Habsüchtige. „Das Auge wird nicht satt vom Sehen[2]), und der Geldgierige nicht satt vom Nehmen. Die Hölle sagt nicht: „Es ist genug[3])." Auch der Habsüchtige sagt niemals: „Es ist genug." Wann willst du das Vorhandene gebrauchen? Wann willst du es genießen, der du immer um den Erwerb dich abmühest? „Wehe denen, die Haus an Haus reihen, Acker an Acker fügen, um dem Nächsten etwas zu nehmen[4])." Du aber, was tust du? Suchst du nicht

[1]) Vgl. Hexaemeron, Homilie VIII, c. 7.
[2]) Pred. 1, 8.
[3]) Vgl. Sprichw. 27, 20; 30, 16.
[4]) Is. 5, 8.

unter tausend Vorwänden das Vermögen des Nächsten an dich zu raffen? Das Haus des Nachbars steht mir im Lichte, heißt es, ist geräuschvoll, es beherbergt Landstreicher, oder was man sonstwie an Anklagen findet, um den Nachbarn zu beunruhigen und zu vertreiben. Man hört nicht eher auf, an ihm herumzuzerren und ihn zu necken, als bis man ihn soweit gebracht hat, daß er seine Wohnung wechselt. Was hat dem Jezraheliten Naboth das Leben gekostet? Nicht Achabs Begierde nach dessen Weinberg[1])? Der Habsüchtige ist ein schlimmer Nachbar — in der Stadt wie auf dem Lande. Das Meer kennt seine Grenzen; die Nacht geht nicht über ihr einmal gestecktes Ziel hinaus. Der Habsüchtige aber scheut keine Zeit, kennt keine Grenzen, kümmert sich um keine Ordnung und Reihenfolge, sondern ahmt die Gewalttätigkeit des Feuers nach, ergreift alles, verzehrt alles. Wie die Flüsse, erst klein im Ursprunge, dann aber allmählich durch die Zuflüsse so anwachsen, daß ihnen nichts widerstehen kann und sie alles, was in den Weg kommt, gewaltsam mit sich fortreißen, so machen es ähnlich auch die Habsüchtigen: Sind sie einmal zu großer Macht gelangt, und haben sie bereits durch die von ihnen schon Vergewaltigten die Macht zu weiterem, noch größerem Unrecht bekommen, dann machen sie alle mit den zuvor Unterdrückten zu Sklaven, und eine gesteigerte Macht gibt ihnen noch reichere Gelegenheit, Unrecht zu tun. Denn diejenigen, die zuerst ihre schlimmen Erfahrungen gemacht haben, leisten (den Gewalttätigen) die erzwungene Hilfe, wo es gilt, wieder andere zu schädigen und zu kränken. Wo ist ein Nachbar, wo ein Hausgenosse, der mit ihnen zu schaffen hat, ohne mitfortgerissen zu werden? Nichts widersteht der Gewalt des Reichtums; alles beugt sich seiner Tyrannei; alles zittert vor seiner Macht, weil jeder bereits Geschädigte mehr darauf bedacht ist, nicht noch mehr zu verlieren, als darauf, für das erlittene Unrecht sich zu rächen. Der Reiche führt ein Paar Ochsen herbei, pflügt, sät, erntet, was nicht sein ist. Erhebt man Einspruch, dann gibt es Schläge; beklagt man sich, dann wird man wegen Be-

[1]) Vgl. 3 Kön. c. 21.

leidigung angeklagt, als Sklave abgeführt, in den Kerker geworfen; falsche Ankläger sind immer zur Hand, dein Leben in Gefahr zu bringen. Man wird so gern noch etwas opfern, um so der Schikanen überhoben zu sein.

6. Ich wünschte, du kämest von den Werken der Ungerechtigkeit ein wenig zu Atem und ließest deiner Vernunft etwas Zeit, zu überlegen, auf was das Streben nach solchen Dingen abzielt. Du hast so und soviel Morgen Ackerland, soviel Baumgüter, Berge, Ebenen, Wiesen, Flüsse, Quellen. Was harrt deiner nach so reichem Besitz? Bleiben dir nicht von all dem nur drei Fuß Erde? Wird nicht die Last weniger Steine ausreichen, dein elendes Fleisch zu verwahren? Wofür mühst du dich ab? Wozu bist du ungerecht? Was sammelst du mit den Händen Unfruchtbarkeit? Ja, wäre es doch nur Unfruchtbarkeit und nicht Stoff fürs ewige Feuer! Wirst du nie nüchtern werden von diesem Rausche? Nie zur Einsicht kommen? Nicht Herr werden über dich selbst? Nicht das Gericht Christi dir vor Augen stellen? Was wirst du zu deiner Verteidigung sagen, wenn die, denen du Unrecht getan, rings um dich stehen und vor dem gerechten Richter ihr Klagegeschrei gegen dich erheben? Was wirst du dann tun, welche Verteidiger dir dingen? Was für Zeugen wirst du stellen? Wie wirst du den unbestechlichen Richter für dich einnehmen? Dort gibt es keinen Redner, keine Überredungskunst mit Worten, um dem Richter die Wahrheit zu verschleiern; dorthin folgen keine Schmeichler, folgt kein Geld, kein Rang, keine Würde. Verlassen von Freunden, verlassen von Gehilfen, wirst du ohne Fürsprache, ohne Verteidiger beschämt dastehen, traurig, niedergeschlagen, vereinsamt, sprachlos. Denn wohin du das Auge wendest, siehst du die deutlichen Zeichen deiner Missetaten: hier die Tränen der Waisen, dort die Seufzer der Witwe, hier die Armen, die du mißhandelt, dort die Knechte, die du gepeitscht, die Nachbarn, die du geärgert hast. Alles wird sich wider dich erheben; der furchtbare Reigen deiner Missetaten wird dich umringen. Denn wie die Schatten den Körpern, so folgen die Sünden den Seelen nach als deutliche

Schattenbilder verübter Taten. Darum gilt dort kein Leugnen; vielmehr wird auch der ausgelassenste Mund kleinlaut. Die Werke eines jeden geben Zeugnis, ohne zu reden, nur so sich zeigend, wie sie eben von uns vollbracht worden. Wie könnte ich dir das schaurige Drama vor Augen stellen? Wenn du nun hören, wenn du in dich gehen willst, so denk an jenen Tag, an dem „der Zorn Gottes vom Himmel her offenbar wird[1])", denk an die glorreiche Ankunft Christi, wo die, die Gutes getan haben im Leben, auferstehen werden zur Auferstehung des Lebens, die aber Böses getan haben, zur Auferstehung des Gerichtes[2]). Alsdann harrt der Sünder ewige Schande, und ein „eiferndes Feuer wird die Widerspenstigen verzehren[3])". Diese Dinge sollen dich betrüben; nicht soll das Gebot dich betrüben. Wie soll ich in dir das Schamgefühl wecken? Was soll ich sagen? Verlangst du nicht nach dem Himmel? Fürchtest du die Hölle nicht? Wo läßt sich noch Heilung für deine Seele finden? Wenn das Schauerliche dich nicht schreckt, das Wonnige dich nicht anspornt, so reden wir zu einem steinernen Herzen.

7. Betrachte doch, o Mensch, das Wesen des Reichtums! Was bewunderst du so sehr das Gold? Stein ist das Gold, Stein das Silber, Stein die Perle, Steine sind der Chrysolith, Beryll, der Achat, der Hyazinth, Amethyst und Jaspis. Das sind die Blüten des Reichtums, von denen du die einen so versteckst und verbirgst, daß Finsternis den Glanz der Steine verhüllt, die andern herumträgst und mit ihrem Juwelenglanz prunkst. Sage mir, was nützt es dich, die von Steinen funkelnde Hand umzudrehen? Schämst du dich nicht, wie schwangere Frauen nach Steinen zu gelüsten? Diese nagen ja an Steinen, und du bist lüstern nach den schönsten Steinen, dem Sardonyx, Jaspis, Amethyst. Welcher Stutzer könnte seinem Leben auch nur einen Tag hinzufügen? Wen hat je der Tod des Reichtums

[1]) Röm. 1, 18.
[2]) Joh. 5, 29.
[3]) Hebr. 10, 27.

wegen verschont? Wen befiel des Geldes wegen keine Krankheit? Wielange noch ist das Gold der Henkerstrick der Seelen, der Angelhaken des Todes, der Köder der Sünde? Wielange noch ist der Reichtum die Veranlassung zum Kriege, wielange noch ist er es, der die Waffen schmiedet, die Schwerter schärft? Seinetwegen verleugnen Verwandte die Natur, sehen sich Brüder mordgierig an. Wegen des Reichtums gibt es in den Einöden Mörder, auf dem Meere Seeräuber, in den Städten falsche Denunzianten. Wer ist der Vater der Lüge, wer ist schuld an den falschen Anklagen, wer Verführer zum Meineide? Nicht der Reichtum? Nicht die Begierde nach ihm? Was habt ihr durchzumachen, arme Menschen? Wer hat euren Besitz zum Motiv, euch nachzustellen, verkehrt? Das Geld soll zum Unterhalt des Lebens dienen; nicht ist es euch als Mittel zu Missetaten in die Hand gegeben. Ein Lösegeld der Seele soll es sein, nicht aber Führer zum Verderben.

Allein der Reichtum ist notwendig der Kinder wegen. — Das ist nur ein beschönigender Vorwand der Habsucht; die Kinder schützt ihr vor, und eures Herzens Lust befriedigt ihr. Schieb' nicht die Schuld auf den Unschuldigen! Er hat seinen eigenen Herrn, seinen eigenen Verwalter; von einem andern hat er das Leben erhalten, von ihm erwartet er auch seinen Lebensunterhalt. Ist etwa für die Verheirateten das Evangelium nicht geschrieben: „Willst du vollkommen sein, so geh hin, verkauf' alles, was du hast, und gib es den Armen[1])"? Als du den Herrn um eine zahlreiche Nachkommenschaft batest, als du Vater von Kindern zu werden begehrtest, fügtest du da etwa bei: Gib mir Kinder, damit ich deine Gebote übertrete; gib mir Kinder, damit ich nicht in den Himmel komme?. Und wer wird denn für den Willen des Sohnes bürgen, daß er die geerbten Güter wohl gebraucht? Denn schon bei vielen ist der Reichtum Wegbereiter zur Zügellosigkeit geworden. Hörst du nicht, was der Prediger sagt: „Ich habe ein schreckliches Unheil gesehen, Reichtum aufbewahrt dem Kinde, ihm zum Verderben[2])." Und wieder-

[1]) Matth. 19, 26.

[2]) Pred. 5, 12—13.

um: „Ich hinterlasse ihn dem Menschen nach mir. Und wer weiß, ob er töricht oder weise sein wird[1])?" Hab' also acht, daß du nicht in dem mit tausend Mühen aufgehäuften Reichtum andern Stoff zu Sünden gibst, wofür du dich dann doppelt bestraft sähest: einmal für das Unrecht, das du selbst verübt, sodann für das, wozu du anderen verholfen hast. Steht dir deine Seele nicht näher als jedes Kind? Steht sie dir nicht näher als alles? Weil sie nun dir zunächst steht, so gib ihr auch das beste Erbe, gib ihr reichlichen Lebensunterhalt, und dann verteile den Rest unter die Kinder! Haben doch auch solche Kinder, die von den Eltern nichts vererbt haben, oft selbst sich Häuser gebaut. Wer aber wird sich deiner Seele erbarmen, wenn du selbst sie vernachlässigst?

8. Was ich bisher gesagt, habe ich zu V ä t e r n gesagt. Welchen annehmbaren Grund für ihre Sparsamkeit werden die beibringen, die keine Kinder haben? Ich verkaufe meine Habe nicht, noch schenke ich sie Armen, weil ich sie selbst zum Leben nötig brauche. So ist also nicht der Herr dein Lehrer, noch gibt das Evangelium deinem Leben die Richtung, sondern du gibst dir selbst Gesetze. Doch sieh, in welche Gefahr du bei solcher Denkart gerätst! Wenn nämlich der Herr uns etwas zur Pflicht gemacht hat, was du als eine Unmöglichkeit bezeichnest, so behauptest du nichts anderes, als du seiest weiser denn der Gesetzgeber.

Allein (du erwiderst), habe ich die Güter mein ganzes Leben hindurch genossen, dann will ich nach Abschluß meines Lebens die Armen zu Erben meines Vermögens einsetzen und sie urkundlich und testamentarisch zu Herren meiner Habe erklären. Wann du also nicht mehr unter den Menschen weilen wirst, willst du liebreich gegen die Menschen sein; wann ich dich tot sehe, dann soll ich sagen, du liebtest deinen Bruder! Man wird dir deine Freigebigkeit hoch anrechnen, wann du im Grab liegend und zu Staub geworden, freigebig und großmütig geworden bist! Sag' mir doch, für welche

[1]) Pred. 2, 18—19.

Zeit wirst du einen Dank und Lohn beanspruchen, für die Zeit deines Lebens oder für die nach dem Tode? Doch, solange du lebtest, konntest du vor Vergnügungssucht und Wohlleben nicht einmal den Anblick von Armen ertragen; was kannst du aber tun, wenn du tot bist? Welchen Lohn ist man deiner Tätigkeit schuldig? Weise doch die Werke nach und fordere dann die Vergeltung! Wenn der Jahrmarkt beendet ist, macht niemand mehr Geschäfte; wer nach Abschluß der Kämpfe kommt, wird nicht gekrönt; und wer nach dem Kriege auftritt, wird nicht als tapferer Held gerühmt. So hat man offenbar auch nach Abschluß des Lebens keine Gelegenheit mehr, gottselige Werke zu üben.

Schwarz auf weiß versprichst du, wohltätig zu werden. Wer wird dir nun die Stunde deines Scheidens kundtun? Wer wird dir für die Todes a r t bürgen? Wieviele sind schon jähen Unfällen zum Opfer gefallen, so daß sie vor Schmerz nicht einmal einen Laut von sich geben konnten! Wie vielen hat das Fieber den Verstand genommen! Warum wartest du auf einen Augenblick, in dem du vielleicht gar nicht mehr Herr deiner eigenen Gedanken bist? Da ist tiefe Nacht, eine schwere Krankheit, nirgends Hilfe, wohl aber einer, der auf das Erbe lauert, alles zu seinem Vorteile anordnet und deine Absichten vereitelt. Und blickst du dann dahin und dorthin, siehst du dann die Verlassenheit um dich her, dann wirst du deine Torheit einsehen, deinen Unverstand beklagen, daß du die Erfüllung des Gebotes bis auf diesen Augenblick verschoben hast, wo die Zunge den Dienst versagt und die Hand krampfhaft zittert, und du weder mündlich noch schriftlich deinen Willen ausdrücken kannst. Ja, wäre selbst alles genau niedergeschrieben, wäre jedes Wort deutlich ausgesprochen, so reicht doch ein einziger eingeschobener Buchstabe hin, deine ganze Willensäußerung abzuändern; ein falsches Siegel, zwei oder drei falsche Zeugen können das ganze Erbe auf andere übertragen.

9. Was betrügst du dich nun selber, wenn du jetzt den Reichtum gewissenlos in sinnlichem Genusse vergeudest und für die Zukunft Dinge versprichst, die nicht

in deiner Macht stehen werden? Verhängnisvoll ist, wie aus dem Gesagten erhellt, dein Vorsatz: „Solange ich lebe, will ich dem Vergnügen leben; bin ich aber tot, dann will ich die Gebote erfüllen." Auch zu dir wird Abraham sagen: „Du hast dein Gutes in deinem Leben empfangen[1])." Der schmale und enge Weg kann dich nicht aufnehmen, wenn du die Last des Reichtums nicht ablegst. Mit seiner Last bist du aus dem Leben geschieden; du hast sie nicht abgeworfen, wie dir geboten war. Solange du lebtest, hast du dich selbst dem Gebote vorgezogen, nach dem Tode und der Auflösung zogst du das Gebot deinen Feinden vor[2]). Denn nur damit es dieser oder jener nicht bekomme, sagst du, soll es der Herr empfangen. Wie sollen wir das nennen: Rache an den Feinden oder Liebe zum Nächsten? Lies dein Testament! „Ich wünschte zwar noch zu leben und meine Güter zu genießen." Dank gebührt also dem Tode, nicht dir. Wärest du unsterblich, so würdest du ja an die Gebote gar nicht denken. „Täuscht euch nicht! Gott läßt seiner nicht spotten[3])." Totes führt man nicht zum Altare; bring' ein lebendiges Opfer! Wer nur vom Überflusse opfert, ist nicht willkommen. Du aber bringst dem Wohltäter das, was dir nach dem ganzen Leben übrig geblieben ist. Wenn du es nicht wagst, vornehme Gäste mit den Überresten des Mahles zu bewirten, wie magst du es dann wagen, Gott mit deinem Restvermögen zu versöhnen?

Seht, ihr Reichen, das ist das Ende der Habsucht! Hört also auf, leidenschaftlich nach Gold zu jagen! Je mehr du den Reichtum liebst, desto mehr sollst du darauf aus sein, nichts von dem, was du hast, zu hinterlassen. Mach' alles dir zu eigen, nimm alles mit, hinterlaß nicht fremder Hand deinen Reichtum! Vielleicht werden deine Diener dich nicht einmal mit dem Leichenschmuck zieren, dir ein feierliches Begräbnis versagen, um sich so jetzt den Erben gefällig zu erweisen. Oder vielleicht werden sie gar auf

[1]) Luk. 16, 25.
[2]) Insofern er den gesetzlichen Erben den Reichtum nicht gönnte.
[3]) Gal. 6, 7.

deine Kosten philosophieren und sich sagen: „Es ist ungereimt, einen Toten zu schmücken, und den mit vielen Kosten zu bestatten, der doch nichts mehr empfindet. Ist es denn nicht besser, daß sich die Überlebenden mit schönen und kostbaren Gewändern schmücken, als daß ein teurer Anzug mit der Leiche verfault? Wozu ein prächtiges Grabmal, wozu eine kostspielige Leichenfeier und nutzloser Pomp? Die Überlebenden sollen das Geld für die Bedürfnisse des Lebens verwenden." So werden sie reden, einerseits um sich an deiner Hartherzigkeit zu rächen, anderseits um sich den Erben gefällig zu zeigen. Begrabe dich also vorher! Ein schönes Sterbekleid ist die Gottseligkeit. Scheide mit allem bekleidet von hinnen; mache den Reichtum zu einem dir verbleibenden Schmucke; behalte ihn bei dir! Glaube Christo, dem wohlmeinenden Ratgeber, der dich liebt, der unsertwegen arm geworden ist, damit wir durch seine Armut reich würden[1]), der sich selbst zum Lösegeld für uns dahingegeben hat[2]).

So wollen wir dem weisen Ratgeber folgen, der einsieht, was uns frommt, oder ihn als unsern Freund aufnehmen oder ihm als unserm Wohltäter vergelten. Jedenfalls wollen wir das tun, was er uns geboten hat, damit wir Erben werden des ewigen Lebens, das in Christus ist, dem die Herrlichkeit und die Macht in alle Ewigkeit. Amen.

Siebte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 7)

PREDIGT, GEHALTEN ZUR ZEIT EINER HUNGERSNOT UND DÜRRE [3])

(Migne, PG. XXXI, 304—328)

Inhalt: Das Volk von Cäsarea litt unter derselben Drangsal wie einst Juda zur Zeit Amos, des Prophe-

---

[1]) Vgl. 2 Kor. 8, 9.
[2]) 1 Tim. 2, 6.
[3]) Basilius hielt diese Homilie als Presbyter im Jahre 368, da Cäsarea und Umgebung von einer schrecklichen, ein volles Jahr

ten. Aber Juda hörte nicht auf die Bußpredigt des Propheten und ging zugrunde — zum warnenden Beispiel für die Gegenwart (c. 1). Anschauliche Schilderung der Trockenheit, die zur Strafe gekommen ist, weil die Liebe erkaltet war (c. 2). Die Not will nicht enden, weil allgemeine Ausgelassenheit und kein Gebets- und Bußgeist zu finden. Anders war es in Ninive (c. 3). Nur aufrichtige und tätige Liebe und Sühne kann Rettung bringen (c. 4). Die Heimsuchung kam für die Sünden wie zur Erprobung des Volkes, ist nicht Folge mangelnder Macht oder Liebe Gottes. Aufmunterung zum Vertrauen auf Gott, der auch wunderbar der Not abhelfen kann, wie aus der Biblischen Geschichte ersichtlich (c. 5). Wer in Not befindlich, soll dem noch Notdürftigeren mitteilen von dem wenigen, was er hat. Gott lohnt ihm (c. 6). Hunger ist qualvoll, Hungertod qualvollster Tod; Hunger hat die Menschen schon zu verzweifelten Maßnahmen getrieben. Deshalb die Mildtätigkeit so nötig und auch so lohnend. Aber schnelle Hilfe tut not und heißt die Zeit für die Ewigkeit verdienstlich machen (c. 7). Tiere, Heiden, vorab die ersten Christen und vor ihnen alttestamentliche Beispiele sind Vorbilder tätiger Mitteilsamkeit. Dazu mahnt auch die Sorge für die Seele (c. 8). Habsucht verdammt zur Hölle — eine verbürgte Wahrheit, nicht leere Drohung (c. 9).

1. „Der Löwe wird brüllen, und wer wird nicht erschrecken? Der Herr hat geredet, und wer wird nicht prophezeien[1])?" — Wir wollen mit einem prophetischen Worte unsere Rede beginnen und bei der Behandlung

dauernden Hungersnot heimgesucht wurde. Bei der ungünstigen Lage des vom Meere abgeschlossenen Kappadozien war eine Zufuhr von Lebensmitteln fast unmöglich. Dazu kam der rohe Wuchergeist der einheimischen Bevölkerung, soweit letztere Lebensmittel aufgespeichert hatte. In dieser Zeit erwarb sich Basilius das große Verdienst, durch Wort und Tat der entsetzlichen Not der Hungernden gesteuert zu haben. (Gregor von Nazianz und Gregor von Nyssa rühmen diese Tätigkeit des Priesters Basilius in ihren Leichenreden auf Basilius.)

[1]) Amos 3, 8.

unseres Stoffes an den gotterleuchteten Amos uns halten, der ähnliche Wehen uns drückender Heimsuchungen zu heilen hatte, und zur gegenwärtigen Lage unsern Rat und unsere Ansicht vortragen. Eben dieser Prophet ist im Laufe der vergangenen Zeiten, als das Volk die Frömmigkeit seiner Väter verlassen, die Heiligkeit der Gesetze mit Füßen getreten hatte und in Abgötterei gefallen war, als Bußprediger aufgetreten, mahnte zur Bekehrung und kündigte die drohenden Strafen an. Ich wünschte mir nur einigermaßen den Eifer der alten Zeit; nicht aber möchte ich wieder das Ende sehen, das die damalige Heimsuchung nahm. Denn das Volk fügte sich nicht, biß wie ein hartmäuliges, unbändiges Füllen in den Zügel und ließ sich nicht zur Vernunft bringen. Es wich vom rechten Wege ab, raste solange wild dahin und bäumte sich gegen den Reiter, bis es in die Abgründe und Tiefen stürzte und seine Unbotmäßigkeit mit dem verdienten Untergang büßte. Möge dies Los nicht auch uns treffen, meine Kinder, die ich durch das Evangelium gezeugt[1]), die ich durch die Segnungen meiner Hand gleichsam in Windeln eingewickelt habe. Möchte ich vielmehr ein geneigtes Ohr, ein folgsames Herz finden, das die Mahnungen in Einfalt hinnimmt und dem Prediger nachgibt, wie Wachs dem Siegelnden, auf daß ich schon in diesem guten Willen eine erfreuliche Frucht für meine Mühen erlange und ihr im Augenblicke der Erlösung vom schrecklichen Unheil diesen meinen Zuspruch lobt.

Was ist nun das, was meine (einleitende) Rede ankündigt, die mit dem erwarteten Thema nicht herausrücken will und so die Gemüter auf den Vortrag gespannt hält?

2. Brüder, wir schauen einen beständig klaren, wolkenlosen Himmel, der die gegenwärtige, unerwünschte Heiterkeit verursacht und uns durch seine Reinheit betrübt, eine Heiterkeit, die wir zuerst stürmisch verlangten, als der Himmel, so lange mit Wolken bedeckt, uns Licht und Sonne entzog. Das Land aber ist ganz aus-

[1]) Vgl. 1 Kor. 4, 15.

gebrannt, bietet einen trostlosen Anblick, ist unbestellbar und unfruchtbar, voll Risse und Spalten, und bis tief ins Innere dringt der helle Sonnenstrahl. Wasserreiche, perennierende Quellen sind uns versiegt; große Wasserströme sind fast ausgetrocknet; die kleinsten Kinder durchwaten sie, und Frauen durchqueren sie, mit Lasten beladen. Den meisten von uns ist sogar das Trinkwasser ausgegangen, und wir wissen nicht, wovon leben. Ein neues Israel, das einen neuen Moses sucht und einen Wunderstab, auf dessen Schlag die Felsen wieder der Not des durstenden Volkes steuern, und wunderbare Wolken, die den Menschen eine ungewöhnliche Speise, das Manna, herabträufeln. Hüten wir uns, daß wir den Spätgebornen nicht ein neues Beispiel von Hungersnot und Strafe werden.

Ich habe die Felder gesehen und ihre Unfruchtbarkeit schmerzlich beklagt; ich vergoß Tränen, weil kein Regen auf uns herabströmte. Manche Samen sind vor dem Keimen verdorrt und ebenso unter den Schollen geblieben, wie der Pflug sie bedeckt hat; andere schossen etwas auf, grünten und wurden dann elendiglich von der Hitze versengt, so daß man den Ausspruch des Evangeliums umkehren und sagen könnte: „Der Arbeiter sind viele; aber die Ernte ist nicht einmal gering[1])." Die Landleute sitzen auf den Feldern, umfassen die Knie mit den Händen — das ist die Haltung der Trauernden —, beklagen ihre umsonst gebrachten Opfer, schauen schmerzbewegt auf ihre kleinen Kinder, bejammern und beweinen ihre Frauen, befühlen und betasten das dürre Kraut der Saaten und wehklagen wie Väter, die ihre Söhne in der Blüte der Jahre verloren haben. So soll auch zu uns das Wort eben des Propheten gesprochen sein, den wir kurz vorher in der Einleitung erwähnt haben, das Wort: „Ich hielt euch", sagt er, „den Regen zurück drei Monate lang vor der Ernte; und ich ließ regnen auf die eine Stadt, und auf die andere Stadt ließ ich nicht regnen. Ein Teil ward befruchtet, und ein Teil, auf den ich nicht regnen ließ, verdorrte. Zwei und drei Städte kamen in e i n e Stadt, um Wasser zu trinken;

[1]) Vgl. Luk. 10, 2.

aber sie wurden nicht satt — weil ihr nicht zu mir zurückgekehrt seid, spricht der Herr[1]."

Wir sollen also einsehen, daß uns Gott wegen unserer Abkehr von ihm und wegen unserer Gleichgültigkeit diese Plagen geschickt hat. Er wird uns ja nicht vernichten, sondern nur bessern, wie gute Väter gegen leichtsinnige Kinder verfahren, die über die Jungen sich aufregen und gegen sie einschreiten, nicht um ihnen Übles zuzufügen, sondern um sie aus ihrem jugendlichen Leichtsinne und ihren Jugendfehlern heraus zu ernster Pflichterfüllung zu bringen. So seht, wie die Menge unserer Sünden selbst die Jahreszeiten um ihren natürlichen Charakter gebracht und die jeweiligen normalen Temperatur- und Witterungsverhältnisse ganz verschoben und verändert hat: Der Winter hatte nicht die normale Feuchtigkeit in Abwechslung mit der Trockenheit, vielmehr bannte er alle Feuchtigkeit in Eis und sog sie auf; anderseits blieb er ohne Schnee und Regen. Und der Frühling hat wieder nur einen Teil seiner Eigenschaften gezeigt, nämlich die Wärme; Feuchtigkeit hatte er keine im Gefolge. Wenn aber Hitze und Kälte die Grenzen der Natur ungewöhnlich überschreiten und sich verhängnisvoll zu unserm Schaden verbinden, dann bedrohen sie den Menschen in seinem Dasein und Leben.

Wo liegt nun die Ursache für diese Unordnung und Verwirrung? Was sollen die neuen Verhältnisse? Forschen wir nach als vernünftige Wesen, besinnen wir uns als denkende Menschen! Lebt der nicht mehr, der alles regiert? Hat Gott, der erste Baumeister, auf sein Walten vergessen? Ist er seiner Macht und Kraft beraubt? Oder hat er wohl noch seine Kraft und seine Stärke, ist aber hartherzig geworden und hat seine große Güte und Sorge für uns in Menschenhaß verwandelt? Kein Vernünftiger wird das sagen wollen, sind doch klar und offen die Gründe, weshalb wir nicht mehr wie sonst regiert werden. Wir empfangen, aber teilen andern nicht mit; wir loben die Wohltätigkeit, enthalten sie aber den Bedürftigen vor. Einst Knechte — sind wir jetzt frei, erbarmen uns aber der Mitknechte nicht. Sind wir

[1]) Amos 4, 7—8.

hungrig, so lassen wir uns speisen, gehen aber an den Dürftigen vorüber. Wir haben an Gott einen reichlichen Geber und Verwalter; wir selbst sind aber karg geworden und teilen den Armen nicht mit. Unsere Schafe haben viele Junge; aber es gibt mehr Unbekleidete als Schafe. Die Scheunen sind zu klein für den riesigen Vorrat; und doch erbarmen wir uns nicht des Bedrängten. Daher droht uns Gott mit dem gerechten Gerichte; darum tut er seine Hand nicht auf, weil wir uns der Bruderliebe verschlossen haben. Deshalb sind die Felder verdorrt, weil die Liebe erkaltet ist.

3. Die Stimme der Flehenden ruft umsonst und verhallt in der Luft, haben ja auch wir auf die Bittenden nicht gehört. Wie steht es denn um unser Bitten und Beten? Ihr Männer beschäftigt euch bis auf wenige mit Handel, und ihr Frauen helft ihnen beim Gelderwerb. Nur wenige beten mit mir, und diese sind mit ihren Gedanken anderswo, gähnen, wenden sich fortwährend hin und her und können es kaum erwarten, bis der Psalmensänger mit den Versen fertig ist, und sie aus der Kirche wie aus einem Kerker flüchten können und den Gebetszwang los haben. Die kleinen Buben aber, die ihre Tafeln in der Schule liegen ließen und mit uns rufen, machen mehr zur Erholung und zum Vergnügen mit; sie machen aus unserer Trauer ein Fest, weil sie auf einige Zeit der Belästigung durch den Lehrer und der Schulaufgaben enthoben sind. Der große Haufe der erwachsenen Männer und das mit Sünden beladene Volk läuft zügellos, ausgelassen und schreiend durch die Stadt, das Volk, das die Schuld an diesem Elend in seiner Brust trägt, das Unglück veranlaßt und verschuldet hat. Nur die unmündigen, schuldlosen Kinder eilen herbei und finden sich ein zur Buße, obschon sie keine Schuld tragen an der Heimsuchung, noch recht zu beten wissen oder können. Komm doch du in unsere Mitte, der du mit Sünden befleckt bist, wirf du dich nieder, weine und seufze! Laß das Kind tun, was seinem Alter entspricht! Warum verbirgst du dich, der du angeklagt bist, und warum stellst du den Unschuldigen zur Verteidigung? Läßt etwa der Richter mit sich spielen, daß du ihm eine

unterschobene Person vorführst? Das Kind mußte freilich auch da sein, aber jedenfalls gemeinsam mit dir, nicht allein.

Du siehst, wie die Niniviten, als sie durch Reue Gott versöhnten und die Sünden betrauerten, die Jonas, dem Meere und Walfische entronnen, ihnen laut vorhielt, nicht bloß die Kinder zur Buße stellten, um indes selbst zu schmausen und zu schwelgen, sondern wie die Väter als die Erstschuldigen zuerst auch fasteten und sich kasteiten, erst dann auch die Kinder angehalten wurden, mitzutrauern, damit so jedes Alter die Trauer teile, das reife wie das unmündige, ersteres aus freiem Willen, letzteres dazu angehalten. Und da Gott sah, wie sie sich so verdemütigten und sich zu jedweder unerhörten Buße verurteilten, da hatte er Mitleid mit ihrem Weh, erließ ihnen die Strafe und bescherte die tief und aufrichtig Trauernden mit Freude[1]). O die wohlklingende Buße! O die kluge und weise Trauer! Nicht einmal die unvernünftigen Tiere nahmen sie von der Strafe aus; auch diese wußten sie zum Schreien zu bringen: Man trennte das Kalb von der Kuh, das Lamm vom Euter der Mutter; das säugende Junge lag nicht im Schoße der Mutter. In besonderen Ställen waren die Mütter, in besonderen die Jungen. Von allen ertönten und hallten wider klagende Laute. Die hungernden Kleinen suchten die Quellen der Milch; die Mütter riefen in natürlichem Gefühle mitleidsvoll ihren Jungen zu. In gleicher Weise brachen ja auch die hungrigen Kinder ins heftigste Weinen aus und zappelten; die Herzen der Mütter aber durchbohrte natürlicher Schmerz. Deshalb hat auch die von Gott inspirierte Schrift die Buße jener zum allgemeinen Vorbild schriftlich verewigt. Bei den Niniviten weinte der Greis, raufte und riß sich die grauen Haare aus. Der Jüngling klagte trotz der Blüte seiner Jahre bitterlich; der Arme jammerte, dem Reichen verging das Schwelgen, und er befleißigte sich der Abtötung, die er als Segen empfand. Ihr König vertauschte seine Herrlichkeit und Pracht mit Erniedrigung. Er legte die Krone ab, bestreute das Haupt mit Asche, warf den Purpur

[1]) Vgl. Jon. 3, 9—10.

weg und hüllte sich in ein Büßergewand. Er stieg herab vom hohen, erhabenen Thron und kroch elend am Boden, verzichtete auf sein königliches Wohlleben und trauerte mit dem Volke; er wurde einer aus dem Volke, weil er den gemeinsamen Herrn aller erzürnt sah.

4. Das war Klugheit einsichtiger Diener. So war die Buße der mit Sünden Behafteten. Wir aber sind so rasch bei der Sünde, so saumselig und gleichgültig in der Buße. Wer vergießt beim Beten eine Träne, um Regen und willkommenes Naß zu erlangen? Wer hat zur Tilgung seiner Schuld in Nachahmung des seligen David sein Bett mit Tränen benetzt[1])? Wer hat den Fremdlingen die Füße gewaschen und den Staub der Wanderung abgewischt, um Gott zeitig geneigt zu stimmen für seine Bitte um Beendigung der Trockenheit? Wer hat ein vaterloses Kind ernährt, damit uns jetzt Gott die Saaten nähre, die unter der Ungunst der Winde wie verwaist darniederliegen? Wer hat sich einer Witwe angenommen, die mit den Härten des Lebens zu kämpfen hat, damit ihm jetzt die nötige Nahrung zugemessen werde? Zerreiße das ungerechte Schuldbuch[2]), damit so die Sünde getilgt werde. Vernichte den hohen Pachtkontrakt, damit die Erde wie sonst Früchte bringe! Während Erz, Gold und die übrigen Metalle wider die Natur gebären[3]), wird der von Natur fruchtbare Mutterschoß der Erde steril und zur Strafe ihrer Bewohner zur Unfruchtbarkeit verdammt. Es sollen nun die Anbeter des Reichtums und die Kinder des Mammons zeigen, was ihre angehäuften Schätze vermögen oder nützen, wenn Gott in seinem Zorne noch länger die Geißel schwingt! Die das Gold zusammenraffen, werden vielleicht blaßgelber als das Gold, wenn sie kein Brot bekommen, das sie bei ihrem großen Wohlstande noch bis gestern und vorgestern verschmäht haben. Nimm an, es gäbe keinen

[1]) Vgl. Ps. 6, 7.
[2]) Vgl. Is. 58, 6 nach LXX.
[3]) Nämlich in der Hand der Menschen durch Forderung von hohen Zinsen und Zinseszinsen oder sonstwie durch wucherische Ausbeutung.

Verkäufer mehr, und es wäre kein Getreide mehr in den Scheunen, sage mir, was werden dann die schwergefüllten Geldkassen nützen? Wirst du nicht mit ihnen begraben werden? Ist das Gold nicht Erde? Wird nicht unnützer Kot neben Kot, nämlich dem Leibe, liegen? Alles besitzest du; nur das eine Notwendige hast du nicht, die Möglichkeit, dich selbst zu ernähren. Mach' aus all deinem Reichtum nur eine einzige Wolke, mach', daß nur wenige Tropfen niederfallen! Zwing' die Erde zur Fruchtbarkeit! Mach' mit deinem stolzen, prunkenden Reichtum der Not ein Ende! Vielleicht rufst du irgendeinen gottesfürchtigen Mann herbei, damit er wie der Thesbite Elias mit Gebeten deiner Not abhelfe, einen armen, bleichen Mann ohne Schuhe, ohne Heimat, ohne Herd, einen Dürftigen, nur mit einem einzigen Rocke bedeckt, wie Elias mit dem Schafspelze, dessen Milchbruder das Gebet, dessen Tischgenosse das Fasten ist. Wenn du aber dann auf das Gebet eines solchen Mannes hin Hilfe erlangst, wirst du dann nicht über den sorgenbeschwerten Reichtum recht herzlich spotten? Wirst du nicht das Gold anspeien, das Silber wie Kot wegwerfen, weil du eingesehen, daß das, was du zuvor allvermögend und dein Liebstes nanntest, zur Zeit der Not ein schwacher Helfer ist? Deinetwegen hat Gott auch dieses Unheil verhängt, weil du hattest und doch nicht gabest, weil du an den Hungrigen vorübergingest, weil du dich von den Klagenden abkehrtest, weil du dich der Bittenden nicht erbarmtest. Es kommen auch wegen einiger weniger Wehen über ein ganzes Volk, und die Bosheit eines Einzigen hat ein Volk zu büßen. Achar beging einen Tempelraub, und das ganze Heer traf die Geißel[1]). Zambei sodann hurte mit den Madianitinnen, und ganz Israel verfiel der Strafe[2]).

5. Wir alle wollen also im einzelnen wie im allgemeinen unser Leben erforschen; wir wollen die Trockenheit gleichsam als eine Erzieherin betrachten, die einen jeden an seine Sünden erinnert. Wir wollen aufrichtigen

[1]) Jos. 7, 1 ff.
[2]) Num. 25, 6 ff.

Herzens mit dem edlen Job sprechen: „Die Hand des Herrn ist es, die mich berührt hat[1])." Vor allem aber schreiben wir das Unglück zuerst und zunächst unseren Sünden zu. — Vielleicht darf man aber noch einen weiteren Grund hinzufügen: Manchmal kommen solche Heimsuchungen über die Menschen auch zur Prüfung der Seelen, damit im Unglück die guten erkannt werden, seien sie arm oder reich; denn die einen wie die andern bewähren sich erst recht in der Geduld. Vor allem zeigt sich in dieser Zeit, ob der eine freigebig und voll Bruderliebe, der andere dankbar und nicht vielmehr ein Lästerer ist, der mit veränderter Lebenslage sofort auch seine Gesinnung wechselt. Ich kenne viele — nicht vom Hörensagen, sondern aus eigener Erfahrung —, die, solange sie reichlich ihr Auskommen hatten und ihnen sozusagen alles nach Wunsch ging, ihrem Wohltäter doch einigermaßen Dank wußten, die aber, wenn die Dinge etwa eine unerwartete Wendung nahmen, wenn der Reiche verarmte, wenn auf die Vollkraft des Lebens Krankheit oder auf Ehre und Ansehen Schande und Schmach folgten, sich undankbar zeigten, Lästerungen ausstießen, im Gebete nachlässig wurden, gegen Gott murrten, als wäre er ihr säumiger Schuldner, nicht als ob sie einem zürnenden Gott gegenüberstünden.

Doch fort mit solchem Sinnen und Brüten! Siehst du, daß Gott einmal die gewohnten Gaben nicht reicht, so bedenke, daß es Gott nicht an der Macht fehlt, die Nahrung zu reichen. Wie denn? Ist er doch der Herr des Himmels und seiner ganzen Pracht, der weise Lenker der schlimmen und guten Zeiten, der Regent des Weltalls. Er ist es ja, der angeordnet hat, wie die Jahreszeiten und Sonnenwenden in wohlgeordnetem Reigen einander folgen sollen, damit sie durch ihren Wechsel uns mit dem nötigen Bedarf versehen. Er läßt jetzt zur rechten Zeit Feuchtigkeit eintreten, dann Wärme folgen, dann Kälte mit dem Jahre sich mischen, und er läßt uns auch nicht ohne die nötige Trockenheit. So ist denn Gott allmächtig. Ist er aber zugestandenermaßen dieser Mächtige, dann fehlt es ihm wohl an der Güte?

[1]) Job 19, 21.

Auch dieser Schluß ist nicht zulässig. Denn wenn er nicht gut gewesen, welcher zwingende Grund bestand für ihn dann im Anfange, den Menschen zu erschaffen? Wer hätte den Schöpfer wider seinen Willen zwingen wollen, Erde zu nehmen und aus Lehm eine so schöne Gestalt zu formen? Wer hätte ihn zwingend bereden können, nach seinem Ebenbild den Menschen mit der Vernunft zu begaben, um, von ihr angeregt, Künste zu erlernen und über die höchsten Dinge, die den Sinnen unerreichbar sind, nachzudenken? Bei solcher Erwägung wirst du finden, daß Gott die Güte innewohnt und sie bis zur Stunde ihm nicht ausgegangen ist. Oder sag' mir doch: Was ist schuld, daß wir jetzt nur eine Trockenheit sehen und nicht eine vollständige Verbrennung? Was würde hindern, daß die Sonne etwas von ihrer gewohnten Bahn abwiche, dem Erdkörper sich näherte und alles Sichtbare in einem Augenblicke versengte? Oder was könnte verhüten, daß Feuer vom Himmel regnete, wie schon früher einmal die Sünder bestraft wurden[1])?

Geh in dich, o Mensch, und sei vernünftig! Mach' es nicht wie die unverständigen Knaben, die dem Lehrer für den Verweis, den sie von ihm bekommen, die Tafeln zertrümmern, oder dem Vater, der zu ihrem Nutzen die Mahlzeit verschiebt, die Kleider zerreißen, oder der Mutter mit ihren Nägeln das Gesicht zerkratzen! Den Steuermann prüft und bewährt der Sturm, den Kämpfer der Ringplatz, den Feldherrn die Schlacht, den Mutigen das Unglück, den Christen aber die Versuchung. Trübsale bewähren die Seele wie Feuer das Gold. Bist du arm? Werde nicht mutlos! Allzugroße Trauer wird eine Ursache zur Sünde, weil die Trauer die Seele niederdrückt, die Verzweiflung Schwindel verursacht und Ratlosigkeit Undankbarkeit erzeugt. Setz' vielmehr deine Hoffnung auf Gott! Sieht er denn deine Not nicht? Er hält die Nahrung in seiner Hand, zögert aber mit dem Geben, um deine Standhaftigkeit zu prüfen, um deine Gesinnung kennen zu lernen, ob sie nicht die von Unmäßigen und Undankbaren ist. Denn auch diese loben, schmeicheln

[1]) Vgl. Gen. 19, 24.

und bewundern, solange sie die Speise im Munde haben. Wird aber der Tisch ein wenig aufgeschoben, so werfen sie mit Schmähungen wie mit Steinen nach denen, die sie eben noch für das genossene Vergnügen wie Gott verehrten. Geh das Alte und Neue Testament durch, und du wirst in jedem viele finden, die auf mannigfache Art ernährt wurden. Den Elias barg der Karmel, ein hoher, unbewohnter Berg, die Einöde den Einsamen; denn die Seele war dem Gerechten alles, und seine Wegzehrung war die Hoffnung auf Gott. Doch trotz dieser Lebensweise verhungerte er nicht; vielmehr brachten ihm gerade die raubgierigsten und gefräßigsten unter den Vögeln die Speisen; Nahrung besorgten dem Gerechten gerade die Vögel, die gewöhnlich anderen das Futter rauben; auf des Herrn Befehl änderten sie ihre Natur und wurden getreue Hüter des Brotes und Fleisches. Das brachten Raben dem Manne, wie wir aus der hl. Geschichte erfahren[1]). — Die Grube von Babylon beherbergte den israelitischen Jüngling, der zwar das Unglück hatte, gefangen zu sein, aber Herz und Geist sich frei bewahrte. Und was geschah da? Die Löwen fasteten wider ihre Natur; und sein Ernährer Habakuk kam durch die Luft daher; ein Engel trug den Mann mitsamt seinen Speisen. Damit der Gerechte ja nicht unter dem Hunger litte, ward der Prophet in kurzer Zeitspanne über soviel Land und Meer getragen, als zwischen Judäa und Babylon liegt[2]).

6. Wie ging es sodann dem Volke in der Wüste, das Moses führte? Wie wurde es vierzig Jahre lang mit Speise versehen? Da gab es niemand, der säete, keinen Ochsen, der den Pflug zog, keine Tenne, keine Kelter, keine Scheune, und dennoch hatte das Volk seine Nahrung, ohne daß gesät oder gepflügt wurde. Und die Quellen, die es zuvor nicht gab, sondern erst zur Zeit der Not hervorquollen, bot ein Fels dar. Ich unterlasse es, die Werke der göttlichen Vorsehung einzeln aufzuzählen, die Gott oft an den Menschen in väterlicher Liebe

[1]) 3 Kön. 17, 4—6.
[2]) Dan. 14, 30 ff.

vollbracht hat. Du aber sei im Unglück etwas geduldig wie der edle Job; laß dich durch den Sturm nicht aus der Fassung bringen, und wirf nichts von der Ladung der Tugend, die du führst, über Bord! Bewahre in deiner Seele die Dankbarkeit als ein kostbares Kleinod, und du wirst für deine Dankbarkeit doppelten Lohn ernten. Erinnere dich des Apostelwortes: „Bei allem dankt[1])!" Bist du arm, so weißt du sicher einen andern, der noch ärmer ist. Du hast Speise für zehn Tage, er nur für e i n e n. Was du mehr hast, teile als guter und edeldenkender Mensch dem Armen mit! Steh nicht an, von dem Wenigen zu geben, und zieh deinen Nutzen nicht der allgemeinen Gefährdung vor! Besteht dein Vorrat nur noch aus e i n e m Brote, und steht ein Bettler vor deiner Türe, so hole dieses eine aus der Speisekammer, nimm es in die Hände, erheb' es gen Himmel und sprich das mitleidsvolle, gütige Wort: „Dies e i n e Brot, das du siehst, o Herr, habe ich noch, und die Gefahr steht mir vor Augen; aber ich halte mir dein Gebot vor und will auch von dem Wenigen dem hungernden Bruder geben; gib nun auch du deinem gefährdeten Diener! Ich kenne deine Güte, vertraue auf deine Macht; du säumst nicht zu lange mit deinen Wohltaten, sondern streust die Gaben aus, wann du willst." Und wenn du so redest und handelst, so wird das Brot, das du in der Not gibst, zum Samen der Aussaat, wird reiche Früchte tragen, ein Angeld auf deinen Unterhalt sein und dir Barmherzigkeit verschaffen. Sprich auch du die Worte, die in gleicher Lage die Witwe von Sidon gesprochen hat; erinnere dich zur rechten Zeit an die Geschichte: „So wahr der Herr lebt, das ist alles, was ich im Hause zur Nahrung für mich und meine Kinder habe[2])." Gibst du von dem, was du noch übrig hast, so wirst du auch einen Ölkrug haben, der von Segen überströmt, und einen Mehltopf, der nie leer wird. Denn seinen Gläubigen zulieb ahmt Gott gern die Brunnen nach, aus denen immer geschöpft wird, ohne daß sie je leer werden, und vergilt doppelt. O du Armer, leihe dem reichen Gott

[1]) 1 Thess. 5, 18.
[2]) 3 Kön. 17, 12.

auf Zinsen! Vertraue ihm, der das, was du an einem Notleidenden tust, so aufnimmt, als hättest du es an ihm selbst getan, und seinerseits reichlich vergilt. Er ist ein verlässiger Bürge, da er seine Schätze über Land und Meer weit und breit ausgestreut hat. Verlangst du gar während der Schiffahrt dein Darlehen zurück, so wirst du auf offener See das Kapital nebst Zinsen erhalten; denn er zeigt sich großherzig im Zinsgeben.

7. Das Leiden des Hungrigen, der Hunger, tut bitter weh. Der Hunger ist der Gipfel menschlicher Pein, der Hungertod schrecklicher als alle Todesarten[1]). Wo sonst das Leben in Gefahr ist, beschleunigt entweder die Schärfe des Schwertes das Ende oder löscht die Wut des Feuers bald das Leben aus, oder zerfleischen wilde Tiere mit ihren Zähnen die lebenswichtigen Teile und lassen uns nicht lange Qual leiden. Der Hunger aber ist eine langsame Qual, eine lange Pein, ein inneres, verborgenes Leiden, ein immer drohender und immer zögernder Tod: Er verzehrt die natürliche Feuchtigkeit, erkältet die Wärme, läßt den Körper zusammenschrumpfen und nimmt ihm allmählich die Kraft. Das Fleisch umgibt die Knochen wie ein Spinngewebe[2]); die Haut verliert die Farbe. Denn die Röte entschwindet, weil das Blut allmählich vertrocknet. Die weiße Farbe verliert sich, weil das Äußere durch die Magerkeit dunkel wird. Der Körper wird fahl und zeigt infolge des Leidens ein trauriges Gemisch von Blässe und Schwärze. Die Knie tragen nicht mehr, sondern schleppen sich nur mit Mühe fort. Die Stimme ist leise und dünn; die Augen liegen matt in ihren Höhlen, und gleich verdorrten Kernfrüchten in den Hülsen liegen sie lose vom Schutze umschließender Augenlider. Der Bauch ist leer, eingeschrumpft, ungestaltet, ohne Umfang, den ihm sonst die natürliche Ausdehnung der Eingeweide gibt, und hängt nur noch an den Knochen des Rückgrates. Wer

[1]) Schon Homer (Odyss. XII, 342) nennt den Hunger die schrecklichste Todesart: *Αιμῷ δ᾽οἰκτιστον θανέειν καὶ πότμον ἐπισπεῖν.*

[2]) Aehnlich schildert Ovid (Metamorph. VIII, 804 ff.) den Hunger und dessen Folgen.

nun an einem solchen Leibe vorübergehen kann, welche Strafe verdient der? Was fehlt dem noch zur größten Grausamkeit? Verdient er nicht, unter die wildesten Tiere gezählt, als ein verruchter Mörder angesehen zu werden? Denn wer es in seiner Gewalt hat, dem Elende abzuhelfen, aber geflissentlich und aus Geiz die Hilfe hinausschiebt, der wird doch wohl mit Recht den Mördern gleichgestellt. Die Hungersnot hat schon oft viele gezwungen, sogar die Schranken der Natur zu durchbrechen, so daß der Mensch sich am Leibe seiner Stammesgenossen vergriff und die Mutter verrucht genug war, das Kind ihres Schoßes wieder ihrem Leibe zuzuführen. Solch trauriges Vorkommnis zeigt uns die jüdische Geschichte, die uns der fleißige Josefus niedergeschrieben hat, als die schrecklichen Leiden über die Einwohner Jerusalems kamen und sie die verdienten Strafen für ihren Frevelmut gegen den Herrn empfingen[1]). — Du siehst, wie auch unser Gott selbst oft andere Leiden übergeht, mit den Hungrigen aber herzliches Mitleid hat. Denn er spricht: „Mich erbarmt des Volkes[2])." Auch beim Letzten Gericht, wo der Herr die Gerechten zu sich ruft, nimmt der Mildtätige die erste Stelle ein; der Nährvater steht unter den Belohnten voran; der Spender des Brotes wird vor allen genannt; der Gütige und Freigebige gelangt vor den anderen Gerechten ins ewige Leben[3]). Wer aber karg und geizig gewesen, wird vor allen Sündern dem Feuer überantwortet[4]). Die Zeitverhältnisse rufen dich zur Mutter der Gebote. Hab' also recht acht, daß du die Zeit des Marktes und Handels nicht unbenützt vorübergehen lässest! Die Zeit fließt dahin und wartet nicht auf den Säumigen; die Tage eilen und laufen am Zögernden vorüber. Und wie man die Strömung eines Flusses nicht aufhalten, ihn nur an seiner Quelle und im ersten Auslaufe auffangen und hier das Wasser gehörig benützen kann, so kann man auch die

---

[1]) Vgl. Josefus Flavius über den „Jüdischen Krieg", Buch VII, c. 8.
[2]) Matth. 15, 32.
[3]) Vgl. Matth. 25, 34.
[4]) Vgl. ebd. 25, 41.

naturnotwendig vorübertreibende Zeit weder aufhalten noch die vergangene zurückrufen, nur die Gegenwart zeitig erfassen. Deshalb halte und erfülle das Gebot, als entrinne es dir, erfaß es von allen Seiten und schließ es in deine Arme! Gib wenig und erwirb damit viel! Tilge die Erbsünde, indem du von deiner Nahrung mitteilst[1])! Denn wie Adam durch sein verhängnisvolles Essen die Sünde vererbt hat, so vertilgen wir die Genußwehen, wenn wir der Not und dem Hunger des Bruders steuern.

8. Höret, ihr Völker, vernehmt, ihr Christen! So spricht der Herr, zwar nicht selbst, sondern durch den Mund seiner Diener, die gleichsam seine Organe sind. Zeigen wir Vernunftbegabte uns doch nicht grausamer als die unvernünftigen Tiere! Diese leben vom natürlichen Wachstum der Erde wie von einem Gemeingut. Schafherden weiden auf einem und demselben Berge; viele Pferde suchen ihr Futter auf einer und derselben Wiese, und alle Tiere gestatten so einander den Genuß des nötigen Futters. Wir aber bergen in unserem Schoße, was allen gemeinsam ist und behalten allein, was vielen gehört. Wir sollen uns schämen, wenn wir von den Liebeswerken der Heiden erzählen hören. Bei einigen von ihnen gibt es zufolge einer sozialen Verordnung nur einen Tisch, gemeinsame Mahlzeiten, und das vielköpfige Volk bildet fast nur eine Familie[2]). Doch lassen wir die Heiden und wenden wir uns zum Beispiele der Dreitausend[3]). Ahmen wir die erste Versammlung der Christen nach, bei denen alles gemeinsam war: das Le-

[1]) Eine bemerkenswerte Stelle — die Erbsünde betreffend. Doch will Basilius hier wohl kaum die tätige Bruderliebe als erbsündetilgend lehren. Möglich, daß der Prediger den zuhörenden Katechumenen diese Tugend als beste Vorbereitung zum Empfange der Taufe empfehlen will (vgl. die Mauriner in der diesbezüglichen Fußnote), wahrscheinlicher, daß er mehr an die Folgen der Erbsünde denkt.

[2]) Basilius spielt hier auf die gemeinschaftlichen Mahlzeiten bei den Kretern, Spartanern und Karthagern an (vgl. Plutarch, Vita Lykurgi c. 10. 12; Aristoteles, Polit. II, 9—11).

[3]) Apg. 2, 44.

ben, die Seele, die Eintracht, gemeinschaftlich der Tisch, unzertrennlich die Bruderschaft, ungeheuchelt die Liebe, die viele Leiber zu einem verband und viele Seelen auf eine und dieselbe Gesinnung stimmte. — Viele Beispiele der Bruderliebe hast du aus dem Alten und Neuen Testamente: Siehst du einen hungrigen Greis, so ruf ihn zu dir und ernähre ihn wie Joseph den Jakob[1]). Findest du einen Feind in Not, so füge zum Zorn nicht auch noch die Rache, sondern speise ihn wie jener seine Brüder, die ihn verkauft hatten[2]). Begegnest du einem Jüngeren, dem es schlecht geht, so beweine ihn, wie jener den Benjamin, den Sohn des Alters, beweinte[3]). Vielleicht versucht auch dich die Habsucht, wie den Joseph die Herrin, zieht dich an den Kleidern[4]), damit du das Gebot verachten und sie, die das Gold und die Welt mehr liebt, dem Gebote des Herrn voranstellen möchtest. Steigt nun in dir ein Gedanke auf, der diesem Gebote widerstreitet und den gesunden Sinn zur Geldliebe lockt, ihn zur Mißachtung der Nächstenliebe nötigen und an sie fesseln[5]) will, dann wirf auch du die Kleider ab, geh zürnend weg und bewahre dem Herrn die Treue wie jener dem Putiphar[6]). Steure ein Jahr der Hungersnot, wie jener sieben Jahre lang! Laß nicht alles im Genusse aufgehen; gib auch der Seele etwas! Denke, du habest zwei Töchter, das Wohlleben in dieser Welt und das Leben im Himmel. Willst du der besseren nicht alles geben, so teile wenigstens zu gleichen Teilen an die unzüchtige und keusche Tochter. Mögest du doch, wenn du einmal vor Christus hintreten und vor dem gerechten Richter erscheinen mußt, nicht ein besonders reiches Leben hienieden aufweisen, das andere tugendhafte Leben aber, das die Gestalt und den Namen einer Braut hat, nackt und in Lumpen gehüllt vorstellen (müssen)! Stelle also dem Bräutigam keine häßliche, ungeschmückte Braut vor, damit er nicht bei ihrem Anblicke das Gesicht

[1]) Gen. 47, 12.
[2]) Ebd. 37, 28.
[3]) Ebd. 43, 13.
[4]) Ebd. 39, 12.
[5]) Nämlich an die Geldliebe.
[6]) Gen. 39, 8—12.

abwende, sie hasse und die Vermählung mit ihr ablehne. Ziere sie vielmehr mit dem entsprechenden Schmucke, erhalte ihr die Schönheit bis zur festgesetzten Hochzeit, damit auch sie mit den klugen Jungfrauen die Lampe anzünde[1]), das unauslöschliche Feuer der Erkenntnis habe und ihr das Öl der guten Werke nicht fehle, damit endlich die göttliche Weissagung in der Tat sich bestätige und auch deiner Seele der Ausspruch gelte: „Die Königin steht zu deiner Rechten im goldenen Kleide, gehüllt in buntes Gewand. Höre, Tochter, und schaue, neige dein Ohr, . . . und es verlangt der König nach deiner Schönheit[2])." Das hat der Psalmist zwar ganz allgemein verstanden, und so hat er vom Liebreiz des Leibes gesungen; doch passen die Worte recht eigentlich auf die Seele eines jeden einzelnen, wenn anders die Kirche die Vereinigung der einzelnen Glieder darstellt.

9. Sieh dich wohlweislich für die Gegenwart und Zukunft vor, und opfere sie nicht schmählichem Gewinn! Verlassen wird dich der Leib, der sichtbare Träger deines gegenwärtigen Lebens. Bei der Ankunft des erwarteten und zweifellos kommenden Richters wirst du dir die Ehren und himmlische Herrlichkeit verschließen, dafür die Hölle aufschließen, dies unauslöschliche Feuer, die Hölle mit ihren Strafen und eine furchtbare Ewigkeit der Qual — anstatt eines langen, seligen Lebens. Glaube ja nicht, ich drohte dir mit unwahren Schreckbildern, wie es eine Mutter oder Amme bei den kleinen Kindern zu tun pflegt, die sie durch erdichtete Erzählungen beschwichtigen, wenn sie übermäßig und unaufhörlich schreien. Hier aber handelt es sich um keine Fabel, sondern um eine Lehre, die schon längst ein untrüglicher Mund verkündet hat. Auch sollst du laut einer Vorhersagung im Evangelium klar wissen, daß kein einziges Strichlein und kein einziger Punkt vergehen wird[3]). Ja, selbst der im Grabe verweste Leib wird auferstehen, und

[1]) Matth. 25, 4.
[2]) Ps. 44, 10. 11.
[3]) Vgl. Matth. 5, 18.

die beim Tode von ihm geschiedene Seele wird ihn wieder bewohnen. Und ein scharfes Gericht über unsere Lebenstage wird folgen, bei dem es keine Zeugen gibt als nur das eigene zeugende Gewissen. Vom gerechten Richter wird aber jedem nach Verdienst vergolten werden. Ihm gebührt Ehre, Macht und Anbetung in alle Ewigkeit. Amen.

Achte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 9)

GEGEN DIE ZORNIGEN

(Migne, PG. XXXI, 353—372)

Inhalt: Erst die Befolgung einer Ermahnung erweist deren Segen. Die Schrift redet vom Unheil des Zornes, und ihr gibt recht die Erfahrung, welche die fluchwürdigen Folgen des Zornes für den Zornigen selbst und seine Umwelt bestätigt (c. 1). Gebaren des Zornigen, den seine Leidenschaft förmlich entstellt und körperlich gefährdet (c. 2). Warnung, Böses mit Bösem oder noch größerem Unrecht zu vergelten, dem Zornigen noch erregter zu erwidern. Von Anfang an muß man der Leidenschaft widerstehen und Böses mit Gutem vergelten, die Schmähung in Demut hinnehmen. So entwaffnet man den Gegner am sichersten (c. 3). Auch Lohn und Strafe, die im andern Leben den Geduldigen bzw. Zornigen erwarten, mahnen zur Nachgiebigkeit. Daß der andere den Streit entfacht, entschuldigt und rechtfertigt die Rache nicht. Der Nachgiebige ist eigentlicher Sieger. Zudem hat der Christ im Herrn ein Vorbild (c. 4). Wichtig, der Leidenschaft vorzubeugen durch Vergegenwärtigung Gottes und hl. Vorbilder, durch die Tugend der Demut und durch die Erwägung, daß Unrecht leiden besser als Unrecht tun. Man hüte sich, die innere Erregung äußerlich zu verraten. — Indes gibt es auch einen berechtigten und heilsamen Zorn, der sich in den Dienst der Vernunft und der Tugend stellt (c. 5). Die Biblische Geschichte berichtet von Beispielen des gerechten

Zornes. Zorn der Sünde, Nachsicht dem Sünder! Augenblicklicher Zorn wie anhaltender Ingrimm sind sündhaft (c. 6). Bestes Mittel gegen Zorn und Grundlage der Geduld ist die Demut. — Schlußermahnung zur Entfernung dieser Wurzelsünde im Hinblick auf den Himmel (c. 7).

1. Wie bei den Verordnungen der Ärzte, wenn glücklich und kunstgerecht getroffen, deren Nutzen meist erst nach dem Versuche sich zu zeigen pflegt, so offenbart sich bei den geistlichen Ermahnungen deren Weisheit und Ersprießlichkeit zur Besserung des Lebens und zur Vervollkommnung ihrer Befolger recht erst dann, wenn die Lehren den bestätigenden Erfolg haben. Hören wir auf die Sprüche, die ausdrücklich sagen: „Der Zorn stürzt auch die Klugen ins Verderben[1])." Hören wir sodann die Ermahnungen des Apostels: „Aller Zorn und Grimm und alles Geschrei werden entfernt aus euch samt aller Bosheit[2])." Hören wir ferner den Herrn sagen, daß der, welcher über seinen Bruder freventlich zürne, des Gerichtes schuldig sei[3]), machen wir dann noch unsere Erfahrung mit der Leidenschaft, nicht mit der, die in uns ist, sondern mit der, die von außen her wie ein unerwarteter Sturm auf uns losstürzte, dann erst haben wir so recht in das Wunderbare der göttlichen Gebote Einsicht gewonnen. Haben wir selbst einmal dem Zorne Raum gegeben, ihm wie einem gewaltigen Strome freien Lauf gelassen oder in Ruhe die häßliche Verzerrung der von dieser Leidenschaft Erfaßten beobachtet, dann wurde uns ja in der Tat klar die Richtigkeit des Wortes: „Ein zornmütiger Mann hat kein anständiges Aussehen[4])." Hat nämlich diese Leidenschaft einmal die vernünftige Überlegung verdrängt und die Herrschaft über die Seele erhalten, so vertiert sie den Menschen vollständig und läßt ihn überhaupt nicht Mensch sein, da ihm ja die Vernunft nicht mehr zu Gebote steht. Was bei

[1]) Sprichw. 15, 1.
[2]) Eph. 4, 31.
[3]) Vgl. Matth. 5, 23.
[4]) Sprichw. 11, 25 nach LXX.

den giftigen Tieren das Gift, das ist bei den gereizten Menschen der Zorn. Sie wüten wie die Hunde, schnellen vorwärts wie die Skorpione, beißen wie die Schlangen. Es weiß auch die Schrift die von der Leidenschaft Erfaßten mit den Namen der Tiere zu benennen, denen sie mit ihrer schlimmen Eigenschaft gleichen. Sie nennt sie nämlich „stumme Hunde[1])", „Schlangen", „Natternbrut" und dgl.[2]). Denn die, welche zur Schädigung des Nächsten und zur Vernichtung ihrer Volksgenossen bereit sind, dürfen füglich zu den wilden und giftigen Tieren gerechnet werden, die von Natur einen unversöhnlichen Haß gegen die Menschen tragen. Im Zorn wird die Zunge frech und der Mund unverschämt; frevlerische Hände, Schmähungen, Lästerungen, Verleumdungen, Schläge und sonstige Ausbrüche, die man nicht einmal alle aufzählen kann, sind Folgen des Zornes und der Leidenschaft. Der Zorn schärft das Schwert, verübt Menschenmord mit Menschenhand, verschuldet, daß Brüder einander verkennen, Eltern und Kinder auf die Natur vergessen. Die Zornigen kennen ja sich selbst nicht, geschweige denn alle ihm Verwandten. Wie die talwärts stürzenden Flüsse alles, was sich ihnen in den Weg stellt, mit sich fortreißen, so richten sich die ungestümen und unbändigen Angriffe der Zornigen gegen alle ohne Unterschied. Nicht das graue Haar ist den Zornmütigen ehrwürdig, nicht der tugendhafte Wandel, nicht Blutsverwandtschaft, nicht empfangene Wohltaten noch sonst etwas Achtbares. Der Zorn ist gleichsam ein kurzfristiger Wahnsinn. Die Zornigen stürzen sich oft selbst ins offene Verderben und denken in ihrer Rachgier nicht an ihr eigenes Interesse. Beim Gedanken an diejenigen, von denen sie gekränkt worden, fühlen sie sich wie von einer Bremse gestochen; der Zorn flammt und wallt auf in ihrer Brust, und sie geben nicht eher nach, als bis sie sich am Beleidiger gerächt oder auch gelegentlich sich selbst geschadet haben; denn schon oft hat der heftig auffallende Hammer mehr gelitten als gewirkt und ist am Amboß zerschmettert.

[1]) Is. 56, 10.
[2]) Matth. 23, 33.

2. Wer könnte das Gebrechen genugsam schildern: wie die Jähzornigen bei der geringsten Veranlassung aufbrausen, schreien, toben, wilder wie jedes giftige Tier losstürzen und nicht eher ruhen, als bis sie ein großes, unheilbares Unglück angerichtet haben, worauf dann der Zorn wie eine in ihnen angeschwollene Blase zerplatzt und die Flamme erlischt? Denn weder die Schärfe des Schwertes noch Feuer noch sonst ein Schrecknis ist imstande, der vor Zorn rasenden Seele Einhalt zu tun, so wenig wie den von Teufeln Besessenen, denen die Zornerregten im Äußern wie in ihrer Seelenverfassung gleichen. Denn in den Racheschnaubenden wallet das Herzblut, wie durch Feuersgewalt zum Sieden und Brausen gebracht, und, an die Oberfläche des Körpers getrieben, zeigt es den Zornigen in einer anderen Gestalt; es verwandelt das gewöhnliche, normale Aussehen wie etwa die Maske die Person auf der Bühne verändert. Ihre Augen, nicht mehr natürlich und wie sonst, erkennt man nicht; der Blick ist verstört und sprüht förmlich Feuer. Sie fletschen die Zähne wie kämpfende Eber. Das Gesicht ist blau und mit Blut unterlaufen, die Körpermasse aufgedunsen. Die Adern möchten springen; der Atem ist erregt vom inneren Sturme. Die Stimme ist rauh und schreiend, die Rede ungeordnet, unüberlegt, erfolgt nicht absatzweise, nicht in richtiger Reihenfolge, nicht in verständlichem Tone. Wann aber der Zorn auf Grund von Sticheleien wie eine mit Brennstoff reichlich genährte Flamme unbändig auflodert, dann aber, dann kann man unbeschreibliche und unerträgliche Schauspiele erleben: Hände, die sich gegen Verwandte erheben und keinen Teil des Leibes verschonen, Füße, die schonungslos auf die edelsten Teile losspringen, eine Raserei, die alles, was sie sieht, als Waffe gebraucht. Stoßen aber die Zornigen auf einen Gegner, der ebenso leidenschaftlich ist, wie sie selber sind, stoßen sie auf einen anderseitigen Zorn und eine gleiche Raserei, so fallen sie übereinander her, tun und leiden gegenseitig alles, was füglich denen widerfährt, die von einem solchen Dämon sich leiten lassen: Verstümmelte Glieder und oft den Tod tragen solche Kämpfer als Preis des Zornes davon. Der eine erhob

zuerst seine Frevlerhand, der andere wehrte sich; der erste griff wieder an, der letztere gab nicht nach. So wird der Körper mit Streichen zerschlagen; der Zorn aber macht gegen den Schmerz unempfindlich. Denn sie haben keine Zeit, auf den Schmerz zu achten, weil ihre ganze Aufmerksamkeit darauf gerichtet ist, am Beleidiger Rache zu nehmen.

3. Heilt nicht Böses mit Bösem[1]), noch sucht einander im Schadenanrichten zu übertreffen! Denn in sündhaften Kämpfen ist der Sieger schlimmer daran, weil er mit der größeren Schuld von dannen geht. Gehöre also nicht zu denen, die Böses mit gleicher Münze bezahlen und eine Verruchtheit mit noch größerer vergelten! Es hat dich einer im Zorn beleidigt? Beantworte die Bosheit mit Schweigen! Du aber nimmst den Zorn des Beleidigers wie einen Strom in dein Herz auf und ahmst die Winde nach, die im Gegenstoß zurücktreiben, was ihnen entgegenkommt. Nimm den Feind nicht zum Lehrmeister, und mach' nicht nach, was du hassest! Sei nicht gleichsam ein Spiegel des Zornigen, indem du sein Aussehen in dir darstellst. Jener ist rot, und bist nicht auch du gerötet? Seine Augen sind mit Blut unterlaufen; sag' mir, verraten etwa die deinigen Ruhe? Seine Stimme klingt roh; die deinige etwa sanft? Nicht einmal das Echo in der Wüste gibt so deutlich die Töne des Rufenden wieder, wie die Schmähungen auf den Lästerer zurückkehren. Ja, das Echo gibt nur dieselben Töne wieder; die Schmähung aber kehrt mit einem Zuwachs zurück. Wie antworten denn die Schimpfer einander? Der eine nennt den andern einen obskuren Mann aus obskuren Verhältnissen; letzterer aber schilt den ersteren einen Sklaven und Sklavenbuben; sagt der eine „Bettler", so schilt der andere „Landstreicher". Schimpft der eine „Tor", so ruft der andere „Narr", und so geht es fort, bis sie alle ihre Schimpfworte verschossen haben. Hat dann ihre Zunge jegliche Lästerung hinausgeschleudert, dann gehen sie zu tätlichem Angriffe über. Denn der Zorn erregt Streit, der Streit gebiert Schmähungen, den

[1]) Eine sprichwörtliche Redensart.

Schmähungen folgen Schläge, den Schlägen Wunden und den Wunden nicht selten der Tod. —

Gleich im Anfange müssen wir der Leidenschaft widerstehen und den Zorn auf jede Weise aus dem Herzen verbannen. Denn nur dann werden wir in der Lage sein, zugleich mit dieser Leidenschaft die vielen Übel, die sie im Gefolge hat, mit Stumpf und Stiel auszurotten. Schmäht dich jemand, segne du ihn! Schlägt er dich, ertrage es mit Geduld! Spuckt er dich an und verachtet dich, so denk' bei dir, daß du aus Erde geworden bist und wieder zu Erde werden wirst[1]). Wer sich mit solchen Grundsätzen wappnet, der wird finden, daß keine Schmach die volle Wirklichkeit erreicht. So wirst du sogar dem Feinde die Rache unmöglich machen, wenn du (nämlich) zeigst, daß die Schmähungen dich nicht verwunden; und du wirst dir die herrliche Krone der Geduld erwerben, wenn du die Wut des andern zum Anreiz eigenen weisen Handelns nimmst. Ja, wenn du mir folgen willst, so wirst du den Schmähungen sogar noch etwas hinzufügen. Hat der Gegner dich einen obskuren, unbekannten, x-beliebig Dahergelaufenen geschmäht, dann nenne dich selbst Staub und Asche. Du stehst nicht höher als unser Vater Abraham, der sich so genannt hat[2]). Hat er dich unwissend, arm und nichtswürdig gescholten, so sag' dir mit den Worten Davids[3]), daß du ein Wurm bist und aus dem Kote dein Dasein hast. Zu dem hin nimm dir das schöne Verhalten des Moses zum Vorbild: Von Aaron und Maria geschmäht, klagte er nicht bei Gott über sie, sondern betete für sie[4]). Wessen Jünger willst du lieber sein, der solch gottliebender, seliger Männer, oder Jünger der vom Geiste der Bosheit erfüllten Menschen? Regt sich in dir die Versuchung, zu schmähen, so denke, du werdest geprüft, ob du durch Langmut Gott dich nahen oder durch Zorn zum Gegner entweichen willst. Laß deinen Gedanken Zeit, den besseren Teil zu wählen! Denn entweder wirst

[1]) Vgl. Gen. 3, 19.
[2]) Vgl. ebd. 18, 27.
[3]) Ps. 21, 7.
[4]) Num. 12, 1 ff.

du jenem mit dem Beispiele der Sanftmut nützen oder durch Ignorierung (der Kränkung) ihn um so empfindlicher strafen. Was kann denn einen Gegner peinlicher berühren, als sehen zu müssen, wie sein Feind über Schmähungen sich erhaben zeigt? Laß dir deinen Gleichmut nicht rauben und zeige dich für Schmähungen unempfindlich! Laß ihn doch ruhig bellen; er mag darob bersten. Wer auf einen Gefühllosen losschlägt, straft sich selbst — er rächt sich ja nicht am Feinde, noch stillt er seinen Zorn; ebenso kann auch der, der einen für Schmähungen Unempfindlichen lästert, keine Beruhigung seiner Leidenschaft finden. Im Gegenteile, wie gesagt, er berstet schließlich. Wie beurteilen denn im Augenblicke die Anwesenden einen jeden von Euch? Den nennt man einen Schimpfer, dich heißt man großmütig; den nennt man einen Jähzornigen und Polterer, dich rühmt man geduldig und sanftmütig. Der eine hat seine Worte zu bereuen; dich wird aber die Tugend niemals reuen.

4. Was bedarf's so vieler Worte? Dem einen verschließt die Lästerung das Himmelreich — denn „Lästerer werden das Reich Gottes nicht erben[1])"; dir aber hat das Stillschweigen dieses Reich bereitet. „Denn wer ausharrt bis ans Ende, der wird selig werden[2])." Wehrst du dich aber und vergiltst dem Lästerer Gleiches mit Gleichem, wie willst du dich dann rechtfertigen? Etwa mit der Entschuldigung, er habe mit Sticheln angefangen? Wie soll das entschuldigen? Auch der Unzüchtige, der die Schuld auf die Hure als die Verführerin zur Sünde abwälzen will, wird deshalb nicht weniger streng verurteilt. Ohne Gegner keine Siegeskronen, ohne Feinde keine Niederlagen. Höre, was David sagt: „Als der Sünder wider mich auftrat, ward ich nicht zornig und verteidigte mich nicht, sondern ich verstummte und verdemütigte mich und schwieg auch vom Guten[3])." Wenn du dich aber über die Schmähung empörst als über etwas Schlimmes, sie aber nachahmst

[1]) 1 Kor. 6, 10.
[2]) Matth. 10, 22.
[3]) Ps. 38, 2. 3.

als etwas Gutes, so tust du ja selbst, was du tadelst! Oder besiehst du dir das fremde Gebrechen genau, achtest aber deine eigene Schändlichkeit für nichts? Etwas Verruchtes ist die Schmähung; hüte dich, sie nachzuahmen! Daß ein anderer angefangen hat, kann dich nicht entschuldigen. Nach meiner Überzeugung entspricht es eher der Gerechtigkeit, deshalb den Unwillen über dich zu steigern, weil jener das belehrende Beispiel nicht hatte: Du hast den Zornigen in seiner abstoßenden Gestalt gesehen und dennoch dich nicht davor gehütet, ihm ähnlich zu werden, sondern zeigst dich ungehalten, aufgebracht und zornig wie jener; so wird deine Leidenschaft eher eine Entschuldigung für den, der angefangen. Denn eben durch dein Benehmen befreist du jenen von der Schuld und verurteilst dich selbst. Ist nämlich der Zorn etwas Schlimmes, warum hast du das Böse nicht gemieden? Ist er aber verzeihlich, warum bist du dann über den Zornigen aufgebracht? Wenn du also erst als Zweiter zur Vergeltung geschritten bist, so wird dir das nichts nützen. Auch wird bei den Preis-Kampfspielen nicht der gekrönt, der angefangen, sondern der gesiegt hat. Und verurteilt wird also nicht bloß der, der mit dem Unrecht begonnen hat, sondern auch der, welcher dem verruchten Führer zur Sünde gefolgt ist.

Nennt er dich arm, und sagt er damit die Wahrheit, so nimm die Wahrheit hin! Lügt er aber, was geniert dich dann seine Aussage? Werde nicht stolz bei überschwenglichen Lobsprüchen noch aufgebracht bei Schmähungen, die dich nicht berühren! Siehst du nicht, wie die Pfeile harte, feste Körper gewöhnlich durchschlagen, in weichen, nachgiebigen aber ihre Kraft verlieren? Glaube es: Eine ähnliche Bewandtnis hat es auch mit der Schmähung. Wer dagegen Sturm läuft, nimmt sie in sich auf, wer aber nachgibt und ausweicht, entkräftet durch seine Gelassenheit die gegen ihn geschleuderte Bosheit. Was aber regt dich die Bezeichnung „arm" so sehr auf? Denke doch an deine Natur; denke, daß du nackt in die Welt hereingekommen bist, und daß du sie nackt wieder verlassen wirst[1])! Was ist aber ärmer als

[1]) Job 1, 21.

ein Nackter? Du hast nichts Schreckliches gehört, wenn du das Gesagte nicht einzig und allein auf dich beziehst. Wer wurde je wegen Armut ins Gefängnis geworfen? Nicht Armut schändet, wohl aber die Armut nicht in edler Gesinnung ertragen. Denke an den Herrn, der, „obschon reich, unsertwegen arm wurde[1])". — Hat der Gegner dich einen unverständigen und unwissenden Menschen genannt, so erinnere dich der Schmähungen, mit denen die Juden die wahre Weisheit überhäuft haben. „Du bist ein Samaritan und hast den Teufel[2])." Wenn du nun darob zornig wirst, so bestätigst du die Schmähungen. Denn was ist törichter als der Zorn? Bleibst du aber ruhig, so beschämst du den Schimpfer und zeigst in der Tat Besonnenheit. — Wurdest du geschlagen? Auch unser Herr wurde es. Wurdest du angespien? Auch dem Herrn erging es so. „Er wandte sein Antlitz nicht ab von der Schmach des Anspuckens[3])." Wurdest du verleumdet? Der Richter gleichfalls. Zerrissen sie dir das Kleid? Sie haben auch meinen Herrn entkleidet und sein Gewand unter sich geteilt[4]). Du wurdest noch nicht zum Tode verurteilt, noch nicht gekreuzigt. Es fehlt dir noch vieles, um zu seiner Nachfolge zu gelangen.

5. An alle diese Einzelheiten erinnere dich, um die aufflammende Leidenschaft niederzuhalten. Denn solche vorbeugende Gesinnungen halten gleichsam die Aufwallungen und Schläge des Herzens hintan und geben dem Geiste das Gleichgewicht und die Ruhe. Das ist es auch, was David mit den Worten ausgedrückt hat: „Gefaßt bin ich und nicht erschüttert[5])." Man muß also die leidenschaftliche, betäubende Aufwallung der Seele durch die Erinnerung an die Beispiele seliger Männer niederhalten, wie z. B. der große David die Verhöhnung durch Semei gelassen ertragen hat. Er ließ dem Zorne

---

[1]) 2 Kor. 8, 9.
[2]) Joh. 8, 48.
[3]) Is. 50, 6.
[4]) Vgl. Matth. 27, 31. 35.
[5]) Ps. 118, 60.

keine Zeit, sich zu regen, sondern kehrte sein Herz zu Gott und sprach: „Der Herr hat dem Semei geboten, dem David zu fluchen[1])." Als er daher sich einen Blutmenschen und Gottlosen schelten hörte, zürnte er jenem nicht, sondern verdemütigte sich, wie wenn er die Schmähung verdient hätte. Folgende zwei Dinge banne aus deinem Herzen: Halte nicht große Dinge auf dich selbst und wähne anderseits keinen Menschen tief unter dir! Denn so wird trotz einer Flut von Schmähungen niemals der Zorn in uns auflodern. Es ist zwar arg, wenn ein Mensch, der von uns Wohltaten empfangen hat und uns zu größtem Danke verpflichtet wäre, zum Undank noch Schmähung und Schimpf fügt. Es ist das arg. Allein der Schaden ist größer für den, der das Unrecht begeht, als für den, der es leidet. Dieser Mensch mag schmähen; du aber schmähe nicht! Seine Worte sollen dir zur Übung in der Weisheit dienen. Wenn du dich nicht ärgerst, so bist du nicht verwundet. Wenn aber die Worte dir auch in der Seele etwas wehe tun, behalt den Schmerz bei dir! „Denn in mir", spricht David, „ist mein Herz betrübt[2])," d. h. der Schmerz hat sich nicht nach außen ergossen, sondern legte sich wie eine Woge, die sich innerhalb der Ufer bricht. Beruhige dein grollendes, verbittertes Herz! Deine Leidenschaften sollen den Blick deiner Vernunft scheuen wie unartige Kinder die Gegenwart eines ehrwürdigen Mannes.

Wie können wir nun den üblen Folgen des Zornes entrinnen? Wenn wir es dahin bringen, daß die Erregung dem vernünftigen Denken nicht vorgreift, wenn wir vor allem darauf sehen, daß sie niemals der Einsicht vorauseilt, daß wir sie wie ein Pferd im Zaume halten, und daß sie der Vernunft wie einem Zügel folgt, niemals die ihr gewiesenen Schranken durchbricht und sich führen läßt, wohin immer die Vernunft den Weg weist. Es ist ja die Leidenschaft unserer Seele zu vielen Tugendübungen behilflich, wenn sie nämlich wie ein Soldat, der beim Feldherrn Posten steht, auf Befehl willig Dienste leistet und der Vernunft im Kampfe gegen die

[1]) 2 Kön. 16, 10.
[2]) Ps. 142, 4.

Sünde hilft. Gleichsam ein Nerv der Seele ist die Erregbarkeit, die ihr zur Vollbringung des Guten die Spannkraft gibt. Ist nämlich die Seele einmal durch Genuß schlaff geworden, so schafft die Leidenschaft die allzu weichliche und matt gewordene zu einer starken, energischen um, wie man ja auch Eisen durch Eintauchen in Wasser härtet. Wenn du nämlich gegen den bösen Geist nicht leidenschaftlich aufgeregt bist, so kannst du ihn nicht hassen, wie er es verdient. Denn ich glaube, man muß mit demselben Feuer die Tugend lieben, mit dem man die Sünde haßt. Dazu ist eben der Zorn behilflich, wenn er der Vernunft folgt wie der Hund dem Hirten, wenn er besänftigt und zutraulich bleibt gegen die, welche ihm nützen, und leicht von der Vernunft sich leiten läßt, dagegen bei fremder Stimme und fremdem Gesicht erregt wird, auch wenn sie ihm willfährig erscheinen, sich aber schmiegt, sobald sein Vertrauter und Freund ihm zuruft. Das ist die beste und dem vernünftigen Teile der Seele angemessenste Hilfeleistung seitens der Leidenschaft. Ein solcher Mensch wird nie mit seinen (wirklichen) Feinden sich versöhnen und verbinden, nie eine üble Freundschaft unterhalten, sondern die feindliche Lust wie einen Wolf immer anbellen und zerfleischen. Solchen Nutzen ziehen also die aus dem Zorne, die ihn zu handhaben wissen. Auch jede andere Seelenkraft wird je nach dem Gebrauche, den der Besitzer von ihr macht, entweder etwas Gutes oder etwas Böses. So z. B. ist derjenige, der das Begehrungsvermögen der Seele zur Fleischeslust und zu unreinen Genüssen mißbraucht, fluchwürdig und unzüchtig; wer es aber auf die Liebe Gottes und das Verlangen nach den ewigen Gütern einstellt, der ist beneidenswert und selig. Ferner ist der, welcher das Erkenntnisvermögen recht zu handhaben weiß, verständig und einsichtsvoll; wer aber seinen Verstand zur Schädigung des Nebenmenschen schärft, ist arglistig und verrucht.

6. Hüten wir uns also, das, was uns der Schöpfer zum Heile gegeben hat, zum Anreiz der Sünde zu machen. So schafft ja auch das Gefühl, wenn es zur rechten Zeit und in richtiger Art erregt wird, Mut,

Ausdauer und Selbstbeherrschung; betätigt es sich aber vernunftwidrig, dann wird es zur Raserei. Daher mahnt uns auch der Psalm: „Zürnet, aber sündigt nicht[1])!" Und der Herr droht dem, der ungerecht zürnt, mit dem Gerichte[2]), verbietet aber nicht, da, wo es notwendig ist, vom Zorn gleichsam in Form einer Arznei Gebrauch zu machen. Denn die Worte: „Ich will Feindschaft setzen zwischen dir und der Schlange[3])", und die weiteren: „Befeindet die Madianiten[4])", lehren, daß man sich des Zornes als einer Waffe bedienen soll. Daher hat auch Moses, der sanftmütigste Mann von der Welt, zur Bestrafung der Abgötterei die Hände der Leviten zum Morde ihrer Brüder bewaffnet. „Ein jeder", sagt er, „gürte sein Schwert um die Hüfte und gehet von Tor zu Tor und kehret zurück durch das Lager, und jeder töte seinen Bruder, jeder seinen Freund, jeder seinen Nachbar[5])!" Und kurz hernach heißt es: „Und Moses sprach: Ihr habt heute dem Herrn eure Hände geweiht, ein jeder an seinem Sohne und an seinem Bruder, damit ihr gesegnet werdet[6])." Und was hat den Phines gerechtfertigt? Nicht der gerechte Zorn gegen die Unzüchtigen? Er war sonst überaus sanft und gelassen; als er aber den Zambei mit einer Madianitin öffentlich und ohne alle Scham Unzucht treiben sah und sie nicht einmal den abscheulichen Anblick der Schande verbargen, konnte er sich nicht mehr halten, ließ seinem gerechten Zorne den Lauf und jagte durch beide die Lanze[7]). Hat nicht auch Samuel den Agag, den König von Amalek, der von Saul gegen den Befehl Gottes verschont worden war, in gerechtem Zorn in die Mitte geführt und getötet[8])? So wird oft der Zorn ein Gehilfe zu guten Werken. Der Eiferer Elias hat vierhundertfünfzig Priester der Schande und vierhundert Priester der Haine, die am Tische Jezabels aßen, mit überlegtem und weisem Zorne zum Segen von ganz Israel getötet[9]). — Du aber zürnst ohne Grund

---

[1]) Ps. 4, 5.
[2]) Vgl. Matth. 5, 22.
[3]) Gen. 3, 15.
[4]) Num. 25, 17.
[5]) Exod. 32, 27.
[6]) Exod. 32, 29.
[7]) Num. 25, 8.
[8]) 1 Kön. 15, 23.
[9]) 3 Kön. 18, 22—40.

deinem Bruder. Wie, nicht ohne Grund, wenn du doch einem andern zürnst als dem, der am Werke war? Du machst es wie die Hunde, die in die Steine beißen, wenn sie den, der sie geworfen, nicht fassen können. Wer sich als Werkzeug benützen läßt, ist bedauernswert, wer aber am Werke ist, ist hassenswert. Dem gelte dein Zorn, dem Menschenmörder, dem Vater der Lüge, dem Urheber der Sünde! Mit dem Bruder aber hab' Mitleid, weil er beim Verharren in der Sünde — zugleich mit dem Teufel — dem ewigen Feuer überantwortet wird.

Wie die Worte „Aufregung" und „Zorn" verschieden klingen, so ist auch deren Bedeutung eine sehr verschiedene. Die „Aufregung" ist gleichsam ein Aufflammen und heftiges Aufwallen der Leidenschaft; der „Zorn" aber ist eine anhaltende Betrübnis und ein dauerndes Verlangen, sich am Beleidiger zu rächen, wobei die Seele von Rachgier gleichsam strotzt. Man muß nun wohl bedenken, daß man in beiden Fällen sündigt, sowohl wenn man wahnsinnig und leidenschaftlich gegen den Beleidiger wütet, als wenn man mit List und Tücke dem, der uns gekränkt hat, beizukommen sucht. Vor dem einen wie vor dem andern müssen wir uns hüten.

7. Wie hat man es nun anzugehen, daß die Leidenschaft nicht ungebührlich erregt wird? Zuerst hast du jene Demut zu lernen, die der Herr gelehrt und geboten und auch in der Tat bewiesen hat. Denn einerseits hat er gesagt: „Wer unter euch der erste sein will, sei der letzte unter allen[1])"; anderseits benahm er sich sanft und gelassen gegen den, der ihn schlug[2]). Denn der Schöpfer und Herr Himmels und der Erde, der von aller geist- und sinnbegabten Kreatur angebetet wird, „der alles trägt mit dem Worte seiner Macht[3])", hat den, der ihn schlug, nicht lebendig in die Hölle verstoßen und nicht die Erde sich öffnen lassen, um den Gottlosen zu verschlingen, sondern ermahnt und belehrt: „Habe ich unrecht geredet, so beweis' mir das Unrecht; wenn aber

[1]) Mark. 9, 34.
[2]) Joh. 18, 22—23.
[3]) Hebr. 1, 3.

recht, warum schlägst du mich[1])?" Wenn du nun nach dem Gebote des Herrn dich daran gewöhnt hast, der allerletzte zu sein, wann kannst du dann zürnen, als wärest du unwürdig mißhandelt worden? Schmäht dich ein kleiner Bube, so können seine Schmähungen nur dein Lachen erregen; und wann einer, im Fieber um den Verstand gekommen, Schimpfworte ausstößt, so scheint er dir mehr bedauerns- als hassenswert. Demnach sind es in der Regel nicht die Worte, die den Unmut erregen, sondern unsere Überhebung über den Schmähenden und die hohe Einbildung, die jeder von sich hat. Verbannst du daher beides aus deinem Herzen, dann sind die Schmähworte nichts weiter als leerer Schall. „Steh also ab vom Zorn und laß den Ingrimm[2])", damit du keine Erfahrung machen mußt mit dem Zorne, „der vom Himmel her offenbar wird über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit der Menschen[3])". Wenn du nun mit kluger Besonnenheit die bittere Wurzel des Zornes ausrotten kannst, dann wirst du mit dieser Kapitalsünde zugleich viele andere Fehler ausrotten. Denn Trug, Argwohn, Untreue, Bosheit, Hinterlist, Ausgelassenheit und der ganze Schwarm solch böser Eigenschaften sind Auswüchse dieses Lasters. —

Bewahren wir uns also vor diesem großen Übel, dieser Krankheit der Seele, der Verfinsterung der Vernunft, der Abkehr von Gott, der Mißachtung der Verwandtschaft, der Veranlassung zum Kriege, der Fülle von Elend, dieser Einpflanzung des bösen Geistes in unseren Herzen, der dann wie ein frecher Bewohner unser ganzes Innere in Beschlag nimmt und dem Hl. Geiste den Eingang verschließt. Denn wo Feindschaft, Streit, Zorn, Zank und Hader hausen, die in den Seelen ewige Unruhe stiften, da schlägt der Geist der Sanftmut seine Wohnung nicht auf. Hören wir vielmehr auf die Mahnung des seligen Paulus[4]), allen Zorn, alle Erbitterung und allen Lärm samt aller Bosheit aus uns zu ent-

[1]) Joh. 18, 23.
[2]) Ps. 36. 8.
[3]) Röm. 1, 18.
[4]) Eph. 4, 31.

fernen und gegeneinander gütig und barmherzig zu werden — in Erwartung der seligen Hoffnung, die den Sanftmütigen verheißen ist —, denn „selig sind die Sanftmütigen; sie werden das Erdreich besitzen[1])" — in Christus Jesus, unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht in Ewigkeit. Amen.

Neunte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 10)

ÜBER DEN NEID

(Migne, PG. XXXI, 372—385)

Inhalt: Der Neidige folgt dem Teufel in Gesinnung und Strafe. Der Neid eine schmerzliche, stets schwärende Wunde der eigenen Seele, die man nicht einmal offenbaren will (c. 1). Der Neidige findet Heilung einzig im Unglück des Nächsten (c. 2). Die schlimmen Äußerungen und Folgen des Neides — aufgezeigt an biblischen Vorgängen und Beispielen (Teufel — Kain — Saul). Dämonischer Charakter dieser Leidenschaft (c. 3). Weitere Beispiele des Neides (Josephs Brüder — die christusfeindlichen Juden). — Weise und wichtig, sich von den Neidigen fernzuhalten, obschon die Neider am meisten sich selber schaden (c. 4). Äußerlich und innerlich verheerende Wirkungen des Neides im Neider selbst. — Mittel gegen die Leidenschaft: Indifferentismus gegen die Güter des Lebens, sodann die Erwägung: Schlecht verwaltet, werden diese Lebensgüter dem Besitzer zum Verderben — weshalb er nicht beneidenswert —, gut verwaltet, kommen sie auch uns zugute — weshalb wieder kein Raum für den Neid. Dummer Stolz auf vergängliche Güter macht neidig; rechte Wertung der Tugend bewahrt davor (c. 5). Neid ist eine Wurzelsünde mit vielen schlimmen Folgen. Warnung vor dieser Leidenschaft (c. 6).

[1]) Matth. 5, 4.

1. Gut ist Gott, und Gutes gewährt er den Würdigen; schlimm ist der Teufel und der Vater jeglicher Bosheit. Und wie dem Guten die Neidlosigkeit folgt, so begleitet den Teufel die Mißgunst. Brüder, so wollen wir uns vor der Leidenschaft des Neides hüten, damit wir nicht Teilnehmer an den Werken des Widersachers werden und mit ihm dasselbe verdammende Gericht finden. Denn wenn der Hochmütige in die Verdammung des Teufels verfällt, wie wird dann der Neider der dem Teufel bereiteten Strafe entgehen? Keine furchtbarere Leidenschaft wuchert ja im Herzen des Menschen als der Neid, der (zwar) der Außenwelt am wenigsten wehe tut, aber für den damit Behafteten ein ganz besonderes und höchstpersönliches Übel ist. Wie Rost das Eisen, so verzehrt der Neid die von ihm besessene Seele. Ja noch mehr, wie die Nattern bei ihrer Geburt den Leib der Mutter durchnagen sollen[1]), so pflegt auch der Neid die ihn mit Wehen gebärende Seele zu verzehren. Denn der Neid ist der Ärger über das Wohlergehen des Nächsten. Deshalb wird der Neidische Kummer und Mißmut nie los. Trägt der Acker des Nachbars reichlich Frucht, ist sein Haus mit allem zum Leben Erforderlichen reichlich versehen, ist der Mann seelenvergnügt, so gibt all das der Krankheit des Neiders Nahrung und steigert seinen Schmerz. So gleicht er ganz einem Nackten, der von allen Seiten verwundet wird. Ist jemand rüstig und gesund, so verwundet das den Mißgünstigen; hat jemand eine schönere Gestalt, so ist das eine neue Wunde für ihn. Überragt einer die Menge an Geistesgaben, wird er wegen seiner Klugheit und Rednergabe geachtet und bewundert, ist ein anderer reich und zeigt sich splendid im Geben und Mitteilen an Dürftige und wird er darob von den wohltätig Bedachten recht gelobt, dann sind das lauter Schläge und Wunden, die den Geizhals mitten ins Herz treffen. — Und das Schlimmste bei dieser Krankheit ist, daß er sie nicht einmal offenbaren kann. Er schlägt nur die Augen nieder, ist traurig, verwirrt, klagt und geht am Übel zugrunde. Frägt man ihn nach seinem Leiden, so schämt er sich, sein Weh zu verraten

[1]) Vgl. Hexaemeron, Hom. IX, c. 5.

und zu sagen: Ich bin neidisch und verbittert; es kränkt mich das Glück des Freundes; ich bin traurig ob der Freude meines Bruders und kann fremdes Glück nicht sehen; das Wohlergehen des Nächsten macht mich unglücklich. So müßte er nämlich reden, wenn er die Wahrheit sagen wollte. Weil er aber lieber davon nichts verraten will, so verbirgt er die Krankheit tief im Innern, und sie zehrt und nagt an ihm.

2. Er zieht also bei seiner Krankheit keinen Arzt zu Rate, noch kann er eine heilende Arznei für sein Leiden finden, obschon die Schrift eine Fülle solcher Heilmittel angibt. Einzig und allein erhofft er Linderung seiner Pein davon, daß er etwa einen der Beneideten fallen sieht. Das ist das Ziel seines Hasses, den unglücklich zu sehen, der wegen seines Glückes beneidet, den elend, der beneidenswert war. Dann versöhnt er sich und wird Freund, wenn er einen weinen sieht, wenn er einen in Trauer erblickt. Er freut sich nicht mit den Fröhlichen, weint aber mit den Klagenden. Er bedauert den Wechsel des Lebens, wenn es von der Höhe jäh in die Tiefe sank[1]), wobei er aber nicht aus Menschenliebe und Mitleid die frühere Lage hervorhebt, sondern um dem Unglücklichen sein Unglück noch fühlbarer zu machen. Er lobt das Kind nach dem Tode und weiß nicht genug zu rühmen, wie schön, talentvoll und geschickt in allen Dingen es war; wäre es noch am Leben, so würde er ihm kein freundliches Wort schenken. Hört er aber viele in das Lob einstimmen, dann ändert er seine Meinung wieder und beneidet den Toten. Den Reichtum bewundert er nach dem Verluste, lobt und rühmt die Schönheit, Kraft und Gesundheit des Körpers nach der Krankheit. Überhaupt ist er ein Feind des Gegenwärtigen und ein Freund des Verlorenen.

3. Was könnte es also Furchtbareres geben als diese Krankheit? Sie ist der Untergang des Lebens, die Pest

[1]) ἐξ οἵων εἰς οἷα πίπτειν, eine Redensart, die auch bei Klassikern steht, z. B. Sophokles, Aias Vs. 557; Elektra Vs. 751; Platon, Symp. p. 195.

der Natur, die Feindin der Gaben Gottes, die Gegnerin Gottes selbst. Was hat den Erzbösewicht, den Teufel, zum Kriege gegen die Menschen entflammt? Nicht der Neid, durch den er sich offen als Feind Gottes verraten hat? Denn er war aufgebracht über Gott wegen seiner Freigebigkeit dem Menschen gegenüber und wollte sich am Menschen rächen, da er es an Gott nicht vermochte. — Dasselbe tat erwiesenermaßen auch Kain, der erste Schüler des Teufels, von dem er Neid und Mord gelernt, zwei verschwisterte Laster, die auch Paulus miteinander verbindet, wenn er sagt: „Voll Neid und Mord[1])." Was war es nun, was Kain tat? Er sah die Ehrung (seines Bruders) durch Gott, entbrannte vor Eifersucht und erschlug den Geehrten, um am Ehrenden sich zu rächen; zu schwach zu einem Kampfe gegen Gott, verfiel er auf den Brudermord.

Brüder, fliehen wir die Krankheit als die Lehrerin des Kampfes gegen Gott, als die Mutter des Mordes, als eine Zerrüttung der Natur, als eine Verkennung der Verwandtschaft, als die verrückteste Plage! Was bist du traurig, o Mensch? Es ist dir doch nichts Arges widerfahren? Warum feindest du den an, der einige Güter besitzt, wenn er doch die deinigen nicht verringert? Wenn du aber ungehalten bist, weil du selbst Wohltaten empfangen hast, mißgönnst du dir dann nicht dein persönliches Wohlergehen? Ein solcher Mensch war Saul, den die Fülle empfangener Wohltaten zum Kampf gegen David veranlaßte. Zunächst versuchte er, durch Davids melodische, göttliche Musik von der Schwermut befreit, seinen Wohltäter mit der Lanze zu durchbohren. Dann, mitsamt dem Heere aus den Händen der Feinde errettet und von der Schmach Goliath gegenüber befreit, wollte er, als die tanzenden Frauen in ihren Siegeshymnen David den zehnfachen Anteil an den Taten zueigneten und sangen: „David hat seine zehntausend erschlagen, Saul aber seine tausend[2])", wegen dieser einen, ganz auf Wahrheit beruhenden Aussage ihn zunächst mit eigener Hand ermorden und hinterlistig aus dem Wege

[1]) Röm. 1, 29.
[2]) 1 Kön. 18, 7.

räumen; dann zwang er ihn zur Flucht, ließ aber auch jetzt nicht von der Feindschaft ab, sondern zog schließlich mit einer Elite von dreitausend Mann gegen ihn zu Feld und durchstreifte die Wüste[1]). Hätte man ihn nach dem Vorwande zum Kriege gefragt, so hätte er jedenfalls als solchen die Wohltaten des Mannes angegeben. Und als Saul eben bei der Gelegenheit dieser Verfolgung schlafend angetroffen wurde und vom Feinde leicht hätte getötet werden können, da wollte der Gerechte nicht Hand an ihn legen, sondern rettete ihn wieder[2]); aber auch diese Wohltat rührte Saul nicht. Im Gegenteile sammelte er ein neues Heer und verfolgte ihn wieder. Jetzt wurde er ein zweites Mal von David in einer Höhle gefangen, wobei Davids Tugend noch herrlicher erstrahlte, wie anderseits Sauls Bosheit noch sichtlicher an den Tag kam.

Die unversöhnlichste Art des Hasses ist der Neid. Wohltaten machen ja die sonst Feindseligen ruhiger; den Neider und Bösartigen aber regen Wohltaten nur noch mehr auf; je größere er empfängt, desto größer wird sein Ärger, Verdruß und Unwille. Größer ist sein Ärger über die Macht des Wohltäters als sein Dank für empfangene Wohltaten. Wo ist ein wildes Tier, das die Neidischen nicht durch Unverträglichkeit übertreffen? Wo ein ungezähmtes Wild, das sie nicht an Wildheit überbieten? Die Hunde werden zahm, wenn man sie füttert; die Löwen werden folgsam, wenn man sie pflegt; die Neidischen werden aber durch Gefälligkeiten nur noch wilder.

4. Was hat den edlen Joseph zum Sklaven gemacht? Nicht der Neid seiner Brüder[3])? Auch da muß man sich über das Törichte der Krankheit wundern. Denn aus Furcht vor dem Ausgang der Träume machten sie den Bruder zum Sklaven, als müßte man sich vor einem Sklaven nie niederwerfen. Sind die Träume wahr, was kann dann hindern, daß das Vorhergesagte nicht ganz

[1]) Vgl. 1 Kön. 24, 3.
[2]) 1 Kön. 26, 7.
[3]) Vgl. Gen. 37, 28.

in Erfüllung geht? Sind aber die Traumgesichte trügerisch, wofür beneidet ihr dann den Getäuschten? Nun aber wurde ihr schlauer Einfall von der Vorsehung Gottes gerade ins Gegenteil verkehrt. Wodurch sie nämlich die Vorhersagung zu nichts machen wollten, eben dadurch schienen sie ihrer Erfüllung den Weg zu bahnen. Wäre Joseph nicht verkauft worden, dann wäre er nicht nach Ägypten gekommen, wäre nicht der Keuschheit wegen den Ränken eines geilen Weibes ausgesetzt und ins Gefängnis geworfen worden; er wäre dann nicht mit den Dienern Pharaos bekannt geworden und hätte nicht Träume gedeutet, wodurch er eben die Herrschaft über Ägypten erhielt und von seinen Brüdern, welche die Getreidenot zu ihm führte, fußfällig verehrt wurde.

Geh über im Geiste zum größten und den größten Taten gefolgten Neide, den die Juden in ihrem Wahnsinne gegen den Heiland hegten! Warum ward er beneidet? Wegen seiner Wunder. Welches waren seine Wundertaten? Die Rettung der Notleidenden. Die Hungrigen wurden gespeist, und der sie speiste, ward bekämpft. Die Toten wurden auferweckt, und der ihnen das Leben zurückgab, ward gehaßt. Teufel wurden ausgetrieben, und der ihnen gebot, wurde verfolgt. Aussätzige wurden rein, Lahme gingen umher, Taube hörten, Blinde sahen, und der Wohltäter wurde vertrieben. Und zuletzt übergaben sie den Lebenspender dem Tode, geißelten den Heiland der Menschen und richteten den Richter der Welt. So setzte sich die Bosheit des Neides überall durch. Mit dieser e i n e n Waffe verwundet und überwältigt der Teufel alle vom Anbeginn der Welt bis zur Vollendung der Zeiten, dieser Teufel, der Verderber unseres Lebens, der sich über unseren Untergang freut, der selbst durch den Neid gefallen ist und uns mit sich durch dasselbe Laster zum Falle bringt.

Ja fürwahr, weise war jener, der nicht einmal erlaubte, mit einem neidischen Menschen zu speisen[1]) und ihn so durch Fernhalten von der Tischgesellschaft von aller Lebensgemeinschaft ausschloß. Wie man ja leichtentzündlichen Stoff fürsorglich so weit als möglich vom

[1]) Sprichw. 23, 6 nach LXX.

Feuer entfernt, so muß man soviel als möglich den Verkehr mit Neidischen vermeiden und aus der Schußweite des Neides sich halten. Denn man kann vom Neide nur umstrickt werden, wenn man sich ihm in Vertraulichkeit naht. Laut einem weisen Worte Salomos „kommt dem Menschen die Eifersucht von seinem Genossen[1])". Und so ist es in der Tat. Der Skythe beneidet den Ägypter nicht, sondern ein jeder seinen Landsmann. Und unter Landsleuten beneidet man nicht die Unbekannten, sondern die unmittelbare Verkehrswelt, und unter dieser wieder die Nachbarn, die Geschäftsgenossen und die sonstwie Nahestehenden, unter diesen wieder die Gleichalterigen, Verwandten und Brüder. Kurz, wie der Mehltau eine besondere Krankheit des Getreides ist, so ist der Neid eine Pest für die Freundschaft.

Indes wäre vielleicht an diesem Laster das eine zu loben: Je heftiger es auftritt, desto schmerzlicher wird es für den, der daran leidet. Wie mit Ungestüm abgeschossene Pfeile, die einen harten und widerstandskräftigen Gegenstand treffen, auf den Schützen zurückprallen, so schädigen die Regungen des Neides nicht den Beneideten, sondern schlagen dem Neider Wunden. Wer hat je mit seinem Ärger die Güter des Nebenmenschen verringert? Er hat sich nur selbst im Grame verzehrt und abgehärmt. Man glaubte gar, die Neidkranken seien verderblicher als die giftigen Tiere: Diese bringen das Gift durch eine Wunde bei, und das gebissene Glied fault allmählich ab. Die Neidischen aber, meint man, verletzen allein schon durch die Augen, so daß gesunde, in der höchsten Lebenskraft und Blüte stehende Körper vor ihrem Anblick dahinsiechen und die ganze Körperfülle jäh dahinschwindet, wie wenn ein verheerender Strom aus den neidischen Augen sich ergösse, der zersetzt und zerstört. Ich verwerfe zwar dieses Gerede als ein Volksmärchen, das alte Weiber unter Weibern verbreitet haben. Das aber behaupte ich, daß die dem Guten feindlichen Dämonen ihnen entsprechende Gesinnungen, die sie etwa finden, auf jegliche Weise zu ihrem Zweck mißbrauchen und so auch die Augen der Neider

[1]) Pred. 4, 4 nach LXX.

ihrem Willen dienstbar machen. Schauert es dich nun nicht davor, dich zum Gehilfen des verruchten Teufels zu machen? Du willst die Leidenschaft in dich aufnehmen und dadurch nicht bloß derer Feind werden, die dir kein Leid zugefügt haben, sondern auch ein Feind des guten und allgütigen Gottes?

5. Fliehen wir das unausstehliche Laster! Es ist eine Lehre der Schlange, eine Ausgeburt der Dämonen, eine Saat des Feindes, ein Unterpfand der Strafe, ein Hindernis der Gottseligkeit, ein Weg zur Hölle, eine Beraubung des Himmelreiches. — Die Neider sind übrigens schon am Gesichte erkenntlich: Ihr Auge ist trocken und glanzlos, die Wange eingefallen, die Augenbrauen zusammengezogen, die Seele von Leidenschaft verwirrt, ohne rechtes Urteil über die Dinge. Keine Tugendübung findet bei ihnen das Lob, keine herrliche und glänzende Redegabe, überhaupt nichts von all dem, was begehrens- und bewundernswert. Wie die Geier auf das Übelriechende sich stürzen — im Flug hinweg über viele Wiesen und viele wonnige, duftige Plätze —, wie die Fliegen am gesunden Teile vorbeilaufen und das Geschwür aufsuchen, so sehen auch die Mißgünstigen über die Schönheiten im Leben und die Großtaten hinweg und wenden sich dem Erbärmlichen zu. Und kommt einmal ein Fehler vor, wie so oft im menschlichen Leben, so tragen sie das in die Öffentlichkeit und wollen damit die Menschen brandmarken, wie boshafte Maler, die durch eine krumme Nase, einen Höcker oder sonst einen natürlichen oder zufälligen Fehler die Gestalten ihrer Bilder kenntlich machen. Ja, raffiniert wissen sie das Lobenswerte schlecht zu machen und zu begeifern, und die Tugend durch das angrenzende Laster zu verleumden[1]): So nennen sie den Tapferen verwegen, den Mäßigen gefühllos, den Gerechten grausam, den Klugen verschmitzt. Den Großmütigen verleumden sie als Prunksüchtigen, den Freigebigen als Verschwender, den Sparsamen als

[1]) Vgl. Seneka, ep. 120: „Sunt enim, ut scio, virtutibus vitia confinia, et perditis quoque ac turpibus recti similitudo est."

Knicker. Kurz: alle Arten von Tugenden finden bei ihnen die Bezeichnung mit den Namen der entgegengesetzten Laster.

Wie nun? Sollen wir mit der Anklage des Lasters die Rede schließen? Das wäre nur halbe Heilung. Dem Kranken die Größe seiner Krankheit zeigen, damit er gehörig und ernstlich um das Übel sich kümmere, ist ja nicht wertlos. Aber hier angekommen ihn verlassen, ohne ihm zur Heilung die Hand zu reichen, heißt soviel, als den Kranken dem Siechtum preisgeben. Was nun tun? Wie sollen wir der Krankheit vorbeugen oder, von ihr befallen, ihr entrinnen?

Das erste ist, daß wir von den irdischen Gütern keines für groß, keines für ausgezeichnet erachten[1]), weder den materiellen Wohlstand noch hinwelkenden Ruhm noch körperliches Wohlbefinden. Für uns liegt doch das wahre Gut nicht in den Schranken der hinfälligen Dinge; wir sind doch zur Teilnahme an den ewigen und wahren Gütern berufen. Deshalb ist der Reiche des Reichtums wegen noch nicht glücklich zu preisen, der Mächtige nicht wegen seines großen Ansehens, der Starke nicht wegen seiner Körperkraft, der Weise nicht wegen seiner großen Rednergabe. Diese Güter sind Mittel zur Tugend[2]) für die, welche guten Gebrauch davon machen, enthalten aber in sich nicht schon die Seligkeit. Wer schlechten Gebrauch davon macht, ist bedauernswert wie der, welcher mit dem Schwert, das er zur Abwehr des Feindes ergriffen, sich selbst freiwillig verwundet. Wenn aber der Mensch das, was ihm beschieden ward, recht und vernünftig gebraucht und als ein Lehen aus Gottes Hand verwaltet, nicht aber zu eigenem Genusse sich bereichert, so verdient er wegen seiner Nächstenliebe und Mildtätigkeit gelobt und geliebt

---

[1]) Bekanntlich auch der Grundsatz fast aller Philosophen des Altertums, den Horaz (ep. I, 6, 1—2) in den viel zitierten Versen ausdrückte: „Nil admirari prope res est una, Numici, Solaque, quae possit facere et servare beatum."

[2]) Auch die Lehre eines Plato (Euthydemos p. 281 C; Leges p. 632 B), Aristoteles (Ethika I, 8, 15) und Seneca (de vita beata c. 24).

zu werden. — Zeichnet ein anderer sich durch Weisheit aus, ist er für die Predigt des Wortes Gottes begnadigt und ein Interpret der heiligen Worte, so beneide ihn nicht und wünsche nicht, der Verkündiger des göttlichen Wortes möge schweigen, wenn ihm etwa durch die Gnade des Hl. Geistes seitens der Zuhörer Lob und Beifall gespendet wird! Dein ist ja das Gut; dir ward durch den Bruder die Gabe der Belehrung zuteil, wenn du sie annehmen willst. Niemand verstopft doch eine sprudelnde Quelle; niemand verhüllt sein Antlitz vor dem Sonnenscheine noch beneidet man die Schauenden[1]), sondern wünscht auch sich den Genuß. Rauscht aber in der Kirche die geistliche Rede und quillt ein frommes Herz unter den Gaben des Geistes über, warum gibst du da nicht freudig Gehör? Warum nimmst du den Nutzen nicht dankbar an? Doch nein, es wurmt dich der Beifall der Hörer[2]), und du möchtest, daß keiner etwas von der Predigt hätte und keiner den Redner lobte! Wie willst du das einmal vor dem Richter unserer Herzen rechtfertigen?

Wir müssen also annehmen, daß das seelische Gut schon von Natur gut ist; den aber, der über großen Reichtum verfügt und auf seine Macht und körperliche Gesundheit stolz sein darf, von diesen Gütern aber einen guten Gebrauch macht, den müssen wir lieben und achten, weil er ein Mann ist, der zwar alles, was zum Leben gehört, besitzt, aber davon guten, vernünftigen Gebrauch macht, dem Notleidenden reichlich von seinem Gelde spendet, dem Schwachen mit seiner Stärke behilflich ist und sein ganzes übriges Vermögen ebensogut dem nächsten besten Armen wie ihm selbst gehörig glaubt. Wer aber keine solche Auffassung von seinen Gütern hat, den müssen wir eher bedauern als beneiden, da er mehr Gelegenheiten zum Schlechtsein hat; denn das heißt mit größerem Pomp und Aufwand ins Verderben stürzen.

---

[1]) Wörtlich: „Die Betreffenden" (ἐκείνοις).

[2]) Zu damaliger Zeit war es üblich, dem Prediger während des Vortrages lauten Beifall zu klatschen. Vgl. Zellinger J., Der Beifall in der altchristlichen Predigt, in der Festgabe Alois Knöpfler, 1917, S. 403 ff.

Ist nämlich der Reichtum ein Reisegeld auf dem Wege zur Ungerechtigkeit, dann ist der Reiche zu bedauern; ist er ihm aber zur Tugend behilflich, dann gibt es für den Neid keinen Raum, weil alle daraus gemeinsam Nutzen ziehen, es müßte denn nur einer im Übermaße der Bosheit sogar sich selbst das Gute mißgönnen.

Wenn man überhaupt über das Menschliche hinwegsieht und auf das wahrhaft Schöne und Lobenswerte abzielt, dann wird man entfernt nicht etwas Vergängliches und Irdisches als etwas Beseligendes und Begehrenswertes erachten. Wer so denkt und das Weltliche nicht als etwas Großes anstaunt, bei dem kann der Neid nie Einlaß finden. Bist du aber voll Ehrgeiz und willst du vor der Menge glänzen und willst du daher nicht mit dem zweiten Platz dich bescheiden — es gibt ja auch das Anlaß zum Neid —, dann lenke deinen Ehrgeiz wie einen Strom auf den Erwerb der Tugend! Wünsche nicht, um jeden Preis und auf jede Weise reich zu werden oder berühmt zu sein nach Art der Welt! Das steht ja nicht bei dir. Wohl aber sei gerecht, mäßig, vernünftig, starkmütig und geduldig in deinen Opfern für die Gottseligkeit! So wirst du dich selbst retten und auf Grund höherer Güter auch höheren Ruhm ernten. Die Tugend steht in unserer Macht und kann durch Fleiß errungen werden; aber Fülle des Reichtums, Schönheit des Körpers und hohe Würde stehen nicht in unserer Macht. Ist nun die Tugend das höhere und dauerhaftere Gut, die nach allgemeiner Anschauung den Vorrang behauptet, so müssen wir sie erstreben. Sie kann aber in der Seele nicht Wurzel fassen, wenn wir diese nicht von den Leidenschaften und zuallererst von der des Neides reinigen.

6. Siehst du nicht, welch ein Übel die Heuchelei ist? Auch sie ist eine Frucht des Neides. Gerade der Neid ist es, der in den Menschen einen zweideutigen Charakter aufkommen läßt, wenn sie nämlich den Haß in der Tiefe verbergen, nach außen aber den Anschein der Liebe sich geben — ähnlich den Meeresklippen, die, nur wenig unter der Oberfläche des Wassers verborgen, den Unvorsichtigen zum jähen Verderben werden. Entspringt nun für uns von hier aus wie aus einer Quelle Tod,

Verlust der Güter, Entfremdung von Gott, Verwirrung der Gesetze und zugleich Untergang alles Schönen im Leben, dann laßt uns dem Apostel folgen und „nicht nach eitler Ehre trachten, einander reizend, einander beneidend[1])", sondern vielmehr „gütig und barmherzig sein und einander verzeihen, wie auch Gott uns verziehen hat, in Christus Jesus[2])", unserm Herrn, dem Ehre sei mit dem Vater und dem Hl. Geiste von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 13)

ERMAHNUNG ZUR HL. TAUFE [3])

(Migne, PG. XXXI, 424—444)

Inhalt: Im Reiche der Übernatur muß man zuerst sterben (dem Fleische nach), um dann zu geistigem Leben zu erstehen. Der Tod der Seele besteht in der Unkenntnis Gottes. Ohne Erleuchtung ist, wer nicht getauft. — Zur Taufe jeder Tag geeignet, besonders der Ostertag. Die Johannes-Taufe einst begehrt, nicht so jetzt die höhere christliche Taufe. Keine Ausrede und kein Bedenken rechtfertigt deren Aufschub von Jahr zu Jahr (c. 1). Israel verstand sich zur Beschneidung um deren Segnungen willen; noch mehr muß der Katechumene verlangen nach der Taufe mit ihren reicheren Gnadenfrüchten (c. 2). Der himmelwärts fahrende Elias ein Vorbild für Taufwasserscheue. Die

---

[1]) Gal. 5, 26.

[2]) Eph. 4, 32.

[3]) Auch Gregor von Nazianz, Gregor von Nyssa und Chrysostomus eiferten gegen die damalige Unsitte, aus Scheu vor einem christlichen Wandel die Taufe bis an das Lebensende zu verschieben. — Uebrigens ist diese Predigt auch armenisch überliefert, aber nicht unter dem Namen des hl. Basilius, sondern als Homilie des Bischofs Severian von Gabala. Doch hat man an der Autorschaft des Basilius nie ernstlich gezweifelt. (Vgl. O. Bardenhewer, Geschichte der altkirchlichen Literatur III, 153.)

Wirkung der Taufe vorgebildet im Brandopfer des Elias. — Materielle Güter zu bekommen, beeilt man sich, um übernatürliche Gnaden kümmert man sich so wenig und so lässig — aus Furcht, auf Weltlust verzichten zu müssen (c. 3). Weder große noch kleine Sündenschuld kann den Aufschub begründen. — Nur die Getauften sind als Schützlinge der Engel und als Kinder Gottes erkennbar (c. 4). Unschuldige Jugend wie befleckte Alter sollen sich ihr Glück sichern durch die Taufe und mit deren Früchten sich bereichern. — Aber der Hang zur Sünde rät zum Aufschub der Taufe. Und doch bringt die Sünde keine Beseligung; das Verharren in ihr ist Lieblosigkeit gegen Gott und vermessentliche Gefährdung des ewigen Heiles. Selbstbetrug die Vertröstung auf ein besseres Greisenalter. Enthaltsamkeit in der Jugend ist gottgefällig; im Alter ist sie nicht Tugend, sondern Naturnachlaß. Zudem hohes Alter ungewiß und das Sterbebett nicht geeignet, zum Empfange der Taufe sich vorzubereiten (c. 5). Der Kämmerer von Äthiopien ein Vorbild für ein entschiedenes Verlangen nach der Taufe. — Der Teufel rät zum Aufschub, um uns zu verderben (c. 6). Dringliche Mahnung zur Taufe und zu christlichem Wandel. Das Christenleben opfervoll, doch lohnend. Viele Mittel zu heiligem Wandel. Verschieben der Taufe bis zur Sterbestunde so töricht wie vermessen (c. 7). Den Säumigen droht schließlich eine verzweifelte Lage. Zu späte Reue und Gewissensvorwürfe der Verdammten. — Schlußermahnung zu baldigstem Empfange der Taufe (c. 8).

1. Der weise Salomon, der die Vorgänge des Lebens auf bestimmte Zeiten verteilt und jeder Betätigung die geeignete Zeit anweist, sagt: „Alles hat seine Zeit, und jedes Ding hat seine Zeit; es gibt eine Zeit der Geburt und eine Zeit des Todes[1])." Ich möchte aber den Ausspruch des Weisen etwas abändern und euch als Verkündiger der Heilslehre sagen: „Es gibt eine Zeit des Todes und eine Zeit der Geburt." Weshalb diese Ver-

[1]) Pred. 3, 1—2.

setzung der Worte? Salomon sprach vom Entstehen und Vergehen der Dinge, hielt sich an den Naturlauf der Körperwelt und setzte daher die Geburt vor den Tod; unmöglich kann ja jemand des Todes sterben, der nicht zuvor geboren worden. Ich aber will von der geistigen Wiedergeburt reden; deshalb stelle ich den Tod vor das Leben. Wenn wir nämlich dem Fleische nach sterben, werden wir dem Geiste nach geboren, wie ja auch der Herr sagt: „Ich werde töten und lebendig machen[1])." Laßt uns also sterben, damit wir leben! Laßt uns ertöten den Sinn des Fleisches, der sich dem Gesetze Gottes nicht unterordnen kann[2]), damit der Sinn des Geistes, durch den Leben und Friede kommen, in uns erstarke! Laßt uns begraben werden mit Christus, der für uns gestorben ist, damit wir mitauferstehen mit ihm, der uns die Auferstehung erwirkt hat[3])!

Alles und jedes Ding hat also seine Zeit: Der Schlaf hat seine Zeit, und das Wachen hat seine Zeit; der Krieg hat seine Zeit, und der Friede hat die seinige. Die Zeit für die Taufe aber ist das ganze Leben. Wie der Körper nicht leben kann, ohne zu atmen, so kann die Seele nicht bestehen ohne Kenntnis des Schöpfers. Denn Gott nicht kennen, ist der Tod der Seele; und wer nicht getauft ist, ist auch nicht erleuchtet[4]). Ohne Licht kann aber das Auge die Gegenstände nicht wahrnehmen und die Seele Gott nicht schauen. Jede Zeit ist also wohlgelegen, um die Taufgnade zu empfangen, sei es Tag, sei es Nacht, jedwede Stunde, der kürzeste Augenblick. Als die passendste erscheint freilich die, die mit der Taufe in nächster Beziehung steht. Was steht aber mit der Taufe in innigerem Zusammenhang als der Ostertag? Dieser Tag dient ja zur Erinnerung an die Auferstehung; die Taufe aber ist die Kraft zur Auferstehung. Laßt uns daher am Auferstehungstage die Auferstehungsgnade empfangen! Deshalb ruft die Kirche ihre Pfleglinge mit lauter Stimme von fern her zusammen, um denen jetzt

[1]) Deut. 32, 39.
[2]) Vgl. Röm. 8, 6—7.
[3]) Vgl. Röm. 6, 4. 8; Kol. 2, 12.
[4]) Die Taufe heißt daher auch *φώτισμα*.

das Leben zu geben, die sie schon lange mit Wehen getragen, um denen die kräftige Kost der Glaubenslehren zu reichen, die sie der Milch des ersten Unterrichtes entwöhnt hat[1]).

Johannes predigte die Taufe der Buße, und ganz Judäa ging zu ihm hinaus. Der Herr predigt die Taufe der Kindschaft Gottes, und wer von denen, die auf ihn gehofft haben, wird nicht auf ihn hören? Jene Taufe leitete nur ein, diese vollendet. Jene war Abkehr von der Sünde, diese ist Vereinigung mit Gott. Johannes war allein, als er predigte, und zog alle zur Buße hin. Du aber, von den Propheten unterrichtet: „Wascht, reinigt euch[2])!", von dem Psalmisten ermahnt: „Kommt zu ihm, und laßt euch erleuchten[3])!", von den Aposteln mit der frohen Botschaft beglückt: „Tuet Buße, und ein jeder von euch lasse sich taufen im Namen des Herrn Jesu Christi zur Vergebung der Sünden, und ihr werdet empfangen die Verheißung des Hl. Geistes[4])!", vom Herrn selbst eingeladen: „Kommt zu mir alle, die ihr mühselig und beladen seid; und ich will euch erquicken[5])!" — all das ist ja heute in der Vorlesung zusammengetroffen —, du säumst, überlegst, zögerst? Du, von Kindheit an im Glauben unterrichtet, stimmst der Wahrheit noch nicht bei? Immer lerntest du, und bist noch nicht zur Erkenntnis gekommen! Du prüfst dein ganzes Leben lang, forschest bis zum Greisenalter; wann wirst du ein Christ werden? Wann dürfen wir dich als den Unsrigen begrüßen? Im Vorjahre hast du den gegenwärtigen Zeitpunkt abgewartet; jetzt willst du wieder auf das nächste Jahr warten. Sieh zu, daß du nicht Versprechungen machst über dein Leben hinaus! „Du weißt nicht, was der kommende Tag bringt[6])." Versprich nicht, was nicht dein ist! Zum Leben rufen wir dich, o Mensch. Warum folgst du dem Rufe nicht zur Teilnahme an den Gütern? Warum schmähst du das Geschenk? Das Himmelreich ist geöffnet. Der da einlädt, trügt nicht. Der Weg ist leicht; du hast nicht viel Zeit, nicht Aufwand, nicht Mühe

[1]) Vgl. Hebr. 5, 12—14.
[2]) Is. 1, 16.
[3]) Ps. 33, 6.
[4]) Apg. 2, 38.
[5]) Matth. 11, 28.
[6]) Sprichw. 27, 1.

nötig. Was besinnst du dich? Was zögerst du? Warum fürchtest du das Joch wie eine Färse, die noch kein Joch getragen? „Es ist süß, es ist leicht[1])." Es schabt den Nacken nicht, sondern ziert ihn. Denn es wird nicht um den Hals gebunden, sondern will freiwillig getragen sein. Siehst du: Ephraim wird angeklagt, daß es wie eine von der Bremse gestochene Färse wild herumirrt, das Joch des Gesetzes verachtend[2]). Beuge deinen ungebändigten Nacken! Werde ein Jochtier Christi, damit du nicht, ohne Joch und ungebunden im Leben, eine leichte Beute der wilden Tiere werdest.

2. „Kostet und seht, wie lieblich der Herr ist[3])!" Wie soll ich den Unkundigen die Süßigkeit des Honigs klar machen? „Kostet und sehet!" Überzeugender als jede Rede spricht die eigene Erfahrung. Der Jude verschiebt die Beschneidung nicht — wegen der Drohung: „Jede Seele, die am achten Tage nicht beschnitten ist, soll ausgerottet werden aus ihrem Volke[4])!" Du aber schiebst die Beschneidung hinaus, die nicht mit der Hand geschieht, sondern im Ausziehen des Fleisches in der Taufe sich vollzieht[5]). Und doch hast du vom Herrn selbst gehört: „Wahrlich, wahrlich, sage ich euch, wenn jemand nicht wiedergeboren wird aus dem Wasser und dem Hl. Geiste, so kann er in das Reich Gottes nicht eingehen[6])!" — Dort ist doch Schmerz und Wunde, hier Tau der Seele und Heilung der Herzenswunden. Du betest den an, der für dich gestorben? Nun dann laß dich auch mit ihm in der Taufe begraben[7])! Bist du nicht mit ihm vereint in der Ähnlichkeit des Todes[8]), wie wirst du dann an seiner Auferstehung teilnehmen? Jenes Israel wurde auf Moses getauft, in der Wolke und im Meere[9]), dir zum Vorbild und zur Bezeichnung der Wahrheit, die „am Ende der Zeiten" sich offenbaren sollte[10]). Du aber fliehst vor der Taufe, die nicht im Meere vorgebildet, sondern in der Wahrheit vollendet

[1]) Matth. 11, 30.
[2]) Osee 4, 16.
[3]) Ps. 33, 9.
[4]) Gen. 17, 14.
[5]) Kol. 2, 11.
[6]) Joh. 3, 5.
[7]) Kol. 2, 12.
[8]) Röm. 6, 5.
[9]) 1 Kor. 10, 2.
[10]) Vgl. Hebr. 1, 1.

wird, nicht in der Wolke, sondern im Geiste, nicht auf Moses, der auch Knecht war, sondern auf Christus, den Schöpfer. Wäre Israel nicht durch das Meer gegangen, so wäre es von Pharao nicht losgekommen. Auch du wirst nicht von der grausamen Herrschaft des Teufels befreit werden, wenn du nicht durch das Wasser gehst. — Auch hätte Israel nicht aus dem geistigen Felsen getrunken[1]), wäre es nicht vorbildlich getauft worden. Auch dir wird niemand den wahren Trank reichen, wenn du nicht wahrhaft getauft bist. — Jenes Israel aß nach der Taufe Engelbrot[2]); wie willst du denn das lebendige Brot[3]) essen, wenn du nicht zuvor die Taufe empfangen hast? Altisrael ging durch die Taufe in das Land der Verheißung ein; wie aber willst du ins Paradies kommen, wenn du nicht mit der Taufe besiegelt bist? Oder weißt du nicht, daß ein feuriges Schwert aufgepflanzt ist, um den Weg zum Lebensbaume zu bewachen[4]), für die Ungläubigen furchtbar und flammensprühend, für die Gläubigen leicht zugänglich und mild strahlend? Auch hat es der Herr beweglich gemacht[5]): Wenn es einen Gläubigen sieht, zeigt es den Rücken; sieht es aber einen Nichtbesiegelten, dann hält es ihm die Schneide entgegen.

3. Elias erschrak nicht vor dem feurigen Wagen und den feurigen Rossen, die auf ihn zukamen, sondern wagte im Verlangen nach der himmlischen Reise das Schreckliche, bestieg hochentzückt den flammenden Wagen, obschon er noch im Fleische lebte[6]). Du aber hast keine feurige Wagen zu besteigen, sondern sollst durch Wasser und Geist zum Himmel emporsteigen. Und du willst nicht auf den Ruf herbeieilen? — Elias zeigte die Kraft der Taufe auf dem Altare der Brandopfer, als er nicht durch Feuer, sondern mit Wasser das Opfer verbrannte. Sonst kämpft die Natur des Feuers mit dem Wasser. Damals aber, als das Wasser geheimnisvoll dreimal auf den Altar gegossen ward, entzündete es

[1]) 1 Kor. 10, 4.
[2]) Ps. 77, 25.
[3]) Joh. 6, 51.
[4]) Gen. 8, 24.
[5]) Ebd.
[6]) 4 Kön. 2, 11.

Feuer und nährte wie Öl die Flamme. „Nehmt nur", heißt es, „Krüge mit Wasser und gießt es auf die Brandopfer und auf die Scheiter!" Und dann sprach er: „Tut es noch einmal; und sie taten es zum zweiten Male. Und tut es zum dritten Male; und sie machten es so zum dritten Male[1])." Dadurch gibt die Schrift zu verstehen, daß der Täufling durch die Taufe mit Gott vereinigt wird, und daß lauteres, himmlisches Licht mit dem Glauben an die Dreifaltigkeit in den Seelen derer aufleuchtet, die sich (der Taufe) nahen.

Wenn ich in der Kirche Gold austeilen würde, dann würdest du mir nicht sagen: „Ich werde morgen kommen; gib mir morgen." Du würdest es sofort nehmen, würdest auf Verteilung dringen und über etwaige Zögerung unwillig werden. Da aber der hochherzige Geber dir kein blinkendes Metall, sondern Reinigung der Seele anbietet, suchst du nach Ausreden und machst allerlei Gegengründe geltend, statt zu den Geschenken zu eilen. O Wunder! Du wirst erneuert, ohne umgeschmolzen, umgeprägt, ohne gebrochen zu werden, geheilt ohne Schmerzen, und du schenkst der Gnade keine Beachtung! — Wärest du eines Menschen Sklave, und würde den Sklaven die Freiheit urkundlich angeboten, würdest du nicht an dem festgesetzten Tage kommen, Anwälte dingen und Richter beschwören, um dir so mit allen Mitteln die Freiheit zu sichern? Gern würdest du dir auch den Backenstreich, den letzten Schlag, den die Sklaven erhalten, gefallen lassen, um dann der Mißhandlungen enthoben zu sein. Nun bist du nicht Sklave von Menschen, aber Sklave der Sünde, und als solchen ruft dich der Herold zur Freiheit, um dich aus der Knechtschaft zu erlösen, dich den Engeln ebenbürtig zu machen, dich durch die Gnade zum Kinde Gottes zu erheben und zu erklären und zum Erben der Güter Christi. Und nun sagst du, du habest keine Zeit, die Gaben in Empfang zu nehmen! Ach, diese unseligen Hindernisse, diese erbärmliche, endlose Geschäftigkeit! Wie lange noch sollen die Vergnügungen, die Ergötzlichkeiten dauern? Wir haben doch schon lange genug für

[1]) 3 Kön. 18, 34.

die Welt gelebt; laßt uns nunmehr für uns leben! Was kommt der Seele an Wert gleich? Was ist dem Himmelreich gleichzuachten? Wer ist ein verlässigerer Ratgeber als Gott? Wer klüger als der Weise? Wer nützlicher als der Gute? Wer steht dir näher als der Schöpfer? Es nützte wahrlich der Eva nicht, dem Rate der Schlange mehr gefolgt zu haben als dem des Herrn. O die törichten Reden: Ich habe keine Zeit, mich heilen zu lassen; zeige mir das Licht noch nicht! Vereinige mich noch nicht mit dem König! Sagst du das nicht offen heraus? Ja, nicht noch Törichteres als das? — Stünde dein Name im Schuldbuche des Staates, und es würde den Schuldnern ein Nachlaß angekündigt, und wollte dich dann jemand widerrechtlich um diese Vergünstigung bringen, so würdest du vor Ingrimm schreien, daß man dir den dir anfallenden Anteil an der Vergünstigung entziehen wolle. Nun aber wird dir nicht bloß die Verzeihung einer sündigen Vergangenheit, es werden dir auch Geschenke in Aussicht gestellt; du aber fügst dir ein größeres Unrecht zu, als irgendein Feind verschulden könnte, und glaubst dich doch gut beraten und wohlweislich für dich gesorgt zu haben, wenn du den Nachlaß nicht annimmst, sondern in Schulden stirbst! Und das tust du, obschon du weißt, daß der, welcher zehntausend Talente schuldig war, Nachlaß erlangt hätte, wenn er nicht durch seine Unmenschlichkeit gegen den Mitknecht die Schuldanforderung des Herrn erneuert hätte[1]). Laßt uns auf der Hut sein, daß es uns nicht auch so geht, wenn wir nämlich nach Erhalt der Gnade unsern Schuldnern nicht vergeben würden; uns soll das Geschenk gesichert bleiben.

4. Geh in das Gemach deiner Seele und wecke die Erinnerung an deine Werke! Sind deine Sünden zahlreich, laß den Mut nicht sinken ob der Menge! „Denn als die Sünde voll war, ward übervoll die Gnade[2])"; du brauchst die Gnade nur anzunehmen. Wer viel schuldet, dem wird auch viel erlassen, damit er mehr liebe. Sind

[1]) Matth. 18, 24 f.
[2]) Röm. 5, 20.

deine Sünden aber klein, leicht und nicht zum Tode[1]), was ängstigt dich dann die Zukunft, da du dich doch in der Vergangenheit so ritterlich gehalten, also zu einer Zeit, da du im Gesetze noch nicht unterwiesen warst? Stelle dir vor, deine Seele stünde gleichsam auf einer Wage und würde hier von Engeln, dort von Teufeln angezogen. Wohin wird nun dein Herz den Ausschlag geben? Was wird bei dir siegen, die Lust des Fleisches oder die Heiligung der Seele? Der Genuß der augenblicklichen oder das Verlangen nach den künftigen Gütern? Werden die Engel dich aufnehmen oder die dich festhalten, die dich bereits fesseln? An der Front geben die Heerführer ihren Untergebenen die Parole, damit die Freunde sich einander leicht zurufen und von den Feinden, mit denen sie im Handgemenge sind, sich ohne Verwirrung loslösen können. Niemand kann wissen, ob du zu uns gehörst oder zum Feind, wenn du nicht mit den geheimnisvollen Symbolen die Verwandtschaft nachweisest, wenn nicht auf dich gezeichnet ist das Licht des Antlitzes des Herrn[2]). Wie soll der Engel sich deiner annehmen? Wie soll er dich dem Feinde entreißen, wenn er das Siegel nicht wahrnimmt? Wie willst du sagen: Ich gehöre Gott an, wenn du nicht die Merkmale an dir trägst? Oder weißt du nicht, daß der Würgengel an den bezeichneten Häusern vorüberging, in den nichtbezeichneten aber die Erstgeburt tötete[3])? Ein unversiegelter Schatz fällt leicht Dieben in die Hände; ein ungezeichnetes Schaf fängt man ohne Gefahr ein.

5. Du bist jung? Sichere deine Jugend mit dem Zaume der Taufe! Ist die Jugendblüte dahin? Hüte dich, daß du nicht die Wegzehrung verlierst, bringe dich nicht um das Schutzmittel und denke nicht von der elften Stunde wie von der ersten[4]); muß doch schon der, welcher das Leben anfängt, das Ende vor Augen haben. Wenn ein Arzt dir verspräche, er werde dich durch ge-

[1]) Vgl. 1 Joh. 5, 17.
[2]) Vgl. Ps. 4, 7.
[3]) Exod. 12, 23.
[4]) Vgl. Matth. 20, 12.

wisse Mittel und Kunstgriffe aus einem Greise wieder zum Jünglinge machen, würdest du dich nicht nach jenem Tage sehnen, an dem du dich zur Jugendblüte zurückkehren sähest? Wo dir aber die Taufe verspricht, deiner gealterten und schuld deiner Sünden durch Runzeln und Flecken entstellten Seele die frühere Blüte wiederzugeben, da verachtest du den Wohltäter und drängst nicht zur Verheißung hin. Willst du denn das große Wunder der Verheißung nicht schauen — wie der Mensch ohne Mutter wiedergeboren wird, wie der „alte und durch trügerische Lüste verderbte Mensch[1])" wieder voll Kraft sich verjüngt und zur wahren Jugendblüte zurückkehrt?

Die Taufe ist für Gefangene ein Lösegeld, der Schulden Vergebung, der Sünde Tod, Wiedergeburt des Geistes, ein lichtes Gewand, ein unzerstörbares Siegel, ein Fahrzeug zum Himmel, Vermittlerin des Reiches, das Gnadengeschenk der Kindschaft Gottes. Und so hohen und erhabenen Gütern ziehst du, erbärmlicher Mensch, die Lust vor? Ich kenne deinen Aufschub — trotz deiner Ausreden. Deine Handlungen rufen laut genug, mag auch dein Mund schweigen: „Laß mich das Fleisch zu schändlichem Genusse mißbrauchen, im Schlamme der Wollust mich wälzen, die Hände mit Blut beflecken, fremdes Gut rauben, betrügen, falsch schwören, lügen; und dann, wenn ich einmal an den Lastern genug habe, will ich die Taufe empfangen!" — Ist denn die Sünde etwas so Schönes? Dann behalte sie bis zum Ende bei! Ist sie aber dem Missetäter zum Schaden, warum verbleibst du bei dem, was schadet? Niemand, der die Galle durch Erbrechen aus dem Körper schaffen will, häuft noch mehr solche in seinem Leibe an durch eine schlechte unordentliche Lebensweise. Reinigen muß man den Körper vom Schädlichen, nicht die Krankheit verschlimmern, bis es zu spät ist. Das Schiff ist solange sichtbar, als es die Last der Ladung zu tragen vermag; wird es überladen, so sinkt es unter. Hüte dich, daß es dir nicht ähnlich ergeht und du vor Erreichung des erhofften Hafens Schiffbruch erleidest, wenn du nämlich unverzeih-

[1]) Eph. 4, 22.

liche Sünden begehst. Sieht Gott nicht, was geschieht, oder kennt er deine Gedanken nicht? Oder fördert er deine Ruchlosigkeit? „Du meintest ruchlos," spricht er, „ich sei dir gleich[1])." Bewirbst du dich um die Freundschaft eines Sterblichen, so suchst du ihn durch Güte zu gewinnen; du redest und tust das, worüber er, wie du beobachtest, sich freut. Willst du aber Gott angehören und in seine Kindschaft aufgenommen werden, so tust du, was Gott verhaßt ist, entehrst ihn durch Übertretung des Gebotes und erhoffst die Vereinigung mit ihm auf Grund von Dingen, mit denen du ihn am meisten beleidigst! Sieh zu, daß du nicht in vermessener Hoffnung auf Begnadigung eine Menge Sünden auf dich lädst, die Sünde aufhäufst und der Verzeihung verlustig gehst! „Gott läßt seiner nicht spotten[2])." Treibe mit der Gnade nicht Handel! Sag' nicht: „Schön ist das Gesetz, aber süßer die Sünde!" Die Wollust ist die Angel des Teufels und zieht in den Abgrund. Die Wollust ist der Sünde Mutter, die Sünde des Todes Stachel[3]). Die Wollust ist die Amme des ewigen Wurmes, die eine Zeitlang den Wollüstigen streichelt; nachher aber lohnt sie mit Folgen, die bitterer sind als Galle. Nichts anderes ruft der Aufschub als dies: „Zuerst soll in mir die Sünde herrschen, später einmal mag auch der Herr herrschen. Meine Glieder will ich zu ruchlosen Werkzeugen der Sünde machen[4]); später einmal will ich sie auch als Werkzeuge der Gerechtigkeit Gott zur Verfügung stellen." — In dieser Gesinnung brachte auch Kain seine Opfer dar. Die ersten galten seinem Genusse, die nachfolgenden Gott, dem Schöpfer und Spender. Solange du imstande bist zu wirken, vergeudest du deine Jugend in Sünden. Wenn die Glieder schlaff geworden, dann weihst du sie Gott, wenn sie zu nichts mehr taugen, sondern ruhen müssen, weil mit der Zeit der Naturnachlaß eingetreten und die Kraft geschwunden ist. Im Alter ist Enthaltsamkeit keine Enthaltsamkeit, sondern das Un-

[1]) Ps. 49, 21.
[2]) Gal. 6, 7.
[3]) Vgl. 1 Kor. 15, 56.
[4]) Vgl. Röm. 6, 13.

vermögen zur Ausschweifung. Kein Toter wird gekrönt, und niemand ist gerecht wegen des Unvermögens zur Missetat. Solange du Kraft hast, beherrsche die Sünde durch die Vernunft! Denn die Tugend besteht darin, daß man das Böse unterläßt und das Gute tut[1]). Die Unterlassung des Bösen verdient an sich weder Lob noch Tadel. Lässest du des Alters wegen ab von der Sünde, so gebührt der Dank der Schwäche. Wir loben die freiwillig Guten, nicht die naturnotwendig am Bösen Behinderten.

Indes, wer hat dir die Grenze des Lebens bestimmt? Wer hat dir die Anwartschaft auf ein hohes Alter zugebilligt? Wer ist dir so verlässiger Bürge für die Zukunft? Siehst du nicht, wie Unmündige hinweggerafft, in der Blüte der Jahre Stehende uns entrissen werden? Das Leben hat eben nicht bloß einen Termin. Was willst du die Taufe erhoffen als ein Geschenk des Fiebers? Da kannst du nicht einmal die rettenden Worte aussprechen, vielleicht nicht einmal sie deutlich hören, weil die Krankheit gerade den Kopf einnimmt. Da kannst du die Hände nicht zum Himmel erheben, nicht auf den Füßen stehen, nicht das Knie beugen zum Gebete, nicht mit Nutzen belehrt werden, nicht sicher beichten, nicht mit Gott versöhnt werden, nicht dem Feinde entsagen, vielleicht kaum mit Bewußtsein dem Einweihungsakte folgen, so daß die Anwesenden zweifeln, ob du die Gnade mit Bewußtsein empfangen hast, oder ob du vom Vorgange gar nichts weißt. Wenn du aber auch mit Bewußtsein die Gnade empfangen hättest, dann hast du zwar das Talent, bringst aber keinen (erarbeiteten) Gewinn mit.

6. Ahme den Eunuchen nach[2])! Dieser fand einen, der ihn unterwies, und er verschmähte den Unterricht nicht; vielmehr hob der Reiche den Armen, der Vornehme und Hochgestellte den Einfachen und Unansehnlichen in seinen Wagen. Er ließ sich unterweisen im Evangelium vom Reiche Gottes, nahm den Glauben in

[1]) Vgl. 1 Petr. 3, 11.
[2]) Apg. 8, 27 ff.

seinem Herzen auf und schob die Besiegelung mit dem Hl. Geiste nicht hinaus. Da sie nämlich an ein Wasser kamen, sprach er: „Siehe, hier ist Wasser[1])!" Und voll Entzücken rief er aus: Siehe, hier ist ja, was wir suchen. „Was hindert, daß ich getauft werde?" Wo die Bereitschaft des Herzens, da gibt es kein Hindernis. Der Rufende ist ja voll Güte, der Diener bereitwillig und die Gnade reichlich. Ist die Bereitschaft da, dann wird es kein Hindernis mehr geben. — E i n e r nur hindert, der uns die Wege zum Heile verlegt, und den laßt uns durch Klugheit überwinden! E r will uns säumig machen; doch laßt uns ans Werk gehen! Er täuscht unsere Herzen mit eitlen Versprechungen; wir wollen aber von seinen Einflüsterungen nichts wissen. Oder legt er uns nicht nahe, heute die Sünde zu begehen, die Gerechtigkeit aber auf morgen zu verschieben? Deshalb will der Herr seine verderblichen Ränke vereiteln und sagt: „H e u t e, wenn ihr m e i n e Stimme höret[2])." Der Teufel spricht: „Den heutigen Tag mir, den morgigen Gott!" Der Herr aber ruft anders: „Heute hört meine Stimme!" Sieh dir den Feind an! Er wagt nicht, dir den Rat zu geben, ganz von Gott abzufallen — er weiß, daß das ein Christ nicht hören kann —, sondern mit trügerischen Kunstkniffen versucht er den Angriff. „Er ist weise im Bösetun[3])." Er sieht, daß wir Menschen in der Gegenwart leben und alles Handeln in der Gegenwart geschieht. Daher stiehlt er uns listig den heutigen Tag und vertröstet uns mit der Hoffnung auf den morgigen. Kommt dann der morgige, so naht sich wieder der böse Geselle und verlangt für sich den heutigen, für den Herrn aber den morgigen Tag. So entzieht er uns immer mit Hilfe der Lust die Gegenwart, überläßt die Zukunft unseren Hoffnungen und betrügt uns so unvermerkt um das Leben.

7. Eine ähnliche Arglist beobachtete ich einmal bei einem schlauen Vogel[4]). Da nämlich seine Jungen wegen

[1]) Apg. 8, 36.
[2]) Ps. 94, 8.
[3]) Jer. 4, 22.
[4]) Vgl. zu dieser Erzählung Aristoteles, hist. anim. lib. IX, c. 8; Plinius, hist. nat. X, 33.

ihres zarten Alters leicht gefangen werden konnten, bot er sich selbst als leichte Beute an und flatterte vor den Händen der Vogelfänger hin und her, ohne sich jedoch von den Jägern gleich fangen zu lassen, noch ihnen die Hoffnung zu nehmen, seiner habhaft zu werden. Während er aber die Jäger verschiedentlich durch Hoffnungen hinhielt und auf sich lenkte, gab er seinen Jungen Gelegenheit, zu entwischen, und flog dann endlich selbst davon. — Nimm dich in acht, daß es dir nicht ähnlich ergeht und du in der Hoffnung auf das Ungewisse das Gewisse fahren lässest. Hierher also — zu mir! Stelle dich ganz zum Herrn! Gib deinen Namen an! Laß dich in die Kirche einschreiben! Der Soldat wird in die Stammrolle eingetragen; der Kämpfer läßt sich vor dem Kampfe einschreiben; der Mann aus dem Volke wird erst, wenn er als Bürger eingeschrieben, den Zunftgenossen beigezählt. Zu all dem bist du verpflichtet als Soldat Christi, als geistlicher Kämpfer, als Bürger des Himmels. Laß dich in unser Buch eintragen, damit du auch übergeschrieben werdest in das himmlische! Lerne, laß dich lehren den Wandel nach dem Evangelium, die Bewachung der Augen, Beherrschung der Zunge, Dienstbarkeit des Leibes, Demut des Geistes, Reinheit des Herzens, Verbannung des Zornes! Nötigt man dich, so leiste noch mehr[1])! Beraubt man dich, so prozessiere nicht[2])! Wirst du gehaßt, so liebe[3])! Wirst du verfolgt, so dulde[4])! Wirst du geschmäht, so segne[5])! Stirb der Sünde ab[6])! Laß dich kreuzigen mit Christus! Setze deine ganze Liebe auf den Herrn!

Freilich ist das schwer. Aber wo gibt es ein Gut, das wohlfeil zu haben? Wo hat einer im Schlafe ein Siegesdenkmal errichtet? Wo ist einer unter Schwelgen und Flötenspiel mit den Kränzen der Tapferkeit geschmückt worden? Keiner, der nicht gelaufen, trug einen Kampfpreis davon. Mühen erzeugen Ruhm, Anstrengungen verschaffen Kronen. „Durch viele Trübsal müs-

[1]) Matth. 5, 41.
[2]) Ebd. 5, 40.
[3]) Ebd. 5, 44.
[4]) 1 Kor. 4, 12. 13.
[5]) 1 Kor. 4, 12. 13.
[6]) Röm. 6, 2.

sen wir in das Himmelreich eingehen[1])", sage auch ich. Auf diese Trübsal aber folgt im Himmelreiche die Seligkeit; auf die Mühen der Sünde aber wartet die Pein und Traurigkeit der Hölle. Wer nämlich genau beobachtet, sieht, daß auch die Werke des Teufels den Missetätern Anstrengung kosten. Wo sind die Schweißtropfen, die die Keuschheit kostet? Der Unzüchtige aber trieft vor Schweiß, da die Wollust ihn verzehrt. Entzieht etwa die Enthaltsamkeit dem Körper so viel, wie die schändliche, rasende Unzucht zerstört? Es gibt freilich schlaflose Nächte bei solchen, die im Gebete die Nacht durchwachen; doch weit schädlicher sind die Nächte derer, die sie in Sünden zubringen. Denn die Furcht, ertappt zu werden, und der Stachel der Wollust verscheuchen jegliche Ruhe. Meidest du den schmalen Pfad, der zum Heile führt, und folgst du dem breiten Wege der Sünde, so fürchte ich, daß du, der du die breite Straße bis ans Ende gehst, die dem Wege entsprechende Herberge findest.

Aber der Schatz ist so schwer zu bewahren. Aber wache nur, lieber Bruder! Du hast Helfer, wenn du willst, am Gebete, das Nächte durchwachen hilft, am Fasten, welches das Haus hütet, am Psalmengesang, der das Herz erquickt. Nimm sie alle mit dir! Sie sollen mit dir wachen, um die Schätze zu hüten! Was ist besser, sage es mir, reich sein und für die Bewachung der Schätze Sorge tragen, oder von vorneherein nichts haben, was wir bewachen könnten? Niemand stößt die Güter ab aus Furcht vor Beraubung. Denn so könnte überhaupt nichts Menschliches bestehen, wenn wir bei allem, was wir anstreben, an die Unfälle dächten. Der Landwirtschaft droht die Mißernte, dem Handel der Schiffbruch, der Ehe die Witwenschaft, der Kinderaufziehung der Verlust der Kinder. Dessenungeachtet legen wir Hand ans Werk, gestützt auf bessere Hoffnungen, und stellen den Ausgang unserer Hoffnungen Gott anheim, der unser Schicksal lenkt. — Du rühmst mit Worten die Heiligkeit, weilst aber in der Tat unter den Verworfenen. Sieh zu, daß dich nicht einmal deine bösen Anschläge

[1]) Apg. 14, 21.

gereuen, wann die Reue dir nichts mehr nützt. Das Beispiel der Jungfrauen soll dich warnen[1]). Sie hatten kein Öl in den Lampen und merkten erst, als sie mit dem Bräutigam einziehen sollten, daß es ihnen am Nötigen fehlte. Daher nennt sie auch die Schrift töricht, weil sie die Zeit, da sie das Öl brauchten, mit Herumgehen und Einkaufen verloren und sich unvermerkt von der Freude des Brautgemaches ausschlossen. Möge nicht auch für dich, der du von Jahr zu Jahr, von Monat zu Monat, von Tag zu Tag zögerst, und dich nicht mit Öl zur Unterhaltung des Lichtes versiehst, plötzlich und unerwartet der Tag kommen, wo dich bereits die Lebenskräfte verlassen, überall Not und trostlose Trübsal herrscht, die Ärzte verzweifeln, die Verwandten verzweifeln, wo schnelles, trockenes Atmen dich quält, heftiges Fieber dein Inneres durchglüht und verbrennt, wo du stöhnen wirst aus tiefer Brust, ohne jemand zu finden, der mit dir Mitleid hegt. Du wirst wohl leise und schwach etwas reden, aber niemand wird dich hören. Und all dein Reden wird man als wirres Zeug unbeachtet lassen. Wer soll dir dann die Taufe spenden? Wer dich mahnen, wenn infolge der Krankheit dein Kopf ganz benommen ist? Die Angehörigen sind niedergeschlagen, die Unbeteiligten kümmern sich nicht darum, der Freund zögert mit der Mahnung, um dich nicht zu beunruhigen, oder vielleicht täuscht dich auch der Arzt, und du gibst dich selbst noch nicht auf aus angeborener Liebe zum Leben. Es ist Nacht, niemand da, der hilft, niemand, der dich tauft. Der Tod steht vor dir; die dich wegtragen wollen, kommen schon. Wer wird dich retten? Gott, den du verachtet hast? Ja, er wird dich dann hören; denn du hörst jetzt auf ihn[2]). Er wird dir einen neuen Termin geben; denn du hast die gegebene Frist so gut benützt!

8. „Niemand täusche dich mit leeren Worten[3])!" Denn plötzlich wird das Verhängnis über dich herein-

[1]) Matth. 25, 1 ff.

[2]) Ein Abschreiber hat durch die unangebrachte Einschaltung der Negation *οὐ* diesen Schlußsätzen den Ton der bittern Ironie genommen.

[3]) Vgl. Ps. 118, 37; Tob. 3, 2.

brechen[1]), und die Katastrophe wird wie ein Sturm herannahen. Kommen wird ein trauriger Engel, dich mit Gewalt fortführen und deine mit Sünden gefesselte Seele fortschleppen, während sie sich fortwährend nach dem, was hienieden, umwendet in stummer Klage, da ihr das Organ für die Tränen von nun an verschlossen ist. Oh, wie wirst du dich zerfleischen, wie wirst du seufzen! Wie wirst du vergeblich bereuen deine Gesinnungen, wenn du die Freude der Gerechten bei der herrlichen Verteilung der Gaben und die Trauer der Sünder in der tiefsten Finsternis schaust! Was wirst du dann sagen in der Bitterkeit deines Herzens? „Wehe mir, daß ich diese schwere Last der Sünden, die ich so leicht hätte ablegen können, nicht von mir geworfen, sondern den ganzen Haufen Missetaten mitgeschleppt habe! Wehe mir, daß ich den Schmutz nicht abgewaschen habe, sondern jetzt mit Sünden befleckt bin! Jetzt wäre ich bei den Engeln; jetzt dürfte ich mit Wonne teilnehmen an den himmlischen Gütern. O das verruchte Treiben! Für einen augenblicklichen Genuß der Sünde leide ich jetzt ewige Qual; für meine Fleischeslust werde ich jetzt dem Feuer überantwortet. Gerecht ist Gottes Gericht[2]). Ich wurde gerufen und hörte nicht darauf; ich ward belehrt und merkte nicht auf; man beschwor mich, und ich lachte darob!" Dies und dergleichen wirst du reden und dich beweinen, wann du vor der Taufe hinweggerafft wirst. O Mensch, fürchte dich vor der Hölle oder wehre dich um den Himmel! Verachte die Einladung nicht! Sage nicht: „Halt mich für entschuldigt[3])" — aus diesem oder jenem Grunde! Kein Vorwand kann entschuldigen. Mir kommen Tränen in die Augen, wenn ich bedenke, daß du die Werke der Schande der großen Herrlichkeit Gottes vorziehst, um der Süßigkeit der Lust willen unzertrennlich an der Sünde hängst und dich von den verheißenen Gütern ausschließest, so daß du die Güter des himmlischen Jerusalem[4]) nicht schaust. Dort sind die vielen

[1]) Eph. 5, 6.
[2]) Vgl. 1 Thess. 5, 3.
[3]) Luk. 14, 18.
[4]) Vgl. Ps. 127, 5.

tausend Engel, die Versammlungen der Erstgebornen, die Throne der Apostel, die Sitze der Propheten, die Zepter der Patriarchen, die Kronen der Märtyrer, die Lobpreisungen der Gerechten. Wünsche, ihnen beigezählt zu werden, abgewaschen und geheiligt durch das Gnadengeschenk[1]) Christi, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Elfte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 14)

GEGEN DIE TRUNKENBOLDE

(Migne, PG. XXXI, 444—464)

Inhalt: Klage des Predigers über die Fruchtlosigkeit seiner bisherigen Bemühungen. — Eine weltliche Feier mit Trinkgelage und Tanz am Osterfeste veranlaßt ihn zum scharfen Mahnworte (c. 1). Die Trunkenheit Mutter aller Laster; Trunkenbolden predigen, ist vergeblich (c. 2). Der Trunkene sinkt durch sein psychisches und physisches Unvermögen unter das Tier, wird zum Narren (c. 3). Trunksucht führt zu jeder Unzucht sowie zu körperlicher Verwüstung. — Der Trunkene, weil selbst schuld, verdient kein Mitleid wie andere Unglückliche. — Die Trunksucht unstillbar, und deren Folgen für Körper und Geist werden mit der Zeit immer entsetzlicher, zumal Trunkenbolde sich nichts sagen lassen (c. 4—5). Drastisch anschauliche Schilderung des Verhaltens und Treibens der Trunksüchtigen und der Veranstaltung eines Trinkgelages (c. 6) mit dessen besonderen Auswüchsen und Folgen (c. 7). Die dabei veranstalteten Tänze haben die Unzuchtssünden gemehrt. Keine Entschuldigung für die Gefallenen. — Auf solch ausgelassenes Ostern kann Pfingsten kein Fest der Gnade werden. Solche ausgelassenen Eltern und Herrschaften verlieren das Aufsichtsrecht über Kinder und Dienerschaft. — Mah-

[1]) Die Taufe.

nung zur Umkehr und Einkehr durch Fasten, Beten, Büßen, Almosengeben und zur Absonderung von den Unverbesserlichen (c. 8).

1. Ich sehe mich zwar zum Reden veranlaßt durch den Aufzug vom letzten Abend; anderseits will die Fruchtlosigkeit meiner bisherigen Bemühungen meinem Eifer Einhalt tun und mir die Lust nehmen. Auch der Landmann, dem die ersten Samen nicht aufgegangen sind, kann sich nur schwer dazu entschließen, dieselben Felder ein zweites Mal zu besäen. Denn wenn die vielen Ermahnungen, die wir in der früheren Zeit unablässig an euch richteten, und dann das Evangelium von der Gnade Gottes, das wir in den letzten sieben Fastenwochen[1]) ununterbrochen bei Tag und Nacht[2]) euch verkündeten, nichts gefruchtet haben, mit welchen Aussichten können wir dann heute zu euch reden? O wie viele Nächte habt ihr umsonst gewacht, wieviele Tage euch umsonst versammelt! Wenn doch bloß umsonst! Wer nämlich in Verrichtung guter Werke bereits vorangekommen ist, dann aber zur alten Gewohnheit zurückkehrt, verliert nicht nur den Lohn für seine Mühen, sondern hat auch ein härteres Gericht zu gewärtigen, da er das herrliche Wort Gottes gekostet hat und der Kenntnis der Geheimnisse gewürdigt worden ist, und trotzdem, von flüchtiger Lust geködert, alles verloren hat[3]). „Denn der Geringste erlangt Barmherzigkeit; die Machthaber aber", heißt es, „werden gewaltig gestraft[4])." Ein einziger Abend und ein einziger Angriff des Feindes hat alle unsere Mühe zerstört und vernichtet. Wie soll ich also zum Reden Lust haben? Daher hätte ich denn auch geschwiegen, wißt es wohl, wenn ich nicht das Beispiel des Jeremias fürchten müßte, der für seine Weigerung, zum widerspenstigen Volke zu reden, nach

[1]) Die orientalische Kirche fastete 7 Wochen vor Ostern, näherhin 36 Tage, da am Samstag — ausgenommen den Karsamstag — und Sonntag nicht gefastet wurde. Vgl. Funk-Bihlmeyer, Kirchengeschichte. 7. Aufl. 1921. § 69, 7.

[2]) D. h. am Morgen und Abend.

[3]) Vgl. Hebr. 6, 4—6.

[4]) Weish. 6, 7.

seiner eigenen Erzählung Furchtbares litt: Es entstand nämlich in seinen Eingeweiden Feuer, und er ward kraftlos und war nicht imstande, es zu ertragen[1]).

Schamlose Weiber haben, vergessend auf die Furcht Gottes und verachtend das ewige Feuer, eben an dem Tage, an dem sie in Erinnerung an die Auferstehung[2]) hätten zu Hause bleiben und jenes Tages gedenken sollen, an dem der Himmel sich öffnen und der Richter vom Himmel her uns erscheinen wird, die Posaunen Gottes erschallen und die Toten auferstehen werden, gerechtes Gericht gehalten und einem jeden nach seinen Werken vergolten wird, solche Weiber haben, anstatt mit solchen Gedanken sich zu beschäftigen und ihre Herzen von bösen Begierden zu reinigen, die früheren Sünden mit Tränen abzuwaschen und sich auf die Begegnung mit Christus am großen Tage seiner Ankunft vorzubereiten, das Joch der Dienstbarkeit Christi abgeschüttelt, haben die Schleier der Sittsamkeit von ihrem Haupte entfernt, Gott verachtet, seine Engel verachtet, haben sich jedem männlichen Blicke schamlos ausgesetzt, die Haare schüttelnd, die Kleider schleppend, mit den Füßen trippelnd, mit lüsternem Blicke und ausgelassenem Gelächter wie rasend sich in den Tanz gestürzt[3]), haben allen Mutwillen der jungen Leute gegen sich herausgefordert und vor der Stadt bei den Gräbern der Märtyrer Tänze aufgeführt und so die geheiligten Orte zur Werkstätte ihrer Schamlosigkeit gemacht. Sie haben die Luft mit ihren buhlerischen Gesängen entweiht, entweiht mit ihren unreinen Füßen die Erde, die sie bei ihren Tänzen stampften, haben einen Schwarm junger Leute als Zuschauer um sich versammelt, wahre Buhldirnen und ganz verrückt, daß sie verrückter hätten nicht sein können. Wie kann ich dazu schweigen? Wie das recht beklagen?

Der W e i n hat uns um diese Seelen gebracht, der Wein, jene Gabe Gottes, die den Mäßigen zur Labung in der Krankheit gegeben ist, aber jetzt bei den Unmäßigen ein Werkzeug der Zügellosigkeit ward.

---

[1]) Jer. 20, 9.
[2]) Nämlich des Herrn, also am Ostertage.
[3]) Vgl. Is. 3, 16.

2. Die Trunkenheit, jener selbstgewählte Dämon, der sich mit Wollust auf die Seelen stürzt, die Trunkenheit, die Mutter des Lasters, die Feindin der Tugend, macht den Tapferen feige, den Sittsamen unzüchtig; sie kennt keine Gerechtigkeit und ertötet die Vernunft. Wie das Wasser das Feuer bekämpft, so löscht Übermaß des Weines die Besinnung aus. Deshalb zögerte ich auch, etwas gegen die Trunkenheit zu sagen, nicht als ob das Übel klein oder der Beachtung nicht wert wäre, sondern weil ich mir vom Reden keine Frucht verspreche. Denn der Betrunkene ist ja besinnungslos und umnebelt; wer ihm Vorwürfe macht, redet umsonst; er hört ja nicht. Mit wem sollen wir dann reden, wenn der, welcher die Mahnung nötig hat, das Gesagte nicht hört? Der Mäßige und Nüchterne braucht ja die nachhelfende Rede nicht, weil er von dieser Leidenschaft frei ist. Was soll ich also in dieser Lage tun, wenn das Reden unnütz, das Schweigen aber unmöglich ist? Sollen wir von diesem Anliegen ganz absehen? Aber diese Gleichgültigkeit wäre gefährlich. Aber was soll ich gegen Trunkene predigen? Wir rufen ja doch nur in tote Ohren hinein. Doch wie bei ansteckenden Krankheiten die Ärzte die Gesunden durch vorbeugende Mittel sicherstellen, die von der Krankheit bereits Erfaßten aber nicht behandeln, so mag auch euch zur Hälfte die Rede von Nutzen sein und den von dieser Leidenschaft Freien ein Schutzmittel an die Hand geben, ohne den von der Leidenschaft Beherrschten Befreiung und Heilung zu bringen.

3. O Mensch, wodurch unterscheidest du dich von den Tieren? Nicht durch das Geschenk der Vernunft, das du von deinem Schöpfer empfangen, und wodurch du Herr und Gebieter der ganzen Schöpfung wardst? Wer sich also mit der Trunkenheit die Besinnung raubt, „der stellt sich den unvernünftigen Tieren gleich und ist ihnen ähnlich“[1]). Ja, ich möchte sagen, daß die Berauschten unvernünftiger sind als das Vieh: alle Vierfüßler, auch die Bestien, haben ihren geregelten Trieb zur Begattung. Diejenigen aber, die im Banne der Trun-

[1]) Ps. 48, 13.

kenheit stehen, und deren Leib mit unnatürlicher Hitze gesättigt ist, werden jeden Augenblick und jede Stunde zu unlautern und schamlosen Umarmungen und Lüsten gereizt. Aber nicht bloß dieser Hang macht sie unvernünftig, sondern die Verwirrung der Sinne verrät, daß der Trunkene noch tiefer steht als jedes Tier. Welches Tier sieht und hört so schlecht wie der Trunkene? Erkennen sie denn noch ihre vertrautesten Freunde? Laufen sie nicht auf Fremde zu, als wären es ihre Verwandten? Springen sie nicht oft über Schatten, als wären es Gräben und Spalten? In ihren Ohren toset und brauset es wie das Rauschen des schäumenden Meeres. Den Boden sehen sie in die Höhe sich heben und die Berge im Kreise sich drehen. Bald lachen sie in einem fort, bald klagen und weinen sie untröstlich. Bald sind sie kühn und unerschrocken, bald furchtsam und feige. Ihr Schlaf ist schwer, tief, fast erstickend und wirklich dem Tode ähnlich; ihr Wachen aber ist noch besinnungsloser als der Schlaf. Ein Traum ist ihnen das Leben; obschon sie keine Kleider, noch auf morgen zu essen haben, spielen sie in ihrem Rausche den König, kommandieren Heere, bauen Städte, verteilen Geld. Mit solchen Hirngespinsten und Täuschungen erfüllt der erhitzende Wein ihre Herzen. Wieder andere geraten in entgegengesetzte Stimmungen: Sie geben alle Hoffnung auf, sind niedergeschlagen, traurig, weinerlich, furchtsam und ängstlich. So erregt derselbe Wein je nach der Körperkonstitution in den Seelen verschiedene Stimmungen. Diejenigen, bei denen er das Blut in Wallung bringt und an die Oberfläche treibt, macht er heiter, freundlich, lustig. Deren Blut er aber zusammenzieht und verdickt, und denen er beschwerlich wird, diese versetzt er in die entgegengesetzte Stimmung. Was soll ich den Haufen der ungemütlichen Wirkungen aufzählen, das mürrische Benehmen, die Reizbarkeit, die Unzufriedenheit mit seinem Lose, die Empfindlichkeit, das Schreien, das Toben, den Hang zu jeglichem Betrug, den unbändigen Jähzorn?

4. Die ausschweifende Lust entspringt offenbar der Quelle des Weines, und den Ausschweifenden befällt zugleich die krankhafte Unzucht, welche zeigt, daß alle

Brunst des Viehes hinter der Geilheit der Trunkenen zurücksteht: Die Tiere kennen die Grenzen der Natur; die Betrunkenen aber suchen im Manne das Weib, und im Weibe den Mann. Es fällt nicht gerade leicht, alle schändlichen Folgen der Betrunkenheit aufzuzählen. Das Unheil, das die Pest anrichtet, kommt im Laufe der Zeit über die Menschen, da die verdorbene Luft ihr Miasma nur allmählich den Körpern einsenkt; die verderblichen Folgen des Weines aber stellen sich sofort ein. Sind die Leidenschaftlichen nämlich seelisch so verwüstet, daß sie mit allen Makeln befleckt sind, dann ruinieren sie auch noch ihre körperliche Konstitution, indem sie nicht bloß vor übermäßiger Wollust, die sie zur Geilheit stachelt, hinschwinden und hinsiechen, sondern auch einen aufgedunsenen, mastigen und kraftlosen Körper herumschleppen. Ihre Augen sind glanzlos wie Blei, ihre Haut blaßgelb, der Atem stockend, die Zunge schwer, ihr Lallen unverständlich, die Füße unsicher wie bei Kindern; die natürlichen Entleerungen gehen von selbst ab wie bei Toten. Ihre Schwelgerei macht sie bedauernswert, bedauernswerter als die auf dem Meere vom Sturm Erfaßten, welche die einander stoßenden und überschlagenden Wogen nicht aus der Flut auftauchen lassen. So treiben auch ihre mit Wein getauften Seelen unter der Flut daher. Wie die überladenen, vom Sturm gepeitschten Schiffe durch Auswerfen des Ballastes erleichtert werden müssen, so müssen auch die Trunkenen erbrechen, was sie beschwert. Kaum durch Erbrechen und Entleeren befreien sie sich von der Last.

Insofern sind sie bedauernswerter denn unglückliche Seefahrer, als letztere Winden, dem Meere und äußeren Gewalten die Schuld geben können, sie aber geflissentlich den Sturm des Rausches verschulden. Der Besessene ist bedauernswert; der Trunkene aber, obschon gleich elend daran, verdient kein Mitleid, weil er es mit einem freigewählten Dämon zu tun hat. Und diese Leute bereiten Trunkenheitsmittel, nicht um am Weine keinen Schaden zu nehmen, sondern um aus dem Rausche nicht herauszukommen. Denn der Tag ist ihnen zu wenig, zu kurz sogar die Mitternacht, was die Zeit des Trinkens angeht. Das Übel kennt kein Ende. Denn der

Wein selbst treibt immer weiter. Er stillt das Bedürfnis nicht, sondern verursacht nur das unabweisbare Bedürfnis nach weiterem Trinken, indem er die Betrunkenen ausbrennt und immer zum Nachgießen von noch mehr Wein reizt. Ein unersättliches Verlangen zu trinken wollen sie haben, machen aber eine andere Erfahrung, als die sie wünschen. Durch die fortgesetzte Schlemmerei stumpfen sie ihre Sinne ab. Wie zu greller Glanz das Gesicht schwächt, und wie die durch starkes Getöse Betäubten eben durch den übermäßigen Lärm schließlich soweit kommen, daß sie gar nichts mehr hören, so verderben auch diese sich durch allzu starken Genuß unvermerkt das Vergnügen. Selbst der ungemischte Wein kommt ihnen geschmacklos und wässerig vor. Nimmt man frischen Wein, so kommt er ihnen lack vor, und mag er noch so rezent sein, und wäre er kalt wie Schnee, so kann er doch die in ihrem Innern lodernde Flamme, die übermäßiger Weingenuß entfacht hat, nicht löschen. „Wer hat Wehe? Wer Unruhe? Wer Zank? Wer Unbehagen und Possen? Wer Wunden ohne Not? Wer trübe Augen? Nicht die, die beim Weine verbleiben und sich nach Trinkgelagen umsehen[1])?" „Wehe" ist ein Klageruf. Beklagenswert sind die Trunkenen, weil „Trunkenbolde das Reich Gottes nicht besitzen werden[2])". „Unruhe" haben sie, weil der Wein in ihrem Denken Verwirrung anrichtet. „Unbehagen" empfinden sie wegen des widrigen Aufstoßens, der Folge der Trinklust. Ihre Füße sind gefesselt, ihre Hände gefesselt durch Säfte, die von der Berauschung herkommen[3]). Ja, schon vor diesen Leiden, schon wenn sie trinken, befallen sie Leiden, wie sie bei Fieberkranken vorkommen. Denn wenn die Gehirnhäute vom aufsteigenden Weindunste angefüllt sind, dann wird der Kopf von unerträglichen

---

[1]) Sprichw. 23, 29. 30.

[2]) 1 Kor. 6, 10.

[3]) *ἐκ τῶν ἐπιπεμπομένων παρὰ τῆς μέθης ῥευμάτων.* Eine doppelte Deutung ist möglich, entweder: Die Glieder sind im Zustande der Berauschung gefesselt = gelähmt, oder: die Glieder sind gefesselt durch rheumatische Schmerzen als Folgeerscheinung der Trunksucht.

Schmerzen befallen, kann sich nicht über den Schultern aufrecht halten und fällt, auf den Wirbeln schwankend, hin und her. — „Possen" nennt die Schrift das unnütze, zänkische Geplauder bei den Trinkgelagen. „Wunden ohne Not" bekommen die Säufer, wenn sie vor Trunkenheit nicht aufrecht stehen können. Denn sie stürzen und fallen bald so, bald anders und bekommen so selbstverständlich am Körper „Wunden ohne Not".

5. Doch wer will das den Weinberauschten sagen? Vor Rausch haben sie einen schweren Kopf; sie sind schläfrig, sie gähnen; benebelt ist ihr Blick; alles ekelt sie an. Deshalb hören sie die Lehrer nicht, die ihnen von allen Seiten zurufen: „Berauschet euch nicht mit Wein, in dem Ausschweifung liegt[1])." Ferner heißt es: „Der Wein macht schamlos und die Trunkenheit frech[2])." Und weil sie das überhören, ernten sie sofort die Früchte der Trunkenheit. Der Körper schwillt an; die Augen werden wässerig, der Mund trocken und heiß. Wie die Schluchten voll zu sein scheinen, solange die Bergströme ihnen zufließen, aber trocken stehen, sobald das Wasser sich verlaufen, so ist auch des Säufers Mund gewissermaßen voll und naß, solange Wein darin ist; ist dieser aber etwas abgelaufen, dann fühlt der Mund sich wieder trocken an und ohne Feuchtigkeit. Aber immer wieder ausgetrocknet und dann übermäßig mit Wein begossen, verliert der Säufer auch noch die Lebensfeuchtigkeit. Welcher Mensch hätte eine so starke Konstitution, daß er den üblen Folgen der Trunksucht widerstehen könnte? Mit welchem Mittel könnte man verhüten, daß der in einem fort vom Weine erhitzte und immer vom Weine triefende Körper nicht endlich erschöpft, hinfällig und siech würde? Daher das Zittern und die Schwäche. Ist nämlich der Geist durch übermäßigen Weingenuß gebrochen, und haben die Nerven ihre Spannkraft eingebüßt, so befällt die ganze Körpermasse ein Zittern. Was willst du den Fluch Kains auf dich laden und dein ganzes Leben lang zittern und

[1]) Eph. 5, 18.
[2]) Sprichw. 20, 1.

umhertaumeln[1])? Hat der Körper seine natürliche Stütze nicht, so muß er schwanken und beben.

6. Wielange noch Wein? Wielange noch Trunkenheit? Du läufst Gefahr, statt eines Menschen Kot zu werden. So ganz bist du mit Wein vermengt und mit ihm faul geworden, riechst infolge tagtäglicher Berauschung nach Wein, und zwar nach verdorbenem, wie die unbrauchbarsten der Geschirre. Diesen gilt die Klage des Isaias: „Wehe denen, die früh aufstehen, dem Likera nachzugehen und zu trinken bis zum Abend. Der Wein wird sie verbrennen. Sie trinken den Wein bei Zithern und Flötenspiel; aber auf die Werke des Herrn sehen sie nicht, und die Werke seiner Hände betrachten sie nicht[2])." „Likera" pflegen die Hebräer jedes berauschende Getränk zu nennen. Diejenigen also, die mit Anbruch des Tages sich nach Trinkgelagen umsehen, Weinhandlungen und Wirtshäuser aufsuchen, einander zum Trinken einladen und ihre ganze Sorge und Aufmerksamkeit auf diese Dinge richten, diese werden vom Propheten beklagt, weil sie keine Zeit übrig haben, die Wunderwerke Gottes zu betrachten. Ihre Augen haben keine Zeit, zum Himmel emporzuschauen, seine Schönheit kennen zu lernen und die volle Harmonie in der Kreatur zu betrachten, um aus der schönen Welt den Schöpfer zu erkennen. Vielmehr schmücken sie alsbald mit Tagesanbruch ihre Zechräume mit buntfarbigen Tapeten und blumenreichen Decken, sputen und bemühen sich im Herbeischaffen der Trinkgeschirre und stellen ihre Kühl- und Mischkrüge und Becher wie bei einem Aufzuge oder einer Festversammlung auf; die vielen verschiedenen Gefäße sollen sie die Sättigung vergessen lassen und der Wechsel und Tausch der Becher ihnen die nötige Muße zum Trunke schaffen. Sie haben auch ihre Zechmeister, Obermundschenke und Tafelaufseher; und man ist auf Ordnung in der Unordnung und auf gute Verteilung bei der ordnungswidrigen Sache bedacht. Auf diese Weise wollen sie die Trunkenheit wie eine Köni-

[1]) Vgl. Gen. 4, 14.
[2]) Is. 5, 11. 12.

gin mit einer Dienerschaft umstellen, um so deren Schande möglichst zu verdecken, wie ja ähnlich auch weltliche Herrschaften mit Trabanten ihr Ansehen erhöhen. Dazu kommen Kränze, Blumen, Salben und Rauchwerk und tausend andere äußerliche Ergötzlichkeiten, die für die verlorenen Menschen die Schlingen noch vermehren. Wenn dann das Trinken sich in die Länge zieht, dann kommt es zum Wetttrinken, gibt es gegenseitig Zank und Streit um den Ruhm, die andern an Trunkenheit zu übertreffen. Der Kampfleiter ist hier der Teufel, und der Siegespreis ist die Sünde. Wer den meisten ungemischten Wein trinkt, trägt über die anderen den Sieg davon. Wahrhaftig: „Ihr Ruhm besteht in ihrer Schande[1])." Sie wetteifern miteinander und strafen sich selbst. Welche Rede vermag die Schändlichkeit dieser Vorgänge hinreichend zu schildern? Alles ist voll Unsinn, alles voll Verwirrung. Die Besiegten sind berauscht; die Sieger sind berauscht; die Dienerschaft spottet. Die Hand versagt den Dienst; der Mund nimmt nicht mehr auf; der Magen kehrt sich um, und doch läßt das Übel nicht nach. Der elende Leib, seiner natürlichen Kraft beraubt, öffnet alle Schleusen, da er der Gewalt der Unmäßigkeit nicht standhalten kann.

7. Ein klägliches Schauspiel für Christen-Augen: Ein Mann in der Blüte der Jahre, in der Vollkraft des Körpers, ein strammer Soldat wird auf einer Bahre nach Hause getragen, weil er sich nicht aufrichten, noch auf eigenen Füßen gehen kann. Ein Mann, der dem Feinde ein Schrecken sein sollte, ist die Zielscheibe des Spottes für die Buben auf dem Marktplatze, ist gefallen ohne Schwertstreich, getötet ohne Feinde. Ein Waffenfähiger, der gerade in der Blüte seines Lebens steht, ist des Weines Beute geworden und bereit, zu dulden, was die Feinde mit ihm anfangen. Trunkenheit ist der Ruin der Vernunft, Zerstörung der Kraft, ein frühes Greisenalter und ein vorzeitiger Tod. Was sind denn die Betrunkenen anders als die Götzenbilder der Heiden? „Sie haben

[1]) Phil. 3, 19.

Augen und sehen nicht, haben Ohren und hören nicht[1])." Ihre Hände sind gelähmt, ihre Füße abgestorben. Wer hat dazu geraten? Wer ist schuld an diesen Übeln? Wer mischte uns diesen Trank der Raserei? Mensch, du selbst hast das Trinkgelage zu einer Schlacht gemacht. Du trägst die Jünglinge auf den Händen hinaus, als wären sie im Kampfe verwundet; du hast die Blüte der Jugend durch Wein getötet. Du ladest einen ein als Freund zum Gelage, wirfst ihn aber dann tot hinaus, nachdem du ihm mit Wein das Leben ausgelöscht hast.

Wenn man aber glaubt, die Zecher seien vom Weine satt, dann fangen sie erst recht zu trinken an und trinken wie das Vieh gleichsam aus einer natürlich sprudelnden Quelle, von der ebensoviel Röhren ausgehen, als Gäste da sind. Hat das Trinkgelage bereits eine Weile gedauert, dann tritt ein schöner, breitschultriger Jüngling, der noch nicht betrunken ist, mit einer großen Schale frischen Weines unter sie. Dieser heißt jetzt ihren Weinschenk abtreten, stellt sich in die Mitte und veranlaßt mittelst gebogener Röhren die Zecher zu gleichmäßigem Rausche. Das ist ein neues Maß der Unmäßigkeit, daß sie um den gleichen Anteil untereinander schwelgen und keiner den andern im Trinken überbiete. Haben sie nämlich die Röhren untereinander verteilt, und hat jeder die seinige genommen, dann trinken sie in einem Zuge wie die Stiere aus einem Wasserbehälter und strengen sich an, so viel mit ihren Kehlen einzusaugen, als ihnen von oben her der Humpen durch die silbernen Röhren zuleitet.

Sieh doch auf deinen armseligen Bauch! Betrachte die Größe dieses Gefäßes, das den Wein aufnimmt; es hat ja nur die Höhlung eines einzigen Bechers. Sieh nicht auf den Weinkrug, wann du ihn leeren willst, sondern auf deinen Bauch, der schon längst voll ist! Daher „wehe denen, die früh aufstehen und dem Likera nachgehen und bis zum späten Abend trinken[2])" und den Tag im Rausche zubringen, so daß sie keine Zeit übrig haben, die Werke des Herrn anzuschauen noch die Werke sei-

[1]) Ps. 113, 5. 6.
[2]) Is. 5, 11.

ner Hände zu betrachten! Denn „der Wein wird sie verbrennen[1]), weil die Hitze des Weines, die in das Fleisch übergeht, Zündstoff wird für die feurigen Geschoße des Feindes. Denn der Wein versenkt die Vernunft und den Verstand, wie er anderseits die Leidenschaften und Lüste einem Bienenschwarm gleich aufweckt. Wo fährt denn ein mit Fohlen bespannter Wagen, der den Fuhrmann verloren hat, so wild dahin? Wo ist ein Fahrzeug, das auch ohne Steuermann und von den Wellen hin- und hergeworfen nicht noch sicherer wäre als ein Betrunkener?

8. So haben Männer und Frauen zugleich durch solche Schlechtigkeiten, durch gemeinsame Tänze und Hingabe ihrer Seelen an den Weinteufel, einander mit den Pfeilen der Leidenschaft verwundet. Gelächter auf beiden Seiten, schändliche Lieder, unzüchtige Gebärden, die zur Wollust reizen. Du lachst, sage mir, und schwelgst in unkeuscher Lust, der du doch ob deiner Vergangenheit weinen und seufzen solltest? Du singst Buhllieder und schlägst die Psalmen und Hymnen aus, die du gelernt hast. Du regst die Füße, springst wie wahnsinnig und tanzest unangängige Tänze, und solltest doch deine Knie zur Anbetung beugen. Wen soll ich beklagen? Die unverheirateten Mädchen oder die verheirateten Frauen? Die ersteren kehrten zurück ohne ihre Jungfrauschaft; die letzteren brachten ihre Keuschheit ihren Männern nicht mehr heim. Haben vielleicht die einen und andern auch nicht mit dem Leibe gesündigt, so haben sie doch in ihre Herzen das Gift aufgenommen. Das will ich auch von den Männern gesagt haben. Er hat lüstern geschaut und ward lüstern angesehen. „Wer ein Weib ansieht, um es zu begehren, hat die Ehe schon gebrochen[2])." Sind schon zufällige Begegnungen arglosen Blicken eine große Gefahr, wieviel mehr dann absichtliche Zusammenkünfte, um berauschte, schamlose Weiber zu sehen, die mit ihren Gebärden zur Unzucht reizen und laszive Lieder singen, die Unzüch-

[1]) Is. 5, 11.
[2]) Matth. 5, 28.

tige bloß zu hören brauchen, um die ganze Wut der Leidenschaft zu entfesseln.

Was werden sie sagen, was zu ihrer Entschuldigung vorbringen, wenn sie durch solchen Aufzug einen endlosen Schwarm von Übeln verschuldet haben? Etwa nicht, sie hätten deshalb zugesehen, um die Begierden zu wecken? So sind sie also laut dem unerbittlichen Ausspruche des Herrn des Ehebruches schuldig. — Wie wird euch das Pfingstfest finden, wenn ihr das Osterfest so entweiht habt? Pfingsten ist das Fest der offenbaren und allgemein bekannten Ankunft des Hl. Geistes. Du aber hast dich schon im voraus zur Behausung des feindlichen Geistes gemacht und wurdest ein Tempel von Götzen, anstatt ein Tempel Gottes durch Einwohnung des Hl. Geistes geworden zu sein[1]). Du hast den Fluch des Propheten auf dich geladen, der in der Person Gottes spricht: „Ich werde ihre Feste in Trauer verwandeln[2])." — Wie wollt ihr eurer Dienerschaft gebieten, wenn ihr selbst wie Sklaven wahnsinnigen, verderblichen Begierden frönt? Wie wollt ihr eure Kinder in Zucht halten, wenn ihr selbst ein zuchtloses, unordentliches Leben führt?

Was nun? Soll ich euch hier verlassen? Allein, ich fürchte, der Unordentliche möchte vielleicht noch schamloser werden, der Zerknirschte aber in allzu große Betrübnis versinken[3]). Denn es heißt: „Ein Mittel wird große Sünden heilen[4])." Das Fasten möge die Trunkenheit heilen, der Psalm den buhlerischen Gesang! Die Träne werde ein Heilmittel für das Lachen! Statt des Tanzes beuge das Knie! Statt des Händeklatschens schlage man an die Brust! Statt des Kleiderputzes zeige man die Einfachheit! Vor allem kaufe das Almosen dich von der Sünde los[5])! „Denn eines Mannes Lösegeld ist sein eigener Reichtum[6])." Laß viele Bedrängte teilhaben an deinem Gebete, damit dir etwa so das böse Treiben verziehen werde. Als sich das Volk setzte, um zu essen und zu trinken, und wieder aufstand, um zu spielen[7])

[1]) Vgl. Röm. 8, 11.
[2]) Amos 8, 10.
[3]) Vgl. 2 Kor. 2, 7.
[4]) Pred. 10, 4.
[5]) Dan. 4, 24.
[6]) Sprichw. 13, 8.
[7]) Exod. 32, 6.

— sein Spiel war der Götzendienst —, da bewaffneten sich die Leviten gegen ihre Brüder und weihten ihre Hände zum Priestertum[1]).

Daher befehlen wir euch, die ihr den Herrn fürchtet und jetzt das schändliche Treiben der Verurteilten betrauert: Wenn ihr solche seht, die ihre törichten Handlungen bereuen, habt Mitleid mit ihnen wie mit eigenen kranken Gliedern! Sind sie aber hartnäckige Sünder und verachten eure Trauer über sie, dann „geht heraus aus ihrer Mitte, sondert euch ab von ihnen, und rührt nichts Unreines an[2])". So sollen jene beschämt werden und zur Erkenntnis ihrer eigenen Bosheit gelangen, ihr aber den Lohn des Eifers eines Phinees[3]) empfangen — durch das gerechte Urteil Gottes und unseres Heilandes Jesus Christus, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zwölfte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 20)

ÜBER DIE DEMUT

(Migne, PG. XXXI, 525—540)

Inhalt: Hochmut machte den Menschen unglücklich. Demut kann ihn retten. — Verschiedene Formen und Quellen der Hoffart (Reichtum, Ehre, körperliche Vorzüge) (c. 1). Auch Weisheit kann zum Stolze verleiten. Sie ist aber ohne Weisheit Gottes Torheit. Biblische Belege (c. 2). Die Schrift lehrt, daß wahre Weisheit und Ehre nur in Gott zu finden (c. 3). Alle Güter danken wir Gott, weshalb kein Grund zur Hoffart gegeben. Übermut verliert diese Güter, Demut erhält sie uns (c. 4). Auch eigene Verdienste dürfen uns nicht stolz machen, weil, durch Gottes Gnade gewirkt, Überhebung zum Falle führt und die sündige

[1]) Exod. 32, 27. 28.
[2]) Is. 52, 11; 2 Kor. 6, 17.
[3]) Vgl. Num. 25, 11.

Vergangenheit dem Stolze wehrt (c. 5). Christus und die Apostel Vorbilder der Demut (c. 6). Mittel und Wege zur Demut: Einfachheit in der Lebensart, Bescheidenheit im Reden und Auftreten andern gegenüber. Nicht von sich und seinen Vorzügen, eher von seinen Fehlern reden. Nicht den Richter spielen, noch bei anderen um Ruhm geizen (c. 8).

1. Wäre doch der Mensch im Besitze der Ehre geblieben, die er bei Gott hatte, dann hätte er keine eingebildete, sondern eine wahre Erhabenheit gehabt, wäre durch Gottes Macht geadelt, durch göttliche Weisheit erleuchtet, mit dem ewigen Leben und dessen Gütern beglückt gewesen. Doch wie ihn nach anderer als nach göttlicher Ehre gelüstete — in der Erwartung einer größeren und mit dem Anspruche, etwas zu bekommen, was er nicht bekommen konnte —, da verlor er, was er haben konnte. Das größte Glück für ihn, die Heilung von seiner Krankheit und die Rückkehr zum ursprünglichen Zustand, liegt in der D e m u t begründet und darin, daß er sich nicht irgendeine Ruhmesherrlichkeit aus eigenem Vermögen träumen läßt, sondern solche von Gott erbittet. So wird er den Fehler wieder gutmachen, so die Krankheit heilen, so zum hl. Gebote, das er verlassen, zurückkehren.

Allein der Teufel, der den Menschen durch die Hoffnung auf falschen Ruhm gestürzt hat, ruht nicht, ihn mit denselben Lockungen zu reizen und zu diesem Zwecke tausend Ränke zu ersinnen. Als etwas Großes hält er ihm den Besitz von Reichtum vor, damit er darauf stolz werde und darum sich bemühe. Freilich dient das nicht zur Ehre, bringt nur große Gefahr. Erwerb von Schätzen ist Gegenstand der Habsucht; doch ihr Besitz trägt keineswegs zum guten Namen bei, führt vielmehr zu törichter Verblendung, eitler Selbstüberhebung und verursacht in der Seele eine Krankheit, die einer Entzündung ähnlich ist. Denn die Geschwulst der entzündeten Körperteile ist nicht gesund noch nützlich, sondern eine Krankheitserscheinung, schädlich, der Anfang einer Gefahr und Ursache des Endes. Etwas Ähnliches ist es um den Hochmut der Seele.

Nicht bloß auf Reichtum ist man stolz, nicht bloß mit prunkender Lebensart und Kleidung, die der Reichtum erlaubt, prahlen die Menschen — sie leisten sich nämlich unnötig kostspielige, luxuriöse Mahlzeiten, machen unnötigen Kleideraufwand, bauen mächtige Häuser und schmücken sie herrlich aus, halten viele Diener und schleppen Scharen zahlloser Schmeichler nach sich —, sondern sie fühlen sie auch ungemein wegen der Würden, zu denen sie berufen worden. Wenn das Volk ihnen ein Amt verleiht oder sie mit einem Vorsitze beehrt oder für sie eine ganz besondere Auszeichnung beschließt, dann glauben sie dadurch über die menschliche Natur hinauszuragen, fast auf den Wolken zu thronen, halten ihre Untergebenen für eine Art Fußschemel, erheben sich gegen die, welche ihnen die Würde gegeben haben und lassen die ihren Übermut fühlen, denen sie ihren Scheinglanz danken. Freilich ist das ein höchst törichtes Handeln; denn ihre Ehre ist nichtiger als ein Traum, und der Glanz, der sie umgibt, ist eitler als nächtliche Erscheinungen, da er ja mit einem Winke des Volkes da ist und auf einen Wink hin verschwindet. Ein Beispiel solcher Torheit war jener Sohn Salomons, der, jung an Alter und noch jünger an Verstand, das Volk, das eine mildere Regierung verlangte, mit einer härteren bedrohte und durch seine Drohung das Reich verlor, also eben durch die Drohung seiner Würde verlustig ging, kraft der er königlicher zu erscheinen hoffte[1]). — Übermütig macht den Menschen ferner die Stärke seiner Hände, die Schnelligkeit der Füße, des Körpers Schönheit, lauter Dinge, die von Krankheiten verzehrt und vom Zahn der Zeit zerstört werden, und er merkt nicht, daß „alles Fleisch Gras ist und alle Herrlichkeit des Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab[2])". Dergleichen Prahlereien waren die der Riesen mit ihrer Stärke[3]), der gegen Gott ankämpfende Hochmut des törichten Goliath[4]); solche Prahler waren

[1]) Vgl. 3 Kön. 12, 4. 14.
[2]) Is. 40, 6. 7; 1 Petr. 1, 24.
[3]) Gen. 6, 4; Weish. 14, 6.
[4]) 1 Kön. 17, 4.

der auf seine Schönheit stolze Adonias[1]) und der auf sein langes Haar stolze Absalom[2]).

2. Doch auch das, was unter den sonstigen Gütern der Menschen das höchste und verlässigste zu sein scheint, die Weisheit und Klugheit, auch das gibt Anlaß zu eitler Überhebung und verschafft keine wahre Größe; fehlt diesen Eigenschaften die Weisheit Gottes, dann gelten sie nichts. Es mißlang ja selbst dem Teufel sein listiger Anschlag auf den Menschen, und was er dem Menschen zugedacht hat, hatte er, ohne es zu merken, gegen sich selbst erwirkt. Denn er schadete nicht so sehr dem Menschen, den er Gott zu entfremden und um das ewige Leben zu bringen hoffte, wie er sich selbst verraten hat, da er Gott abtrünnig und zum ewigen Tode verdammt wurde. Auch ward er mit der Schlinge, die er dem Herrn legte, gefangen, gekreuzigt an dem Kreuze, an dem er (ihn) zu kreuzigen hoffte, und dem Tode überantwortet, den er dem Herrn zugedacht hatte. Wenn nun der Fürst der Welt, der erste und größte sichtbare Meister in weltlicher Weisheit in seinen eigenen Sophismen gefangen wird und zur größten Torheit sich verleiten läßt, wie viel mehr sind dann seine Schüler und Jünger, mögen sie tausend Spitzfindigkeiten ersinnen und sich für weise ausgeben, Toren geworden[3])!

Voll Arglist brütet Pharao gegen Israel Verderben[4]). Aber ohne es zu ahnen, ward ihm diese Arglist vereitelt von einer Seite, woher er es nicht erwartete. Das Kind, das auf seinen Befehl dem Tode ausgesetzt worden, wurde heimlich im königlichen Hause auferzogen[5]), das Kind, das dann Pharaos und seines ganzen Volkes Macht zerstören und Israel zur Freiheit und Rettung führen sollte. — Der Mörder Abimelech, Gedeons natürlicher Sohn, tötete die siebzig rechtmäßigen Söhne und glaubte das wohlweislich ersonnen zu haben, um seine Herrschaft zu sichern; dann reibt er auch seine Mordgehilfen auf, wird aber von ihnen gestürzt und kommt schließlich um durch die Hand eines Weibes und einen Steinwurf[6]). —

[1]) 3 Kön. 1, 5 ff.
[2]) 2 Kön. 14, 26.
[3]) Röm. 1, 22.
[4]) Exod. 1, 10 ff.
[5]) Ebd. 2, 3 ff.
[6]) Richter 9, 1 ff.

Und es ersann die ganze Judenschaft einen selbstmörderischen Anschlag wider den Herrn, da sie sprach: „Wenn wir ihn gewähren lassen, werden alle an ihn glauben und die Römer werden kommen und unser Land und Volk wegnehmen[1])." Auf diesen Ratschluß hin schritten sie zur Ermordung Christi, im Wahne, dadurch ihr Land und Volk zu retten. Aber gerade dieser Ratschluß brachte ihnen den Untergang: Sie wurden ihres Landes verwiesen und ihrem Gesetze und Gottesdienste entfremdet. Kurz, aus tausend Beispielen kann man ersehen, daß die Macht menschlicher Weisheit eine hinfällige ist, eher klein und bescheiden, als groß und erhaben.

3. Daher wird kein Vernünftiger auf seine Weisheit stolz sein noch auf die anderen erwähnten Vorzüge sich etwas einbilden, sondern der herrlichen Ermahnung der seligen Anna und des Propheten Jeremias folgen: „Der Weise rühme sich nicht seiner Weisheit, und der Starke rühme sich nicht seiner Stärke, und der Reiche rühme sich nicht seines Reichtums[2])." Worin besteht dann der wahre Ruhm, und wodurch ist der Mensch groß? „Wer sich rühmen will," heißt es, „der rühme sich, daß er erkenne und wisse, daß ich der Herr bin[3])." Darin besteht die Hoheit des Menschen, darin sein Ruhm und seine Größe, daß er das Große wirklich erkennt, ihm anhängt und seine Ehre beim Herrn der Herrlichkeit sucht. Es sagt ja der Apostel: „Wer sich rühmt, der rühme sich im Herrn[4])!" — wo er nämlich sagt: „Christus ist uns von Gott gegeben zur Weisheit, Gerechtigkeit, Heiligung und Erlösung, damit, wie geschrieben steht, wer sich rühmt, im Herrn sich rühme[5])." Dann aber rühmt sich jemand ganz und voll in Gott, wenn er sich nicht wegen seiner eigenen Gerechtigkeit erhebt, sondern erkennt, daß ihm die wahre Gerechtigkeit mangelt,

---

[1]) Joh. 11, 48.
[2]) 1 Kön. 2, 3; Jer. 9, 23.
[3]) Jer. 9, 24.
[4]) 1 Kor. 1, 31.
[5]) Ebd. 1, 30.

und er allein durch den Glauben an Christus gerechtfertigt wird. Auch rühmt sich Paulus, er hätte seine eigene Gerechtigkeit verachtet und suche sie durch Christus, die Gerechtigkeit aus Gott durch den Glauben: daß er ihn erkennt und die Kraft seiner Auferstehung und die Gemeinschaft seiner Leiden, indem er ihm ähnlich wird im Tode, um zur Auferstehung von den Toten zu gelangen[1]). Da fällt alle Größe des Stolzes.

So bleibt nichts mehr übrig, worauf du stolz sein könntest, o Mensch; dein Ruhm und deine Hoffnung liegt darin, daß du alles an dir ertötest[2]) und das künftige Leben in Christus suchest. Im Besitze der Erstlinge jenes Lebens, wandeln wir bereits in diesen Gütern, da wir ganz in der Gnade und Gabe Gottes leben. „Denn Gott ist es, der in uns sowohl das Wollen als auch das Vollbringen bewirkt nach seinem Wohlgefallen[3])." Auch ist es Gott, der seine Weisheit, die er zu unserer Herrlichkeit bestimmt hat, durch seinen Geist offenbart[4]). Und Gott gibt seine Kraft zu den Arbeiten. „Ich habe mehr als alle gearbeitet," sagt Paulus, „doch nicht ich, sondern die Gnade Gottes in mir[5])." Gott erlöst aus den Gefahren gegen alle menschliche Erwartung. „Wir hatten", sagt Paulus, „uns selbst das Todesurteil gesprochen, damit wir nicht auf uns selbst vertrauten, sondern auf Gott, der die Toten erweckt, der uns aus so großer Todesnot errettete und rettet, auf den wir die Hoffnung setzen, daß er uns auch ferner retten wird[6])."

4. Warum nun, sag' es mir, erhebst du dich, als wären es deine Güter, anstatt dem Geber für die Gaben zu danken? „Denn was hast du, das du nicht empfangen hast? Hast du es aber empfangen, was rühmst du dich, als hättest du es nicht empfangen[7])?" Nicht du hast Gott erkannt durch deine Gerechtigkeit, sondern Gott erkannte dich durch seine Güte. „Da ihr Gott erkannt habt," sagt Paulus, „oder vielmehr von Gott erkannt

[1]) Phil. 3, 9—11.
[2]) Kol. 3, 5.
[3]) Phil. 2, 13.
[4]) 1 Kor. 2, 7. 10.
[5]) 1 Kor. 15, 10.
[6]) 2 Kor. 1, 9. 10.
[7]) 1 Kor. 4, 7.

wurdet[1])." Nicht du hast Christum durch deine Tugend ergriffen, sondern Christus hat dich durch seine Ankunft ergriffen. „Ich strebe darnach," heißt es, „ob ich es wohl ergreife, worin ich auch von Christus ergriffen worden bin[2])." „Nicht ihr habt mich erwählt," spricht der Herr, „sondern ich habe euch erwählt[3])." — Doch, weil du geehrt worden, bist du stolz darauf und machst die Barmherzigkeit zum Anlaß deiner Hoffart? Dann brauchst du nur dich selbst zu erkennen, wer du bist! Ein aus dem Paradies verstoßener Adam[4]), ein vom Geiste Gottes verlassener Saul[5]), ein von der hl. Wurzel abgeschnittenes Israel[6]). „Durch den Glauben", heißt es, „stehst du; sei nicht hoffärtig, sondern fürchte[7])!" Ein Gericht folgt der Gnade, und der Richter wird prüfen, wie du die Gnadengaben ausgenutzt hast.

Siehst du aber nicht einmal das ein, daß du Gnade erlangt hast, hältst du sie vielmehr in grenzenloser Verstockung für dein eigenes Verdienst, so geht es dir nicht besser als dem seligen Apostel Petrus, den du doch unmöglich an Liebe zum Herrn überbieten kannst, ihn, der den Herrn so innig liebte, daß er für ihn sterben wollte. Aber weil er zu selbstbewußt sprach: „Wenn sich auch alle an dir ärgern, so werde ich mich niemals ärgern[8])!", deshalb wurde er der menschlichen Furchtsamkeit überantwortet und sank bis zur Verleugnung. Durch diesen Fall sollte er zur Behutsamkeit gemahnt und belehrt werden, die Schwachen zu schonen, zugleich auch seine eigene Schwäche erkennen und klar einsehen, daß er, wie auf dem Meere dem Versinken nahe, aber durch Christi Rechte obengehalten[9]), so auch, in der Flut des Ärgernisses schuld seines Unglaubens tödlich gefährdet, durch Christi Macht geschützt wurde; der Herr hatte ihm ja auch vorhergesagt, was kommen würde, da er sprach: „Simon, Simon, siehe, der Satan hat verlangt, euch sieben zu dürfen, wie man den Weizen

[1]) Gal. 4, 9.
[2]) Phil. 3, 12.
[3]) Joh. 15, 16.
[4]) Gen. 3, 24.
[5]) 1 Kön. 16, 14.
[6]) Vgl. Röm. 11, 16—18.
[7]) Röm. 11, 20.
[8]) Matth. 26, 33.
[9]) Ebd. 14, 28—31.

siebt. Ich aber habe für dich gebetet, daß dein Glaube nicht ausgehe; und wenn du einst bekehrt sein wirst, dann stärke deine Brüder[1]!" — So zurechtgewiesen, ward dem Petrus mit Recht geholfen; er sollte ja nur seinen Stolz aufgeben lernen und zur Nachsicht gegen Schwache erzogen werden.

Jener strenge und ungemein hochmütige Pharisäer aber, der nicht nur kühn auf sich selbst vertraute, sondern auch den Zöllner vor Gott schmähte, verlor ob seines verdammenswerten Übermutes den Ruhm der Gerechtigkeit. Und der Zöllner ging statt seiner gerechtfertigt nach Hause, weil er dem hl. Gott die Ehre gab und nicht einmal aufzublicken wagte, sondern nur Verzeihung suchte, durch seine Haltung und sein Klopfen an die Brust sich als Schuldigen bekannte und nichts anderes als Barmherzigkeit begehrte[2]). — Sieh dich also vor und laß dich gewarnt sein durch das Beispiel einer schweren Bestrafung des Hochmuts! Der Übermütige büßte seine Gerechtigkeit ein; der Selbstbewußte verlor den Lohn, wurde dem Demütigen und Sünder nachgesetzt, weil er sich über letzteren erhob, nicht das Urteil Gottes abwartete, sondern sein eigenes fällte.

Du erhebe dich nie über jemand, nicht einmal über den größten Sünder! Oft rettet die Demut den, der viele große Sünden begangen hat. Halte dich nicht für gerechter als den Nebenmenschen, damit du nicht einmal mit deiner Rechtfertigung aus eigenem Munde durch Gottes Urteil verdammt wirst! „Ich richte mich nicht selbst", sagt Paulus. „Ich bin mir ja nichts bewußt, aber deshalb noch nicht gerechtfertigt; der mich richtet, ist der Herr[3])."

5. Glaubst du etwas getan zu haben, so danke Gott! Erheb dich aber nicht über den Nächsten! „Ein jeder", mahnt Paulus, „prüfe sein eigenes Werk; dann wird er den Ruhm bei sich behalten und andere damit verschonen[4])." Was hast du denn dem Nächsten genützt,

[1]) Luk. 22, 31—32.
[2]) Ebd. 18, 10—14.
[3]) 1 Kor. 4, 3. 4.
[4]) Gal. 6, 4.

wenn du den Glauben bekannt oder um des Namens Christi willen Verbannung erduldet oder die Beschwerden des Fastens auf dich genommen hast[1])? Keinem andern ward der Nutzen, sondern dir. Fürchte dich davor, ähnlich zu fallen wie der Teufel, der sich stolz gegen den Menschen erhob, aber vom Menschen gestürzt und dem zum Fußschemel gegeben ward, den er sich zum Fußschemel machen wollte[2]). — Ähnlich verhielt es sich mit dem Fall der Israeliten. Sie erhoben sich stolz gegen die Heiden als Unreine, wurden dann aber in Wirklichkeit unrein; die Heiden aber rein. „Ihre Gerechtigkeit wurde wie das Tuch einer Blutflüssigen[3])." Die Ungerechtigkeit und Gottlosigkeit der Heiden aber wurde durch den Glauben getilgt[4]). Kurz: denk' an den wahren Spruch: „Gott widersteht den Hoffärtigen; den Demütigen aber gibt er seine Gnade[5])." Halte bereit das Wort des Herrn: „Jeder, der sich selbst erniedrigt, wird erhöht, und wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt werden[6])." Werde nicht dein eigener, ungerechter Richter, und richte nicht nach Gunst! Meinst du etwas Gutes getan zu haben, und willst du das aufzählen und geflissentlich die (einstigen) Fehler vergessen, werde ja nicht stolz auf deine guten Handlungen von heute, und vergib dir nicht, was du gestern und längst vorher gesündigt, vielmehr ruf dir die Vergangenheit ins Gedächtnis, wenn die Gegenwart dich stolz macht, und dein törichter Stolz wird sich legen. — Und siehst du den Nebenmenschen sündigen, so sieh nicht nur dies an ihm, sondern denk' auch an das Gute, das er getan oder vollbringt, und du wirst nach allseitiger, reiflicher Prüfung ihn oft besser einschätzen als dich selbst. Gott prüft ja den Menschen nicht einseitig. „Ich komme," heißt es, „ihre Werke und Gedanken zu sammeln[7])." Als er einst den Josaphat

[1]) Selbstverständlich will damit der Prediger das gute Beispiel nicht verurteilt haben.
[2]) Anspielung auf Gen. 3, 15.
[3]) Is. 64, 6.
[4]) Vgl. Matth. 8, 11.
[5]) Sprichw. 3, 34; Jak. 4, 6; 1 Petr. 5, 5.
[6]) Luk. 14, 11.
[7]) Is. 66, 18.

wegen seiner Sünden tadelte, gedachte er auch seiner guten Werke, da er sprach: „Doch es sind auch gute Werke an dir gefunden worden[1])."

6. Dies und Ähnliches wollen wir jedesmal gegen den Hochmut uns vorsingen und uns selbst erniedrigen, damit wir erhöht werden, und den Herrn nachahmen, der aus dem Himmel zur tiefsten Erniedrigung herabstieg und dann umgekehrt aus der Niedrigkeit zur höchsten Höhe erhoben wurde. Wir finden, daß alles, was der Herr tat, zur Demut erzieht: Schon als Kind lag er in einer Höhle, nicht einmal in einem Bette, sondern in einer Krippe. Im Hause eines Zimmermanns und einer armen Mutter war er untertan der Mutter und ihrem Verlobten. Er lernte und hörte, was er nicht nötig hatte; er fragte, erregte aber zugleich durch die Weisheit der Frage Bewunderung. Er ordnete sich dem Johannes unter, und er, der Herr, empfing vom Knechte die Taufe. Er leistete keinem seiner Gegner Widerstand, machte keinen Gebrauch von der unaussprechlichen Macht, die er hatte, sondern gab ihnen nach, als wären sie mächtiger, und ließ der weltlichen Macht ihre Gewalt. Er wurde als Verbrecher vor die Hohenpriester gestellt und zum Landpfleger geführt, unterzog sich dem Gerichte, und, obschon er die falschen Ankläger hätte widerlegen können, nahm er stillschweigend die falschen Anklagen hin. Angespien von Knechten und feilsten Buben, wurde er dann dem Tode übergeben, einem Tode, der unter Menschen als schmachvollster gilt. So traf ihn alles, was einen Menschen von der Geburt bis zum Tode treffen kann. Nach solcher Erniedrigung offenbart er dann auch die Herrlichkeit und macht auch die Teilnehmer seiner Schmach zu Teilnehmern seiner Herrlichkeit[2]). Die ersten von ihnen sind seine seligen Jünger, die arm und nackt durch die Welt zogen, nicht in der Weisheit der Rede, nicht mit großem Gefolge, allein, ohne bleibende Stätte, verlassen, bald zu Land, bald zu Wasser, gegeißelt, gesteinigt, verfolgt, zuletzt getötet.

[1]) 2 Chron. 19, 3. [2]) Vgl. Röm. 8, 17.

Dies sind für uns väterliche, göttliche Lehren. Diesen wollen wir nachleben, damit uns aus der Erniedrigung ewiger Ruhm, die vollkommene und wahre Gabe Christi, erblühe!

7. Wie werden wir nun die giftige Schwulst des Hochmutes los werden und zur heilsamen Demut gelangen? Wenn unser ganzes Tun und Lassen darauf gerichtet ist und wir nichts übersehen — im Wahne, ein Versehen könnte uns nicht schaden. Denn die Seele gleicht sich ihren Bestrebungen an, bildet und gestaltet sich nach dem, was sie tut. Deine Haltung, Kleidung, dein Gehen und Sitzen, deine Lebensweise, Lagerstätte, Wohnung, all dein Hausrat sei einfach; auch in Rede, Gesang, im Verkehre mit dem Nächsten zeige dich mehr bescheiden als stolz! Deine Rede verrate nicht eine Allerweltsweisheit, dein Gesang keinen übertriebenen Wohllaut, dein Gespräch keine hochmütige, spitzfindige Dialektik; halte dich von aller Großtuerei frei! Sei gefällig gegen den Freund, mild gegen den Diener, nachsichtig mit den Ausgelassenen, leutselig gegen die Niedrigen; tröste die Betrübten, besuche die Leidenden, verachte auch nicht einen ausnahmsweise! Sei freundlich in der Anrede, gefällig in der Antwort, artig, allen leicht zugänglich! Verkündige nicht dein eigenes Lob, noch bestelle andere, es zu verkünden; dulde keine ungeziemliche Rede, verbirg soviel als möglich deine eigenen Vorzüge! Dagegen klage dich selbst deiner Sünden an[1]), und warte nicht erst die Vorwürfe anderer ab, damit du jenem Gerechten gleichest, der sich im Eingange seiner Rede selbst anklagt, damit du dem Job gleichest, der sich nicht abhalten ließ, vor einer großen Menge Volkes aus der Stadt seinen Fehler zu bekennen[2]). Sei nicht hart im Tadeln; sei nicht rasch und leidenschaftlich im Zurechtweisen, das verrät Anmaßung. Verdamme auch nicht wegen Kleinigkeiten, wie wenn du die Gerechtigkeit selbst wärest! Nimm dich der Fehlenden an und weise sie geistig zurecht, wie der Apostel uns mahnt,

[1]) Sprichw. 18, 17.
[2]) Vgl. Job 31, 33—34.

„auf dich selbst sehend, damit nicht auch du versucht werdest[1])". Wende ebenso großen Fleiß auf, bei den Menschen nicht gerühmt zu werden, als andere aufwenden, um gerühmt zu werden! Du brauchst ja nur an Christus zu denken, der da sagt, daß man seinen Lohn bei Gott verliere, wenn man geflissentlich Ruhm und Ehre bei den Menschen suche, und wenn man das Gute tue, um von den Menschen gesehen zu werden. Denn „sie haben", sagt er, „ihren Lohn schon empfangen[2])". Schade dir also nicht selbst dadurch, daß du dich bei den Menschen in Ansehen setzen willst! Da Gott der große Zeuge ist, so suche Ruhm bei Gott; er gibt ja herrlichen Lohn. — Wurdest du aber eines Vorganges gewürdigt, und ehren und rühmen dich die Menschen, so mache dich den Untergebenen gleich, und „behandle die Anbefohlenen nicht von oben herab[3])", wie es heißt, oder nach Art der weltlichen Herrscher! „Wer der erste sein will, sei der Diener von allen", hat der Herr befohlen[4]). — Kurz gesagt: Strebe so nach Demut, wie einer, der sie liebt! Liebe sie, und sie wird dich ehren. So wirst du herrlich die Bahn zum wahren Ruhme wandeln, der bei den Engeln und bei Gott ist. Christus aber wird dich vor den Engeln als seinen Jünger anerkennen[5]) und dich verherrlichen, wenn du Nachahmer seiner Demut wirst. Er sagt ja: „Lernt von mir; denn ich bin sanftmütig und demütig von Herzen: Und ihr werdet Ruhe finden für eure Seelen[6])." Ihm sei Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.

---

[1]) Gal. 6, 1.
[2]) Matth. 6, 2.
[3]) 1 Petr. 5, 3.
[4]) Mark. 10, 44.
[5]) Luk. 12, 8.
[6]) Matth. 11, 29.

Dreizehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 21)

WARNUNG VOR DER LIEBE ZUR WELT. — ÜBER EINEN BRAND AUSSERHALB DER KIRCHE [1])

(Migne, PG. XXXI, 540—564)

Inhalt: Basilius rechtfertigt seine scharfe Sprache, die nur zum Nutzen der Hörer gesprochen war und gewirkt hat. Die eindringliche Mahnung tut not, weil der Teufel immer am Werk ist und durch die Erdengüter die Menschen fangen will (c. 1). Das Leben ein Weg, den wir gehen müssen (c. 2). Wir Menschen suchen und nehmen auf diesem Wege mit vergängliche Güter, statt uns mehr um die wahren, unverlierbaren Güter zu kümmern (c. 3). Auch Sinnengenuß, zumal Fleischeslust fördert nicht, hemmt und schädigt nur (c. 4). Unser wirkliches Eigentum ist die Seele und ihr Organ, der Leib. — Beruf des Menschen. Auch die Tugend ist unser Eigentum, während Reichtum es weder war noch sein wird (c. 5). Die Seelsorge, unsere höchste Aufgabe, verlangt Beherrschung und Abtötung des sinnlichen Lebens. Dabei gewinnt auch der Leib — besonders den Vorteil, daß er dem Himmel entgegenreift. Auch verhilft er der Seele zum Guten. Der verzärtelte Leib wird tierisch und ganz erdhaft (c. 6). Wer bisher falschen Gütern nachgejagt (Gold und Genuß), entäußere sich derselben und tausche dafür die ewigen Güter ein (c. 7). Man soll den Reichtum gut verwenden; nur so hat man Gewinn von ihm; sonst schadet er zeitlich und ewig (c. 8). —

Die Kirche, in der Basilius predigte, war vom Brande, der die ganze Umgebung niederlegte, ver-

---

[1]) Nachfolgende Rede behandelt zwei Themen. Genauer lautet die Ueberschrift für cc. 1—8: „Ueber den Satz, man solle zeitlichen (weltlichen) Dingen nicht anhangen", und verständlicher würde man den zweiten Teil (cc. 9—12) überschreiben: „Ueber den Brand, bei dem die Kirche verschont worden" (— so die frühere Uebersetzung von Dr. Gröne).

schont geblieben — dank Gottes Huld. Der Teufel schuldig am Brande. Aufforderung, den Brandgeschädigten mit Almosen zu helfen und so den Teufel doppelt zu schlagen (c. 9). Den vom Brande Betroffenen sei die Heimsuchung Mittel zur Tugend. Job sei ihnen ein Vorbild in allen, auch den schwersten Prüfungen (c. 10—11). Job sah aber seine Standhaftigkeit reichlich zeitlich und ewig belohnt (c. 12).

1. Ich glaubte zwar, Geliebte, euch lästig zu sein, weil ich meiner Rede jedesmal einen schärferen Stachel gebe, und ihr könntet meinen, daß ich einen zu großen Freimut zeigte, der einem Gaste und einem Manne, der mit den gleichen Fehlern behaftet ist, nicht ansteht. Allein euch hat der Tadel zum Wohlwollen gestimmt, und die Wunden, die euch meine Zunge geschlagen, haben euch zu einem innigeren Verlangen entflammt. Keineswegs auffallend! Ihr seid ja weise in geistlicher Beziehung. „Tadle den Weisen, und er wird dich lieben[1])", sagt Salomon irgendwo in seinen Schriften. Deshalb, Brüder, kam ich auch jetzt zu derselben Vermahnung, um euch, so gut ich dazu imstande bin, von den Fallstricken des Teufels fernzuhalten.

Geliebte! Einen schweren und mannigfaltigen Krieg führt der Feind der Wahrheit tagtäglich wider uns. Er geht gegen uns vor, wie ihr wißt, indem er unsere Begierden zu Geschoßen gegen uns macht und von uns immer wieder Kraft entlehnt, um uns zu schaden. Der Herr hat ja wohl die Hauptmacht des Teufels durch unauflösliche Gesetze gefesselt und ließ ihn nicht mit einem Ansturme das Menschengeschlecht von der Erde vertilgen; aber eben deshalb stiehlt sich jetzt der Mißgünstige den Sieg über uns auf Grund unserer eigenen Torheit. Böse, habsüchtige Menschen, deren Tun und Treiben auf Bereicherung durch fremdes Gut abzielt, die aber dies Ziel mit offener Gewalt nicht erreichen können, pflegen an den Wegen aufzulauern, und wenn sie in der Nähe eine Stelle finden mit tiefen Schluchten oder dichtem Baumbestand, verstecken sie sich dahin und ent-

[1]) Sprichw. 9, 8.

ziehen sich hinter solcher Deckung dem Blicke der Wanderer, fallen dann auf einmal über diese her, die ja die gefährlichen Fallstricke nicht zeitig sehen konnten. So verbirgt sich ja auch unser Widersacher und Feind von alters her, der Teufel, unter dem Schatten der weltlichen Genüsse, die auf dem Wege dieses Lebens von Natur wie geschaffen sind, den Räuber zu verbergen und den Nachsteller unsichtbar zu machen; eben da legt er uns Ahnungslosen die Fallstricke des Verderbens.

Wir müssen, wollen wir den vor uns liegenden Lebensweg sicher bis zum Ende gehen, Seele und Leib zugleich frei von schmachvollen Wunden Christo darstellen und, wollen wir die Siegeskronen erlangen, stets wachsam das Auge unserer Seele nach allen Seiten wenden, alles Reizende für verdächtig ansehen und schnell daran vorbeigehen, dürfen an nichts das Herz hängen, selbst wenn das Gold haufenweise daläge, und man nur die Hände darnach auszustrecken brauchte — „denn wenn der Reichtum herbeiströmt," spricht der Psalmist, „hänge das Herz nicht daran[1])". Wir dürfen uns nicht fesseln lassen, auch wenn die Erde alle Lust erzeugte und prächtige Paläste anböte — denn „unser Wandel ist im Himmel, woher wir auch den Heiland, Christum, erwarten[2])" —, auch nicht, wenn Tänze, Schmausereien, Trinkgelage, Mahlzeiten und Flötenspiel uns einlüden — denn „Eitelkeit der Eitelkeiten," heißt es, „alles ist Eitelkeit[3])" —, auch nicht, wenn sich schöne Leiber mit schlechten Seelen darin anböten — denn „vor dem Angesichte eines Weibes fliehe wie vor dem Angesichte einer Schlange!" sagt der Weise[4]) —, auch nicht, wenn Macht und Herrschaft, Scharen von Trabanten und Schmeichlern, selbst ein erhabener, glänzender Thron, dem Völker und Städte willig sich fügten, in Aussicht stände — denn „alles Fleisch ist wie Gras und alle Herrlichkeit der Menschen wie des Grases Blume; das Gras verdorrt, und die Blume fällt ab[5])". Unter all diesen Gütern lauert ja der gemeinsame Widersacher

[1]) Ps. 61, 11.
[2]) Phil. 3, 20.
[3]) Pred. 1, 2.
[4]) Sir. 21, 3.
[5]) Is. 40, 6. 7.

und wartet, ob wir nicht einmal, von ihrem Anblicke gelockt, den rechten Weg verlassen und in seinen Hinterhalt geraten. Ja, es ist sehr zu befürchten, wir möchten einmal unvorsichtig uns nähern und in der Meinung, im Genusse des Vergnügens liege nichts Schädliches, die im ersten Genusse verborgene Angel der Arglist verschlucken und, durch sie dann teils freiwillig, teils unfreiwillig an diese Dinge gefesselt, unbemerkt von den Vergnügungen in die schreckliche Herberge des Räubers, in den Tod, geschleppt werden.

2. Brüder! Es ist deshalb für uns alle notwendig und nützlich, nach Art der Wanderer und Läufer uns zu gürten, und daran zu denken, der Seele auf alle mögliche Weise den Lauf zu erleichtern und unverwandt dem Ziele zuzueilen.

Glaube keiner, ich bringe neue Bezeichnungen auf, wenn ich das menschliche Leben einen „W e g" genannt habe. Hat ja schon der Prophet David das Leben so bezeichnet, der bald sagt: „Selig, die makellos auf ihrem W e g e sind, die im Gesetze des Herrn wandeln[1])", bald aber zu seinem Herrn ruft: „Den W e g der Ungerechtigkeit wende ab von mir, und nach deinem Gesetze erbarme dich meiner[2])!" Ein andermal rühmt er irgendwo Gottes schnelle Hilfe gegen die, welche ihn anfeindeten, und singt frohlockend zur Harfe: „Und wer ist Gott außer unserm Gott? Gott ist es, der mich gürtete mit Kraft und unbefleckt machte meinen W e g[3])." Er war der richtigen Meinung, man müsse überall das Leben des Menschen auf Erden, möge es bewundernswert oder schlecht sein, so benennen. Wie diejenigen, die eine verabredete Reise zu machen haben, im Wettschritt vorwärts eilen und stetig Bein vor Bein stellen und so leicht ans Ziel des Weges kommen, so gelangen auch jene, welche vom Schöpfer in das Leben eingeführt worden sind und gleich im Anfange die Zeitteile nützen und immer einen um den andern hinter

[1]) Ps. 118. 1.
[2]) Ebd. 118, 29.
[3]) Ebd. 17, 32. 33.

sich lassen, sicher an das Ziel des Lebens. Scheint nicht auch euch das gegenwärtige Leben gewissermaßen ein fortlaufender Weg zu sein, eine Reise, die in den Lebensaltern ihre Stationen hat? Den Anfang nimmt die Reise des Lebens mit den Geburtswehen der Mutter; am Ende des Lebenslaufes liegen die Grabeshügel. Dahin führt das Leben alle, die einen schneller, die andern langsamer, die einen, nachdem sie alle Zeiträume durchwandert, die andern, nachdem sie nicht einmal über die ersten Lebensstationen hinausgekommen sind. Alle sonstigen Wege, die von einer Stadt zur anderen führen, kann man meiden, und man braucht sie nicht zu gehen, wenn man nicht will. Dieser Weg aber erfaßt uns mit Gewalt, auch wenn wir den Lauf verschieben wollten, und zieht die auf ihm Wandernden zu dem vom Herrn gesetzten Ziele. Und es ist nicht möglich, Geliebte, daß der, der einmal das Tor zu diesem Leben passiert und diesen Lebensweg beschritten hat, nicht auch an dessen Ziel käme. Jeder aus uns, der einmal den mütterlichen Schoß verlassen hat, wird alsbald vom Strome der Zeit erfaßt und mitfortgerissen, läßt immer den verlebten Tag hinter sich und kann nie zum gestrigen zurückkehren, wenn er auch wollte.

Doch wir freuen uns, wenn wir vorwärts schreiten und die Altersstufen wechseln und sind froh darob wie über einen Gewinn; wir halten es für ein Glück, wenn jemand aus einem Knaben zum Manne, aus einem Manne zum Greise wird. Wir wissen also nicht, daß wir jedesmal soviel Zeit verlieren, als wir gelebt haben, und bemerken nicht, daß das Leben hinschwindet, obschon wir es immer nach dem vergangenen und verflossenen bemessen. Auch beherzigen wir nicht, daß es denn doch ungewiß ist, wieviel Zeit derjenige, der uns auf diese Wanderung geschickt hat, uns zum Laufe geben will, und wann er einem jeden der Wanderer die Tore zum Eingange öffnen wird, so daß wir täglich auf den Abschied von hier gefaßt sein und mit unverwandten Augen den Wink des Herrn erwarten müssen. Er sagt ja: „Eure Lenden sollen umgürtet sein und eure Lampen brennen. Und seid gleich Leuten, die auf ihren Herrn

warten, wann er heimkehrt von der Hochzeit, damit, wann er kommt und anklopft, sie ihm sogleich öffnen[1])."

3. Auch wollen wir nicht ernstlich ins Auge fassen, welche Bürden für eine solche Reise uns leicht fallen und mit ihren Trägern hinübergehen können, um dort, zum Eigentum der Besitzer geworden, unser Leben wonnevoll zu gestalten, und welche schwer, drückend und mit der Erde verwachsen sind und ihrer Natur nach nie den Menschen eigen werden noch ihren Besitzern durch jene enge Pforte folgen können. Im Gegenteile: Was wir hätten sammeln sollen, ließen wir beiseite, und was wir verachten sollten, das sammeln wir; was mit uns sich vereinigen und wirklich ein entsprechender Schmuck für Seele und Leib werden kann, darauf achten wir nicht einmal; was aber stets fremd bleibt, uns nur Schmach einträgt, das suchen wir zu sammeln in vergeblichem Bemühen und Anstrengen — wie einer, der in Selbsttäuschung ein durchlöchertes Faß füllen wollte. Das ist doch wohl, meine ich, längst allen Kindern bekannt, daß keiner von den Lebensgenüssen, nach denen der große Haufe hascht, wirklich unser Eigentum ist oder werden kann, daß vielmehr diese Dinge allgemein gleich fremd sind, sowohl denen, die sie zu genießen scheinen, als auch denen, die ihnen fern bleiben. So bleibt das Gold, das einige haufenweise im Leben sich sammeln, nicht ewig ihr Eigentum; vielmehr entflieht es ihnen schon bei Lebzeiten, so fest sie es auch halten mögen, und geht zu Mächtigeren über, oder es verläßt sie auf dem Sterbebette und will nicht mit den Besitzern hinübergehen. Ja, wenn der Tod die Seele gewaltsam vom armseligen Leibe trennt und sie auf den unvermeidlichen Weg zwingt, dann schauen die Leute häufig nach ihrem Geld um und beweinen die Schweißtropfen, die es sie von Jugend an gekostet hat. Der Reichtum wandert jetzt in andere Hände, während sie selbst nur die Mühe des Sammelns und den Vorwurf der Habsucht davon hatten. Und besitzt einer tausend Morgen Land, prächtige Häuser, Viehherden aller Art, hat einer alle Macht

[1]) Luk. 12, 35. 36.

über Menschen, er genießt diese Dinge nicht ewig; nur kurz hat er einen Ruf davon; dann gehen sie auf einen andern über, und ihm selbst bleiben nur einige Fuß Erde. Oft muß man aber auch sehen, wie schon vor der Beerdigung und vor dem Ableben das Vermögen an andere, gar an Feinde übergeht. Oder wissen wir nicht, wieviele Äcker, wieviele Häuser, wieviele Völker und Städte noch bei Lebzeiten ihrer Herrn die Namen anderer Gebieter angenommen haben? Wissen wir nicht, wie solche, die vordem Sklaven waren, den Herrscherthron bestiegen, aber solche, die Herr und Gebieter genannt wurden, damit zufrieden waren, mit zu den Untergebenen zu gehören, und sich vor ihren früheren Sklaven bückten, nachdem sich ihr Glück, wie beim Würfelspiel, gewendet hatte?

4. Ferner frage ich: Wann wird das, was wir zu Speis' und Trank erdacht und mit dem übermütigen Reichtum über Bedürfnis zum Dienste des undankbaren und nichts behaltenden Bauches ersonnen haben, wann wird das unser, auch wenn beständig dazugeschöpft wird? Kaum hat ja das Genossene beim Durchgange dem Gaumen eine kurze Lust bereitet, dann können wir es als etwas Überflüssiges und Belästigendes schon nicht mehr ertragen und entfernen es schleunigst, wie wenn wir in die größte Lebensgefahr kämen, wenn es länger in den Eingeweiden bliebe. Die Übersättigung hat ja schon vielen den Tod gebracht und war schuld daran, daß sie nichts mehr genießen konnten. Unzüchtige Beilager und unkeusche Umarmungen und alle Werke einer tollen, maßlosen Sinnlichkeit, sind sie nicht oft der Ruin für die Natur und deren augenscheinliche Schädigung? Sind sie nicht ein Verlust oder doch eine Schwächung der einem jeden wahrhaft eigenen Gaben und Kräfte, da der Leib durch den Geschlechtsverkehr geschwächt und der besten und zur Ernährung der Glieder geeignetsten Säfte beraubt wird? Daher überkommt denn auch einen jeden, der den unreinen Lüsten frönte, unmittelbar nach der Tat eine bittere Reue ob seiner Unenthaltsamkeit: wenn nämlich der Stachel des Fleisches abgestumpft ist und nach Befriedigung des abscheulichen

Verlangens der Verstand kommt und wie nach einem Rausche oder einem Sturme Zeit gewinnt, zu bedenken, wohin es mit ihm gekommen. Denn er merkt, daß sein Leib schwächer und zu den nötigen Arbeiten träge und ganz schlaff geworden ist. Das haben denn auch die Jugenderzieher eingesehen und für die Übungsplätze das Gesetz der Enthaltsamkeit aufgestellt, das die Körper der Jünglinge vor Sinnenlust bewahren und ihnen während des Kampfes nicht einmal den Anblick schöner Gestalten gestatten sollte, wenn sie ihr Haupt bekränzt sehen wollten, weil die Unenthaltsamkeit beim Ringen Gelächter, nicht aber einen Siegeskranz eintrage.

5. An diesen Dingen, die ganz fremdartig und überflüssig sind und keinem zu eigen werden können, mit verschlossenen Augen vorüberzugehen, ist recht und gut; aber ebenso ziemt es sich, auf die Güter, die wirklich unser sind, volle Sorgfalt zu verwenden. Was ist aber „wirklich unser"? Die Seele, durch die wir leben, die zart und verständig ist und nichts von dem benötigt, was belästigt, und der Leib, der ihr vom Schöpfer als ihr Träger in diesem Leben gegeben ist. Denn das ist der Mensch: Geist, vereinigt mit einem zuträglichen und entsprechenden Fleische. Dies Wesen wird vom allweisen Schöpfer des Weltalls im Mutterschoße gestaltet; die Stunde der Geburt bringt es aus jenen dunklen Gemächern ans Licht. Dies Wesen ist bestellt, zu herrschen auf der Erde; ihm ist die Schöpfung zur Übungsschule der Tugend hergerichtet; ihm obliegt das Gesetz, nach Kräften den Schöpfer nachzuahmen und von der Ordnung im Himmel einen Schattenriß auf Erden zu geben. Dieses Wesen scheidet, von hinnen abgerufen, und wird vor den Richterstuhl Gottes gestellt, der es gesandt hat, wird gerichtet und empfängt den Lohn für das, was es hienieden getan hat.

Auch die Tugenden wird man als unser Eigentum erkennen, wenn sie mit unserem Wesen sich innig verbinden. Auch wollen sie uns in unseren Trübsalen auf Erden nicht verlassen, wenn wir sie nicht freiwillig mit Gewalt vertreiben durch Aneignung schlechter Eigenschaften. Den ins Jenseits Eilenden gehen sie voraus

und stellen ihren Besitzer unter die Engel, um ewiglich zu glänzen vor den Augen des Schöpfers. Reichtum aber, Macht, Ansehen, Schwelgerei und der ganze Schwarm solcher Dinge, der täglich durch unsere Torheit vergrößert wird, ist weder mit uns ins Leben eingetreten noch je mit einem von hinnen gegangen. Vielmehr gilt und bestätigt sich bei jedem Menschen, was einst der Gerechte gesagt hat: „Nackt bin ich aus dem Leibe meiner Mutter gekommen und nackt werde ich dahin zurückkehren[1])."

6. Der rät sich also am besten, der besonders für seine Seele sorgt und sie in allweg rein und unbefleckt zu bewahren sucht, auf das Fleisch aber, mag es durch Hunger abnehmen oder mit Kälte und Hitze kämpfen oder von Krankheiten geplagt werden oder von irgendeiner Seite her Gewalt erdulden, wenig Rücksicht nimmt und in allen Widerwärtigkeiten mit Paulus klagt: „Wenn auch unser äußerer Mensch aufgerieben wird, so wird doch unser innerer von Tag zu Tag erneuert[2])." Und wenn er Gefahren über sein Leben kommen sieht, wird er sich nicht verzagt zeigen, sondern vertrauensvoll bei sich sprechen: „Wir wissen, daß, wenn dies unser irdisches Zelt abgebrochen wird, wir einen Bau von Gott empfangen, ein Haus, nicht von Hand gefertigt, ein ewiges im Himmel[3])."

Will aber jemand auch des Leibes sich annehmen als des einzigen Besitzes, der der Seele notwendig und zum Leben auf Erden behilflich ist, so wird er für dessen Bedürfnisse wenig zu sorgen haben, eben so viel, um ihn zu erhalten und um ihn mit einiger Sorgfalt für den Dienst der Seele gesund zu bewahren, nicht aber, um ihn durch Übersättigung mutwillig werden zu lassen. Sieht er ihn aber einmal flammen vor Begierde nach mehr und Unzuträglichem, so wird er ihm im Tone des Befehles das Wort des Apostels zurufen: „Wir haben nichts hereingebracht in die Welt und können ohne

[1]) Job 1, 21.
[2]) 2 Kor. 4, 16.
[3]) Ebd. 5, 1.

Zweifel auch nichts mit hinausnehmen. Haben wir aber Nahrung und Kleidung, so laßt uns damit zufrieden sein[1])." Wenn er das dem Leibe in einem fort vorsagt und zuruft, wird er ihn nicht nur folgsam und stets bereit für die himmlische Reise machen, sondern noch mehr an ihm auch einen Gehilfen zur Erfüllung seiner Aufgaben haben. Läßt er ihn aber übermütig werden und wie ein wildes Tier täglich mit allem Möglichen sich überfüllen, so wird er zuletzt dadurch gewaltsam zur Erde hinabgezogen und in vergeblichem Seufzen daliegen. Und wann er vor den Herrn geführt und nach den Früchten seiner Pilgerschaft auf Erden gefragt wird, und dann keine anzugeben hat, dann wird er lange weinen, in ewiger Finsternis hausen und seine Schwelgerei und Torheit bitter beklagen, in der er die Gelegenheit zur Rettung verpaßte. Allein die Tränen haben dann keinen Wert mehr. „Wer wird in der Hölle dich preisen?" sagt David[2]).

7. Laßt uns also so schnell als möglich fliehen, daß wir nicht freiwillig uns selbst ersticken. Hat nun einer, schon seit langem geködert, den Staub des Reichtums sündhaft bei sich aufgehäuft und sein Herz an solche Sorgen gefesselt, oder steckt das Laster der Unzucht so tief in seiner Natur, daß es kaum wegzubringen ist, oder ist er voll anderer Fehler, so lege er, solange es noch Zeit ist, und ehe er vollends ganz verdirbt, den größten Teil der Last ab, und werfe, ehe das Schiff versinkt, die Waren über Bord, die er sich unrechtmäßig gesammelt hat, und mache es so den Seeleuten nach! Wenn nämlich letztere auch notwendige Dinge auf dem Schiffe führen, entlasten sie in dem Augenblicke, wo ein starker Sturm auf dem Meere sich erhebt und das schwerbeladene Schiff zu versenken droht, so schnell als möglich das Schiff von einem großen Teil der Ladung und werfen die Waren schonungslos ins Meer, um das Schiff über den Wellen zu halten und um nur, wenn möglich, Leib und Leben aus der Gefahr zu retten. Noch weit mehr sollten

[1]) 1 Tim. 6, 7. 8.
[2]) Ps. 6, 6.

wir so denken und handeln. Denn was jene über Bord werfen, ist für sie sofort verloren, und Armut ist jetzt ihr unvermeidliches Los; wir aber sammeln unserer Seele einen um so größeren und besseren Reichtum, je mehr wir uns der schlechten Bürde entledigen. Denn Unzucht und alles der Art verschwindet, wenn es einmal abgeworfen ist, versinkt ins Nichts, wenn es durch Tränen ausgelöscht wird; an dessen Stelle treten dann Heiligkeit und Gerechtigkeit, leichte Gegenstände, die von keinen Fluten verschlungen werden können. Vernünftig ausgeworfenes Geld geht ja denen, die es weggeben und auswerfen, nicht verloren, sondern geht gleichsam auf andere sicherere Lastschiffe über, kommt nämlich in den Magen der Armen und wird dort gerettet, gelangt in den Hafen und wird so denen, die es geopfert haben, Schmuck statt Gefahr.

8. Geliebte, geben wir uns daher selbst den wohlmeinenden Rat, die Last des Reichtums, wenn wir überhaupt unsern Nutzen daraus ziehen wollen, auf viele zu verteilen, die sie voll Freude tragen und im Schoße des Herrn wie in einem sicheren Schranke niederlegen, „wo die Motte nicht verzehrt, noch Diebe ausgraben und stehlen[1])". Geben wir doch dem Reichtum, wie er will, die Erlaubnis, über die Dürftigen sich zu ergießen. Gehen wir doch nicht an den Lazarusmenschen vorüber, die heute noch vor unseren Augen liegen, und mißgönnen wir ihnen doch nicht die Brosamen unseres Tisches[2]), die hinreichen, sie zu sättigen, damit wir nicht jenem hartherzigen Reichen gleichen und mit ihm in dasselbe höllische Feuer kommen. Wir können dann den Abraham und alle, die hienieden gut gelebt haben, noch so inständig bitten, unser Rufen wird uns nichts nützen. „Denn ein Bruder erlöst nicht. Wird ein Mensch erlösen[3])?" Vielmehr wird ein jeder von ihnen uns zurufen: „Suche kein Mitleid, das du selbst gegen andere nicht kanntest, und denke nicht daran, so Großes zu bekommen, der du

[1]) Matth. 6, 20.
[2]) Vgl. Luk. 16, 20.
[3]) Ps. 48, 8.

mit Kleinem kargtest! Genieße nun, was du im Leben gesammelt hast! Weine jetzt, der du damals, als du deinen Bruder weinen sahest, kein Mitleid hattest!" So werden sie zu uns reden, und zwar mit Recht. Ich fürchte, sie werden uns mit noch bittereren Reden überhäufen, zumal wir ja, wie ihr wißt, jenen Reichen an Bosheit über sind. Denn nicht um überhaupt zu sparen, gehen wir an den Brüdern vorüber, die auf dem Boden liegen, nicht um unser Vermögen den Kindern oder sonstigen Angehörigen zu vermachen, verschließen wir den Bitten der Armen unser Ohr, sondern um es schlechteren Dingen dienstbar zu machen, um aus der Freigebigkeit ein Reizmittel zur Schlechtigkeit zu machen für die, die ihr (erwerbsmäßig) dienen. Wieviele Frauen und Männer stehen manchmal um den Tisch herum? Die einen ergötzen den Gastgeber mit unflätigen Witzen, andere entfachen mit unanständigen Blicken und Gebärden das Feuer der Wollust, andere wollen mit gegenseitigen Neckereien dem, der geladen hat, Spaß machen; wieder andere aber täuschen ihn mit erlogenen Lobsprüchen. Doch ist das nicht ihr einziger Gewinn, daß sie so glänzend bewirtet werden; sie nehmen auch die Hände voll kostbarer Geschenke mit fort und lernen so von uns, daß es für sie nützlicher sei, solchen Dingen nachzugehen und sie zu tun, als die Tugend zu üben. Stellt sich aber ein Armer bei uns ein, der vor Hunger kaum noch sprechen kann, so wenden wir uns von ihm ab, der doch unseresgleichen ist, fühlen Ekel vor ihm, gehen schleunigst fort, als fürchteten wir, sein Elend könnte uns anstecken, wenn wir langsamer gingen. Und wenn er vor Scham ob seines Elendes auf den Boden schaut, dann nennen wir ihn einen Ausbund von Heuchelei; blickt er uns aber, vom Stachel des Hungers getrieben, offen ins Auge, dann schelten wir ihn unverschämt und frech. Hat er gerade ganze Kleider an, die ihm jemand geschenkt hat, so jagen wir ihn fort als einen Nimmersatt und schwören, daß er sich nur arm stelle; hat er aber nur eklige Lumpen an sich hängen, so jagen wir ihn wieder weg als Schmutzfink. Mag er in seinen Bitten auch mit dem Namen des Schöpfers kommen und unablässig darum flehen, daß nicht auch über uns das

gleiche Elend kommen möge, so kann er doch unsern unbarmherzigen Willen nicht ändern. Daraus schließe ich auf ein peinlicheres Höllenfeuer, als es jener Reiche zu fühlen bekam. — Hätte ich übrigens Zeit und Kraft genug, so würde ich euch seine ganze Geschichte, wie sie die Bibel darstellt, erklären und damit meine Predigtaufgabe abschließen; doch ihr seid jetzt müde, und es ist Zeit, euch zu entlassen. Haben wir aber aus Mangel an Verstand und Redegabe zugleich etwas ausgelassen, so möget ihr selbst es ergänzen und wie Heilpflaster auf die Wunden eurer Seelen legen. „Gib dem Weisen Gelegenheit, so wird er in der Weisheit zunehmen[1])", sagt ja die Schrift. „Gott aber ist mächtig, euch jede Gnade im Überflusse zu geben, damit ihr in allem allezeit volles Genüge habt und überreich werdet zu jedem guten Werke[2])."

9. Doch obschon wir, wie ihr seht, unsere Rede zum Hafen geführt haben, so bringen doch einige Brüder unseren Zuspruch wieder in Fluß und wünschen, wir möchten doch die gestrigen Wunderwerke des Herrn nicht übergehen, nicht schweigen von dem Siegeszeichen, das der Heiland gegen die Wut des Teufels aufgepflanzt hat, sondern euch zum Jubelgesang und Frohlocken aufrufen.

Es zeigte ja, wie ihr wißt, der Teufel wieder einmal seine Wut gegen uns: Er bewaffnete sich mit einer Feuerflamme und suchte die Hallen der Kirche zu erstürmen. Doch wieder siegte die gemeinsame Mutter und lenkte den Anschlag auf den Feind selbst; nichts gelang ihm, als seine Feindschaft offen zu verraten. Die Gnade wehte den Angriffen des Feindes entgegen; der Tempel blieb unversehrt. Nicht vermochte der vom Feinde erregte Sturm den Felsen zu erschüttern, auf den Christus den Schafstall seiner Herde gebaut hat[3]). Auch diesmal stellte sich der auf unsere Seite, der einst zu Babylon das Kamin ausgelöscht hat[4]). Wie sehr, meint ihr, mag heute der Teufel seufzen, weil ihm sein Vorhaben nicht

[1]) Sprichw. 9, 9.
[2]) 2 Kor. 9, 8.
[3]) Vgl. Matth. 16, 18.
[4]) Dan. 3, 39.

gelungen ist! Der Widersacher hat doch den Holzstoß neben der Kirche angezündet, um unser Glück zu zerstören. Und stark blies er in die Flammen, so daß sie von allen Seiten aufloderten, sich über die ganze Nachbarschaft ausbreiteten und mit Hilfe des Windes den Tempel erfassen und uns mit in das Unglück reißen sollten. Allein der Heiland ließ sie gegen den ausschlagen, der sie angefacht hatte, und befahl ihm, seine Wut gegen sich selbst zu kehren. Den Bogen der Tücke hatte der Feind zwar gespannt, aber den Pfeil abzuschießen, ward er verhindert, oder vielmehr, er schoß ihn ab; der Pfeil aber kehrte sich gegen sein eigenes Haupt. Er selbst vergießt nun jene bitteren Tränen, die er uns zugedacht hat.

Indes, meine Brüder, wir wollen dem Widersacher seine Wunde noch schmerzlicher machen, wollen seine Trauer noch vermehren. Über das „Wie" will ich zu euch reden; ihr aber handelt darnach!

Manche sind vom Schöpfer der verheerenden Macht des Feuers entrissen worden, haben aber jetzt von ihrem Hab und Gut nichts mehr übrig, sind vielmehr nur mit Leib und Leben der Gefahr entronnen. — Wir alle nun, die wir vom Unglücksfalle nicht betroffen wurden, wollen unser Vermögen mit ihnen brüderlich teilen; wir wollen die kaum geretteten Brüder umarmen und jeder zum andern sagen: „Er war tot und ist wieder lebendig geworden, er war verloren und ist wieder gefunden worden[1])!" Wir wollen den verwandten Leib bedecken. Wir wollen den Verheerungen des Widersachers unsern Trost entgegensetzen, auf daß es nicht den Anschein gewinnt, als hätte er mit seiner Schädigung einen besonders großen Schaden angerichtet und mit seinem Angriffe einen zur Strecke gebracht, und damit er, der unsere Brüder um ihr Vermögen gebracht hat, doch von unserer Freigebigkeit besiegt dasteht.

10. Ihr aber, Brüder, die ihr der Gefahr entronnen seid, nehmt den Unfall nicht allzu schwer und werdet darob nicht kleinmütig, sondern verscheucht die Schat-

[1]) Luk. 15, 24.

ten der Trauer, stärkt die Seele mit mannhafteren Gedanken und nützt den Unfall aus zur Erlangung von Siegeskränzen! Denn wenn ihr unerschütterlich bleibt, werdet ihr im Glauben neu bewährt dastehen, wie echtes Gold nach der Feuerprobe leuchten, und ihr werdet auch die Schmach des Widersachers vermehren, wenn er mit seinen Anschlägen euch nicht einmal eine Träne entlocken konnte. Erinnert euch an die Standhaftigkeit Jobs! Sagt jetzt euch, was er gesprochen: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen[1])." Und niemand lasse sich durch sein Unglück verleiten, zu denken und zu sprechen, als ob nun keine Vorsehung unser Geschick bestimme; niemand klage das Walten und das Gericht des Herrn an! Vielmehr schaue man auf jenen Kämpfer und lasse von ihm sich eines Besseren belehren! Man denke doch der Reihe nach an all die Kämpfe, in denen Job siegte, mit wievielen Geschoßen er vom Teufel beschossen wurde, ohne auch nur eine tödliche Wunde zu erhalten. Der Teufel zerstörte sein häusliches Glück und sann darauf, ihn durch Unglücksbotschaften über Unglücksbotschaften niederzuschmettern. Während der erste Bote noch ein Unglück verkündete, kam schon ein zweiter und brachte die Trauerkunde von einem noch größeren Unglück. Unglück häufte sich auf Unglück, und die Mißgeschicke folgten aufeinander im Wogenlauf. Ehe die erste Träne getrocknet war, kam der Anstoß zur zweiten. Der Gerechte aber stand wie ein Fels da, der allen Stößen des Sturmes standhält, die mächtigen Wogen in Schaum auflöst, und sprach zum Herrn die schönen Worte: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen hat, so ist es geschehen." Auch nicht ein Mißgeschick würdigte er der Tränen. Als dann ein Bote mit der Nachricht kam, ein heftiger Sturm habe das Haus der Freude über seinen Söhnen und Töchtern, die eben darin beim Festschmause saßen, in Trümmer gelegt[2]), da zerriß er nur sein Kleid, um seinem natürlichen Schmerz Ausdruck zu geben und

[1]) Job. 1, 21.
[2]) Vgl. Job. 1, 19.

so zu zeigen, daß er ein Vater sei, der seine Kinder liebt. Doch kannte er auch jetzt noch in seinem Schmerze Maß und Ziel und verklärte den Vorfall mit jenen gottesfürchtigen Worten: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es genommen; wie es dem Herrn gefallen, so ist es geschehen." Damit brachte er nur etwa folgendes zum Ausdruck: Ich bin Vater genannt worden, solange es der wollte, der mich zum Vater gemacht hat. Nun hat er beschlossen, mir die Krone der Nachkommenschaft wieder zu nehmen; ich bestreite ihm sein Eigentumsrecht nicht. Es geschehe, was dem Herrn gefällt; er ist Schöpfer des Geschlechtes, ich ein Werkzeug. Was soll ich, der Knecht, mich unnütz grämen und über ein Los klagen, das ich nicht ändern kann? Mit solchen Worten durchschoß der Gerechte den Teufel.

11. Wie aber der Widersacher sah, daß Job wiederum Sieger blieb und durch keine dieser Prüfungen zu erschüttern war, richtete er seinen versucherischen Anschlag auf sein eigenes Fleisch, schlug dem Körper unsägliche Wunden, ließ Würmer daraus hervorbrechen, stürzte den Mann von seinem fürstlichen Throne und setzte ihn auf einen Misthaufen. Doch bei all diesen Prüfungen blieb er unerschütterlich und bewahrte trotz seines zerfleischten Körpers den Schatz der Gottseligkeit unangetastet im Innern seines Herzens. Da nun der Feind nichts mehr aufzubieten wußte, kam er auf seine alte List zurück, verführte das Weib zu einem gottlosen, lästerlichen Entschlusse und suchte durch dasselbe den wackeren Kämpfer zum Falle zu bringen. Sein Weib, das in der langen Zeit überdrüssig geworden, stellte sich vor den Gerechten, beugte sich nieder, schlug die Hände zusammen über dem, was sie sah, hielt ihm die Früchte seiner Gottseligkeit vor, sprach einerseits vom früheren häuslichen Wohlstand und wies anderseits auf das gegenwärtige Unglück hin und auf das Leben, das er jetzt gegenüber früher habe, und welchen Dank er für seine vielen Opfer vom Herrn empfangen habe. Sie redete nur Worte, wie sie weiblichem Kleinmute entsprachen, die aber doch jeden Mann erschüttern und auch einem hochsinnigen den Kopf verdrehen konnten.

„Flüchtig und eine Magd", sprach sie, „irre ich umher; ich, eine Fürstin, muß dienen, muß auf die Hände meines Hausgesindes sehen, und ich, die ich einst viele ernährte, lasse mich jetzt gern von fremder Hand ernähren. Es wäre besser und schöner, er würde durch gottlose Reden das Zornesschwert des Schöpfers schärfen und sich von der Erde vertilgen, als das Schreckliche geduldig ertragen und so sich und seiner Gattin die Beschwerden des Kampfes verlängern." — Obschon Job diese Worte kränkten wie kein anderes Leid zuvor, sein Auge in Zorn erglühte und er gegen sein Weib wie gegen eine Feindin sich kehrte — was sagte er? „Was hast du wie ein törichtes Weib geredet[1])?" „Laß ab, Weib," sprach er, „von solchem Raten! Wielange noch willst du mit solcher Rede unser gemeinschaftliches Leben verbittern? Du hast — ach, hätte Gott es verhütet! — über meinen Wandel Unwahres ausgesagt, hast mein Leben verleumdet. Jetzt glaube ich, zur Hälfte gottlos zu sein; die Ehe hat uns ja zu einem Leibe gemacht, und du bist auf Gotteslästerungen verfallen." „Haben wir das Gute aus des Herrn Hand angenommen, warum sollen wir nicht auch das Böse ertragen[2])?" Denk' an die entschwundenen Güter! Wäg das Gute gegen das Böse ab! Keines Menschen Leben ist ganz glücklich. Immer glücklich sein, kommt allein Gott zu. Betrübt dich die Gegenwart, so tröste dich mit der Vergangenheit! Jetzt weinst du; früher hast du gelacht. Jetzt bist du arm; früher warst du reich. Du hast den klaren Quell des Lebens getrunken; trink jetzt geduldig auch diesen trüben! Auch der Flüsse Fluten sind nicht immer klar. Ein Fluß aber, wie du weißt, ist unser Leben: es fließt unaufhaltsam dahin, und Wellen folgen auf Wellen. Ein Teil ist bereits vorbeigeströmt, ein Teil ist mitten im Laufe, ein dritter Teil ist eben den Quellen entsprungen, und ein weiterer wird noch entspringen, und wir alle eilen dem gemeinsamen Meere des Todes zu. „Haben wir das Gute aus des Herrn Hand angenommen, warum sollen wir nicht auch das Böse ertragen?" Können wir den Richter zwingen, daß er uns immer Gleiches schenke? Den Herrn be-

[1]) Job 2, 10. [2]) Ebd.

lehren, wie er unser Leben lenken soll? Er hat die Macht über seine Ratschlüsse. Wie er will, ordnet er unsere Angelegenheiten. Er ist weise und mißt seinen Dienern zu, was nützlich ist.

12. Zerbrich dir nicht den Kopf über das Gericht des Herrn! Liebe nur die Verfügungen seiner Weisheit! Was immer er dir gibt, das nimm mit Freuden an! Beweise in den Widerwärtigkeiten, daß du der früheren Freude würdig warst! — So sprach Job und wehrte nicht bloß diesen Angriff des Teufels ab, sondern brachte ihm auch eine vollständige, schmähliche Niederlage bei. Was war nun die Folge davon? Die Krankheit verließ ihn wieder, als hätte sie umsonst sich genaht und nichts weiter bewirkt. Sein Fleisch erblühte zu zweiter Jugend. Sein Leben erfreuten wieder alle Güter, und doppelt strömte der Reichtum von allen Seiten in sein Haus, einerseits um das Verlorene zu ersetzen, anderseits als Belohnung des Gerechten für seine Geduld. Warum aber erhielt er Pferde, Maultiere, Kamele, Schafe, Ländereien und alle Freuden des Besitzes zweifach wieder, indes ihm nur eine Kinderschar entsproßte, die der Zahl nach der der verstorbenen gleich? Weil das unvernünftige Vieh und der vergängliche Reichtum dem völligen Untergang verfallen waren, die Kinder aber auch nach dem Tode mit dem besten Teil der Natur fortlebten. Vom Schöpfer nun mit anderen Söhnen und Töchtern bedacht, hatte er auch dieses Besitztum doppelt. Die einen waren da, um den Eltern in diesem Leben Freude zu machen; die andern aber waren vorausgegangen, um den Vater zu erwarten. Sie alle werden dann den Job umgeben, wann der Richter des menschlichen Lebens die ganze Weltkirche versammeln, wann die Posaune die Ankunft des Königs verkünden und, gewaltig in die Gräber tönend, die Saat der Leiber zurückfordern wird. Dann werden auch die, die jetzt anscheinend tot sind, schneller als die Lebenden vor den Schöpfer des Weltalls hintreten. — Das, glaube ich, ist der Grund, weshalb der Herr dem Job den übrigen Reichtum doppelt zumaß, ihn aber gerechterweise mit der gleichen Kinderzahl entschädigte.

Siehst du, wieviele Güter der gerechte Job mit seiner Geduld sich gesammelt hat? Wenn also auch du durch das gestrige Feuer, das die Arglist der bösen Geister angezündet hat, Schaden gelitten hast, trage diesen mit Geduld und beschwichtige deine Trauer ob des Verlustes durch bessere Gedanken; „wirf", wie geschrieben steht, „deine Sorge auf den Herrn; und er wird dich erhalten[1])." Ihm gebührt die Ehre von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Vierzehnte Predigt

„WIDER DIE WUCHERER" (Psalm 14, 5)[2])

Inhalt: Ps. 14, 5 erheischt wegen seines lebenswichtigen Inhaltes und seiner praktischen Bedeutung ausführliche Erörterung. Verurteilung des Wuchers als eines Verbrechens — in der Schrift und aus rein menschlicher Erwägung. Arglist und erbarmungslose Ausbeutungssucht des Wucherers (c. 1). Des Entleihers Lage anfänglich scheinbar rosig, bald aber dornig. Warnung vor dem Entlehnen. Borgen macht Sorgen (c. 2). Lieber Entbehrung und Einschränkung, als Anleihen aufnehmen und damit der Ehre, Freiheit, des Frohsinns und des Restes seiner Habe verlustig gehen. Zinseszins eine schlimme Mißgeburt (c. 3). Geldaufnehmen schon unehrenhaft, meist Sache auf hohem Fuße Lebender, gibt Scheinreichtum und bringt unfehlbar wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Ruin. Nicht Armut schändet, sondern Schuld (c. 4). Die Reichen sollen Geld ausleihen in der Hoffnung auf Gotteslohn. Zinsgeben und Zinsnehmen moralisch

---

[1]) Ps. 54, 23.

[2]) Diese „Homilie" steht unter den exegetischen Psalmen-Homilien des Basilius (Migne, PG. XXIX, 263—280). — Gregor von Nyssa gesteht in seiner Sittenrede „Gegen die Wucherer" (MPG. XLVI, 433—452), seine Rede bleibe hinter der Homilie des Basilius soweit zurück, wie ein Ochsengespann hinter einem Gespann preisgekrönter Rosse. (Ebd. 433.)

verhängnisvoll. Zinsloses Geben läßt einmal ruhig sterben (c. 5).

1. Gestern sprachen wir zum 14. Psalm, konnten aber infolge vorgerückter Stunde mit unserer Rede nicht zum Schlusse kommen[1]). Heute sind wir nun da, um als ehrliche Schuldner die rückständige Schuld (euch) abzutragen. Was aber noch erübrigt, ist, wie es scheint, rasch angehört und ist vielleicht den meisten aus euch entgangen, so daß sie den Psalmteil[2]) nicht einmal mißten. Doch wir wissen, dieser kurze Vers[3]) hat für das praktische Leben eine hohe Bedeutung; deshalb glaubten wir, den Nutzen aus dessen Erörterung nicht beiseite lassen zu dürfen.

Wo der Prophet hier den vollkommenen Mann, der „zum unwandelbaren Leben gelangen[4])" soll, schildern will, hat er unter dessen wackere Leistungen auch die gezählt, daß er sein Geld nicht auf Zinsen leiht. Häufig wird in der Schrift diese Sünde gegeißelt. So zählt es Ezechiel zu den größten Verbrechen, Zins zu nehmen und durch Wucher sich zu bereichern[5]). Und das Gesetz untersagt das ausdrücklich: „Du sollst deinem Bruder und deinem Nächsten nicht auf Zinsen leihen[6])." Wiederum heißt es: „Trug auf Trug, und Wucher über Wucher[7])." Und was sagt der Psalm über eine Stadt, die in einer Flut von Sünden wohlgedeiht? „Nimmer weicht von ihren Straßen Wucher und Betrug[8])." Auch hier vermerkt der Prophet als charakteristisch für den vollkommenen Mann eben das: „Er gab sein Geld nicht auf Wucher[9])." Es ist ja in der Tat mehr als unmenschlich, wenn der, welcher nicht das Lebensnotwendige hat,

---

[1]) Der erste Teil des Vortrages, bzw. der Psalmerklärung ist uns nicht überliefert.
[2]) Gemeint Vers 5 des Psalmes 14.
[3]) Speziell die Worte: „Der sein Geld nicht auf Zinsen leiht."
[4]) Ps. 14, 5.
[5]) Ezech. 22, 12.
[6]) Deut. 23, 19.
[7]) Jer. 9, 6.
[8]) Ps. 54, 12.
[9]) Ps. 14, 5.

zur Fristung seines Daseins ein Darlehen sucht, der Darleiher aber mit dem Kapitale sich nicht begnügt, sondern darauf sinnt, aus der Not des Armen Gewinn zu ziehen und sich Schätze anzuhäufen. Der Herr hat uns doch ausdrücklich geboten: „Wer von dir borgen will, den weise nicht ab[1])!" Aber wenn der Geizhals einen Mann in Not sieht, der händeringend vor ihm auf die Knie sinkt — wie verdemütigt ein solcher sich nicht in Wort und Tat! —, so erbarmt er sich des unverschuldet Unglücklichen nicht, er nimmt keine Rücksicht auf seine Lage, hört nicht auf sein Flehen, sondern bleibt unbeugsam und unerbittlich; kein Bitten stimmt ihn um, keine Tränen können ihn erweichen, er beharrt auf seinem „Nein". Er schwört und beteuert, daß er absolut kein Geld habe und selber nach einem Darleiher sich umsehe. Durch Schwüre sucht er seine Lüge zu beglaubigen und erwuchert sich so den Meineid als schlechten Nebengewinn der Unmenschlichkeit. Sobald aber der, welcher das Darlehen sucht, von Zinsen spricht und Hypotheken nennt, dann legt er die finstere Miene ab, er lächelt zu und spricht etwas von väterlicher Freundschaft. Er nennt ihn seinen guten Bekannten und Freund und sagt: „Wir wollen sehen, ob wir irgendwo Geld haben. Es sind freilich Depositengelder, die ein befreundeter Mann bei uns auf Gewinn angelegt hat. Ja, er hat drückende Zinsen darauf gelegt. Allein wir wollen jedenfalls etwas nachlassen und das Geld gegen geringere Zinsen abgeben." Indem er sich so stellt, mit solchen Worten den Unglücklichen streichelt und ködert, fesselt er ihn durch Schuldscheine, raubt dem schon unter der Armut seufzenden Manne auch noch die Freiheit und geht davon. Denn der Mann hat sich zu Zinsen verpflichtet, die er nicht zahlen kann, und hat sich damit für sein ganzes Leben eine freiwillige Knechtschaft aufgebürdet. Sage mir, suchst du Geld und Gewinn bei dem Armen? Wenn er dich reicher machen könnte, hätte er dann vor deiner Türe gebettelt? Um Hilfe kam er; einen Feind fand er. Ein Heilmittel suchte er; Gift ward ihm gereicht. Pflicht wäre es gewesen, des Mannes Armut zu

[1]) Matth. 5, 42.

lindern; du aber vergrößerst die Not und suchst den Armen vollends auszubeuten. Wie wenn ein Arzt, der zu Kranken geht, anstatt ihnen die Gesundheit zu bringen, ihnen den kleinen Rest ihrer Lebenskraft noch nähme, so machst auch du dir die Notlage der Unglücklichen zur Gewinnquelle. Wie die Landleute zur Mehrung der Samen den Regen wünschen, so wünschest auch du Armut und Not von Leuten, um dein Geld rentabel zu machen. Weißt du nicht, daß das Maß deiner Sünden um so voller wird, je größer der Reichtum, den du mit deinem Wucher erzielst?

Wer das Darlehen sucht, steht vor der einen oder anderen Schwierigkeit: Sieht er auf seine Armut, so möchte er an der Rückzahlung verzweifeln; sieht er auf seine augenblickliche Not, so will er die Aufnahme eines Darlehens riskieren. So gibt er schließlich nach im Hinblick auf seine Not; der Wucherer aber geht davon — mit Schuldscheinen und Pfändern gesichert.

2. Wer das Geld erhalten hat, zeigt sich zunächst splendid und voller Freude, tut sich etwas zugute auf fremden Schmuck und prunkt mit seinem veränderten Lebenshaushalt. Sein Tisch ist luxuriös, seine Kleidung vornehmer, seine Dienerschaft gibt sich nobler. Schmeichler, Zechgenossen und Hausdrohnen schwirren an ohne Zahl. Wie aber das Geld zerrinnt und die vorrückende Zeit von ihm die Zinsentrichtung erheischt, da lassen ihm die Nächte keine Ruhe mehr, der Tag wird nimmer froh, die Sonne nicht heiter; vielmehr ekelt ihn das Leben an, er haßt die Tage, die den nahen Termin bringen, er fürchtet die Monate als Väter der Zinsen. Schläft er, dann hat er einen schweren Traum, sieht im Schlafe zu seinen Häupten den Wucherer. Wacht er, dann ist das Zinsen sein Denken und Sorgen. „Wenn der Gläubiger", heißt es, „und der Schuldner einander begegnen, erleuchtet beide der Herr[1])." Der eine stürzt sich wie ein Hund auf seine Beute, der andere erschrickt wie ein gemachter Fang vor der Begegnung; die Notlage nimmt ihm allen Mut zum Sprechen. Beide haben die Rech-

[1]) Sprichw. 29, 13.

nung an den Fingern: Der eine freut sich über den Zuwachs der Zinsen, der andere seufzt ob des zunehmenden Elendes.

„Trink Wasser aus deinen Gefäßen[1])!" D. h. sieh auf dein Vermögen, geh nicht zu fremden Quellen, sondern aus den eigenen Quellen bereite dir des Lebens Trost! Hast du eherne Geschirre, Kleider, Vieh, allerhand Hausgerät, verkaufe das, gib gern all das hin, nur die Freiheit nicht! Aber ich schäme mich, das im öffentlichen Aufstreich zu verkaufen, sagt man. Wieso, wenn doch kurz hernach ein anderer dasselbe ausbietet, deine Habe versteigert und vor deinen Augen es um einen Schleuderpreis veräußert? Geh nicht zu fremden Türen! In der Tat, „ein enger Brunnen ist der fremde[2])". Besser, in längerem Sorgen die Not (allmählich) mildern, als sie mit fremden Mitteln auf einmal haben und hinterdrein all seiner Habe zugleich verlustig gehen. Hast du also Mittel, zu bezahlen, warum steuerst du damit nicht der augenblicklichen Not? Bist du aber außerstande, zu bezahlen, so heilst du ein Übel durch ein anderes. — Laß dich nicht ein mit einem dir dräuenden Wucherer! Laß dich nicht wie ein Wild aufspüren und aufsuchen! Geld borgen ist der Anfang zum Lügen, Anlaß zum Undank, zur Unverschämtheit und zum Meineid. Anders lauten die Worte des Entlehnenden, anders die des Angeforderten: „O daß ich doch dich damals nicht gesehen hätte! Ich hätte schon Mittel gefunden, der Not zu steuern. Hast du nicht wider meinen Willen mir das Geld in die Hand gegeben? Dein Geld war unten von Kupfer, die Münze gefälscht."

Ist nun der Wucherer dein Freund, so hüte dich davor, seine Freundschaft zu verlieren! Ist er dein Feind, so werde dem Gegner nicht untertan! Nur kurz kannst du mit fremdem Gut dich brüsten; dann wirst du auch das väterliche Erbe einbüßen. Arm bist du jetzt, doch frei. Nimmst du aber Geld zu Lehen, dann wirst du nicht reich, wohl aber der Freiheit beraubt werden. Ein Sklave des Borgers wird der Borgende, ein Lohnsklave

[1]) Sprichw. 5, 15.
[2]) Ebd. 23, 27.

in unablöslicher Knechtschaft. Die Hunde werden begütigt, wenn sie etwas bekommen; der Wucherer aber wird durch das Empfangene immer mehr gereizt. Er hört nicht auf zu bellen, sondern fordert immer mehr. Schwörst du, so glaubt er nicht; er forscht nach, was du im Hause hast, und erkundigt sich nach deinen Erwerbsverhältnissen. Verläßt du das Gemach, so zieht er dich an sich und schleppt dich mit sich fort. Verbirgst du dich darin, so steht er vor dem Hause und klopft an die Türe. Vor deiner Gattin beschämt er dich, vor deinen Freunden schmäht er dich, auf dem Markte setzt er dir zu. Schlimm eine Begegnung mit ihm an einem Festtage; unerträglich macht er dir das Leben.

Doch groß, sagt man, ist die Not, und kein ander Mittel verhilft zu Geld. — Was nützt es, das Heute hinauszuschieben? Die Armut wird ja doch wie ein „guter Läufer[1])" wieder zu dir kommen, und es wird wieder dieselbe Not sein, nur größer. Die Anleihe bringt keine völlige Abhilfe, sondern nur einen kurzen Aufschub der Ratlosigkeit. Heute wollen wir die Härten der Not tragen und sie nicht auf morgen verschieben. Wenn du keine Anleihe aufnimmst, dann wirst du heute wie in der Folgezeit gleich arm sein; machst du aber eine Anleihe, so wirst du in noch mißlichere Lage kommen, weil der Zins deine Armut vergrößert. Zudem macht dir jetzt niemand die Armut zum Vorwurfe; das Unglück ist ja nicht verschuldet. Wirst du aber Zinsschuldner, dann wird dich alle Welt ob deiner Torheit verurteilen.

3. Wir wollen also nicht zu den ungewollten Übeln schuld unserer Torheit noch ein gewolltes Übel fügen. Es ist kindisch dumm, nicht nach seinem Vermögen sich einzuschränken, sondern unsicheren Hoffnungen sich zu überlassen und augenscheinlichen, sicheren Schaden zu riskieren. Zeitig bedenke, womit du bezahlen willst! Etwa mit dem Geld, das du bekommst? Doch das reicht doch nicht zur Steuerung der Not und zur Heimzahlung. Denkst du vollends an die Zinsen, woher soll dir das Geld so anwachsen, daß es einerseits deiner Not ab-

[1]) Vgl. Sprichw. 24, 34.

hilft, anderseits die volle Kapitalsumme ausmacht und dazu noch die Zinsen abwirft? Mit dem, was du erhältst, wirst du das Darlehen nicht heimzahlen. Womit dann? Laßt uns also keine solche Hoffnungen abwarten und nicht wie Fische auf den Köder hereinfallen! Wie diese mit der Speise die Angel schlucken, so werden wir um des Geldes willen durch die Zinsen angespießt. Armsein ist keine Schande. Was sollen wir dann mit einem Schuldnerverhältnis uns Schande bereiten? Niemand heilt Wunde durch Wunde, niemand wehrt einem Übel mit einem andern, und niemand hebt die Armut durch Verzinsung. Du bist reich? Entlehne nicht! Du bist arm, entlehne nicht! Denn wenn du wohlhabend bist, brauchst du kein Darlehen; hast du aber nichts, so wirst du das Darlehen nicht heimgeben können. Überantworte nicht dein eigen Leben zu später Reue! Preise nie die Tage vor dem Zinstermin! Das eine haben wir Arme den Reichen voraus, die Sorglosigkeit. Wir lachen über sie, die nicht schlafen können, indes wir schlummern, über sie, die immer in Spannung und Sorge sind, indes wir sorgenfrei und froh leben. Der Schuldner aber ist arm und voll Sorgen dazu. Schlaflos bei Nacht, schlaflos am Tage, sinniert er die ganze Zeit. Bald schätzt er seine Habe, bald die kostspieligen Häuser und die Grundstücke der Reichen, die Kleider der Passanten, das Tischservice der Gastgeber. Wenn diese Dinge mein wären, sagt er sich, so würde ich sie um soviel und soviel verkaufen und damit den Zins bestreiten. Diese Gedanken beklemmen bei Nacht sein Herz, und beschäftigen seinen Kopf am Tage. Klopfst du an die Türe, so schlupft der Schuldner unter sein Bett. Lauft jemand rasch auf ihn zu, so pocht ihm das Herz. Bellt der Hund, dann kommt er in Schweiß, Todesangst befällt ihn, und er schaut sich nach einem Ausweg um. Naht der Termin, dann besinnt er sich auf eine Lüge, sucht nach einer Ausrede, mit der er den Gläubiger vertrösten will.

Denke also nicht bloß daran, daß du empfängst, sondern, daß du auch wieder angefordert wirst. Warum hältst du es mit dem fruchtbaren Wild? Die Hasen, sagt man ja, bringen Junge zur Welt, ziehen

gleichzeitig andere auf und werden schon wieder geschwängert. So wird auch von den Wucherern das Geld gleichzeitig auf Zinsen angelegt und wird fruchtbar und wächst nach. Denn du hast das Geld noch nicht in Händen, und doch wird dir der Zinsertrag für den laufenden Monat schon abgefordert. Und dies Geld, wieder verzinst, ernährt ein weiteres Übel, und dies wieder ein anderes und so ins Unendliche. Deshalb wird auch diese Art von Bereicherung mit dieser Bezeichnung (τόκος) gebrandmarkt. Τόκος (= Geburt, Zins) wird sie meines Erachtens genannt wegen der besonderen Fruchtbarkeit des Übels. Weshalb denn sonst? Oder heißt sie τόκος wegen der Wehen und Schmerzen, die sie den Herzen der Entlehnenden verursacht? Denn was die Geburtswehen für die Gebärende, das ist der Zinstermin für den Schuldner. Zinseszins ist eine böse Ausgeburt schlimmer Eltern. Diese Ausgeburten des Wuchers soll man füglich Natterngezücht nennen. Die Nattern sollen bei der Geburt den Mutterleib zernagen[1]). Auch die Zinsen werden geboren, indem sie die Häuser der Schuldner verzehren. Die Samen wachsen mit der Zeit, und die Tiere bringen nach einer gewissen Zeit ihre Jungen zur Welt; der Zins aber, heute geboren, fängt schon heute an zu gebären. Die Lebewesen, die bald gebären, hören auch bald wieder auf zu gebären; allein das Geld, das so bald anfängt sich zu mehren, erhält immer neuen, noch größeren Zuwachs. Jedes Gewächs, das seine natürliche Größe erreicht hat, hört auf zu wachsen; das Geld der Geizigen aber mehrt sich zu aller Zeit. Die Tiere, die ihrer Brut die Kraft, zu gebären, weitergegeben haben, tragen selber nicht mehr; beim Geld der Wucherer aber gebiert der Zuwachs und verjüngt sich das alte. Mögest wenigstens du mit diesem unnatürlichen Tier nicht deine Erfahrung machen!

4. Frei siehst du die Sonne. Was mißgönnst du dir selber die Freiheit des Lebens? Kein Fechter weicht den Hieben seines Gegners so aus wie der Schuldner einer

[1]) Vgl Herodot, hist. III, 109 und Plinius, hist. nat. X, 72. — Siehe übrigens Hexaemeron, hom. IX c. 5.

Begegnung mit dem Gläubiger; hinter Säulen und Mauern versteckt er den Kopf. — Wie dann mich durchschlagen? frägt man. Du hast Hände, hast ein Handwerk; arbeite um Lohn, diene! Es gibt viele Wege, viele Möglichkeiten, sich sein Brot zu verdienen. Doch, du hältst das für unmöglich? Dann gehe die Wohlhabenden um ein Almosen an! Aber das Betteln ist eine Schande? Noch schimpflicher ist es, den Gläubiger um sein Darlehen zu betrügen. Ganz gewiß will ich damit keine Richtschnur angeben, sondern nur zeigen, daß dir alles erträglicher, als ein (verzinsliches) Darlehen aufnehmen. Die Ameise kann, ohne zu betteln und Geld zu entlehnen, sich ernähren. Die Biene reicht den Überrest ihrer Nahrung den Königen. Und doch hat diesen Tierchen die Natur weder Hände noch Handwerke gegeben. Du aber, ein Mensch, ein sinnreiches Geschöpf, sollst unter allen Künsten keine einzige finden, dein Leben zu fristen?

Indes, wir sehen, wie nicht die, welche mit des Lebens Notdurft ringen, auf eine Anleihe ausgehen — diese finden ja auch keine Gläubiger; vielmehr nehmen Darlehen Leute auf, die hohen Aufwand machen und sich unnützen Luxus gestatten, Leute, die weiblichen Neigungen und Leidenschaften zu Willen sind. Ich brauche, heißt es da, ein kostbares Kleid und goldenen Schmuck; die Kinder müssen standesgemäß, vornehm gekleidet sein; auch die Dienerschaft braucht eine schmucke, bunte Livree; die Tafel muß ausgesuchte Speisen bieten. Wer damit einem Weibe dienen will, geht zum Wechsler, und ehe er mit dem empfangenen Gelde seine Einkäufe macht, bekommt er einen Herrn über den andern, macht sich immer neuen Gläubigern verbindlich, und mit solch fortgesetztem unseligen Tun entgeht er dem Vorwurfe der Armut. Und wie die Wassersüchtigen im Rufe der Wohlbeleibtheit stehen, so steht auch ein solcher im Rufe eines Reichen, da er immer einnimmt, immer ausgibt, alte Schulden mit neuen bezahlt und so in fortschreitendem Verhängnis sich Kredit schafft, um wieder aufnehmen zu können. Wie Cholerakranke immer das zuerst Genossene wieder von sich geben und vor gänzlicher Entleerung jede neue Speise

unter Schmerzen und Konvulsionen ausspeien, so haben auch die, welche Zinsen mit Zinsen vertauschen und vor Tilgung der ersten eine neue Anleihe aufnehmen und eine Zeitlang mit fremdem Geld großtun, schließlich den Verlust ihres eigenen Vermögens zu beklagen. — O wieviele Menschen hat fremdes Gut zugrunde gerichtet! Wieviele waren im Traume reich und stürzten dann in größtes Elend!

Aber, sagt man, viele sind durch Anleihen auch reich geworden. Doch noch mehr, glaube ich, haben den Strick genommen. Du siehst nur auf die, die reich geworden, zählst aber die nicht, die sich erhängten, die unter dem Drucke der Schande ob der Zahlungsunfähigkeit den Tod durch den Strang einem schimpflichen Leben vorzogen. Ich sah selbst ein erschütterndes Schauspiel mit an, wo zwei freigeborene Söhne wegen väterlicher Schulden auf den Markt geschleppt wurden. Kannst du deinen Kindern kein Vermögen hinterlassen, nimm ihnen doch nicht auch noch ihre Freiheit! Diesen einen Besitz, das Kleinod der Freiheit, wahre ihnen, dies hinterlegte Gut, das du von deinen Eltern übernommen! Keinem ward je des Vaters Armut vorgeworfen; aber die Schuld des Vaters führt ins Gefängnis. Hinterlaß keinen Schuldschein, der wie ein väterlicher Fluch auf Kinder und Kindeskinder sich vererbt!

5. Hört, ihr Reichen, was wir den Armen angesichts eurer Unmenschlichkeit raten: Lieber mögen sie den Härten des Lebens trotzen, als die furchtbaren Folgen der Zinsen tragen. Doch wenn ihr auf den Herrn höret, wozu bedarf es dann solcher Worte? Was ist aber der Rat des Herrn? Leiht denen, von denen ihr nichts zurückzubekommen hofft[1]). Was ist das, frägt man, für ein Darlehen, bei dem eine Hoffnung auf Rückvergütung nicht besteht? Achte auf die Bedeutung des Wortes, und du wirst die Menschenliebe des Gesetzgebers bewundern. Wenn du einem Armen um des Herrn willen etwas reichen willst, so ist das Geschenk und Darlehen zugleich; ein Geschenk, weil du keine Rückerstattung er-

[1]) Vgl. Luk. 6, 34. 35.

hoffst, ein Darlehen mit Rücksicht auf die Freigebigkeit des Herrn, der für den Armen bezahlt, der die kleine Gabe, die er in der Person des Armen empfangen hat, reichlich vergelten wird. „Wer sich des Armen erbarmt, der leiht Gott[1]." Willst du nicht den Herrn Aller dir verpflichtet wissen, wenn es zur Bezahlung kommt? Oder nimmst du etwa die Bürgschaft eines Reichen in der Stadt an, der dir für fremde Leistung bürgt, Gott aber willst du als Bezahler für den Armen nicht zulassen? Gib das Geld hin, das bei dir müßig liegt, ohne es mit Zinszuwachs zu beschweren, und es wird um Beide gut stehen. Für dich bleibt es in treuer Hut verwahrt; der Empfänger aber gebraucht es mit Gewinn. Wenn du aber auch einen Zuwachs begehrst, begnüge dich mit Gottes Lohn! Er wird für die Armen den Zins zahlen. Von dem wahrhaft Gütigen erwarte Güte! Denn was du nimmst (vom Armen), das geht über allen Menschenhaß. Aus dem Unglücke ziehst du Gewinn, sammelst Reichtum aus den Tränen; du erdrosselst den Nackten, schlägst den Hungrigen; nirgends Mitleid, kein Gedanke an die Verwandtschaft mit dem Unglücklichen! Und den Gewinn daraus nennst du Menschenliebe. Wehe denen, die das Bittere süß, das Süße bitter nennen[2]) und Menschenhaß Menschenliebe! Selbst die Rätsel, die Samson seinen Tischgenossen vorlegte, waren nicht derart: „Vom Fresser ging Speise aus, vom Starken Süßigkeit[3])", und von Menschenhaß ist Menschenliebe ausgegangen. Man erntet doch von den Dornen nicht Trauben und von den Disteln nicht Feigen[4])" und vom Wucherer keine Menschenliebe. Denn jeder faule Baum bringt schlechte Früchte. Es gibt „Hundertprozentler[5])" und „Zehnprozentler[6])", Namen, die schon beim Anhören Schauder erregen. Die pro Monat einfordern, fallen wie die Epilepsie bewirkenden Dämonen mit dem periodischen Umlaufe des Mondes über die Armen her. — Verhängnisvoll ist die Gabe für beide Teile, für den Geber wie für den Empfänger; dem einen bringt sie finanziellen, dem andern gar seelischen

[1]) Sprichw. 19, 17.
[2]) Is. 5, 20.
[3]) Richt. 14, 14.
[4]) Matth. 7, 16.
[5]) *ἑκατοστολόγοι.*
[6]) *δεκατηλόγοι.*

Ruin. Der Landmann sucht nach der Ernte der Frucht den Samen unter der Wurzel nicht mehr auf; du aber erntest die Früchte und lässest doch die Kapitalsumme nicht fahren. Ohne Grund und Boden pflanzest du; ohne Aussaat erntest du. Ungewiß, für wen du sammelst. Wer ob den Zinsen weint, das weiß man; wer aber den Genuß haben soll von dem daraus quillenden Überflusse, ist ungewiß. Es ist ja nicht sicher, ob du nicht andern die Freude[1]) ob dem Reichtum überlassen mußt, indes du dich selbst mit der bösen Frucht der Ungerechtigkeit bereichert hast. „Wer also von dir borgen will, den weise nicht ab[2])!" Gib dein Geld nicht gegen Zinsen weg, damit du, aus dem Alten und Neuen Testamente über das Nützliche belehrt, mit froher Hoffnung auf den Herrn scheidest, um im Jenseits die Zinsen für die guten Werke zu empfangen in Christus Jesus, unserm Herrn, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

b) Exegetisch-dogmatische Predigten (Reden)

Fünfzehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 1)

GOTT IST NICHT DER URHEBER DES BÖSEN

(Migne, PG. XXXI, 328—353)

Inhalt: Die Psalmen geben mannigfache Belehrung; u. a. offenbaren sie die Folgen der Gottesleugnung (c. 1). Weitere Folgen der Gottesleugnung (besonders die Unzucht). Gleich töricht und sündhaft ist die Behauptung, Gott sei am Bösen schuld (c. 2). Der gütige Gott führt uns gut. Der Tod kein wirkliches Übel, nur der Sünder-Tod, an dem der einzelne selbst schuld ist. Das eigentliche Böse wird von uns

[1]) Die meisten Handschriften bieten allerdings χάριν (= „Genuß" von d. R.) statt χάραν.

[2]) Matth. 5, 42.

verschuldet. Relative bzw. scheinbare Übel sind von Gott uns zum Heile zugedacht (c. 3). Manche Bibelstellen, wornach scheinbar Gott Urheber des Bösen, haben, richtig interpretiert, einen unverfänglichen, guten Sinn (c. 4). Die materiellen und zeitlichen Übel sollen die seelischen und ewigen verhüten. Die Sünde das eigentliche Übel; alle anderen „Übel" mehr nur Versuchungen und Prüfungen zur Besserung der Sünder und zur Warnung für andere, wofür es genug biblische Belege gibt (besonders Pharao). — Wesen des Bösen und der Bosheit. Nichts Substanzielles, sondern etwas Akzidentelles, auch keine Schöpfung Gottes (c. 5). Schuld am Bösen des Menschen Wille, der fürs Böse empfänglich (c. 6). Adams Urstand und verschuldeter Fall mit seinen Folgen. — Der Mensch mit der Fähigkeit zu sündigen geschaffen, weil Gott zur Tugend als einer freien Tat Gelegenheit geben wollte (c. 7). Woher der Teufel? Aus dessen freier Wahl, von Gott loszukommen. Trennung von Gott ist aber Bosheit und macht böse. — Des Teufels Kampf gegen uns ist neidische Bosheit (c. 8). Wir sind vor dem Teufel zum Erschrecken gewarnt. Der Paradiesesbaum als Lockspeise notwendig, um unsern Gehorsam zu prüfen. Dem Genusse folgte die erwachende Erkenntnis der Nacktheit. Weshalb diese Folge? — Der Teufel haßt uns; Gott aber bedient sich seiner zu unserer Bewährung. Wesen und Wirken des Teufels (c. 9). Luft und Erde durch Christi Erlösungstod von den Teufeln gereinigt. Noch weniger kann der Teufel unser ewiges Glück trüben (c. 10).

1. Viele und mannigfache Lehren gab uns der heilige Sänger David unter dem Walten des Geistes. Bald erzählt uns der Prophet von seinen eigenen Leiden und von der Geduld, mit der er die Prüfungen getragen, und hinterläßt uns so mit seinem Beispiele die nachdrücklichste Unterweisung in der Geduld, wenn er zum Beispiel sagt: „Herr, warum haben sich die gemehrt, die mich bedrängen[1])?" Bald zeigt er uns auch Gottes Güte

[1]) Ps. 3, 2.

und die schnelle Hilfe, die Gott denen gewährt, die ihn aufrichtig suchen, und sagt: „Da ich rief, erhörte mich der Gott meiner Gerechtigkeit[1])." Dasselbe drückt der Prophet in folgenden Worten aus: „Während du noch redest, wird er sagen: Siehe, da bin ich[2])." Das heißt: Noch hatte ich nicht aufgehört zu rufen, als mich Gott schon erhörte. — Wenn er sodann vor Gott seine Bitt- und Hilferufe bringt, lehrt er uns, wie die, die in Sünden wandeln, Gott versöhnen müssen. „Herr, strafe mich nicht in deinem Gewinne und züchtige mich nicht in deinem Zorne[3])!" Im zwölften Psalme aber, wo er auf eine länger währende Versuchung anspielt, sagt er: „Wie lange, Herr, wirst du meiner so ganz vergessen[4])?" Dann belehrt er uns den ganzen Psalm hindurch, daß wir in den Trübsalen den Mut nicht sinken lassen dürfen, sondern auf die Güte Gottes vertrauen und nicht vergessen sollen, daß er uns in weiser Vorsehung Drangsalen überläßt und einem jeden nach dem Maße seines Glaubens auch das Maß der Versuchungen bestimmt. Nachdem er nämlich gesagt hat: „Wie lange, Herr, wirst du meiner so ganz vergessen?" und „wie lange wendest du dein Antlitz von mir[5])?" geht er sofort auf die Bosheit der Gottlosen über, die im Leben nur ein wenig Unglück haben dürfen und dann, gleich ungehalten über die mißlichen Verhältnisse, zu zweifeln beginnen, ob ein Gott sei, der sich um diese Welt bekümmere, der auf die Verhältnisse eines jeden sehe und einem jeden nach Verdienst austeile. Wenn sie dann sehen, daß sie längere Zeit in unerquicklichen Verhältnissen leben müssen, so bestärken sie bei sich die böse Meinung und sagen in ihrem Herzen: „Es ist kein Gott." „Der Tor spricht in seinem Herzen: Es ist kein Gott[6])." Hat er einmal diesem Gedanken Raum gegeben, dann schreitet er ohne Scheu von Sünde zu Sünde. Denn wenn niemand da ist, der zuschaut, niemand ist, der jedem nach Verdienst vergilt, was hindert dann, den Armen zu unterdrücken, die Waisen zu ermorden, Witwe und

[1]) Ps. 4, 2.
[2]) Is. 58, 9.
[3]) Ps. 6, 2.
[4]) Ps. 12, 1.
[5]) Ebd. 12, 1.
[6]) Ebd. 13, 1.

Fremdling zu töten, jede Schandtat zu wagen, mit unreinen, abscheulichen Lastern und viehischen Gelüsten sich zu beflecken? Daher fügt der Psalmist den Worten „Es ist kein Gott" als eine Folge daraus hinzu: „Verderbt sind sie und abscheulich geworden in ihrem Treiben[1])." Es ist ja unmöglich, daß die vom rechten Wege abirren, die Gott in ihrem Herzen nicht vergessen.

2. Warum sind die Heiden „ihrem verworfenen Sinne überlassen worden, daß sie tun, was unziemlich ist[2])"? Nicht deshalb, weil sie sagten: „Es ist kein Gott"? Warum sind sie in schändliche Laster gefallen, und warum „haben ihre Weiber den natürlichen Geschlechtsverkehr mit dem widernatürlichen vertauscht", und „treiben die Männer mit Männern Schändliches[3])"? Nicht deshalb, weil sie die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit der Gleichheit der Tiere, der vierfüßigen und kriechenden, vertauschten[4])"? Wer also sagt: „Es ist kein Gott", der ist wirklich töricht, jeder Vernunft und Einsicht bar. — Diesem gleich und nicht weniger töricht ist der, der sagt, Gott sei der Urheber des Bösen. Ich behaupte: Der beiden Sünde ist gleich, weil beide in gleicher Weise den Guten leugnen, indem der eine sagt, er existiere überhaupt nicht, der andere, er sei nicht gut. Ist er nämlich der Urheber des Bösen, dann ist er offenbar nicht gut; und so wird beiderseits Gott geleugnet. Woher denn die Krankheiten? heißt es. Woher die frühzeitigen Todesfälle? Woher die völlige Zerstörung von Städten, die Schiffbrüche, Kriege, Seuchen[5])? Diese Dinge sind doch schlimm, sagt man, und lauter Werke Gottes. Wem denn sonst als Gott können wir die Schuld daran beimessen? Wohlan, weil wir nun einmal auf dieses vielerörterte Problem gekommen sind, so wollen wir genau darauf eingehen und eine klare, ver-

---

[1]) Ps. 13, 1.
[2]) Röm. 1, 28.
[3]) Ebd. 1, 26.
[4]) Ebd. 1, 23.
[5]) Manche Handschriften bieten *λιμοί* (= Hungersnöte) statt *λοιμοί*.

ständliche Antwort zu geben versuchen, wobei wir von einem allgemein anerkannten Grundsatz ausgehen.

3. Dies e i n e muß bei uns feststehen, daß wir als Schöpfung des guten Gottes von ihm erhalten werden, unsere Angelegenheiten, die kleinen wie die wichtigeren, unter seiner Leitung stehen, wir ohne den Willen Gottes nichts Schlimmes erfahren können, und daß nichts von dem, was uns begegnet, schädlich, ja Besseres nicht einmal denkbar ist. Freilich kommt von Gott der Tod. Aber der Tod ist durchaus nichts Schlimmes, wenn man nicht vom Tode des S ü n d e r s reden will, weil für diesen das Scheiden von hinnen der Anfang der höllischen Strafe ist. Die Übel in der Hölle haben aber nicht Gott zum Urheber, sondern uns selbst; denn der Anfang und die Wurzel der Sünde liegt bei uns und in unserem freien Willen. Es stand ja in unserer Macht, vom Bösen uns zu enthalten und so nichts Schlimmes zu erdulden; wir ließen uns aber von der Lust zur Sünde leiten. Welchen annehmbaren Grund können wir dafür angeben, daß wir nicht selbst an unserem Elende schuld sind? Es ist ein Unterschied zwischen dem Übel[1]), das wir als solches empfinden, und dem Übel, das ein solches seiner Natur nach ist. Das naturhaft Böse hängt von uns ab, wie Ungerechtigkeit, Unzucht, Torheit, Furcht, Neid, Mord, Vergiftung, Trägheit und alle damit verwandten Leidenschaften, welche die nach dem Bilde des Schöpfers geschaffene Seele verunstalten und deren Schönheit verdunkeln. Ferner nennen wir schlimm, was uns ein lästiges und schmerzliches Gefühl verursacht, wie körperliche Krankheit, Schläge, Mangel an Lebensmitteln, Schande, Einbuße des Vermögens und der Verlust der Angehörigen, lauter Dinge, die uns vom weisen und guten Herrn zu unserem Nutzen beschieden werden. Er nimmt den Reichtum denen, die ihn schlecht gebrauchen, und zerstört so ihr Werkzeug zur Ungerechtigkeit. Krankheit schickt er denen, für die es heilsamer ist, an den Gliedern gebunden zu sein, als den ungehemmten Lauf

[1]) *κακόν* sowohl für Uebel im physischen wie moralischen Sinne.

zur Sünde zu haben. Auch der Tod tritt ein, wenn das Lebensziel erreicht ist, das das gerechte Urteil Gottes, der für jeden das Zuträgliche voraussieht, einem jeden von Anfang an bestimmt hat. Hungersnot, Dürre, Wolkenbruch sind gemeinschaftliche Plagen für Städte und Völker, um das Übermaß der Bosheit zu strafen. Wie also der Arzt auch dann wohltut, wann er dem Körper Leiden und Schmerzen verursacht — denn er kämpft mit der Krankheit, nicht mit dem Kranken —, so ist auch Gott gut, wenn er durch teilweise Züchtigung für das Heil aller sorgt. Dem Arzte machst du aber doch keinen Vorhalt, wenn er an den Gliedern des Leibes schneidet und brennt, einige auch ganz amputiert; vielmehr gibst du ihm sogar Geld dafür und nennst ihn deinen Retter, weil er die Krankheit auf einen kleinen Teil einschränkt, ehe sie den ganzen Körper infiziert. Siehst du aber eine Stadt durch ein Erdbeben über deren Bewohner zusammenstürzen oder ein Schiff mit seiner Bemannung im Meere versinken, dann scheust du dich nicht, den wahren Arzt und Retter mit frevler Zunge zu schmähen. Und doch hättest du einsehen sollen, daß bei einer Krankheit des Menschen, die nicht zu schwer und heilbar ist, es nur einer sorgfältigen Pflege bedarf, daß aber, falls das Leiden nicht leicht zu beheben ist, die Entfernung des unbrauchbar gewordenen Teiles notwendig wird, damit die Krankheit nicht noch weiter um sich greife und die lebenswichtigen Teile anstecke. Wie also nicht der Arzt, sondern die Krankheit das Brennen und Schneiden veranlaßt, ebenso hat auch die Zerstörung der Städte ihren Grund im Übermaß der Sünden, läßt aber Gott außer jeder Schuld.

4. Ist aber Gott nicht schuld am Bösen und an den Übeln, mit welchem Rechte ist dann gesagt worden: „Ich, der ich das Licht bereitet und die Finsternis geschaffen habe", „der ich Frieden gebe und Übel schaffe[1])"? Und ferner heißt es: „Unglück kam herab vom Herrn über die Tore Jerusalems[2])." Sodann: „Es kommt kein Un-

[1]) Is. 45, 7.
[2]) Mich. 1, 12.

glück über eine Stadt, das nicht der Herr bewirkt hat[1])." Und im großen Lobgesange des Moses heißt es: „Seht, seht, daß ich es bin, und daß kein anderer Gott ist außer mir; ich töte, und ich mache lebendig; ich schlage, und ich heile[2])." Aber keine dieser Stellen enthält nach dem Urteile des Schriftverständigen eine Anklage gegen Gott, als wäre er der Urheber und Schöpfer der Übel.

Derjenige, der da sagte: „Ich, der ich das Licht bereite und die Finsternis schaffe", gibt sich damit als den Meister der Schöpfung zu erkennen, nicht aber als den Urheber von etwas Schlimmem. Nein, damit du nicht glaubest, ein anderer sei der Schöpfer des Lichtes, ein anderer der der Finsternis, hat er sich den Schöpfer und Meister der Dinge genannt, die im Reiche der Natur einander entgegengesetzt zu sein scheinen; du solltest so keinen andern Schöpfer für das Feuer, keinen andern für das Wasser, keinen andern für die Luft, keinen andern für die Erde suchen, weil etwa diese verschiedenen Elemente gegensätzliche Eigenschaften haben. Manche haben es allerdings schon so gemacht und verfielen in die Vielgötterei.

„Gott gibt Frieden und schafft Übel." Besonders dann gibt er dir den Frieden, wenn er durch gute Lehren dein Gemüt beruhigt und die gegen die Seele anstürmenden Leidenschaften stillt. — „Er schafft aber Übel" heißt: er wandelt sie um und lenkt sie zum Bessern, so daß sie nicht mehr böse sind und die Natur des Guten annehmen. „Ein reines Herz erschaff in mir, o Gott[3])!" Das heißt: Schaff es nicht erst jetzt, sondern mach' es neu, da es in der Bosheit alt geworden! Ferner: „Damit er die zwei zu einem neuen Menschen schaffe[4])", soll nicht heißen, die Zwei aus nichts hervorbringen, sondern die umgestalten, die bereits da sind. Ferner heißt es: „Wenn jemand ein neues Geschöpf in Christus geworden[5])." Und Moses spricht: „Ist er nicht dein Vater, der dich erworben, gebildet und erschaffen hat[6])?" Das Wort „erschaffen", das hier dem Ausdruck „gebil-

[1]) Amos 3, 6.
[2]) Deut. 32, 39.
[3]) Ps. 50, 12.
[4]) Eph. 2, 15.
[5]) 2 Kor. 5, 17.
[6]) Deut. 32, 6.

det" folgt, lehrt uns doch deutlich, daß der Ausdruck „Schöpfung", wie sehr oft, für „Besserung" gebraucht wird. Wenn er also Frieden gibt, so gibt er den Frieden dadurch, daß er das „Böse schafft", d. h. das Böse umwandelt und zur Besserung führt. Verstehst du dann unter Friede die Ruhe nach den Kriegen, und nennst du Übel die Leiden, die den Kriegführenden folgen, wie Feldzüge in ferne Länder, Strapazen, Wachen, Schrecken, Schweiß, Wunden, Morde, Einnahme von Städten, Sklaverei, Verbannung, klägliches Los der Gefangenen und überhaupt alle Drangsale, die der Krieg im Gefolge hat, dann sagen wir, das geschehe nach dem gerechten Urteile Gottes, der über die Strafwürdigen durch den Krieg die Strafe verhängt. Oder wolltest du wohl, es wäre Sodoma nach seinen greulichen Missetaten nicht verbrannt worden? Oder Jerusalem wäre nicht zerstört, der Tempel nicht verwüstet worden nach jener schrecklichen am Herrn verübten Wahnsinnstat der Juden? Wie hätte aber das anders mit Recht geschehen können als durch die Hände der Römer, denen die Juden, Feinde ihres eigenen Lebens, unsern Herrn übergeben haben?

Auch den andern Ausspruch: „Ich will töten und lebendig machen[1])", kannst du, wenn du willst, im obigen Sinne verstehen. Denn die Furcht erbaut die Einfältigen[2]). „Ich will schlagen, und ich will heilen." Auch dies Wort ist, für sich gefaßt, heilsam, da ja der Schlag Furcht einflößt und die Heilung zur Liebe ermahnt. Indes kannst du letztere Worte auch in einem höheren Sinne fassen: „Ich will töten" — für die Sünde, und „lebendig machen" — für die Gerechtigkeit. „Denn in dem Maße, in dem unser äußerer Mensch aufgerieben wird, wird der innere erneuert[3])." Er tötet also nicht einen andern und macht (wieder) einen andern lebendig, sondern er macht einen und denselben eben durch das, womit er ihn tötet, lebendig und heilt durch das, wodurch er schlägt, laut dem Spruche: „Du wirst ihn zwar mit der Rute schlagen, aber seine Seele vom Tode be-

[1]) Deut. 32, 39.
[2]) Und eben deshalb führt der Ausspruch zur „Besserung".
[3]) 2 Kor. 4, 16.

freien[1])." Das Fleisch wird also geschlagen, damit die Seele geheilt werde, und die Sünde wird getötet, damit die Gerechtigkeit lebe.

Der Ausspruch aber: „Unglück kam herab vom Herrn über die Tore Jerusalems", erklärt sich von selbst. Was für ein Unglück? Das Getöse der Wagen und Reiter. — Wenn du dann hörst: „Es kommt kein Unglück über eine Stadt, das der Herr nicht bewirkt hat", so wisse, daß mit dem Worte „Unglück" von der Schrift eine Drangsal gemeint ist, die über die Sünder kommt, um ihre Missetaten zu sühnen. „Denn ich habe dich geplagt", spricht der Herr, „und mit Mangel gedemütigt[2])", um dir wohlzutun, d. h. er tut der Ungerechtigkeit Einhalt, bevor sie ins Uferlose geht, wie man einem Strome durch starke Dämme und Wehren Einhalt gebietet.

5. Deshalb also die Krankheiten in Stadt und Volk, die Trockenheit der Luft und die Unfruchtbarkeit des Bodens, sowie die andern noch härteren Unfälle im Leben eines jeden einzelnen, die alle das Umsichgreifen der Bosheit verhindern. Solche Übel werden von Gott verhängt, um die eigentlichen Übel nicht aufkommen zu lassen. Die körperlichen Krankheiten und die äußerlichen Drangsale sind zur Hintanhaltung der Sünde erdacht worden. Gott beseitigt also das Böse; nicht aber kommt das Böse von Gott, wie denn auch der Arzt die Krankheit behebt, nicht aber die Krankheit am Körper verschuldet. Zerstörung von Städten, Erdbeben, Überschwemmungen, Niederlagen von Heeren, Schiffbrüche sowie alle Unfälle, die viel Menschenleben kosten, mögen diese Unfälle von der Erde, vom Meere, von der Luft oder vom Feuer oder sonstwie verursacht sein, ereignen sich, um die Überlebenden zur Besinnung zu bringen, indem nämlich Gott die allgemeine Verdorbenheit mit öffentlichen Geißeln züchtigt. Das eigentliche Übel also, die Sünde, die vorab die Bezeichnung „Übel" verdient, hängt von unserm freien Willen ab; es steht bei uns, von der Bosheit uns freizuhalten oder das Böse zu tun. Von

[1]) Sprichw. 23, 14.
[2]) Deut. 8, 3.

den übrigen Übeln kommen einige gleichsam als Versuchungen zur Erprobung unseres Starkmutes über uns, wie z. B. über Job der Verlust seiner Kinder, die urplötzliche Einbuße seines ganzen Reichtums, die Plage des Geschwüres[1]; andere Übel werden verhängt als Heilmittel der Sünde, wie z. B. über David die Schande seines Hauses, mit der er seine schändliche Lust büßte[2]. Auch kennen wir noch eine andere Art schrecklicher Übel, die vom gerechten Gerichte Gottes verhängt wird, um Gewohnheitssünder zur Vernunft zu bringen: So sind Dathan und Abiron von der Erde verschlungen worden, indem die Tiefen und Klüfte vor ihnen sich auftaten[3]. Denn hier sind durch eine solche Art von Bestrafung die Betreffenden nicht selbst gebessert worden — wie denn auch, wo sie doch zur Hölle hinabfuhren? —, wohl aber sind die übrigen durch ihr Beispiel klüger geworden.

So ging auch Pharao mit seinem ganzen Heere unter[4]. So wurden die früheren Bewohner Palästinas vernichtet. Wenn nun aber auch einmal der Apostel von „Gefäßen des Zornes, bereitet zur Verdammnis[5]" redet, so dürfen wir doch nicht in Pharao ein böses Werk sehen — denn so fiele mit mehr Recht die Schuld auf den Schöpfer —, vielmehr denke daran, wenn du von „Gefäßen" hörst, daß jeder aus uns zu etwas Nützlichem geschaffen ist. Und wie in dem großen Hause (der Kirche) das eine Gefäß golden, das andere silbern, das eine irden, das andere hölzern ist[6] — es hat nämlich der freie Wille eines jeden Ähnlichkeit mit einem dieser Stoffe: ein goldenes Gefäß ist der, welcher rein in seinem Wandel und ohne Arglist ist, ein silbernes, der an Verdienst dem ersteren nachsteht, ein irdenes, der irdisch gesinnt ist und leicht zerbrechlich ist, und ein hölzernes, der sich leicht mit Sünden befleckt und ein Stoff fürs ewige Feuer wird —, so ist auch der ein „Gefäß des Zornes", der wie ein Gefäß alle Eingebungen des Teufels aufnimmt und wegen des Modergeruches, der ihm anhaftet, zu nichts anderem brauchbar ist, sondern nur

[1]) Job 1, 2 ff.
[2]) Vgl. 2 Kön. 16, 22.
[3]) Num. 16, 31.
[4]) Exod. 14, 28.
[5]) Röm. 9, 22.
[6]) Vgl. 2 Tim. 2, 20.

noch wert ist, vernichtet zu werden und unterzugehen. Weil also Pharao vernichtet werden mußte, so hat der kluge und weise Seelenführer es so eingerichtet, daß er berüchtigt und allgemein bekannt wurde, damit er wenigstens andern durch sein Unglück nützlich würde, indes er selbst bei seiner übergroßen Bosheit unheilbar war. Gott verhärtete ihn, indem er durch Langmut und Aufschub der Strafe dessen Bosheit vergrößerte, damit die Gerechtigkeit des göttlichen Gerichtes an ihm sichtbar würde, wenn seine Gottlosigkeit den höchsten Grad erreicht hätte. Deshalb begann Gott mit kleineren Plagen, versuchte es dann mit immer peinlicheren Geißeln, ohne aber seine Hartnäckigkeit zu brechen. Vielmehr mußte er sehen, daß Pharao ihn und seine Langmut verachtete und sich an die über ihn verhängten Schrecknisse gewöhnte. Gleichwohl überantwortete er ihn nicht dem Tode, bis er sich selbst sein Grab schuf, als er im Übermut seines Herzens auf den Weg der Gerechten sich wagte — im Wahne, das Rote Meer werde ihm, wie dem Volke Gottes, den Durchgang gestatten.

Da du nun dies von Gott weißt und die verschiedenen Arten des Bösen an dir selbst kennen gelernt hast, da du weißt, daß das wirklich Böse allein die Sünde ist, deren „Ende das Verderben[1])", daß anderseits das, was sich schmerzlich anfühlt, wohl als Übel erscheint, aber zum Guten Kraft gibt, wie die Trübsale, die verhängt werden, um von der Sünde abzuhalten, deren Früchte das ewige Heil der Seelen sind, so höre einmal auf, über die göttlichen Verfügungen zu murren! Kurz, wähne Gott nicht verantwortlich für das Dasein des Bösen, noch träume von einer Substanz des Bösen! Denn die Bosheit existiert nicht für sich wie irgendein Lebewesen, noch können wir sie als selbständiges Wesen darstellen; vielmehr ist das Böse Mangel des Guten[2]). Das Auge ward geschaffen; Blindheit aber entstand erst durch den Verlust der Augen. Wäre demnach das Auge

---

[1]) Vgl. Phil. 3, 15.

[2]) *στέρησις ἀγαθοῦ τὸ κακόν* — eigentlich „Aufhebung" oder „Beraubung" des Guten ist das Böse, nicht bloß ein schlechthiniges Fehlen.

nicht von hinfälliger Natur, dann hätte die Blindheit nicht eintreten können. So hat auch das Böse kein eigenes Dasein, sondern ist eine Folgeerscheinung von Wunden der Seele. Auch ist das Böse nicht „ungeschaffen", wie die Gottlosen behaupten[1]), welche die böse Natur der guten gleichstellen, als wären beide ohne Anfang und älter als die Schöpfung, noch ist es „geschaffen". Denn wenn alle Dinge von Gott sind, wie ist dann das Böse vom Guten? Entsteht doch auch das Häßliche nicht aus dem Schönen, noch das Laster aus der Tugend. Lies über die Weltschöpfung nach, und du wirst finden, daß „alles gut und sehr gut war[2])". Folglich ist das Böse nicht zugleich mit dem Guten geschaffen worden. Aber auch die geistige Schöpfung ist vom Schöpfer ohne Beimischung von Bosheit ins Dasein gerufen worden. Denn wenn schon in den körperlichen Wesen das Böse nicht zugleich miterschaffen wurde, wie hätte dann die geistige Kreatur, die durch Reinheit und Heiligkeit so sehr sich auszeichnet, irgendeine Gemeinschaft mit dem Bösen haben können? — Aber das Böse existiert doch (sagen sie) und zeigt seine starke Auswirkung im ganzen Leben. Woher hat es nun sein Dasein, wenn es weder anfangslos ist noch geschaffen wurde?

6. Wir wollen an die, die so fragen, die Gegenfrage stellen: Woher kommen die Krankheiten? Woher die Gebrechen des Leibes? Die Krankheit ist doch weder ungeschaffen noch eine Schöpfung Gottes. Vielmehr sind die Lebewesen erschaffen worden mit ihrer entsprechenden, natürlichen Ausrüstung und wurden mit normalen Gliedern ins Leben gesetzt; sie sind erst durch ein Abweichen von der Natur erkrankt. Sie verlieren ihre Gesundheit entweder durch schlechte Diät oder durch sonstige, krankheiterregende Ursache. Den Leib hat Gott geschaffen, nicht die Krankheit; und die Seele hat Gott geschaffen, nicht die Sünde. Die Seele aber ward verschlechtert, als sie ihrer Natur untreu wurde. Worin

[1]) Gemeint sind wohl die Manichäer mit ihrer Annahme von einem guten und bösen Prinzip.

[2]) Gen. 1, 31.

bestand ihr hauptsächliches Gut? In der Verbindung mit Gott und in der Vereinigung mit ihm durch die Liebe. Nachdem sie diese verloren hatte, wurde sie durch allerhand Krankheiten verderbt. Warum war sie aber überhaupt für das Böse empfänglich? Weil sie einen freien Antrieb hat, der gerade einem vernünftigen Wesen zukommt. Denn frei von jedem Zwange und vom Schöpfer mit einem freiwollenden Lebensprinzip ausgestattet, weil nach Gottes Ebenbild erschaffen, erkennt sie das Gute und weiß um dessen Genuß und hat auch die Möglichkeit und Kraft, in der Betrachtung des Guten und im Genusse der geistigen Güter zu verharren und so ihr natürliches Leben zu erhalten; sie hat aber auch die Möglichkeit, gelegentlich vom Guten abzuweichen. Letzteres geschieht, wenn sie, der seligen Wonne satt, gleichsam von der Schlafsucht befallen und von den himmlischen Dingen abgekommen, zur Befriedigung schändlicher Gelüste mit dem Fleische sich einläßt.

7. Adam stand einst hoch erhaben da, nicht räumlich, sondern kraft seines Willens, da er, beseelt, zum Himmel aufschaute, hoch erfreut über die Dinge, die er sah, voll Liebe gegen seinen Wohltäter, der ihm den Genuß des ewigen Lebens verliehen, ihn in die Wonne des Paradieses versetzt, ihm wie den Engeln Herrschaft gegeben, ihn zum Tischgenossen der Erzengel und zum Hörer göttlicher Stimme gemacht hat. Zu all dem hin stand er unter dem besonderen Schutze Gottes und freute sich seiner Güter. Aber bald wurde er all dieser Dinge satt und, gleichsam durch Übersättigung übermütig geworden, stellte er das, was dem fleischlichen Auge lockend schien, über die Schönheit der geistigen Welt und achtete die Sättigung des Bauches höher als die geistigen Genüsse. Alsbald wurde er nun aus dem Paradiese verstoßen, und vorüber war es mit dem seligen Leben, weil er nicht aus Zwang, sondern aus Torheit böse geworden war. Er sündigte also aus freiem bösem Willen und starb infolge seiner Sünde. „Denn der Sünde Sold ist der Tod[1]." So weit er sich vom Leben entfernte, ebenso stark näherte

[1]) Röm. 6, 23.

er sich dem Tode. Gott ist ja das Leben; Beraubung des Lebens aber ist Tod. Folglich verschuldete Adam seinen Tod durch seine Abkehr von Gott, wie geschrieben steht: „Siehe, die weit von dir sich abkehren, kommen um[1])." So hat nicht Gott den Tod erschaffen, sondern wir haben ihn uns durch unsere verdorbene Gesinnung selbst zugezogen. Er hat aber auch aus den oben genannten Gründen unsere Auflösung nicht verhindert, damit die Krankheit nicht unsterblich würde. Man will ja auch ein rinnendes Töpfergeschirr nicht ans Feuer bringen, ehe man nicht die etwa schadhafte Stelle an ihm durch Umformung ausgebessert hat[2]).

Aber warum ward uns, sagt man, bei der Erschaffung nicht das Unvermögen, zu sündigen[3]), so daß wir, auch wenn wir wollten, nicht sündigen könnten? — Du siehst aber doch auch deine Diener nicht für gutgesinnt an, wenn du sie in Banden hältst, sondern wann sie freiwillig ihre Pflicht dir gegenüber erfüllen. So ist auch Gott nicht die naturnotwendige Leistung lieb, sondern die Tugendübung. Die Tugend ist aber Sache freier Entschließung, nicht Folge natürlicher Nötigung. Die freie Entschließung aber steht bei uns. Was aber in unserer Macht steht, ist eben der freie Wille. Wer also den Schöpfer tadelt, daß er uns von Natur nicht unsündlich geschaffen hat, stellt die unvernünftige Natur höher als die vernünftige und die bewegungs- und willenlose höher als die freitätige.

Diese Abschweifung war notwendig, damit du dich nicht in einen Abgrund von Spitzfindigkeiten verlierst und nebst dem Verluste dessen, was dein Liebstes, auch noch Gottes beraubt würdest. Hören wir also auf, den Weisen verbessern zu wollen! Hören wir auf, nach etwas Besserem zu suchen, als was er verfügt! Sind uns auch die Gründe für seine einzelnen Anordnungen unbekannt, so soll doch wenigstens das eine Dogma bei uns feststehen, daß vom Guten nichts Böses kommt.

---

[1]) Ps. 72, 27.
[2]) Basilius schreibt damit dem Tode eine sühnende Kraft zu.
[3]) τὸ ἀναμάρτητον = die Unsündlichkeit.

8. An die Untersuchung dieser Frage schließt sich in richtiger Gedankenfolge auch die Frage über den Teufel an. Woher der Teufel, wenn das Böse nicht von Gott kommt? Was wollen wir antworten?

Auf diese Frage genügt uns dieselbe Antwort, die wir bezüglich der Verderbtheit der Menschen gegeben haben. Woher der Mensch böse? Aus eigener freier Wahl. Woher der Teufel böse? Aus demselben Grunde, da auch er die freie Selbstbestimmung hatte, und es in seiner Macht stand, bei Gott zu verbleiben oder dem Guten abtrünnig zu werden. Gabriel ist ein Engel und steht ohne Unterlaß bei Gott. Der Satan war ein Engel, verlor aber seine Stellung ganz. Ersteren hielt seine freie Wahl im Himmel, letzteren stürzte seine Wahlfreiheit in die Hölle. Es hätte auch Gabriel abtrünnig werden können und Satan nicht abfallen. Allein ersteren hielt seine unbegrenzte Liebe zu Gott; letzteren machte seine Abkehr von Gott verdammungswürdig. Das Böse besteht eben in der Abkehr von Gott. Nur eine kleine Wendung des Auges, und wir sind entweder bei der Sonne oder beim Schatten unseres Körpers. Blickst du zur Sonne, so wirst du sofort erleuchtet; wendest du dich aber zum Schatten, so liegt auf dir notwendig Finsternis. Der Teufel ist böse, weil er sich bewußt und frei für die Bosheit entscheidet, nicht weil seine Natur dem Guten entgegengesetzt ist.

Woher dann sein Kampf gegen uns? Weil er, ein Gefäß jeglicher Bosheit, auch die Krankheit des Neides in sich aufnahm und uns die Ehre mißgönnte. Er konnte unser ungetrübtes Leben im Paradiese nicht ertragen, hinterging den Menschen durch List und Ränke, bediente sich zur Verführung derselben Begierde, die er hatte, nämlich Gott gleich zu sein, zeigte dem Menschen den Baum und versprach ihm vom Genusse der Frucht die Gottgleichheit. „Denn wenn ihr", sprach er, „davon esset, werdet ihr Gott gleich sein und das Gute und Böse erkennen[1])." Er wurde also nicht als unser Feind erschaffen, sondern ist aus Neid unser Feind geworden. Als er sich aus dem Kreise der Engel verstoßen sah,

[1]) Gen. 3, 5.

fand er es unerträglich, daß der irdische Mensch durch sein Fortschreiten (in der Tugend) zur Würde der Engel erhöht würde.

9. Weil er nun unser Feind geworden war, bestärkte Gott in uns die Feindschaft gegen ihn mit den Worten, mit denen er das Tier, das dem Teufel hier Dienste leistete, anredete, da er die dem Teufel geltende Drohung aussprach: „Feindschaft will ich setzen zwischen dir und ihrem Samen[1])." Denn die Freundschaften mit der Bosheit sind in Wirklichkeit schädlich; dies Gesetz der Freundschaft tritt ja bei den unter sich Verbundenen auf Grund ihrer Gleichheit in Kraft. Daher behält der Ausspruch recht: „Böse Reden verderben gute Sitten[2])." Wie die in ungesunder Gegend nach und nach eingeatmete Luft bei den Bewohnern verborgene Krankheiten verursacht, so bewirkt auch schlechter Umgang in den Seelen große Übel, wenn man auch das Schädliche nicht sofort merkt. Aus diesem Grunde ist die Feindschaft gegen die Schlange unversöhnlich. Wenn aber schon das Werkzeug so großen Haß verdient, wie groß muß dann unsere Feindschaft gegen den sein, der sich des Werkzeuges bediente!

Aber warum, fragen wir, war denn der Baum im Paradiese, durch den dem Teufel der Anschlag auf uns gelingen sollte? Hätte er keine trügerische Lockspeise gehabt, wie hätte er uns dann durch den Ungehorsam in den Tod führen können? Weil es ein Gebot geben mußte, um unseren Gehorsam zu prüfen. Darum trug der Baum schöne, liebliche Früchte, damit wir mit Recht der Kronen der Standhaftigkeit gewürdigt würden, wenn wir uns des Süßen enthalten und so die Tugend der Selbstbeherrschung zeigen.

Der Genuß hatte aber nicht bloß die Übertretung des Gebotes zur Folge, sondern auch die Erkenntnis der Nacktheit. „Denn sie aßen," heißt es, „und ihre Augen wurden aufgetan, und sie erkannten, daß sie nackt seien[3])." Sie hätten die Nacktheit nicht merken sollen,

[1]) Gen. 3, 15.
[2]) 1 Kor. 15, 33.
[3]) Gen. 3, 7.

damit der Geist des Menschen nicht auf die Ergänzung des Fehlenden bedacht und für Kleider und Bedeckung der Blöße besorgt sein müßte, damit er überhaupt nicht durch die Sorge für das Fleisch von der Betrachtung Gottes abgezogen würde. Warum sind denn die Kleider nicht zugleich mit dem Menschen erschaffen worden? Weil diese weder natürlich noch künstlich sein konnten. Natürliche Bekleidung haben die Tiere, wie Federn, Haare, dicke Haut, womit sie sich gegen den Winter schützen und doch die Hitze ertragen können. Die Tiere unterscheiden sich nicht voneinander; sie haben alle die gleiche Natur[1]). Dem Menschen aber sollten je nach dem Grade seiner Liebe zu Gott herrlichere Güter als Entgelt gegeben werden. Anderseits hätte die Beschäftigung mit der Kunst den Menschen zu ruhelosem Arbeiten veranlaßt, was als Nachteil für ihn vorab zu vermeiden war. Daher denn auch der Herr, wo er uns zu einem paradiesischen Leben zurückrufen will, die ängstliche Sorge um das Leben verbannt mit den Worten: „Sorget nicht ängstlich für euer Leben, was ihr essen werdet, noch für euren Leib, was ihr anziehen werdet[2])!" Daher sollte der Mensch weder natürliche noch künstliche Kleider haben. Dafür waren ihm, wenn er sich tugendhaft bewies, andere Kleider bereitet, Kleider, die als Gewand göttlicher Gnade am Menschen leuchten und, der glänzenden Gewandung der Engel ähnlich, alle Blumenpracht und die Klarheit und den Glanz der Sterne überstrahlen sollten. Deshalb also hatte der Mensch nicht von Anfang an Kleider, weil ihm Tugendpreise vorbehalten waren, die ihm die Tücke des Teufels verwehrte.

Der Teufel steht also als unser Widersacher da wegen des Falles, den er uns einst durch seine Arglist bereitet hat; der Herr aber gebietet uns den Kampf gegen ihn; wir müssen in Gehorsam den Kampf gegen ihn wieder aufnehmen und über den Gegner triumphieren. Wollte Gott, er wäre nicht zum Teufel geworden, sondern in jenem Range geblieben, in den er im Anfange vom Ord-

[1]) D. h. das gleiche irdisch-vergängliche Naturleben.
[2]) Matth. 6, 25.

ner versetzt worden! Abtrünnig geworden, ist er jetzt ein Feind Gottes und ein Feind der Menschen, die nach Gottes Ebenbild erschaffen worden. Aus demselben Grunde ist er ein Menschenhasser, aus dem er ein Gottesfeind ist. Er haßt uns als Eigentum des Herrn und haßt uns als Ebenbilder Gottes. Der weise und vorsichtige Lenker der menschlichen Schicksale bediente sich seiner Bosheit zur Erziehung unserer Seelen, gleichwie ein Arzt das Natterngift zur Bereitung heilsamer Arzneien gebraucht. — Wer war nun der Teufel? Welches war sein Rang? Welches seine Würde? Woher hat er überhaupt den Namen Satan? Satan heißt er, weil er dem Guten widerstrebt. Denn das bedeutet das hebräische Wort, wie wir aus den Büchern der Könige wissen, wo es heißt: „Der Herr erweckte dem Salomon einen Satan (Gegner), Ader, den König der Syrer[1])." Teufel[2]) heißt er, weil er uns zur Sünde behilflich und zugleich unser Ankläger ist, sich über unseren Untergang freut und wegen unserer Handlungen uns anklagt. Von Natur ist er unkörperlich — laut dem Worte des Apostels: „Wir haben nicht zu kämpfen wider Fleisch und Blut, sondern wider die Geister der Bosheit[3])." Seine Würde ist die eines Herrschers; denn der Apostel sagt: „Wider die Herrschaften und Mächte, wider die Beherrscher der Welt dieser Finsternis[4])." Der Sitz seiner Herrschaft ist in der Luft, wie derselbe Apostel sagt: „Nach dem Fürsten, der die Macht hat in der Luft, dem Geiste, der jetzt wirksam ist in den Kindern des Ungehorsams[5])." Daher heißt er auch der Fürst der Welt, weil seine Herrschaft über die ganze Erde sich erstreckt. Sagt ja doch der Herr: „Jetzt wird Gericht gehalten über diese Welt; jetzt wird der Fürst dieser Welt hinausgestoßen[6])." Und wiederum: „Es kommt der Fürst dieser Welt; an mir aber wird er nichts finden[7])."

---

[1]) 3 Kön. 11, 14. Ader, bzw. Adad war übrigens König der Idumäer.

[2]) διάβολος von διαβάλλειν = verleumden, anklagen.

[3]) Eph. 6, 12.

[4]) Ebd.

[5]) Ebd. 2, 2.

[6]) Joh. 12, 31.

[7]) Ebd. 14, 30.

10. Weil aber vom Heere des Teufels gesagt ist: „Die Geister der Bosheit sind im Himmel[1])", so muß man wissen, daß die Schrift den Luftraum gewöhnlich Himmel nennt, wie z. B.: „Die Vögel des Himmels[2])", und „sie steigen bis zum Himmel[3])", d. h. sie erheben sich hoch in die Luft. Daher „sah auch der Herr den Satan wie einen Blitz vom Himmel fallen[4])", d. h. aus seiner Herrschaft herabstürzen und unten liegen, damit er von denen zertreten werde, die auf Christus gehofft haben. Denn Christus hat seinen Jüngern die Macht gegeben, auf Schlangen und Skorpione zu treten, und Macht über alle Gewalt des Feindes[5]). Da nun seine boshafte Tyrannei gestürzt und die Erde gereinigt ist durch das erlösende Leiden, das allem auf der Erde und im Himmel den Frieden gebracht hat[6]), so wird uns denn schließlich das Himmelreich verkündigt. So sagt Johannes: „Das Himmelreich ist nahe[7])", und der Herr verkündet überall die frohe Botschaft vom Reiche. Und schon vorher riefen die Engel: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden[8])!" Auch diejenigen, die beim Einzuge unseres Herrn in Jerusalem jubelten, riefen: „Friede sei im Himmel und Ehre in der Höhe[9])!" Überhaupt gibt es unzählige Siegeslieder, welche die endgültige Vernichtung des Feindes dartun, so daß uns dort oben kein Kampf und kein Streit mehr erwartet, es keinen Feind mehr gibt, keinen, der uns das selige Leben verwehrt, daß wir vielmehr fortan ein ungetrübtes Dasein haben und stets vom Baume des Lebens genießen werden, an dem von Anfang an teilzuhaben wir durch die Hinterlist der Schlange verhindert wurden. „Denn Gott hat ein flammendes Schwert hingestellt, um den Weg zum Lebensbaume zu bewachen[10])." Mögen wir ungehindert an diesem vorbeikommen und hineingelangen und dort des Genusses der Güter teilhaft werden in Christus Jesus, unserm Herrn, dem die Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

[1]) Eph. 6, 12.
[2]) Matth. 6, 26.
[3]) Ps. 106, 26.
[4]) Luk. 10, 18.
[5]) Ebd. 10, 19.
[6]) Vgl. Kol. 1, 20.
[7]) Matth. 3. 2.
[8]) Luk. 2, 14.
[9]) Ebd. 19, 38.
[10]) Gen. 3, 24.

Sechzehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 15)

ÜBER DEN GLAUBEN

(Migne, PG. XXXI, 464—472)

Inhalt: Gottes Wesen zu ergründen und zu erklären reicht keines Menschen Verstand und Sprache aus. Gleichwohl verlangt der Gottesdienst, daß man über Gott nachdenkt und von ihm spricht. — Aufforderung des Predigers an die Hörer, mit ihm über alle sichtbare und unsichtbare Kreatur zu Gott selbst sich zu erheben (c. 1). Die Dreieinigkeit und Dreipersönlichkeit Gottes. Wesensgleichheit von Vater und Sohn (c. 2). Göttliches Wesen und Wirken des mit Vater und Sohn wesensgleichen Hl. Geistes (c. 3).

1. Unablässig an Gott denken gehört zur Frömmigkeit und wird einer gottliebenden Seele nie zu viel. Aber über Gott und Göttliches zu reden, ist verwegen, weil unser Verstand bei weitem nicht entspricht der Erhabenheit des Themas, und weil anderseits unsere Rede das Gedachte nur dunkel und unvollkommen auszudrücken vermag. Ist nun unser Verstand viel zu klein für die Größe des Gegenstandes, und ist die Rede noch unvollkommener als die Einsicht, wäre da nicht das Stillschweigen am Platze, damit nicht in der Unzulänglichkeit der Worte die wunderbare Gotteslehre gefährdet erscheine? Das Verlangen, Gott zu verherrlichen, ist ja allen vernunftbegabten Wesen von Natur eingepflanzt; aber über Gott würdig zu reden, dazu sind alle in gleicher Weise unfähig. Es kann wohl der eine den andern im Streben nach Frömmigkeit übertreffen; aber keiner ist so verblendet und so sehr in Täuschung befangen, daß er glaubt, zur höchsten Stufe der Erkenntnis gelangt zu sein. Im Gegenteile: Je mehr einer in der Erkenntnis sich wachsen sieht, desto mehr wird er seiner Schwachheit gewahr werden. Beispiele dafür sind Abraham und Moses. Als es ihnen vergönnt war, Gott zu schauen, soweit das einem Menschen überhaupt möglich ist, da haben sie sich am tiefsten verdemütigt: Abraham nannte

sich Staub und Erde[1]); Moses aber erklärte, er habe eine schwache Stimme und eine schwere Zunge[2]). Er kannte die Unzulänglichkeit seiner Sprache, die nicht imstande war, der Majestät der Offenbarung zu dienen.

Allein wo jetzt jedes Ohr geöffnet ist zur Aufnahme der Gotteslehre, und die Gemeinde nicht genug von solchen Dingen hören kann — bestätigt sie ja doch die Worte des Predigers: „Das Ohr kann nicht genug hören[3])" —, so sehe ich mich veranlaßt, soviel in meinen Kräften steht, darüber zu reden. Wir wollen aber nicht darlegen, wie groß Gott ist, sondern nur, was wir an ihm zu erfassen vermögen. Wir verzichten ja auch nicht darauf, von dem Raume zwischen Himmel und Erde, den unser Auge nicht ganz zu durchdringen vermag, wenigstens soviel zu sehen, als möglich ist. So wollen wir auch jetzt mit unseren schwachen Worten der Frömmigkeit dienen und dabei gleichwohl in der ganzen Rede der erhabenen Natur des Gegenstandes den Sieg einräumen. Denn weder die Zungen der Engel, wie sie immer sein mögen, noch die der Erzengel im Verein mit der ganzen vernünftigen Schöpfung werden auch nur entfernt an sie heranreichen, geschweige denn ihr ganz entsprechen.

Du aber, willst du über Gott etwas reden oder hören, mache dich los von deinem Leibe, mache dich los von den leiblichen Sinnen, verlaß die Erde, verlaß das Meer, laß die Luft unter dir, vergiß die Zeit und ihren Lauf, geh vorüber an den Herrlichkeiten der Erde; schwing dich empor über den Äther, wandle hin durch die Sterne, ihre Wunder, ihre Schönheit, ihre Größe, den Nutzen, den sie dem Weltall bieten, ihre Harmonie, Herrlichkeit, Stellung, Bewegung, ihre gegenseitige Verbindung und Entfernung! Hast du das alles im Geiste durchwandelt, so erhebe dich über den Himmel und hoch über ihm betrachte allein mit dem Geiste die dortigen Schönheiten, die himmlischen Heerscharen, die Chöre der Engel, die Ämter der Erzengel, die Herrlichkeiten der Herrschaf-

[1]) Gen. 18, 27.
[2]) Exod. 4, 10.
[3]) Pred. 1, 8.

ten, den Vorrang der Throne, die Mächte, die Fürstentümer, die Gewalten[1]). Hast du das alles durcheilt und in Gedanken über die ganze Schöpfung dich aufgeschwungen und darüber hinaus den Geist erhoben, dann betrachte die göttliche Natur, die da ist beständig, unwandelbar, unveränderlich, leidlos, einfach, nicht zusammengesetzt, unteilbar, unzugängliches Licht[2]), unaussprechliche Macht, unbegrenzte Größe, strahlende Herrlichkeit, begehrenswerte Güte, unbegreifliche Schönheit, die die verwundete Seele mächtig erfaßt, die sie aber nicht entsprechend zu schildern vermag.

2. Dort ist der Vater und der Sohn und der Hl. Geist, die unerschaffene Natur, die herrliche Majestät, die wesenhafte Güte. Der Vater, der Anfang aller Dinge, die Ursache für alles Sein des Seienden, die Wurzel von allem Lebendigen. Von ihm ist ausgegangen die Quelle des Lebens, die Weisheit, die Macht, das vollkommen gleiche Ebenbild des unsichtbaren Gottes[3]), der vom Vater geborene Sohn, der lebendige Logos, der Gott ist und bei Gott ist[4]), der da war und nicht erst wurde, der da ist vor den Zeiten und nicht erst später hinzutrat, Sohn, nicht Besitz, Bildner, nicht Gebilde, Schöpfer, nicht Geschöpf, der alles ist, was der Vater ist — kurz: Dort ist Sohn und Vater. Merke mir diese Eigenschaften! Der Sohn bleibt, was er ist, obschon er alles ist, was der Vater — nach dem Ausspruche des Herrn selbst, der da sagt: „Alles, was der Vater hat, ist mein[5])." Denn ein wirkliches Ebenbild hat alles, was dem Urbild eignet. „Denn wir haben", sagt der Evangelist, „seine Herrlichkeit gesehen, eine Herrlichkeit, wie die des Eingebornen vom Vater[6])", d. h. nicht als Geschenk und Gnade sind ihm die Wunder gegeben worden, sondern auf Grund seiner Wesensgemeinschaft hat der Sohn die Majestät der

[1]) Vgl. Kol. 1, 16; Eph. 1, 21.
[2]) Vgl. 1 Tim. 6, 16.
[3]) Kol. 1, 15.
[4]) Joh. 1, 2.
[5]) Ebd. 16. 15.
[6]) Ebd. 1, 14.

väterlichen Gottheit. Das Empfangen ist Sache der Kreatur, aber das Haben von Natur ist dem Gebornen eigen. Er besitzt also als Sohn von Natur das, was des Vaters ist, und als Eingeborner faßt er alles in sich zusammen, ohne etwas mit einem Zweiten zu teilen. Wir werden also schon durch die Bezeichnung „Sohn" belehrt, daß er das Wesen des Vaters teilt, nicht auf sein Gebot hin geschaffen ist, sondern ungetrennt aus der Wesenheit ausstrahlt, ewig mit dem Vater vereint, ihm gleich an Güte, gleich an Macht, Mitgenosse seiner Herrlichkeit. Was ist er denn anders als ein Spiegel und Bild, das ganz den Vater in sich darstellt?

Was dir aber der Sohn hernach von seiner leiblichen Erscheinung sagt, in der er das Heil der Menschen wirkte, das Heil, das er eben in seiner Erscheinung im Fleische uns offenbarte, wenn er sagt, er sei selbst gesandt worden[1]) und könne nichts von sich selbst tun[2]), er habe ein Gebot erhalten[3]), und was dergleichen, so darf das dir keine Veranlassung geben, die Gottheit des Eingebornen zu schmälern. Seine Herablassung zu deiner Schwachheit darf nicht zu einer Geringschätzung der Würde des Mächtigen ausschlagen. Vielmehr mußt du dir sein Wesen denken, wie es Gott geziemt, die Stellen von seiner Erniedrigung aber von seiner Menschwerdung verstehen. Wollten wir jetzt darüber ausführlich handeln, so könnten wir, ohne uns lange zu besinnen, unzählig viele Worte zu diesem Thema anführen[4]).

3. Doch kehren wir zu unserem Thema zurück! Eine Seele, die es fertig bringt, von der irdischen Anhänglichkeit sich frei zu machen, die ganze intelligible Schöpfung zu verlassen und wie ein Fisch aus der Tiefe an die Oberfläche emporzutauchen, wird dort, in der Region der reinsten Schöpfung, den Hl. Geist sehen, wo der Sohn und der Vater ist, den Geist, der von gleicher

[1]) Vgl. Luk. 4, 18; Joh. 8, 26. 29 u. ö.
[2]) Joh. 8, 28.
[3]) Vgl. Joh. 15, 9.
[4]) D. h. eine orthodoxe Exegese geben zu allen inferioristisch klingenden Logosstellen, die auf die Heilsökonomie zu deuten wären.

Natur und Wesenheit auch alles hat, die Güte, die Gerechtigkeit, die Heiligkeit, das Leben. Denn die Schrift sagt: „Dein guter Geist[1])." Und wieder „den rechten Geist[2])", und abermals „den heiligen Geist[3])". Auch der Apostel sagt: „Das Gesetz des Geistes des Lebens[4])." Von diesen Eigenschaften hat er keine erworben oder erst später hinzubekommen, sondern wie vom Feuer die Wärme und vom Licht das Leuchten nicht getrennt werden kann, so kann auch vom Geiste die Heiligung, das Lebendigmachen, die Güte und Gerechtigkeit nicht getrennt werden. Dort also ist der Geist, dort in der seligen Wesenheit, nicht zu einer Vielheit gezählt, sondern in der Dreiheit geschaut, als Einheit verkündet, nicht in einem Kompositum miteinbegriffen. Wie einer Vater und einer Sohn, so ist auch einer der Hl. Geist. Die dienstbaren Geister dagegen stellen sich uns in jeder Stufe als eine unzählbare Schar dar. Daher suche nicht in der Schöpfung, was über die Schöpfung erhaben ist! Stelle nicht den, der heiligt, mit denen zusammen, die geheiligt werden!

Der Geist erfüllt die Engel, erfüllt die Erzengel, heiligt die Gewalten, belebt alles. Er verteilt sich in die ganze Schöpfung, teilt sich dem einen so, dem andern anders mit, wird aber durch die Anteilnahme anderer nicht verringert. Er verleiht allen seine Gnade, erschöpft sich aber nicht in den Teilnehmenden, erfüllt vielmehr die, welche ihn empfangen, ohne daß ihm selbst etwas abgeht. Wie die Sonne die Körper beleuchtet und sich ihnen verschiedentlich mitteilt, ohne durch die partizipierenden Körper verringert zu werden, so gibt auch der Geist allen seine Gnade und bleibt doch unversehrt und ungeteilt. Er erleuchtet alle zur Erkenntnis Gottes, er begeistert die Propheten, macht weise die Gesetzgeber, weiht die Priester, stärkt die Könige, vollendet die Gerechten, macht Enthaltsame ehrwürdig, bewirkt die Gabe der Heilung, macht die Toten lebendig, befreit die Ge-

[1]) Ps. 142, 10.
[2]) Ebd. 50, 12.
[3]) Ebd. 50, 13.
[4]) Röm. 8, 2.

fangenen, macht zu Kindern die Fremdlinge. Dies alles bewirkt er durch die Geburt von oben her. Findet er einen gläubigen Zöllner, so macht er ihn zum Evangelisten[1]; stößt er auf einen Fischer, so macht er ihn zum Gottesgelehrten[2]; findet er einen reumütigen Verfolger, so macht er ihn zum Heidenapostel, zum Herold des Glaubens, zum „Gefäß der Auserwählung[3]". Durch ihn werden die Schwachen stark, die Armen reich, die Unmündigen und Ungebildeten weiser als die Gelehrten. Paulus war schwach, aber dank der Gegenwart des Geistes brachten die Schweißtücher seines Leibes Heilung denen, die sie nahmen[4]. Auch Petrus hatte einen schwächlichen Körper; aber dank der ihm einwohnenden Gnade des Geistes vertrieb der Schatten seines Körpers die Krankheit der Leidenden[5]. Arm waren Petrus und Johannes; denn sie hatten weder Silber noch Gold[6]; aber sie schenkten die Gesundheit, die mehr wert ist als vieles Gold. Von vielen erhielt jener Lahme Geld, blieb aber trotzdem ein Bettler; als er aber von Petrus die Gabe erhielt, sprang er auf wie ein Hirsch, lobte Gott und stellte sein Betteln ein. Johannes wußte nichts von der Weisheit der Welt, und doch sprach er in Kraft des Geistes Worte, zu denen keine Weisheit aufblicken kann.

Dieser Geist ist im Himmel, erfüllt die Erde, ist überall zugegen, hat nirgends Schranken. Er wohnt ganz in jedem und ist ganz mit Gott. Nicht als Diener verteilt er die Gaben, sondern eigenmächtig spendet er die Gnaden. „Denn er teilt", wie Paulus sagt, „jedem von sich aus zu, wie er will[7]." Wohl wird er als Vermittler geschickt, wirkt aber aus eigener Kraft. Laßt uns bitten, daß er in unseren Seelen wohne und uns zu keiner Zeit verlasse in der Gnade unseres Herrn Jesu Christi, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Matth. 9, 9.
[2]) Ebd. 4, 19.
[3]) Apg. 9, 15.
[4]) Ebd. 19, 12.
[5]) Apg. 5, 15.
[6]) Ebd. 3, 6.
[7]) 1 Kor. 12, 11.

Siebzehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 16)

„IM ANFANGE WAR DAS WORT" (Joh. 1, 1)

(Migne, PG. XXXI, 472—482)

Inhalt: Der vorzüglichste Teil der Schrift sind die Evangelien, der größte der Evangelisten Johannes. — Schon Außenstehende werten und verwerten Johannes-Worte. Weit mehr Interesse dafür müssen wir Christen haben. Doch Johannes schwer faßlich. Aber in Joh. 1, 1 f. ist die Gottheit des Logos gegen arianische Leugnung unzweideutig sichergestellt. Vieldeutigkeit des Wortes „Anfang" (c. 1). Der „Anfang" in Joh. 1, 1 ganz eigenartig, unergründlich, besagt die Zeitlosigkeit wie das zweite Wort „war" (ἦν) (c. 2). Definition vom „Worte" (λόγος): kein zeitliches Produkt, sondern etwas ewig Göttliches. „Wort" heißt die zweite göttliche Person wegen ihrer zeit- und schmerzlosen Geburt (c. 3). Exegese der Worte: „Und das Wort war bei Gott" — mit einer Polemik gegen die Sabellianer und Anhomöer. Diese Anfangsworte im Johannes-Evangelium dienen zu Schutz und Trutz des Gläubigen gegen alle Christusfeinde (c. 4).

1. Es ist ja wohl die ganze Offenbarung der Evangelien erhabener als die übrigen Lehren des Geistes, insofern in den letzteren der Herr zu uns durch seine Diener, die Propheten, geredet, in den Evangelien aber er selbst in eigener Person mit uns gesprochen hat[1]). Unter den Evangelisten selbst aber ist der imponierendste, der für jedes Ohr zu hoch, für jeden Verstand zu erhaben redet, Johannes, der „Donnersohn[2]}". Wir haben eben den Eingang seines Evangeliums vernommen: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort[3])."

Ich kenne viele, die nicht zum Worte der Wahrheit sich bekennen und sich ihrer profanen Weisheit rühmen

[1]) Vgl. Hebr. 1, 1.
[2]) Mark. 3, 17.
[3]) Joh. 1, 1.

und doch diese Worte nicht nur bewundert, sondern auch in ihre Schriften aufzunehmen gewagt haben. Ein Dieb ist ja der Teufel und plaudert das Unsrige gern bei seinen falschen Propheten aus. Wenn nun die fleischliche Weisheit die Kraft dieser Worte so sehr bewundert, was wollen dann wir tun, wir Jünger des Geistes? Wollen wir sie nur oberflächlich anhören und denken, es liege nur wenig Kraft darin? Ja, wer krankt an solcher Verständnislosigkeit, daß er von einer solchen Schönheit des Gedankens und einer solch unergründlichen Tiefe der Lehren nicht betroffen würde und nicht wünschte, den wahren Sinn der Worte zu erfassen? Es ist allerdings nicht schwer, das Schöne zu bewundern; aber das Bewunderte genau zu verstehen, das ist schwer und fast unerreichbar. Es gibt niemand, der nicht auch unsere sichtbare Sonne über alles preist, an ihrer Größe und Schönheit, an der Gleichförmigkeit ihrer Ausstrahlung und an ihrem glänzenden Lichte sich nicht erfreut. Will er aber den Blick seiner Augen schärfer auf die Scheibe heften, dann wird er das Erwünschte nicht nur nicht sehen, sondern auch seine Sehschärfe einbüßen. Ebenso, meine ich, geht es dem Verstande, der die angeführten Worte genau ergründen will, die Worte: „Im Anfange war das Wort." Wer kann denn über den „Anfang" nachdenken, wie es sich gehört? Wo kann man die rechten Worte finden, das Gedachte sinnentsprechend auszudrücken?

Wo Johannes uns die Lehre über den Sohn Gottes übermitteln will, da gab er seinen Worten keinen andern Anfang als den Anfang des Weltalls[1]). Der Hl. Geist kannte die, welche die Herrlichkeit des Eingeborenen angreifen würden; er sah die voraus, die mit Trugschlüssen kommen würden, die erdacht wären, ihre Zuhörer zu täuschen, Redensarten wie „Ist er geboren, dann war er nicht", „bevor er geboren wurde, war er nicht" und „er hat aus dem Nichts sein Dasein erhalten[2])". — Derartiges reden Zungen, die mit ihren Spitz-

[1]) Das Johannesevangelium und die Genesis beginnen mit denselben Worten „*Ἐν ἀρχῇ*".

[2]) Die Arianer haben diese Schlagworte geprägt.

findigkeiten schärfer sind als jedes zweischneidige Schwert. Damit aber niemand so reden kann, hat der Hl. Geist im Evangelium von vorneherein gesagt: „Im Anfange war das Wort." Hältst du an diesem Worte fest, dann kann dir kein Ränkeschmied gefährlich werden. Sagt ein solcher: „Ist er geboren, so war er nicht", dann sage du: „Er war im Anfange". Sagt er: „Wie war er denn, ehe er geboren wurde?", dann gib du das „er war" nicht preis, und geh nicht ab vom Worte „im Anfange"! Die Spitze des Anfangs kann man nicht fassen; was über den Anfang hinausliegt, kann man nicht finden.

Laß dich nicht täuschen durch die Vieldeutigkeit des Wortes! Es gibt ja in diesem Leben viele Dinge, die ihren eigenen Anfang haben. Aber es gibt einen Anfang, der allen vorangeht. Ein Spruch sagt: „Der Anfang eines guten Weges[1])." Hier ist der Anfang die erste Bewegung, mit der wir die Reise beginnen und vor der das Rückwärtsliegende gefunden werden kann. Ferner: „Der Anfang der Weisheit ist die Furcht Gottes[2])." Auch diesem „Anfange" geht etwas anderes voraus; denn der Anfang zur Erlernung einer Kunst ist die Unterweisung in den Anfangsgründen. Der Anfangsgrund der Weisheit ist also die Furcht des Herrn; allein älter als dieser Anfang ist der Seelenzustand dessen, der in der Weisheit noch nicht unterrichtet ist und die Furcht Gottes noch nicht erlangt hat. „Spitzen" (Anfänge: ἀρχαί[3])) werden auch die Staatsgewalten, die höchsten Würden genannt. Allein diese Spitzen (Anfänge) sind nur Spitzen gewisser Teile und sind relativ. Der Anfang der Linie ist der Punkt; der Anfang der Fläche ist die Linie, der Anfang des Körpers die Fläche, und die Anfänge der geschriebenen Rede sind die Buchstaben.

2. Doch jener Anfang ist nicht derartig. Denn er ist an nichts angeschlossen, von nichts abhängig, wird mit nichts zusammen geschaut; er ist frei, unabhängig, nicht relativ, dem Verstande unerreichbar, über den

[1]) Sprichw. 16, 5.
[2]) Ps. 110. 10.
[3]) Wir haben für das vieldeutige griechische Wort ἀρχή im Deutschen keine Parallele.

keine Vernunft hinauskommt, über den hinaus man nichts finden kann. Denn versuchst du, mit der Vorstellung deines Verstandes über den Anfang hinauszukommen, so wirst du finden, daß er dir vorauseilt und deinen Gedanken schon entgegenkommt. Laß deinen Geist eilen, soweit er will, und sich zu den höchsten Regionen erheben, du wirst finden, daß er nach tausend Irrungen und vergeblichem Bemühen immer wieder zu sich zurückkehrt, weil er den Anfang nie hinter und unter sich sehen kann. Der Anfang steht eben immer jenseits des Gedachten und über dem Denken.

„Im Anfange also w a r das Wort." O wie wunderbar! Alle diese Worte beieinander sind von gleichem Werte. Das Wörtchen „w a r" besagt ja soviel wie der Ausdruck „im Anfange". Wo ist der Gotteslästerer, wo die christusfeindliche Zunge, die da sagt: Es war einmal, da er nicht war? Höre das Evangelium: „Im Anfange war das Wort." Wenn es aber „im Anfange" war, war es dann „einmal" nicht? Soll ich ihre Gottlosigkeit beklagen oder ihrer Unwissenheit fluchen? „Allein, ehe er geboren war, war er nicht", sagen sie. Weißt du denn, wann er geboren ward, daß du das Wörtchen „ehe" auch wirklich auf die Zeit beziehen kannst? Denn „ehe" ist eine Zeitpartikel und setzt dem Alter nach das eine vor das andere. Wie kann aber vernünftigerweise der Schöpfer der Zeit eine Zeitberechnungen unterliegende Geburt haben? Also „im Anfange war er". Gehst du von dem Worte „war" nicht ab, dann wirst du der verruchten Gotteslästerung keinen Einlaß gewähren. Wie die Seefahrer, die zwischen zwei Ankern schaukeln, den Sturm verachten, so wirst auch du über diese schlimme Verwirrung, die durch die Geister der Bosheit unter die Menschen kam und den Glauben vieler erschüttert, lachen, wenn du deine Seele im sicheren Schutz dieser Worte verankert hast.

3. Es frägt aber unser Verstand: „Wer war im Anfange?" Johannes sagt: „Das Wort." Welches Wort? Das menschliche Wort oder das Wort der Engel? Der Apostel gibt uns ja zu verstehen, daß auch die Engel ihre eigene Sprache haben, wenn er sagt: „Wenn ich die

Sprache der Engel redete[1])." — Es hat aber auch das „Wort" seine doppelte Bedeutung. Das eine Wort wird durch die Stimme hervorgebracht, und hervorgebracht verhallt es in der Luft; das andere Wort aber ist inwendig *(ἐνδιάθετος)*, im Schoße unseres Herzens geborgen, nämlich das gedachte Wort. Es gibt noch ein anderes Wort, die künstliche Rede. Laß dich nur nicht durch den gleichlautenden Ausdruck täuschen! Wie hätte denn im Anfange das menschliche Wort sein können, da doch der Mensch erst später den Anfang seines Daseins erhalten hat? Vor dem Menschen waren die wilden Tiere, vor dem Menschen war das Vieh, waren alle kriechenden Tiere auf dem Lande und im Wasser, waren die Vögel des Himmels, die Gestirne, die Sonne, der Mond, die Pflanzen, Samen, die Erde, das Meer, der Himmel. Also war nicht das menschliche Wort im Anfange, aber auch nicht das Wort der Engel. Denn die ganze Kreatur ist später als die Ewigkeit und hat vom Schöpfer ihr Dasein empfangen. Auch das im Herzen wohnende Wort ist jünger als jeder Gedanke. Wohlan, so nimm das Wort in göttlichem Sinne! Denn Johannes nennt den Eingeborenen Wort, den er bald nachher auch Licht und Leben und Auferstehung nennen wird. Wenn du dann vom Lichte hörst, denkst du auch nicht an das sinnen- und augenfällige Licht, und hörst du vom Leben, dann verstehst du darunter nicht das gewöhnliche Leben, das auch die Tiere mit uns teilen. Wenn du nun hier vom Worte hörst, hüte dich ebenso, infolge deines unzulänglichen Verstandes auf irdische und niedrige Gedanken zu verfallen; suche vielmehr nach dem Sinn des Ausspruches! — Warum Wort? Um anzuzeigen, daß er aus dem Geiste hervorging. Warum Wort? Weil er leidenschaftslos gezeugt wurde. Warum Wort? Weil er das Ebenbild des Erzeugers ist, diesen vollständig in sich darstellt, ohne etwas von ihm zu nehmen, und für sich vollkommen ist, wie auch unser Wort unsern ganzen Gedanken versinnbildet. Was wir nämlich im Herzen gedacht haben, das bringen wir im Worte zum Ausdruck, und so ist das Gesprochene die Versinnbildung des im Herzen

[1]) 1 Kor. 13, 1.

Gedachten. Das Wort wird nämlich aus dem Überflusse des Herzens hervorgebracht. Unser Herz ist gleichsam eine Quelle, das verlautende Wort aber gleichsam ein Bächlein, das aus dieser Quelle fließt. Deshalb fließt soviel heraus, als zuerst hervorsprudelt, und soviel wird sichtbar, als zuvor verborgen war. Wort also nannte er ihn, um dir die leidenschaftslose Zeugung des Vaters anzudeuten, und um dich das vollkommene göttliche Wesen des Sohnes zu lehren und dadurch die zeitlose Verbindung des Sohnes mit dem Vater anzuzeigen. Denn auch unser Wort, ein Erzeugnis des Geistes, wird leidenschaftslos geboren; der Geist wird ja weder zerschnitten noch geteilt, noch zerfließt er, sondern er bleibt ganz in seinem Wesen bestehen und bringt ein ganzes, vollkommenes Wort hervor, und das verlautende Wort faßt die ganze Kraft des zeugenden Geistes in sich.

Nachdem du nun aus dem Ausdrucke „Wort" soviel zur Lehre von der Gottheit des Eingebornen vernommen hast, als die Frömmigkeit erlaubt, so vermeide und übergehe ganz geflissentlich all das, was du fremd und widersprechend findest. „Im Anfange war das Wort." Hätte er gesagt: „Im Anfange war der Sohn", so wäre dir mit der Benennung Sohn auch der Gedanke an die Leidenschaft gekommen. Da nämlich bei uns die Geschöpfe in der Zeit zeugen und in Wollust zeugen, darum hat er von vorneherein „Wort" gesagt, um so schon im vorweg die unziemlichen Vermutungen zu berichtigen und um deine Seele unverletzt zu bewahren.

4. „Und das Wort war bei Gott." Wieder heißt es „war" um derentwillen, die da lästern, daß er nicht war. Wo war das Wort? An keinem Orte; denn was nicht umschrieben werden kann, findet sich an keinem Orte. Wo war es aber dann? „Bei Gott." Weder ist der Vater an einem Orte noch der Sohn in einem Raume, noch können sie von einer bestimmten Grenzlinie umschlossen werden, sondern unendlich ist der Vater, unendlich ist der Sohn. Alles, was du denkst, und wohin du mit deinem Geiste wanderst, alles wirst du von Gott erfüllt finden, und überall wirst du die mitallgegenwärtige Hypostase des Sohnes finden.

„Und das Wort war bei Gott." Bewundere die Gemessenheit eines jeden Wortes! Er sagte nicht: „In Gott war das Wort", sondern „bei Gott", um die Besonderheit der Hypostase darzustellen. Er sagte nicht „in Gott", um keinen Anlaß zur Vermengung der Hypostasen zu geben. Denn abscheulich ist auch die Gotteslästerung derer, die alles miteinander zu vermischen suchen und Vater, Sohn und Hl. Geist ein Subjekt nennen und sagen, der einen Sache würden nur verschiedene Bezeichnungen gegeben[1]). — Abscheulich und nicht weniger zu fliehen ist die Gottlosigkeit derer, die da lästern, der Sohn Gottes sei Gott und dem Vater dem Wesen nach ungleich[2]).

„Und das Wort war bei Gott." Wie er nun des Ausdruckes „Wort" sich bedient hat, um die Leidenschaftslosigkeit der Zeugung darzutun, so hat er auch eilig die Schädigung behoben, die aus dem Begriffe Wort erstehen könnte. Um es gegen Angriffe seitens der Lästerer zu schützen, sagt er, was das Wort ist: Gott war das Wort." Tüftele mir nur keine Wortunterschiede aus, noch beflecke deine Künstelei die Lehre des Hl. Geistes mit einer Gotteslästerung! Du hast ja den Ausspruch[3]); unterwirf dich dem Herrn!

„Gott war das Wort; dieses war im Anfange bei Gott." Wieder faßt der Evangelist seine ganze Lehre, die er uns über den Eingeborenen überliefert hat, in wenigen Worten zusammen. Wer ist „dieses"? „Dieses" ist Gott das Wort. Nachdem der Evangelist den Begriff vom „Worte" dir deutlich gemacht und deiner Seele durch die Lehre das, was du noch nicht wußtest, gleichsam eingeprägt und Christum, das Wort, in deinem Herzen heimisch gemacht hat, sagt er „dieses". Was für ein „dieses"? Schau nicht nach außen, wenn du den suchst, der dir durch die Demonstrativpartikel angezeigt wird, sondern steig hinab in das Verborgene deiner eigenen Seele und erkenne den, über den du belehrt worden, daß er im Anfange Gott war, daß er als Wort her-

[1]) Sabellianer und Sabellianisierende.
[2]) Die Anhomöer.
[3]) Des Evangeliums.

vorging, daß er bei Gott war, den bewundere und bete als deinen Herrn an, der durch die Lehre in dir Grund gelegt, den erkenne und wisse, daß er „im Anfange war", d. h. ewig bei Gott, seinem Vater.

Diese wenigen Worte behaltet mir und prägt sie wie ein Siegel eurem Gedächtnisse ein! Sie werden eine unzerbrechliche Mauer sein gegen die Anstürme der Feinde und ein rettender Schild der Seele für die, welche ihn vor sich hinhalten. Kommt jemand zu dir und sagt: „Er wurde geboren, da er nicht war; denn war er, wie ist er geboren worden?", so verwirf diese Lästerung gegen die Herrlichkeit des Eingeborenen als eine Rede von Dämonen! Du selbst kehre um und komm zu den Worten des Evangeliums: „Im Anfange war das Wort, und das Wort war bei Gott, und Gott war das Wort. Dieses war im Anfange bei Gott." Sprich viermal „war", und du wirst ihr „war nicht" zuschanden machen. Diese Grundlagen des Glaubens sollen unerschüttert bleiben. Auf ihnen wollen wir mit Gottes Gnade auch das andere[1]) aufbauen. Wir dürfen nämlich euch nicht alles auf einmal vortragen, damit wir nicht durch eine zu lange Rede zunichte machen, was ihr mit Fleiß gesammelt habt. Der Geist ist nicht imstande, alles auf einmal zu fassen; es geht ihm wie dem Magen, der wegen Übersättigung die genossenen Speisen nicht verdauen kann. Möge das Gebotene beim Verkosten süß sein und beim Verdauen anschlagen! Gern stehe ich aber euch bereit, mit dem noch Fehlenden euch zu dienen in Christus Jesus, unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Achtzehnte Predigt

AUF DIE HL. GEBURT CHRISTI

(Migne, PG. XXXI, 1457—1476)

Inhalt: Nicht von der geheimnisvollen, ewigen Geburt des Sohnes aus dem Vater soll die Rede sein

[1]) Die weitern Lehren der Evangelien — nicht, wie der frühere Uebersetzer meinte und übersetzte: „das Leben".

(c. 1), sondern von der Menschwerdung des Wortes gemäß Joh. 1, 14. „Das Wort ward Fleisch" nicht in Form einer Verwandlung oder überhaupt auf Kosten der Gottheit; es nahm die menschliche Natur an, um den Tod im Menschen zu überwinden (c. 2). Folgen der Menschwerdung des Wortes für den sterblichen, sündigen Menschen. Gründe für die Heilandsgeburt aus einer Jungfrau, und zwar aus einer verlobten (c. 3). Exegese von Matth. 1, 19—23 (jungfräuliche Empfängnis und Geburt) (c. 4). Exegese von Matth. 1, 23—25 (Nachweis der Jungfrauschaft Mariä auch nach der Geburt; Widerlegung gegensätzlicher Einwände) und Matth. 2, 1—2 (Kennzeichnung der „Magier" und deren Motive zum Aufsuchen des Neugeborenen. Die Huldigung der Magier ein besonders glaubwürdiges Zeugnis für den menschgewordenen Gott) (c. 5). Der wegweisende Stern kein astronomischer Stern, sondern ein außergewöhnlicher. — Symbolisierung der Magiergeschenke. Der Stern auch kein Komet. Erklärung der Verse Matth. 2, 9 und Luk. 2, 10—11. Aufruf zur Freude ob der Weihnachtsbotschaft und -gnade und zum Dank hiefür. Kein Grübeln, nur Jubel und Dank ist hier angezeigt und die Nachahmung derer, die einst als die ersten dem Kinde sich gläubig nahten, damit auch wir der Segnungen seiner gnadenreichen Ankunft teilhaft werden (c. 6).

1. Christi Geburt, die eigentliche und erste, seine Gottheit betreffende, soll in Schweigen verehrt werden; ja selbst unserm Denken wollen wir wehren, über dies Geheimnis auch nur nachzugrübeln. Denn wo noch keine Zeit, kein Zeitraum vermittelt hat, wo noch keine Ausdrucksform gefunden war, wo kein Augenzeuge dabei war und kein Erzähler berichtet, wie soll da der Verstand sich eine Vorstellung machen? Wie soll da die Zunge dem Gedanken Ausdruck verleihen? Der Vater war, und der Sohn wurde geboren. Sage nicht: Wann? Übergeh vielmehr diese Frage! Frage nicht: Wie? Denn unmöglich ist eine Antwort darauf. Denn das „Wann" ist ein Zeitbegriff, das „Wie" aber verleitet

uns zur Vorstellung von leiblichen Geburten. Ich kann an Hand der Schrift nur sagen, daß er gleichsam „der Abglanz der Herrlichkeit" und gleichsam das Ebenbild des Urbildes ist[1]).

Doch weil eine solche Antwort deinen grübelnden Geist noch nicht befriedigt, so flüchte ich mich in die Unaussprechlichkeit der Herrlichkeit und bekenne, daß die Art der göttlichen Geburt weder mit der Vernunft erfaßbar noch mit Worten erklärbar ist. Sage nicht: „Wenn er geboren wurde, so war er nicht[2])." Hasche nicht mit Gewalt in arglistiger Rede nach geschmacklosen Vorstellungen; beflecke nicht mit solchen Beispielen die Wahrheit, und verzerre nicht die Lehre über Gott! „Er wurde geboren", sagte ich, um seinen Ursprung und seine Verursachung anzudeuten, nicht um den Eingeborenen als zeitlich später zu bezeichnen. Möge aber dein Verstand nicht in eine Leere sich versteigen und in Jahrhunderte zurückgehen, die früher sein sollen als der Sohn, tatsächlich aber weder sind noch waren. Wie können denn die Geschöpfe älter sein als ihr Schöpfer? Doch, was ich vermeiden wollte, in das bin ich im Verlaufe meiner Rede unversehens geraten. Wir wollen also das Thema von jener ewigen und unaussprechlichen Geburt verlassen in der Erwägung, daß unser Verstand dafür zu schwach und unsere Sprache wieder zu unbeholfen, den Gedanken Ausdruck zu geben.

2. Wir müssen uns bewußt bleiben, wie weit die Sprache hinter der Wahrheit zurückbleibt. Wenn schon der Verstand der Natur des Geheimnisvollen nicht beikommen kann, so kann auch keine Sprache das irgendwie Gedachte adäquat zum Ausdruck bringen.

Gott auf Erden, Gott unter Menschen, nicht im Feuer und unter Posaunenschall, nicht auf rauchendem Berge oder bei Dunkel und bei herzerschütterndem und ohrbetäubendem Sturmwinde Gesetze gebend, sondern in leiblicher Erscheinung sanft und gütig mit Seinesgleichen verkehrend. Gott im Fleische, nicht aus weiten

[1]) Hebr. 1, 3.
[2]) Arianischer Einwand.

Entfernungen wirksam wie in den Propheten, sondern vereint mit einer der Menschheit wesensgleichen Natur, um so durch sein mit uns verwandtes Fleisch die ganze Menschheit zu sich zurückzuführen.

Wie ging nun, frägt man, die Herrlichkeit[1]) von einem auf alle über? Wie war die Gottheit im Fleische? Wie das Feuer im Eisen, nicht durch Übergang, sondern durch Mitteilung. Nicht entweicht ja das Feuer in das Eisen, sondern teilt ihm, am Orte verbleibend, nur von seiner Kraft mit; auch nimmt es nicht ab durch die Mitteilung, erfüllt vielmehr ganz, was mit ihm in Berührung kommt. So nun ist auch Gott das Wort nicht aus sich herausgetreten, und hat dennoch unter uns gewohnt[2]), und ohne eine Veränderung zu erleiden „ward das Wort Fleisch[3])". Der Himmel verlor den nicht, der ihn umfaßt, und doch nahm die Erde den Himmlischen in ihren Schoß auf. Denk dabei nicht an ein Herabsinken der Gottheit; denn sie geht nicht wie ein Körper von einem Ort an einen andern. Auch bilde dir nicht ein, die Gottheit hätte sich verändert in Form einer Verwandlung ins Fleisch; denn das Unsterbliche ist unveränderlich.

Wie, frägt man, ward nicht Gott das Wort mit leiblicher Ohnmacht angefüllt? Wir antworten: So wenig, als das Feuer von den Eigenschaften des Eisens berührt wird. Schwarz ist das Eisen und kalt; aber vom Feuer durchglüht nimmt es doch die Form des Feuers an, wird selbst glühend, ohne das Feuer zu schwärzen, flammensprühend, ohne die Flamme abzukühlen. Ebenso hat auch das menschliche Fleisch des Herrn an der Gottheit teilgenommen, ohne der Gottheit von seiner Schwachheit mitzuteilen. Oder gibst du nicht zu, daß die Gottheit ebenso wirke wie dieses sichtbare Feuer? Träumst du vielmehr in deiner menschlichen Schwäche von einem Leiden beim Leidensunfähigen und weißt nicht, wie die verwesliche Natur durch ihre Vereinigung mit Gott die

---

[1]) *λαμπτήριον*, ein Basilius und überhaupt ungewöhnlicher Ausdruck (statt des geläufigeren *λαμπτήρ*).

[2]) Joh. 1, 14.

[3]) Ebd.

Unverweslichkeit erlangt hat? Nun, vernimm vom Geheimnis!

Deshalb ist Gott im Fleische, um den darin verborgenen Tod zu töten. Wie die Arzneien als Gegengift dem Zersetzungsprozeß Einhalt gebieten, sobald sie mit dem Körper sich verbinden, und die Finsternis im Hause verschwindet, sobald man das Licht herbeibringt, so ist auch der Tod, der in der menschlichen Natur herrschte, durch die Gegenwart der Gottheit verscheucht worden. Und wie das Eis im Wasser, solange Nacht ist und Schatten, die Nässe beherrscht, unter dem Strahle der wärmenden Sonne aber schmilzt, so hat auch der Tod bis zur Ankunft Christi geherrscht. Als aber die rettende Gnade Gottes erschien[1]) und die Sonne der Gerechtigkeit aufging[2]), da wurde der Tod verschlungen im Siege[3]), weil er die Gegenwart des wahren Lebens nicht ertragen konnte. O Tiefe der Güte und Liebe Gottes! Dank dieser übergroßen Menschenfreundlichkeit haben wir das Joch der Knechtschaft abgeschüttelt. Und da suchen Menschen noch nach dem Grunde, weshalb Gott unter den Menschen weilte, indes sie doch seine Güte anbeten sollten.

3. Was sollen wir mit dir anfangen, o Mensch? Solange Gott in der Höhe weilte, hast du ihn nicht gesucht; nachdem er aber zu dir herabgestiegen und jetzt in seinem Fleische mit dir verkehrt, nimmst du ihn nicht auf! Vielmehr frägst du erst nach dem Grunde, weshalb du mit Gott verwandt geworden. So vernimm ihn! Deshalb war Gott im Fleische, weil dieses verfluchte Fleisch geheiligt, das geschwächte Fleisch gestärkt, das gottentfremdete wieder ihm nahegebracht, das aus dem Paradiese verstoßene wieder in den Himmel zurückgeführt werden sollte.

Und welches war die Werkstätte für diesen Heilsplan? Der Leib der hl. Jungfrau. Welches sind die wirkenden Ursachen der Geburt? Der Hl. Geist und die

---

[1]) Tit. 2, 11.
[2]) Mal. 4, 2.
[3]) 1 Kor. 15, 54.

überschattende Kraft des Allerhöchsten. Doch vernimm lieber die eigenen Worte des Evangeliums! „Denn als seine Mutter Maria", heißt es, „mit Joseph verlobt war, fand es sich, daß sie, ehe sie zusammenkamen, vom Hl. Geiste empfangen hatte[1])." Jungfrau, und dabei verlobt mit einem Manne, war sie als das geeignete Werkzeug zur Erlösung ausersehen, damit so die Jungfrauschaft geehrt und anderseits die Ehe nicht verrufen werde. Die Jungfräulichkeit wurde als geeignet zur Heiligung ausersehen; mit der Verlobung aber war der Anfang zum ehelichen Leben gegeben. — Zugleich aber hatte sie im Bräutigam einen Schirmer ihres Lebens, insofern Joseph berufener Zeuge der Reinheit Mariä sein und Maria nicht dem Verdachte ausgesetzt werden sollte, die Jungfräulichkeit verletzt zu haben. — Ich kann aber noch einen anderen Grund anführen, keineswegs weniger gewichtig als die genannten: Es war nämlich der geeignete Zeitpunkt für die Menschwerdung des Herrn gekommen, der längst vorherbestimmt und vor Grundlegung der Welt beschlossen war, jener Zeitpunkt, da der Hl. Geist und die Kraft des Allerhöchsten jenes gotttragende Fleisch bilden mußten. Weil aber das zu jener Zeit lebende Menschengeschlecht nichts der Reinheit Mariä Ebenbürtiges aufzuweisen hatte, das die Kraft des Geistes hätte aufnehmen können, sie aber zuvor schon verlobt war, so wurde die selige Jungfrau auserkoren, da ja ihre Jungfrauschaft unter der Verlobung keineswegs gelitten hat[2]). — Es ist übrigens von

[1]) Matth. 1, 18.

[2]) Der Gedankengang ist folgender: Der ewige Heilsplan Gottes sollte zu einem ganz bestimmten Zeitpunkt Wirklichkeit werden. Im vorgesehenen Augenblick gab es aber kein reineres Gefäß der Auserwählung als Maria, die — es ist dies nur sekundäre Begleiterscheinung — allerdings damals schon verlobt war. So war die unvergleichliche Heiligkeit Mariä im Verein mit dem unverrückbaren Zeitpunkt beginnender Erlösung der Grund, weshalb eine — gleichsam zufällig gerade schon verlobte — Jungfrau Mittlerin des Heilsplanes wurde. Der Hauptton in diesem Beweisgange ruht also auf der zeitlich genauen Festlegung der Erlösung seitens Gottes — ein Basilius' nicht unwürdiger Gedanke, wird dabei doch Gottes Willen stärker Rech-

einem alten Vater[1]) noch ein weiterer Grund genannt worden: An eine Verlobung mit Joseph hätte man deshalb gedacht, um dem Fürsten dieser Welt Mariä Jungfräulichkeit verborgen zu halten. Man hätte durch die äußere Verlobung der Jungfrau den Bösewicht gleichsam geblendet, ihn, der schon längst den Jungfrauen nachstellte, seit er aus dem Munde des Propheten vernommen: „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären[2])!" So wurde nun durch die Verlobung der Feind der Jungfrauschaft hintergangen. Er wußte ja, daß die Ankunft des Herrn im Fleische die Zerstörung seines eigenen Reiches bedeuten würde.

4. „Ehe sie zusammen kamen, fand es sich, daß sie empfangen hatte vom Hl. Geiste[3])." Beides fand Joseph, die Schwangerschaft wie deren Ursache, daß sie nämlich vom Hl. Geiste herrührte[4]). Aus Furcht davor, eines solchen Weibes Mann zu heißen, „beschloß er, sie heimlich zu entlassen[5])", weil er von ihrem Zustand nicht offen zu sprechen wagte. Da er aber gerecht war, ward ihm eine Offenbarung des Geheimnisses. „Während er nämlich mit diesem Gedanken umging, da erschien ihm ein Engel des Herrn im Schlafe und sprach: „Fürchte dich nicht, Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen[6])." Denke nicht daran, mit ungereimten Einfällen die Sünde verheimlichen zu können! Du wirst doch gerecht genannt; ein gerechter Mann darf aber Ungerechtigkeiten nicht mit dem Stillschweigen zudecken[7]). „Fürchte dich nicht,

---

nung getragen als menschlicher Eignung oder Bereitschaft. Nicht zu Unrecht benotet daher der Redner diesen seinen 3. Grund (für die Wahl einer verlobten Jungfrau) als „keineswegs weniger gewichtig". (Gegen Garnier, Migne PG. XXXI. 32.)

[1]) Ignatius von Antiochien in seinem „Brief an die Epheser" c. 19. Vgl. auch Hieronymus in Matth. lib. I, c. 1.

[2]) Is. 7, 14.

[3]) Matth. 1, 18.

[4]) Maran (l. c. 32) mißfällt diese ungefeilte Diktion.

[5]) Matth. 1, 19.

[6]) Ebd. 1, 20.

[7]) Möglich, daß für die nichtbiblischen Zusatzworte eine apokryphe Schrift (vgl. das Jakobusevangelium in E. Hennecke,

Maria, dein Weib, zu dir zu nehmen!" Joseph hatte also verraten, daß er über Maria nicht zürnte noch sie verachtete, daß er sich vielmehr nur fürchtete, weil sie vom Hl. Geiste empfangen hatte. „Denn das in ihr Gezeugte ist vom Hl. Geiste[1])." Hieraus erhellt, daß beim Herrn die Menschwerdung nicht nach dem gewöhnlichen Naturlaufe vor sich ging. Denn das, womit sie schwanger ging, war dem Fleische nach sofort vollendet und erhielt, wie der Wortlaut verrät, nicht erst in allmählicher Entwicklung seine Gestalt. Denn es heißt nicht: das „Empfangene" *(κυηθέν)*, sondern das „Gezeugte" *(γεννηθέν)*. Das aus Heiligkeit zusammengesetzte Fleisch war also würdig, mit der Gottheit des Eingeborenen vereint zu werden.

„Sie wird einen Sohn gebären, und du sollst ihm den Namen Jesus geben[2])." Wir haben beobachtet, daß die Namen derer, denen sie eigens beigelegt werden, die Natur ihres Trägers angeben, wie z. B. Abraham, Isaak und Israel. Denn bei einem jeden von diesen brachte der Name nicht so fast die Beschaffenheit des Leibes zum Ausdruck als vielmehr ihre charakteristische Eigenart. Darum wird auch er jetzt Jesus genannt, d. h. „Rettung des Volkes". — Zugleich ist aber auch das Geheimnis, das vor Zeiten bestimmt und einst durch die Propheten verkündet worden ist, in Erfüllung gegangen. „Siehe, die Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären, und sie werden seinen Namen Emmanuel nennen, das verdolmetscht heißt: Gott mit uns[3])." Und eben dieser Name enthält schon längst die Offenbarung des ganzen Geheimnisses, daß nämlich Gott unter den Menschen wandeln würde, weil der Name Emmanuel, wie es heißt, in der Übersetzung bedeutet „Gott mit uns". Kehre sich doch niemand an die ränkischen Einfälle der Juden, die da sagen, beim Propheten heiße es nicht „Jung-

---

Neutestamentl. Apokryphen I. 1904, S. 59) oder Tradition Quelle war, wahrscheinlicher aber, daß sie ergänzende Erklärung des Redners selbst sind.

[1]) Matth. 1, 22.
[2]) Ebd. 1, 21.
[3]) Ebd. 1, 23.

frau", sondern „Mädchen". „Denn siehe," heißt es, „das Mädchen wird empfangen in ihrem Schoße[1])." Denn fürs erste ist es höchst unvernünftig, das, was vom Herrn als (besonderes) Zeichen gegeben wurde, für etwas Gewöhnliches und für ein allgemeines Naturgeschehnis zu halten. Was sagt denn der Prophet? „Und der Herr fuhr fort, zu Achaz zu reden und sprach: Begehre dir ein Zeichen vom Herrn, deinem Gott, es sei in der Tiefe unten oder in der Höhe oben. Und Achaz sprach: Ich will keines begehren und den Herrn nicht versuchen[2])." Kurz hernach sagt er dann: „Deshalb wird der Herr selbst euch ein Zeichen geben: Siehe, die Jungfrau wird empfangen[3])." Weil Achaz kein Zeichen begehrt hat, weder in der Tiefe unten noch in der Höhe oben — du sollst nämlich wissen, daß der, welcher hinabgestiegen ist in die unteren Regionen der Erde, derselbe ist, der auch hinauffuhr über alle Himmel[4]) —, darum hat der Herr selbst ein Zeichen gegeben, ein Zeichen, das unerhört und wunderbar und dem gewöhnlichen Lauf der Natur ganz entgegen war. Ebendasselbe Weib ist Jungfrau und Mutter zugleich, bleibt in der Heiligkeit der Jungfrauschaft und erntet doch den Kindersegen. Wenn aber einige Ausleger das hebräische Wort[5]) mit „Mädchen" *(νεᾶνις)* statt mit „Jungfrau" wiedergegeben haben, so geschieht dadurch dem Sinne der Stelle kein Eintrag. Denn wir finden die Setzung des Ausdruckes „Mädchen" für „Jungfrau" in der Schrift ganz geläufig. So heißt es z. B. im Deuteronomium: „Wenn einer ein Mädchen trifft, eine Jungfrau, die nicht verlobt ist, und ihr Gewalt antut und bei ihr liegt und erfaßt wird, so soll der Mensch, der bei ihr gelegen, dem Vater des Mädchens fünfzig Sekel Silber geben[6])."

[1]) Is. 7, 14.
[2]) Ebd. 7, 10—12.
[3]) Ebd. 7, 14.
[4]) Vgl. Eph. 4, 9.
[5]) הָעַלְמָה = *νεᾶνις* oder *παρθένος*. — Eine alte und für die Polemik gegen die Juden wichtige Kontroverse war es, ob Is. 7, 14 letztere oder erstere Lesart die richtige sei; vgl. Justin, dial. c. Tryph. 67; Origenes c. Cels. I, 34 sq.
[6]) Deut. 22, 28—29.

5. „Als nun Joseph vom Schlafe aufstand, nahm er sein Weib zu sich[1])." Obschon er mit der Neigung und Liebe und vollen Anhänglichkeit eines Verehelichten Maria als sein Weib betrachtete, so enthielt er sich doch der ehelichen Werke. „Denn er wohnte ihr nicht bei," heißt es, „bis sie ihren erstgeborenen Sohn geboren hatte[2])." Dieser Ausdruck legt nun ja schon die Vermutung nahe, daß Maria, nachdem sie bei der durch den Hl. Geist verursachten Geburt des Herrn in (jungfräulicher) Reinheit mitgewirkt hatte, fortab den legitimen ehelichen Umgang nicht mehr abgewiesen hat. Obschon solche Annahme einem gottesfürchtigen Glauben keinen Eintrag täte — denn nur bis zur Dienstleistung beim Heilswerk war die Jungfräulichkeit notwendig; was hernach geschah, bleibt für das Geheimnis (der Erlösung) belanglos —, wir, die wir als Christusfreunde es nicht hören können, daß die Gottesgebärerin[3]) einmal aufgehört hätte, Jungfrau zu sein, wir halten gleichwohl die angeführten Zeugnisse (für eine stete Jungfrauschaft Mariä) für ausreichend. Zur Stelle: „Er wohnte ihr nicht bei, bis sie ihren Sohn geboren hatte" sei gesagt, daß zwar die Partikel „bis" häufig einen Zeitabschluß zu bedeuten scheint, in Wirklichkeit aber die Unbestimmtheit besagt. Ein Beispiel dafür ist das Wort des Herrn: „Und siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt[4])." Der Herr wird ja doch sicher auch nach dieser Weltzeit bei seinen Heiligen verbleiben. Die Verheißung der Gegenwart deutet vielmehr die Fortdauer an und ist kein Ausschluß der Zukunft. Ebenso ist unseres Erachtens auch hier das Wörtchen „bis" gefaßt.

Wenn es aber heißt „Erstgeborener", so verlangt der Erstgeborene nicht schlechthin schon eine Beziehung zu Nachfolgenden; vielmehr wird eben der, welcher zuerst den Mutterleib öffnet, Erstgeborener genannt.

---

[1]) Matth. 1, 24.

[2]) Ebd. 1, 25.

[3]) θεοτόκος kann kein ernsthaftes Bedenken gegen die Echtheit der Homilie wecken. (Vgl. Usener H., Das Weihnachtsfest, Bonn 1911, S. 249, Anm. 6.)

[4]) Matth. 28, 20.

Es beweist aber auch die Geschichte mit Zacharias, daß Maria allezeit Jungfrau geblieben ist. Es geht nämlich eine Sage, und sie ist auf dem Wege der Tradition auf uns gekommen, daß Zacharias Maria nach der Geburt des Herrn einen Platz unter den Jungfrauen angewiesen habe und dafür von den Juden zwischen Tempel und Altar getötet worden sei — eben auf die Anschuldigung des Volkes hin, er habe damit jenes wunderbare und vielgepriesene Zeichen bestätigt, wonach eine Jungfrau geboren, ohne die Jungfrauschaft zu verletzen[1]).

„Als Jesus geboren war", heißt es, „zu Bethlehem in Judäa, zur Zeit des Königs Herodes, siehe, da kamen Magier aus dem Morgenlande nach Jerusalem und sprachen: Wo ist der neugeborene König der Juden[2])?" Die Magier waren persischer Herkunft, gaben sich ab mit Wahrsagerei, Zauberei und außernatürlichen Kräften und verlegten sich auch auf die Beobachtung der Himmelserscheinungen. In dieser Wahrsagekunst scheint aber auch Balaam bewandert gewesen zu sein, den Balak kommen ließ, um über Israel mit gewissen Zeremonien den Fluch auszusprechen, und der in seinem vierten Gleichnisse also vom Herrn redet: „Es spricht der Mann, der da sieht, der da hört Gottes Worte, der da kennt die Lehre des Höchsten, der das Gesicht Gottes im Schlafe sieht, dessen Augen geöffnet sind. Ich will es ihm zeigen, aber nicht jetzt; ich preise ihn glücklich; aber er ist nicht nahe. Es wird aufgehen ein Stern aus Jakob, und aufstehen ein Mann aus Israel[3])." Darum wollten

[1]) Origenes (in Matthäi Comment. c. 25; MPG XIII, 1631 sq.) berichtet dieselbe Legende, wobei bei ihm fraglich bleibt, ob er sich auf eine schriftliche Quelle oder nur auf eine mündliche Ueberlieferung stützte. Auch bei Gregor v. Nyssa, bzw. in einer zweifelhaft ihm gehörigen Homilie in generationem Christi etc. (Migne PG XLVI, 1137) ist die Sage verwertet. — Wenn auch die Verwertung solch apokrypher Nachricht oder Schrift in dieser Homilie die Verfasserschaft eines Basilius noch nicht ausschließt, befremdlich bleibt oder bliebe sie. Zur Zachariaslegende vgl. Berendts, Studien über Zachariasapokryphen, Leipzig 1895, S. 25 ff.

[2]) Matth. 2, 1—2.

[3]) Num. 24, 15—17.

die Magier den Ort in Judäa aufsuchen — in Erinnerung an die alte Weissagung[1]) — und kamen, zu fragen, wo der neugeborene König der Juden wäre. Wohl möglich, daß sie auch schon wahrgenommen hatten, wie mit der Ankunft des Herrn die feindliche Macht schon geschwächt worden und deren Wirksamkeit ein Zurückgehen war und darum dem Geborenen eine große Macht zugeschrieben haben. Deshalb haben sie auch dem Kinde, nachdem sie es aufgefunden hatten, Geschenke dargebracht und es angebetet. Magier, ein gottentfremdetes und den Testamenten fernstehendes Volk, sind zuerst gewürdigt worden, zu huldigen, weil die Zeugnisse von seiten der Feinde glaubwürdiger sind. Hätten die Juden zuerst angebetet, so hätte man glauben können, sie wollten nur ihren eigenen Stamm verherrlichen. Nun aber beten das Kind als Gott solche an, die in keiner Weise mit ihm verwandt sind, damit die Verwandten gerichtet werden, die, welche den kreuzigten, den die Fremdländischen angebetet hatten. Da sie die Bewegungen der Himmelskörper studierten, betrachteten sie jene wunderbare Erscheinung am Himmel, den neuen, ungewöhnlichen Stern, der bei der Geburt des Herrn aufgegangen war, nicht gleichgültig.

6. Doch greife niemand zum Apparat der Astrologie, um den Aufgang des Sternes zu erklären! Denn die, welche die Geburt unter den Einfluß der bereits existierenden Sterne stellen, machen eine bestimmte Stellung der Gestirne für die Vorgänge im Leben eines jeden einzelnen verantwortlich. Aber hier zeigte keiner der existierenden Sterne die Königsgeburt an, und der, welcher sie andeutete, war kein gewöhnlicher Stern. Denn die im Anfange mit der Schöpfung geschaffenen Sterne sind entweder ganz unbeweglich oder befinden sich in unaufhörlicher Bewegung. Der Stern aber, der damals schien, scheint beide Eigenheiten gehabt zu haben: er bewegte sich und stand still. Näherhin be-

[1]) Die Zerstreuung der Juden im weitern Orient zumal nach der babylonischen Gefangenschaft ließ Bibel und Prophetie auch in nichtjüdische Kreise dringen.

wegen sich unter den bereits existierenden Sternen die Fixsterne niemals, während die Planeten niemals stille stehen. Weil aber unser Stern beides in sich vereint, Bewegung und Stillstand, so gehört er offenbar zu keiner der beiden Arten[1]). Er bewegte sich ja vom Aufgange bis nach Bethlehem, „blieb aber stehen über dem Orte, wo das Kind war[2])". Deshalb haben die Magier, die vom Orient her der Führung des Sternes folgten und nach Jerusalem kamen, durch ihre Ankunft nicht bloß die ganze Stadt in Aufregung gebracht, sondern auch dem König der Juden Furcht eingejagt.

Nachdem sie nun den gefunden hatten, den sie gesucht, ehrten sie ihn mit Geschenken, mit Gold, Weihrauch und Myrrhen, vielleicht auch hierin der Prophetie Balaams folgend, der mit Bezug auf Christus also sprach: „Er hat sich gelagert und schläft wie ein Löwe und wie das Junge eines Löwen. Wer wird ihn aufwecken? Wer dich segnet, soll gesegnet sein; wer dir flucht, soll verflucht sein[3])." Da nun die Schrift mit dem Löwen die königliche Würde, mit dem Lagern das Leiden und in der Macht des Segnens die Gottheit andeutet, so haben die Magier, der Prophetie folgend, ihm als einem König Gold, als einem Sterblichen Myrrhen und als Gott Weihrauch geopfert.

Es ist aber bezüglich der Umstände bei der Geburt auch die gekünstelte Auffassung derer nicht am Platze, die da behaupten, der Stern habe den Kometen geglichen, die ja besonders zur Anzeige königlicher Nachfolge am Himmel sichtbar werden sollen[4]). Es sind ja auch

---

[1]) Der Redner spricht damit das Urteil dem immer wieder auflebenden Versuche, den Stern der Magier, wenn auch als ungewöhnliche Erscheinung, so doch als solche im Rahmen natürlicher Geschehnisse zu erweisen und mathematisch zu errechnen.

[2]) Matth. 2, 9.

[3]) Num. 24, 9.

[4]) Hat der Redner schon zu Beginn des Kapitels den „Apparat der Astrologie" abgelehnt, so kehrt er sich hier erneut gegen die Sterndeuterei. Wenn er sich hier auch nicht so weitläufig und scharf gegen die Astrologie äußert wie ein Basilius im Hexaemeron, hom. VI, c. 5—7, so schlösse diese Differenz die Identität der beiden nicht aus, um so weniger, als wir bei diesem Anlaß

diese im allgemeinen unbeweglich; ihr Aufleuchten beschränkt sich auf einen bestimmt umschriebenen Raum. Die Kometen haben ja, ob Balken oder Gruben, verschiedene Gestalten und den Gestalten entsprechende Namen. Aber alle haben denselben Ursprung. Wenn nämlich die überflüssige Luft über der Erde in den Ätherraum sich ergießt und das Dichte und Trübe der aufsteigenden Substanz dem Feuer gleichsam als Stoff darbietet, dann stellt sie uns das deutliche Bild eines Sternes vor Augen. Der Stern aber, der im Morgenlande sichtbar wurde und die Magier zum Aufsuchen des Neugeborenen veranlaßte, war wieder so lange unsichtbar, bis er ihnen in ihrer Ratlosigkeit ein zweites Mal in Judäa erschien und sie so erkennen konnten, wessen Stern er war, wem er diente und um wessetwegen er aufgegangen. „Denn als der Stern am Orte, wo das Kind war, ankam, stand er still[1])." Daher hatten auch die Magier, wie sie ihn sahen, eine überaus große Freude[2]).

So wollen denn auch wir diese große Freude in unsere Herzen aufnehmen! Diese Freude verkündigten ja die Engel den Hirten[3]). Mit den Magiern wollen auch wir anbeten, mit den Hirten lobpreisen, mit den Engeln frohlocken! „Denn heute ist uns der Heiland geboren worden, welcher ist Christus, der Herr[4])." „Gott ist der Herr, und uns ist er erschienen[5])", nicht in der Gestalt Gottes, damit er das Schwache nicht erschrecke, sondern in der Gestalt eines Knechtes, um das Geknechtete zur Freiheit zu führen. Wer wäre so schläfrig, wer so undankbar, daß er sich nicht freuen, daß er nicht frohlocken und fröhlich sein sollte ob dem heutigen Tag? Das Fest ist der ganzen Schöpfung ge-

---

eine gleich herbe Kritik der Kunst der sonst so preiswerten Magier kaum erwarten können. Diese Beobachtung und Erwägung nimmt der Hauptinstanz Garnier's gegen die Echtheit der Homilie (MPG XXXI, 35 sq.) viel an Gewicht.

[1]) Matth. 2, 9.
[2]) Luk. 2, 10.
[3]) Ebd. 2, 10.
[4]) Ebd. 2, 11.
[5]) Ps. 117, 27.

meinsam: Es schenkt der Welt den Himmel, sendet die Erzengel zu Zacharias und zu Maria und stellt Engelchöre auf, die da singen: „Ehre Gott in den Höhen und Friede auf Erden, und unter Menschen ein Wohlgefallen[1])." Sterne laufen frei am Himmel; Magier rühren sich aus dem Heidenlande; die Erde nimmt ihn auf in einer Höhle: keiner bleibe unbeteiligt, keiner ohne Dank. Lassen auch wir ein Wort des Frohlockens erschallen! Einen Namen wollen wir dem Feste beilegen: „Gotteserscheinungstag" (Theophanie) heiße es! Feiern wollen wir das Errettungsfest der Welt, den Geburtstag der Menschheit[2])! Heute ward die Strafe Adams aufgehoben. Es heißt nicht mehr: „Du bist Staub und wirst wieder zu Staub zurückkehren[3])", sondern du wirst, mit dem Himmlischen[4]) verbunden, in den Himmel aufgenommen werden. Man wird nicht mehr hören: „In Schmerzen wirst du Kinder gebären[5])." Denn selig, die den Emmanuel geboren, und selig die Brüste, die ihn genährt haben[6])! „Ein Kind ist uns geboren, ein Sohn ist uns geschenkt, auf dessen Schultern die Herrschaft ruht[7])." Mein Herz wallt auf vor Freude, und es quillt mein Geist[8]); aber zu schwach ist meine Zunge, zu ohnmächtig meine Rede, um die Größe meiner Freude zu verkünden. Stelle dir doch die Menschwerdung des Herrn und Gottes würdig vor! Stelle dir die Gottheit ohne Flecken, ohne Makel vor, auch wo sie jetzt in irdischer Natur wohnt! Sie heilt das Gebrechen, ohne selbst vom Gebrechen angesteckt zu werden. Siehst du nicht, daß unsere Sonne auch den Kot bescheint, ohne selbst verunreinigt zu werden, und daß sie das Schmutzige beleuchtet, ohne üblen Geruch aufzunehmen? Im Gegenteile, sie trocknet die giftigen Säfte auf, die sie lange beschienen. Warum bangst du also für die fehler- und fleckenlose Natur, als könnte sie etwa von uns be-

[1]) Luk. 2, 14.
[2]) Vgl. dazu Usener H., Das Weihnachtsfest, Bonn 1911 (in Religionsgeschichtliche Untersuchungen I), besonders S. 250 ff.
[3]) Gen. 3, 19.
[4]) D. i. dem Menschgewordenen.
[5]) Gen. 3, 16.
[6]) Luk. 11, 27.
[7]) Is. 9, 6.
[8]) Vgl. Ps. 44, 2.

schmutzt werden? Deshalb ward er ja geboren, damit du durch die Verwandtschaft gereinigt werdest. Deshalb wächst er heran, damit du verwandtschaftlich ihm zu eigen werdest.

O Tiefe der Güte und Liebe Gottes zu den Menschen! Wegen des Übermaßes der Geschenke glauben wir dem Wohltäter nicht. Wegen der großen Menschenfreundlichkeit des Herrn versagen wir ihm den Dienst! O törichte und boshafte Unerkenntlichkeit! Die Magier beten an, und die Christen grübeln nach, wie Gott im Fleische, und in welchem Fleische er sei, und ob er als Vollendeter oder Unvollendeter empfangen worden! Unnützes übergehe man in der Kirche Gottes mit Stillschweigen, man halte hoch den überkommenen Glauben und disputiere nicht über das Verschwiegene! Schließ dich denen an, die mit Freuden den Herrn vom Himmel her aufnahmen! Denke an die erleuchteten Hirten, an die Propheten-Priester[1]), an die frohlockenden Frauen, nämlich an Maria, als sie von Gabriel geheißen wurde sich zu freuen[2]), und an Elisabeth, die den Johannes trug, der in ihrem Schoße freudig aufhüpfte[3]). Anna verkündete eine frohe Botschaft[4]), Simeon nahm das Kind in seine Arme[5]), und beide beteten in dem kleinen Kinde den großen Gott an; sie nahmen keinen Anstoß an dem Kinde, das sie sahen, sondern lobpriesen die Herrlichkeit seiner Gottheit. Wie ein Licht durch gläserne Tafeln leuchtete ja die göttliche Macht durch den menschlichen Leib und erhellte die, welche die Augen ihres Herzens reingehalten hatten. Mögen bei diesen auch wir befunden werden und mit enthülltem Antlitz die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel schauen, damit auch wir von Klarheit zu Klarheit umgewandelt werden[6]) — durch die Gnade und Menschenfreundlichkeit unseres Herrn Jesu Christi, dem da sei die Ehre und die Herrschaft von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

---

[1]) Zacharias und Simeon.
[2]) Luk. 1, 28.
[3]) Ebd. 1, 44.
[4]) Luk. 2, 38.
[5]) Ebd. 2, 28.
[6]) Vgl. 2 Kor. 3, 18.

c) Heiligen-Predigten (Panegyrische Reden)

Neunzehnte Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 18)

AUF GORDIUS, DEN MARTYRER

(Migne, PG. XXXI, 489—508)

Inhalt: Das Volk eilt am Festtage des Martyrers zu dessen Grabstätte. Basilius benützt diesen Anlaß zu einer Lobrede auf den Heiligen und empfiehlt dessen Nachahmung (c. 1). Seine Lobrede hat im Gegensatz zu profanen Huldigungen nur das tugendhafte Leben des Heiligen zum Inhalt. Der Zuhörer Heimatgenosse und ein Soldat, verließ Gordius in der Zeit der Christenverfolgung Heimat und Heer und zog in die Einöde (c. 2). Dort lernte er Gottes Geheimnisse und des Lebens Eitelkeit kennen, kam dann zurück, um anläßlich einer heidnischen Festesfeier vor allem Volke sich als Christen zu bekennen (c. 3). Das Bekenntnis des verwahrlosten und doch verklärten Gordius erregte allgemeines Aufsehen, entzückte die Gläubigen, ärgerte die Heiden. Durch seine mutige Bekenntnis- und Anklagerede reizte er den Präfekten zur äußersten Wut, der das furchtbarste Martyrium befahl (c. 4). Gordius betete und frohlockte um so lauter, je peinvoller die Martern. Auch Versprechungen des Wüterichs blieben erfolglos (c. 5). Nun ward er zum Tode verurteilt. Zur Hinrichtung eilte die ganze Stadt hinaus. Von Heiden und Christen wurde der Standhafte nochmals bestürmt, sich vom Tode zu retten (c. 6). Aber Gordius verwies auf seine biblischen Vorbilder, die Hauptleute im Evangelium und in der Apostelgeschichte (c. 7). Die Anwesenden warnte er, nicht um ein paar Erdentage die Ewigkeit zu verlieren; dann starb er freudig (c. 8).

1. Die Bienen haben ein Naturgesetz, ihre Körbe nicht eher zu verlassen, als bis die Königin[1]) dem Schwarm vorausfliegt. Nun sah ich auch das Volk des Herrn

[1]) Im Griechischen steht „König". So fast immer in der Antike. Vgl. Pauly-Wissowa, Realenzykl. III 1 s. v. „Biene".

heute zum ersten Male zu den himmlischen Blumen, den Märtyrern, hinauseilen, und da suche ich nach einem Führer. Wer hat denn diesen großen Haufen in Bewegung gesetzt, wer die winterliche Traurigkeit in Frühlingsheiterkeit verwandelt? Heute zum ersten Male ist das Volk aus der Stadt wie aus Bienenkörben hinausgeströmt und hat die herrliche Vorstadt[1]), diese ehrwürdige und wunderbar schöne Rennbahn der Martyrer, dicht besetzt. Auch uns hat das Wunder des Martyrers aufgescheucht, unsere Schwäche[2]) vergessen lassen und hierhergeführt. So wollen wir denn, so gut es unsere Stimme erlaubt, gleichsam die Blume der Taten dieses Helden umsummen und damit ein heiliges und den Anwesenden willkommenes Werk vollbringen. Denn „wenn der Gerechte gelobt wird, freuen sich die Völker[3])", sagte uns unlängst[4]) der weise Salomon. Freilich konnte ich mir nicht darüber klar werden, was denn eigentlich die rätselhaften Worte des Spruchdichters besagen wollen. Etwa, daß „die Völker sich freuen", wenn ein gewandter Redner oder Rhetor eine staunenerregende Rede verfaßt und in elegantem Vortrage der Hörer Ohren umtönt, wenn sie also die Originalität der Gedanken, deren Anordnung, die pomphafte Sprache und die harmonische Verbindung der Rede mit Beifall aufnehmen? Oder ob er das nie gemeint habe, da er selbst solcher Darstellung sich nie bedient hat? Auch hat er uns wohl nicht ermahnt, mit hochtrabenden Worten die Seligen zu preisen, da er doch selbst die gewöhnliche Ausdrucksweise und schmucklose Sprache überall bevorzugt hat. Was will er also sagen? Daß die Völker eine geistige Freude genießen schon allein in Erinnerung an die herrlichen Taten der Gerechten, wobei sie sich zur Nacheiferung und Nachahmung des Guten, von dem sie

[1]) *τὸν προπόλεον* — so sämtliche Handschriften gegen *προπύλαιον* früherer Herausgeber — *κόσμον* wäre genau wiederzugeben: „dem vorstädtischen Schmuck".

[2]) Basilius war fast zeitlebens krank.

[3]) Sprichw. 29, 2.

[4]) Diese Stelle war offenbar nicht lange zuvor Gegenstand einer Homilie gewesen oder wenigstens mit Nachdruck betont worden.

hören, angetrieben fühlen. Denn die Lebensbeschreibung von Männern, die vorbildlich gelebt haben, ist für die Heilsbeflissenen gleichsam ein Licht auf ihrer Lebensbahn. Sobald wir den Geist vom Leben des Moses erzählen hörten, überkam uns sofort auch das Verlangen, uns die Tugend des Mannes anzueignen, und jedem schien das gelassene Benehmen nachahmens- und lobenswert. Im allgemeinen erwächst den Menschen das Lob aus einer rednerischen Übertreibung; bei den Gerechten aber genügt das, was sie in Wirklichkeit geleistet haben, um ihre heroische Tugend ins Licht zu stellen. Wenn wir also das Leben derer erzählen, die sich durch Frömmigkeit ausgezeichnet haben, so verherrlichen wir fürs erste den Herrn durch seine Diener, loben zweitens die Gerechten durch Bezeugung dessen, was wir wissen, „erfreuen" endlich „die Völker", wenn sie von den herrlichen Taten hören. So ist eine Ermahnung zur Keuschheit das Leben Josephs[1]) und eine Ermunterung zur Tapferkeit die Geschichte des Samson[2]).

2. Die göttliche Schule kennt also kein Gesetz für Lobreden; das Zeugnis der Taten gilt ihr als Lobrede, weil dies sowohl zum Lobe der Heiligen genügt, als auch denen, die nach Tugend streben, ausreichend Nutzen bringt. Das Gesetz der L o b r e d e n fordert nämlich, daß man nach dem Vaterland frägt, die Abkunft aufsucht, die Erziehung schildert. Unser Gesetz aber schweigt von den Verwandten und hat ein vollgültiges Zeugnis an dem, was jeder zu eigen hat. Bin ich etwa dann ehrwürdiger, wenn meine Vaterstadt schwere, große Kämpfe bestanden und herrliche Siegesdenkmale errichtet hat? Stehe ich höher, wenn sie eine günstige Lage hat, die im Sommer wie im Winter zusagt? Ist sie auch noch so volkreich und zur Viehzucht wie geschaffen, was habe ich davon? Aber meine Heimat ist auch an Pferdezahl das erste Land unter der Sonne. Doch was können diese Dinge die Tugend eines Menschen ins Licht stellen? Werden wir etwa auch so töricht sein und

[1]) Num. 12, 3.
[2]) Gen. 39, 8.

glauben, dadurch, daß wir die benachbarten Berge schildern, wie sie über die Wolken hinausragen und weit hinauf in die Luft reichen, das Lob der Menschen vermehren zu können? Nichts Lächerlicheres auf der Welt, als die Lobreden auf die Gerechten, die doch die ganze Welt für nichts erachteten, mit Bagatellen, die sie verachteten, auszustaffieren. Die bloße Erinnerung an sie bringt bleibenden Gewinn. Sie brauchen zu ihrem Ruhm unser Zutun nicht, dagegen tut uns Lebenden die Erinnerung an sie als Vorbilder not. Wie das Leuchten eine natürliche Folgeerscheinung des Feuers und das Duften eine solche der Salbe ist, so folgt guten Taten notwendig der Nutzen.

Indes ist es nicht wertlos, darüber einen wahrheitsgetreuen Bericht zu bekommen, was sich seinerzeit zugetragen hat. Es sind uns ja freilich nur dürftige Mitteilungen über die heroischen Taten des Mannes überliefert worden. Und so will es uns wie den Porträtmalern gehen: Wenn diese ihre Personen nach Bildern malen, so erreichen sie, wie begreiflich, das Urbild meist nicht. Auch für uns, die wir keine persönlichen Zeugen der Geschehnisse sind, besteht die nicht geringe Gefahr, die Wirklichkeit zu verdunkeln. Doch weil nun einmal der Gedächtnistag des Martyrers da ist, des Martyrers, der in seinem Martyrium für Christus so herrlich sich bewährt hat, so wollen wir sagen, was wir wissen.

Er ist in unserer Stadt geboren, und so lieben wir ihn um so mehr, als er uns zur besonderen Zierde gereicht. Wie die Fruchtbäume ihre Früchte dem eigenen Lande geben, so hat auch e r , dem Schoße unseres Landes entsprossen und hier auf den Gipfel des Ruhmes emporgestiegen, eben das Land, das ihn hervorgebracht und großgezogen hat, in den Genuß der Früchte seiner Gottseligkeit gesetzt. Gut sind ja wohl auch die ausländischen Früchte, wenn sie wohlschmeckend und nahrhaft sind; aber viel süßer sind die eigenen und heimatlichen Früchte, weil sie zum Genusse hin dank ihres heimischen Ursprunges uns auch noch zu einem gewissen Stolz berechtigen. Er stand bei einer Elitetruppe, zeichnete sich durch Körperstärke und Mannesmut aus, so daß ihm ein Kommando über einhundert Mann anvertraut wurde.

Aber als der damalige Herrscher[1]) seinen Ingrimm und seine Grausamkeit steigerte bis zum Kampfe gegen die Kirche, seine Frevlerhand gegen den Gottesglauben erhob und überall, auf jedem Marktplatze und an jedem bedeutenden Orte Bekanntmachungen und Erlasse anschlagen ließ[2]), wornach man Christum unter Androhung der Todesstrafe nicht mehr anbeten durfte, wornach die Anbetung und göttliche Verehrung der Götzen und der von Künstlerhand geformten Steine und Holzfiguren unter Androhung der schwersten Strafen befohlen ward, damals, als in der ganzen Stadt ein wildes Chaos herrschte, die Gottesverehrer ausgeplündert wurden, ihr Vermögen geraubt, die Leiber der Christen mit Geißelhieben zerfleischt, Frauen mitten durch die Stadt geschleppt, die Jugend nicht geschont, das Alter nicht geehrt wurde, Unschuldige wie Missetäter gestraft, die Kerker zu enge wurden, die wohnlichen Häuser verödeten und die Einöden mit Flüchtlingen sich füllten, deren Verbrechen die Gottesverehrung war, damals, als der Vater den Sohn verriet und der Sohn den Vater anzeigte, Brüder gegen Brüder wüteten, Sklaven gegen ihre Herren aufstanden, schreckliche Nacht das Leben umfing, vor teuflischem Wahnsinn die Menschen einander nicht mehr kannten, die Gebetshäuser von gottlosen Händen niedergerissen, die Altäre umgestürzt wurden, als es weder Opfer noch Rauchwerk noch Opferstätten gab, sondern die Wolke schrecklicher Traurigkeit alles einhüllte, die Diener Gottes vertrieben und der ganze Chor frommer Anbetung gesprengt wurde, die Teufel aber tanzten und alles mit Fettdampf und Blut besudelten — da warf dieser edle Mann, um dem gerichtlichen Zwange zuvorzukommen, seinen Soldatengürtel weg und ging in die Verbannung. Er sah hinweg über Amt, Ruhm, allen Reichtum, Verwandtschaft, Freunde, Diener, Lebensgenuß und alles, was dem Menschen wünschenswert ist, und floh in die verborgensten, von Menschen nicht betretenen Einöden. Er zog das

[1]) Diokletian regierte von 284—305.

[2]) Gemeint sind wohl die Edikte Diokletians von 303—305. Vgl. darüber Funk-Bihlmeyer. Kirchengeschichte. 1921. S. 73 f.

Leben mit den wilden Tieren der Gemeinschaft mit den Götzendienern vor — wie einst der Eiferer Elias, der auf den Horeb floh, als er zu Sidon die Abgötterei überhandnehmen sah, dort in einer Höhle wohnte und Gott suchte, bis er den heiß Ersehnten schaute, soweit ein Mensch Gott schauen kann[1]).

3. So war also auch Gordius: Er floh das Getümmel der Stadt, den Schwarm des Marktes, den Stolz der Ämter, die Gerichtshöfe, die falschen Ankläger, die Verkäufer, Käufer, Meineidigen, Lügner, die Schmähreden, Witzeleien und was sonst noch Großstädte gleichsam im Schlepptau nach sich ziehen. Er reinigte seine Ohren, reinigte seine Augen und reinigte vor allem sein Herz, um Gott schauen zu können und selig zu werden. Dann sah er ihn auch wirklich in Offenbarungen und wurde in die Geheimnisse eingeweiht — nicht von Menschen, noch durch Menschen, sondern vom großen Lehrer, dem Geiste der Wahrheit. Von hier aus kam er zur Einsicht, wie unnütz das Leben, wie eitel, wie flüchtiger als jeder Traum und Schatten, und mächtiger denn je regte sich in ihm das Verlangen nach der himmlischen Berufung. Nachdem er sich dann wie ein Kämpfer durch Fasten, Wachen, Beten, unablässige, stete Betrachtung der Aussprüche des Geistes hinlänglich geübt und zum Kampfe gesalbt hatte, wartete er jenen Tag ab, an dem alles Volk der Stadt zum Feste des Kriegsgottes (Mars) im Theater sich einfand, um ein Pferderennen anzusehen.

Wie nun das ganze Volk eben versammelt war, kein Jude, kein Heide fehlte, unter ihnen selbst viele Christen, die unvorsichtig wandelten, im Rate der Eitelkeit saßen, anstatt die Versammlungen der Übeltäter zu meiden, und die Schnelligkeit der Pferde und die Gewandtheit der Wagenlenker mitansahen, wo selbst die Herren ihren Sklaven freigegeben hatten, die Kinder aus der Schule zum Schauspiel gelaufen kamen, und selbst die gewöhnlichsten Weiber aus der untersten Volksschicht zugegen waren, wie also die Rennbahn bereits voll war und alle gespannt auf den Wettlauf der Pferde harrten — da

[1]) Vgl. 3 Kön. 16, 31; 19, 8.

stieg jener edle, hochherzige und hochgesinnte Mann von den Bergen herab und herein in den Schauplatz, ohne sich zu fürchten vor dem Volke, ohne zu bedenken, wieviel feindlichen Händen er sich überliefere. Vielmehr ging er furchtlosen Herzens und fröhlichen Sinnes an der langen Mauer und dichten Allee der Rennbahnlagerer vorüber und stellte sich in die Mitte — eine Bestätigung des Schriftwortes: „Der Gerechte ist beherzt wie ein Löwe[1])." Und er war so unerschrockenen Mutes, daß er von einer exponierten Stelle des Theaters aus mit unerschütterlichem Freimute jene Worte ausrief, deren sich heute noch einige Ohrenzeugen erinnern[2]), jene Worte: „Es fanden mich die, die mich nicht suchten; ich erschien vor denen, die nicht nach mir fragten[3])." Damit gab er nämlich zu verstehen, daß er nicht gezwungen den Gefahren gegenüberstehe, sondern sich freiwillig zum Kampfe gestellt habe, eingedenk des Herrn, der, unerkannt im Dunkel der Nacht, den Juden sich selbst zu erkennen gab[4]).

4. Alsbald richteten sich aller Blicke auf das unerwartete Schauspiel: Ein Mann mit verwahrlostem Aussehen — schmutzig sein Haupt vom langen Aufenthalt in den Bergen, herabhängend sein Bart, unsauber sein Gewand, dürr und hager sein ganzer Leib. Er trug einen Stock und war mit einem Brotsacke ausgerüstet. Aber über all dem lag eine Anmut ausgegossen, die aus seinem Innern strahlte und ihn umleuchtete. Wie er erkannt wurde, erhob sich plötzlich allerseits ein gemischtes Geschrei: Seine Glaubensgenossen frohlockten vor Freude; die Feinde der Wahrheit aber drangen in den Richter, ihn zu töten, und verurteilten ihn schon im voraus zum Tode. Alles ward voll Geschrei und Lärm; man sah nicht mehr auf die Pferde, nicht mehr auf die Wagen-

[1]) Sprichw. 28, 1.

[2]) Allard P., La persécution de Dioklétien. II, 313 n. 2, glaubt, mit Verweis auf diese Notiz das Martyrium des Gordius in die Verfolgungszeit des Licinius verlegen zu sollen.

[3]) Is. 65, 1.

[4]) Vgl. Joh. 18, 3 ff.

lenker; das Gerassel der Wagen klirrte umsonst. Kein Auge fand Zeit, etwas anderes zu sehen als Gordius; kein Ohr wollte etwas anderes hören als seine Worte. Ein verworrenes Gemurmel ging wie ein Luftzug durch das ganze Theater und übertönte das Rennen der Pferde. Als aber durch Herolde dem Volke das Zeichen zum Schweigen gegeben wurde, da setzten die Flöten aus und verstummten die vielen Instrumente; man hörte nur Gordius, man sah nur Gordius.

Sofort ward er zum Präfekten geführt, der von seinem Sitze aus das Kampfspiel leitete. Dieser fragte ihn in sanftem, mildem Tone, woher und wer er wäre. Gordius gab nun seine Heimat und Abkunft, seinen früheren Stand, die Ursache seiner Flucht und Rückkehr an und schloß dann: „Ich bin hier, um in der Tat meine Verachtung eurer Gebote und den Glauben an Gott, auf den ich meine Hoffnung setze, zu bekunden. Auch habe ich gehört, daß du viele an Grausamkeit überträfest. Deshalb habe ich mir diese geeignete Stunde auserwählt, mein Verlangen zu befriedigen." Mit diesen Worten entflammte er im Statthalter das Feuer des Zornes und reizte die ganze Wut des Mannes gegen sich auf. „Man rufe", gebot er, „den Henker! Wo sind die Bleiplatten, wo die Geißeln? Er werde auf das Rad gespannt, auf der Folter gequält; man bringe die Marterwerkzeuge bei, die wilden Tiere, das Feuer, das Schwert, das Kreuz; man grabe eine Grube! Und doch, wieviel gewinnt der Frevler," sprach er, „da er nur einmal stirbt[1])!" „Wie fällt es mir doch so schwer," fiel ihm Gordius ins Wort, „nicht oftmals für Christus sterben zu können!" — Der Tyrann, von Natur schon grausam, wurde noch wütender, als er auf die Würde des Mannes sah und dessen jugendliche Geistesgröße als eigene Schmach empfand. Je mehr er auf das unerschrockene Herz sah, desto mehr wurde er aufgebracht und desto mehr suchte er den

[1]) Der Statthalter will sagen, Gordius entgehe vielfacher Todesart, da er nur einmal sterben kann. Und das ist gewissermaßen für Gordius ein Gewinn. Dieser Auffassung fügt sich auch die nachfolgende Antwort des Gordius trefflich an.

Widerstand des Mannes mit allen erdenklichen Martern zu brechen. Soweit der Präfekt.

5. Der Martyrer aber schaute auf zu Gott und tröstete sich mit den Worten der hl. Psalmen: „Der Herr ist mein Helfer; ich will nicht fürchten, was mir ein Mensch tun mag[1])", und: „Ich will nichts Übles fürchten, weil du bei mir bist[2])", und mit ähnlichen Worten, die zur Standhaftigkeit ermuntern, und die er aus den göttlichen Schriften gelernt hatte. Ja, weit entfernt, den Drohungen zu weichen oder sich schrecken zu lassen, forderte er die Martern sogar gegen sich heraus. „Was zaudert ihr," frug er, „was steht ihr da? Zerfleischt meinen Leib, foltert meine Glieder, martert sie, soviel ihr wollt! Beneidet mich nicht um die selige Hoffnung! Dann je größere Qualen ihr mir bereitet, zu desto größerem Lohn werdet ihr mir verhelfen. Wir sind also mit dem Herrn übereingekommen: Für die dem Leibe geschlagenen Wunden erblüht uns bei der Auferstehung ein glänzendes Gewand, für den Kerker das Paradies, für die Verurteilung mit den Missetätern das Leben mit den Engeln. Säet viel an mir, damit ich viel ernte!" — Als sie ihm mit Drohungen nicht beikommen konnten und dies Bemühen vergebens war, änderten sie ihren Plan und versuchten es mit Schmeicheln. Das ist ja die listige Taktik des Teufels: Den Furchtsamen schreckt er, den Starkmütigen schmeichelt er. Mit solchen Kunstkniffen versuchte es auch damals der Bösewicht. Sobald er sah, daß Gordius auf seine Drohungen nichts gab, suchte er ihn durch List und Lockungen zu fangen. Er versprach ihm Geschenke, gab ihm sogleich einige; weitere verhieß er ihm von seiten des Kaisers, nämlich eine glänzende Stellung im Heere, Geldgeschenke, kurz alles, was er wünschen mochte.

6. Als auch dieser Versuch vergeblich war — als nämlich der Selige die Versprechungen hörte, lachte er über die Torheit des Präfekten und frug ihn, ob er denn

[1]) Ps. 117, 6.
[2]) Ebd. 22, 4.

wohl glaube, ihm etwas geben zu können, was dem Himmelreich vergleichbar wäre —, da kannte sein Zorn keine Grenzen mehr; er zog das Schwert, ließ den Henker neben sich treten und befleckte Hand und Zunge mit Mord, indem er den Seligen zum Tode verurteilte. Jetzt strömte das ganze Theaterpublikum an diesen Ort, und auch alle andern Bewohner, die noch in der Stadt zurückgeblieben waren, eilten vor das Stadttor hinaus, um jenes große Kampfspiel zu schauen, das wunderbar für die Engel und die ganze Schöpfung, traurig aber für die Teufel und schrecklich für die Dämonen. Die Stadt wurde menschenleer, da die Menge einem Strome gleich auf diesen Platz hinausflutete. Kein Weib, das bei diesem Schauspiele fehlen wollte, kein Mann, ob unscheinbar oder hochgestellt. Die Haushüter verließen ihren Posten; die Läden der Kaufleute blieben ungeschlossen; die Waren ließ man auf dem Marktplatze zerstreut liegen; die einzige Wache und Sicherheit für alles bestand darin, daß alle Bewohner zugleich hinauseilten und auch nicht ein Bösewicht in der Stadt zurückblieb. Sklaven liefen ihrer Herrschaft von der Arbeit weg; alles fremde und einheimische Volk fand sich hier ein, den Mann zu sehen. Sogar die Jungfrau wagte sich dem Blicke der Männer auszusetzen; Greise und Kranke überwanden ihre Schwäche und fanden sich außerhalb der Mauern ein. Schon umstanden die Freunde den Seligen, der durch den Tod zum Leben eilen wollte, schon umarmten sie ihn unter Tränen, sagten ihm das letzte Lebewohl und baten ihn unter heißen Tränen, er möchte doch nicht sich selbst dem Feuer übergeben, nicht seine Jugend opfern, nicht diese liebliche Sonne verlassen. Andere suchten ihn anders umzustimmen und rieten ihm: „Sprich nur mit dem Munde die Verleugnung aus, mit dem Herzen halt am Glauben fest, wie du willst. Gott sieht ja keineswegs auf die Zunge, sondern auf das Herz des Redenden. So kannst du den Richter besänftigen und Gott versöhnen."

7. Er blieb aber unbeugsam und unüberwindlich, und keine anstürmende Versuchung konnte ihn verwunden. Seine unerschütterliche Standhaftigkeit magst du mit

dem Hause des weisen Mannes vergleichen, das, auf festen Felsengrund gebaut, keine unwiderstehliche Gewalt der Winde, kein aus den Wolken hervorbrechender Platzregen, keine reißenden Ströme zu erschüttern vermögen[1]). Ein solcher Mann war Gordius; die Grundfeste seines Glaubens an Christus ließ er sich nicht erschüttern. Mit den Augen des Geistes sah er den Teufel umhergehen, wie er den einen zu Tränen rührte, dem andern beim Zuspruche behilflich war. Deshalb sprach er die Weinenden mit den Worten des Herrn an: „Weinet nicht über mich[2])", sondern weinet über die Feinde Gottes, die gegen die Gläubigen so vorgehen und durch die Flammen, die sie uns anzünden, sich selbst das Feuer der Hölle zurechtrichten. Hört auf zu weinen und mein Herz zu betrüben! Denn ich bin nicht bloß e i n m a l bereit, für den Namen des Herrn Jesu zu sterben[3]), sondern sogar tausendmal, wenn es möglich wäre. Denen aber, die ihm die Verleugnung mit dem Munde nahelegten, antwortete er nur soviel: „Die Zunge, die von Christus geschaffen ist, kann unmöglich etwas gegen den Schöpfer reden. Denn mit dem Herzen glauben wir zur Gerechtigkeit, mit dem Munde aber geschieht das Bekenntnis zum Heil[4])." Ist denn der Kriegerstand vom Heile ausgeschlossen? Gibt es keinen gottesfürchtigen Hauptmann? Ich denke zunächst an den Hauptmann, der beim Kreuze Christi stand, aus den Wundern seine Macht erkannte, und in einem Augenblicke, da der Juden Missetat noch ganz warm war, deren Wut nicht fürchtete, noch kleinlaut die Wahrheit verschwieg, sondern bekannte und nicht leugnete, daß er wahrhaftig der Sohn Gottes war[5]). Ich kenne noch einen andern Hauptmann, der einsah, daß der Herr, da er noch im Fleische wandelte, Gott und König der Mächte sei und imstande sei, durch bloßen Befehl mittelst der dienstbaren Geister den Hilfsbedürftigen zu helfen; seinen Glauben hat der Herr größer befunden als den Glauben von ganz Israel[6]). Wurde nicht auch Kornelius, ein

[1]) Vgl. Matth. 7, 24. 25.
[2]) Luk. 23, 28.
[3]) Apg. 21, 13.
[4]) Röm. 10, 10.
[5]) Matth. 27, 54.
[6]) Ebd. 8, 8—10.

Hauptmann, gewürdigt, den Engel zu sehen, und hat er nicht schließlich durch Petrus das Heil erlangt? Denn seine Almosen und Gebete hatten bei Gott Erhörung gefunden[1]). Der Schüler dieser Männer will ich sein. Wie kann ich meinen Gott verleugnen, den ich von Jugend auf angebetet habe? Würde nicht der Himmel dort oben sich entsetzen? Würden nicht meinetwegen die Sterne verfinstert werden? Würde die Erde mich überhaupt noch tragen? „Täuschet euch nicht; Gott läßt seiner nicht spotten[2])." Aus unserem Munde richtet er uns[3]); aus unseren Worten rechtfertigt er, aus unseren Worten verdammt er[4]). Habt ihr die schreckliche Drohung des Herrn nicht gelesen: „Wer mich vor den Menschen verleugnet, denn will ich auch vor meinem Vater verleugnen, der im Himmel ist[5])."

8. „Weshalb ratet ihr mir, mich so zu verstellen? Wird mir etwa ein solcher Kunstkniff etwas nützen? Soll ich einige kurze Tage gewinnen und dafür eine ganze Ewigkeit büßen? Soll ich den Schmerzen des Leibes entfliehen und dafür die Güter der Gerechten nicht schauen? Es wäre doch heller Wahnsinn, sich mit Fleiß zugrunde zu richten, mit Lug und Trug die ewige Strafe sich zuzuziehen. Vielmehr will ich euch raten: Wenn ihr böse denket, so lernt die Gottesfurcht; heuchelt ihr aber dem Augenblick entsprechend, so ‚leget die Lüge ab und redet die Wahrheit[6])'! Sagt, daß ‚der Herr Jesus Christus in der Herrlichkeit des Vaters ist[7])'. Denn diese Worte wird jede Zunge aussprechen, wann ‚im Namen Jesu sich beugen werden alle Knie derer, die im Himmel, auf Erden und unter der Erde sind[8])'. Sterbliche sind alle Menschen, aber Martyrer wenige. Laßt uns nicht warten, bis wir tot sind, sondern vom Leben zum Leben übergehen! Warum wartet ihr auf den natürlichen Tod? Er bringt keine Frucht, keinen Gewinn; er ist Tieren und Menschen ge-

[1]) Apg. 10, 3 ff.
[2]) Gal. 6, 7.
[3]) Vgl. Luk. 19, 22.
[4]) Vgl. Matth. 12, 37
[5]) Matth. 10, 33.
[6]) Eph. 4, 25.
[7]) Phil. 2, 11.
[8]) Ebd. 2, 10.

mein. Denn wer durch die Geburt ins Leben eingetreten ist, den verzehrt entweder das Alter, oder eine Krankheit löst ihn auf, oder ein unvermeidlicher gewaltsamer Unfall rafft ihn hinweg. Da wir nun doch einmal sicher sterben müssen, so laßt uns durch den Tod das Leben verschaffen! Tut freiwillig, was einmal notwendig ist! Schont das Leben nicht, das ihr doch verlieren müßt! Ja, hätte auch das irdische einen gleich ewigen Bestand, so müßten wir uns doch bemühen, es mit dem himmlischen zu vertauschen. Da es aber nur von kurzer Dauer ist und an Wert hinter dem Himmlischen weit zurücksteht, so wäre es ein schrecklicher Wahnsinn, durch einen Übereifer für das Irdische die in den Verheißungen hinterlegten Seligkeiten zu verlieren." —

Nachdem Gordius so gesprochen[1]), bezeichnete er sich mit dem Zeichen des Kreuzes und eilte zur Hinrichtung, ohne die Farbe zu verändern, ohne die Fröhlichkeit des Herzens zu verlieren. Denn er war in einer Stimmung, nicht als ob er sich dem Henker überliefern, sondern den Händen der Engel übergeben wollte, die ihn gleich nach seinem Tode aufnehmen und wie den Lazarus in das selige Leben versetzen würden[2]). — Wer mag das Geschrei des Volkes schildern? Welcher Donner hat jemals ein solches Rollen aus den Wolken auf die Erde gesandt wie das Getöse, das damals von der Erde zum Himmel hinaufstieg? Dies ist der Kampfplatz jenes gekrönten Kämpfers. Dieser Tag hat jenes wunderbare Schauspiel gesehen, das die Zeit nicht verdunkelt, die Gewohnheit nicht verwischt, die Größe späterer Ereignisse nicht übertroffen hat. Denn wie wir die Sonne immer bewundern, obschon wir sie immer sehen, so bleibt auch das Andenken an jenen Mann immer neu. Denn „im ewigen Andenken wird der Gerechte sein[3])", sowohl bei den Menschen auf Erden,

[1]) Selbstverständlich sind die „Worte des Gordius" eine freie Komposition des Predigers, und auch die hier erzählten Begleitumstände sind zumeist der dichtenden Phantasie des Basilius zuzuschreiben, gesteht er doch selbst in c. 2, nur „dürftige Mitteilungen" über das Leben des Heiligen überkommen zu haben.

[2]) Vgl. Luk. 16, 21.

[3]) Ps. 111, 7.

solange die Erde bestehen wird, als auch im Himmel beim gerechten Richter, dem Ehre und Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.

Zwanzigste Predigt (Mauriner-Ausgabe Nr. 19)

AUF DIE HEILIGEN VIERZIG MÄRTYRER [1])

(Migne, PG. XXXI, 508—525)

Inhalt: Der Lobpreis auf die Märtyrer ist Gottesverehrung und zugleich ein Aufruf zu deren Nachahmung. Basilius erklärt sich für unfähig, die vierzig Helden genügend rühmen zu können (c. 1). Gleichwohl will er von ihnen ein Bild zeichnen — nicht wie profane Lobredner — und die Zuhörer zu gleichem Glaubensmut begeistern. Die Vierzig, Kinder verschiedener Heimat, doch Bürger desselben Gottesreiches und

---

[1]) Das Martyrium der vierzig Soldaten, die der zwölften römischen sog. „blitzenden" (fulminata) Legion, in Kleinasien stationiert, angehörten, fiel wohl in die Zeit der Licinischen Christenverfolgung, vielleicht in das Jahr 320. (Vgl. Allard P. a. a. O. p. 307 sq.). Über das Vorleben der Vierzig erfahren wir Näheres in der ersten der drei Homilien des hl. Gregor von Nyssa auf dieselben „vierzig Märtyrer" (Migne, 69 XLVI, 781 sqq). Auch Ephräm der Syrer hielt zwei Lobreden auf sie (Or. XXVI; XXVII). Die Familie des hl. Basilius erwarb sich Reliquien von den hl. Leibern. Die Mutter des Heiligen, die hl. Emmelia, gab einige von den Reliquien der Kirche, die sie im Dorfe Annesi erbauen ließ. Nach den Märtyrer-Akten (Acta sanctorum, 10. März. tom. 1 p. 19) wären die Namen der Vierzig folgende: Quirion, Candidus, Domnus, Meliton, Domitian, Eunoikus, Lisinnius, Heraklius, Alexander, Johannes, Claudius, Athanasius, Valens, Aelian, Editius, Acacius, Tibian, Elias, Theodulus, Cyrill, Flavius, Severian, Valerius, Cudion, Sacerdon, Priscus, Eutychius, Eutiches, Smaragdus, Philoktimon, Aetius, Nikolaus, Lysimachus, Theophilus, Xantheas, Angias, Leontius. Hesychius, Caius, Gorgonius. — Tillemont (Memoires etc. tom. V, not. II sur les 40 martyrs) hält die Namen für authentisch.

alle tüchtige Soldaten (c. 2). Bei der einsetzenden Christenverfolgung fielen die einen vom Glauben ab, andere blieben treu, wie unsere Vierzig (c. 3). Drohungen des Präfekten nützten so wenig wie Versprechungen; lieber duldeten sie jede Marter (c. 4). Sie wurden daher zum Tode des Erfrierens verurteilt. Furchtbarkeit dieser Qual (c. 5). Die Märtyrer entkleideten sich freiwillig, in Erinnerung der Kleiderberaubung des Herrn, ermunterten sich gegenseitig und beteten füreinander. Einer erlag der Versuchung und ging ins wärmere Bad (c. 6). An dessen Stelle trat der bekehrte Wärter des Badehauses (c. 7). Bei Tagesanbruch wurden die Leiber verbrannt. Ein Überlebender und vom Schergen Zurückgelassener wurde von dessen Mutter auf den Wagen derer gelegt, die verbrannt werden sollten. Frohlocken ob des Sieges der Vierzig (c. 8).

1. Wo ist ein Freund der Märtyrer, der ihrer genug und übergenug gedenken könnte, wo doch die Ehrung der guten Mitknechte die fromme Gesinnung gegen den gemeinsamen Herrn beweist? Denn klar ist: Wer die edlen Männer ehrt, wird in gleicher Lage sie nachzuahmen nicht vergessen. Preise von Herzen den glücklich, der den Martertod erlitten hat, damit du dem Willen nach Märtyrer werdest und ohne Verfolgung, ohne Geißelstreiche aus dem Leben scheidest und doch desselben Lohnes wie jene gewürdigt werdest. Wir haben nun vor, nicht einen zu bewundern, auch nicht bloß zwei; auch nicht bloß auf zehn beläuft sich die Zahl der Seligen, sondern vierzig Männer sind es, die, gleichsam nur eine Seele in verschiedenen Leibern, in derselben Einheit und Einigkeit des Glaubens die gleiche Geduld in den Martern und dieselbe Standhaftigkeit für die Wahrheit bewiesen. Alle waren einander ebenbürtig, gleich in der Gesinnung, gleich im Kampfe. Daher wurden sie auch gleicher Ehrenkronen gewürdigt. Wer fände nun Worte, sie würdig zu preisen? Nicht einmal vierzig Zungen reichten hin, die Tugend so vieler Männer zu verherrlichen. Ja, wenn unser bewundernswerter Held auch nur einer wäre, würde die Kraft unserer

Worte nicht ausreichen, geschweige denn bei dieser großen Zahl, dieser Phalanx von Soldaten, dieser unüberwindlichen Truppe, die im Kriege ebenso unbesieglich wie im Lobe unerreichbar!

2. Wohlan denn, unser Gedächtnis soll sie in unsere Mitte führen, und wir wollen den gemeinsamen Segen, der von ihnen ausgeht, allen Anwesenden vermitteln, indem wir die Heldentaten der Männer wie in einem Gemälde darstellen. Auch Geschichtschreiber und Maler, die große Kriegstaten darstellen, die einen in herrlicher Schilderung, die andern in Gemälden, haben ja schon oft viele zum Heldenmut begeistert. Was nämlich die geschichtliche Schilderung unserem Ohre vermittelt, das zeigt uns schweigend das Gemälde in der Wiedergabe. Auf gleiche Weise wollen wir nun die Anwesenden an den Heroismus dieser Männer erinnern und die mehr Hochherzigen und ihnen Geistesverwandten zur Nachahmung aufrufen, indem wir ihre Taten veranschaulichen. Denn das Lob der Märtyrer liegt in der Aufforderung an die Versammlung, deren Tugend nachzuahmen. Die Lobreden auf die Heiligen unterliegen nämlich nicht den Gesetzen profaner Beredsamkeit. Die Profanredner schöpfen ja ihren Stoff für Lobeserhebungen aus weltlichen Dingen. Wie kann aber für die, denen die Welt gekreuzigt ist[1]), etwas in der Welt Anlaß zur Verherrlichung werden?

Unsere Heiligen hatten nun nicht ein und dasselbe Vaterland; der eine war von da, der andere von dort. Wie? Sollen wir sie deshalb vaterlandslos oder Weltbürger nennen? Wie beim Zusammenlegen von Gaben die Zuschüsse eines jeden allen Beitragenden gemeinsam werden, so ist auch bei diesen Seligen die Heimat jedes einzelnen die gemeinsame Heimat aller, da alle einander ihr Vaterland schenken. Was sollen wir übrigens nach ihrer irdischen Heimat suchen, da wir uns doch denken können, wo jetzt ihr Vaterland ist? Die Vaterstadt der Märtyrer ist doch die Stadt Gottes[2]).

[1]) Gal. 6, 14.
[2]) Hebr. 12, 22.

deren Baumeister und Schöpfer Gott ist[1]), das himmlische Jerusalem[2]), das freie, die Mutter des Paulus und aller, die ihm gleich sind[3]). Der natürlichen Abstammung nach waren sie verschiedener Herkunft, aber sie alle bildeten nur eine geistige Familie: Ihr gemeinsamer Vater war Gott, und alle waren Brüder, nicht einem und einer entsprossen, sondern durch die Kindschaft des Geistes zu gegenseitiger Liebe und Eintracht miteinander verbunden, ein erwählter Chor, ein großer Zuwachs zur Zahl derer, die von Ewigkeit her den Herrn preisen, nicht vereinzelt, sondern scharenweise unter diese Seligen versetzt. Welches war die Art der Versetzung? Ausgezeichnet vor allen andern durch Körpergröße, Jugendblüte und Kraft, wurden sie in das Heer eingereiht, wurden wegen ihrer Kriegserfahrung und persönlichen Tapferkeit der höchsten militärischen Ehren gewürdigt und waren wegen ihrer Tugend allgemein bekannt.

3. Dann aber ward jenes gottlose und verruchte Edikt verkündigt, wornach man Christum nicht mehr bekennen konnte, ohne Gefahr zu laufen, das alle Arten von Strafen androhte und die ungerechten Richter in eine große, tierwilde Wut gegen die Gläubigen hineinhetzte, jenes Edikt, auf das hin mit Verfolgung und List und allen möglichen Martern gegen die Christen vorgegangen wurde, die unerbittlichen Henker das Feuer anzündeten, das Schwert schärften, das Kreuz aufrichteten, Grube, Rad, Geißeln bereitstellten, die einen flohen, die andern unterlagen oder zaghaft wurden, die einen schon vor dem Versuche durch die bloße Drohung sich schrecken ließen, die anderen unmittelbar vor dem Foltern die Fassung verloren, wieder andere den Kampf aufnahmen, dann aber nicht bis zum Ende der Qual ausharren konnten und mitten im Kampf den Mut sinken ließen und so wie Schiffbrüchige das verloren, was sie sich durch ihre Geduld bereits erworben hatten. Damals

[1]) Hebr. 11, 10.
[2]) Ebd. 12, 22.
[3]) Vgl. Hebr. 12, 22f.

also traten unsere unbesieglichen, hochgemuten Soldaten Christi in die Mitte, und als der Präfekt das Schreiben des Kaisers vorzeigte und Gehorsam verlangte, erklärten sie freimütig, mutig und männlich, ohne Furcht vor den Marterwerkzeugen, ohne Angst ob der Drohungen, daß sie Christen seien. O selige Zungen, die alle jenes heilige Bekenntnis ablegten, das die Luft füllte und heiligte, über das die Engel frohlockten, als sie es hörten, durch das der Teufel mit seinen Dämonen verwundet wurde! Der Herr hat es im Himmel aufgezeichnet.

4. Ein jeder trat also vor (aus Reih und Glied) in die Mitte und sprach: „Ich bin Christ." Und wie auf den Kampfplätzen die, welche zum Kampf antreten, damit zugleich ihre Namen angeben, so benannten auch diese nach Angabe ihres Geschlechtsnamens sich jeweils noch nach ihrem gemeinsamen Heiland[1]). So machten sie es alle der Reihe nach, der eine wie der andere. So bekamen alle dieselbe Benennung. Sie trugen nicht mehr verschiedene Namen, sondern alle hießen Christen. Was tat nun der Präfekt? Er war listig und verstand es, sowohl mit Schmeicheleien zu verführen, wie durch Drohungen abwendig zu machen. Zunächst nun versuchte er es, sie mit Schmeicheleien zu gewinnen, um so ihre Standhaftigkeit im Glauben zu brechen. „Opfert doch nicht eure Jugend," redete er sie an, „und vertauscht doch die Freuden dieses Lebens nicht mit einem frühzeitigen Tode! Es wäre doch mehr als töricht, wenn die den Tod der Missetäter sterben wollten, die in den Kriegen durch Tapferkeit sich ausgezeichnet haben." Zu dem hin versprach er Geld; auch verlieh er Auszeichnungen vom Kaiser, verteilte Würden und versuchte mit tausend Kunstgriffen sie umzustimmen. Da sie aber auf diesen Versuch nicht beigaben, so versuchte er es mit einer andern Taktik: Er drohte ihnen mit Schlägen, Tod und unerträglichen Martern. Wie verhielten sich aber die Märtyrer demgegenüber? „Was suchst du, Gottesfeind," frugen sie, „uns mit Anbieten von Geschenken zu verleiten, vom lebendigen Gott abzufallen und den

[1]) Nämlich Christen.

verruchten Dämonen zu dienen? Kannst du uns denn so viel geben, als du zu nehmen gedenkst? Ich hasse ein Geschenk, das Verlust bedeutet; ich nehme keine Ehre an, die Schande gebiert. Du gibst Geld, das hier bleibt, Ruhm, der verblüht. Du machst mich dem Kaiser bekannt, entfernst mich aber dem wahren Könige. Wie kleinlich reichst du so wenige von den Erdengütern! Die ganze Welt ist uns verächtlich. Die sichtbaren Güter können mit der Hoffnung, die uns beseelt, nicht verglichen werden. Siehst du diesen Himmel? Wie schön ist er, wie groß! Siehst du diese Erde? Wie weit ist sie! Und siehst du ihre Wunder? Und doch, nichts von all dem kommt der Seligkeit der Gerechten gleich. Diese Dinge vergehen, unsere Güter bleiben. Ich sehne mich nur nach einer Gabe, der Krone der Gerechtigkeit, nur nach einem Ruhme, nach dem Ruhme im Himmel, nur nach der Ehre da oben geht mein Ehrgeiz; die Höllenqual fürchte ich. Jenes Feuer ist mir schrecklich; das aber, mit dem ihr droht, ist uns nur dienstbar; es weiß die Verächter der Götzen ehrfurchtsvoll zu schonen. Wie Geschoße von Kindern achte ich eure Streiche. Du triffst ja nur den Leib, der um so herrlicher gekrönt wird, je länger er aushält. Wenn er aber bälder erliegt, so wird er nur von so brutalen Richtern befreit werden, die da nicht bloß den Dienst des Leibes beanspruchen, sondern auch noch über die Seelen zu herrschen suchen. Werdet ihr nämlich unserm Gott nicht vorgezogen, dann wütet ihr gegen uns, als hätten wir euch die größte Schmach angetan, und droht mit so schrecklichen Martern, da ihr uns die Gottesfurcht zum Verbrechen anrechnet. Aber ihr sollt (in uns) Menschen finden, die nicht furchtsam sind noch am Leben hängen noch sich leicht erschrecken lassen, weil sie Gott lieben. Wir sind bereit, uns rädern, foltern, verbrennen zu lassen und jede Art von Martern zu ertragen."

5. Wie jener stolze und grausame Präfekt das hörte, konnte er den Freimut der Männer nicht ertragen, sondern geriet in heftigen Zorn und sann auf ein Mittel, wie er ihnen das Sterben langwierig und bitter zugleich machen könnte. Er fand denn auch wirklich eines, und

seht, welch furchtbares! — Angesichts der eiskalten Lage der Örtlichkeit und der winterlichen Jahreszeit wartete er eine Nacht ab, in der die Kälte, zumal bei Nordwind, den höchsten Grad erreicht, und befahl, alle zu entblößen und unter freiem Himmel mitten in der Stadt zu Tode frieren zu lassen. Ihr, die ihr schon einen solchen Winter durchgemacht habt, wißt jedenfalls, wie entsetzlich solches Martyrium ist. Wer nicht selbst solche Winter durchgemacht hat, dem läßt sich gar nicht schildern, was das heißen will: Ein der Kälte ausgesetzter Körper wird infolge der Blutstockung zunächst ganz schwarzblau; dann folgt ein Zittern und Schütteln, Zähneklappern und Nervenzucken und ein unwillkürliches Zusammenziehen der ganzen Körpermasse; ein stechender Schmerz und ein unsägliches, bis ins Mark dringendes Weh verursacht dem Erfrierenden ein unerträgliches Gefühl. Dann sterben die äußersten Glieder ab, wie vom Feuer verbrannt. Denn wenn die Wärme aus den Extremitäten des Körpers flieht und ins Innere sich zurückzieht, so läßt sie diese tot zurück, entzündet aber in den Teilen, wo sie sich anhäuft, Schmerzen, bis allmählich der Tod durch Erfrieren eintritt. Damals also wurden sie dazu verurteilt, unter freiem Himmel zu übernachten, als der See, um den die Stadt, die Kampfstätte der Heiligen, erbaut ist, gleichsam eine Reitfläche bildete[1]; das Eis hatte ihn verwandelt und die Kälte ihn zum Festland gemacht, so daß die Anwohner gefahrlos auf seinem Rücken sich ergehen konnten; die immer strömenden Flüsse, vom Eis jetzt gefesselt, stellten den Lauf ein; die weiche Substanz des Wassers war zu hartem Gestein geworden, und der schneidende Nordwind zwang alles Lebendige in den Tod.

6. Als sie das Urteil vernommen hatten — siehe auch hier wieder die unerschütterliche Haltung der Männer —, warf ein jeder freudig sein letztes Kleidungsstück weg, um durch Kälte zu sterben, und ermunterten einander,

[1]) Basilius verlegt das Martyrium in die Mitte der Stadt, nicht auf den gefrorenen See. Anders Ephräm und die von ihm abhängigen Schriftsteller.

als gälte es, Kriegsbeute zu holen. „Wir ziehen ja", sagten sie, „nicht ein Kleid aus, wir legen nur den alten, durch trügerische Gelüste verderbten Menschen ab[1]). Wir danken dir, o Herr, daß wir mit diesem Gewande auch die Sünde ablegen. Der Schlange wegen haben wir uns ja bekleidet[2]), um Christi willen wollen wir uns entkleiden. Halten wir doch nicht an den Kleidern fest — des Paradieses wegen, das wir verloren haben! Womit wollen wir dem Herrn vergelten[3])? Auch unser Herr ist entkleidet worden. Was ist es Großes für einen Knecht, zu leiden, was sein Herr gelitten hat? Sind es denn eigentlich nicht wir, die den Herrn entkleidet haben[4])? Soldaten haben ja dies gewagt, haben ihn entkleidet und die Kleider unter sich verteilt[5]). Laßt uns also die gegen uns geschriebene Anklage selber tilgen! Bitter ist der Winter, aber süß das Paradies, schmerzlich das Erfrieren, aber wonnig die Ruhe. Harren wir aus einen Augenblick, und der Schoß des Patriarchen wird uns erwärmen[6])! Für eine einzige Nacht wollen wir eine ganze Ewigkeit eintauschen! Möge der Fuß verbrennen, damit er ewig mit den Engeln tanze, die Hand vergehen, damit sie die sichere Hoffnung habe, zum Herrn sich zu erheben! Wieviele unserer Kriegskameraden fielen an der Front, einem sterblichen König die Treue wahrend! Sollten wir nicht unser Leben opfern wollen in der Treue gegen den wahren König? Wieviele, ihrer Schuld überwiesen, mußten den Tod der Verbrecher sterben! Sollten wir nicht den Tod um der Gerechtigkeit willen erdulden? Kameraden, laßt uns nicht weichen, nicht dem Teufel den Rücken zukehren! Es ist nur Fleisch; wir wollen es nicht schonen. Wir müssen ja doch einmal sterben; laßt uns sterben, um zu leben! ‚Unser Opfer komme vor dein Angesicht, o Herr[7])!' Möchten wir aufgenommen werden als ein lebendiges, dir wohlgefälliges Opfer[8]), durch diese Kälte ein Brandopfer für dich

[1]) Eph. 4, 22.
[2]) Gen. 3, 21.
[3]) Vgl. Ps. 115, 12.
[4]) Vgl. Matth. 27, 28.
[5]) Matth. 27, 35.
[6]) Vgl. Luk. 16, 22.
[7]) Dan. 3, 40.
[8]) Röm. 12, 1.

werden, eine schöne Opfergabe, ein neues Brandopfer, nicht durch Feuer, sondern durch Kälte verzehrt!" —

Mit diesen Worten trösteten und ermunterten sie einander, als hätten sie im Kriege Wache zu halten, und verbrachten so die Nacht, standhaft in den augenblicklichen Schmerzen, in froher Hoffnung auf die Verheißungen, voll Verachtung für den Widersacher. Alle hatten nur eine Bitte: „Vierzig an der Zahl," sprachen sie, „sind wir auf den Kampfplatz getreten; möchten doch wir alle vierzig gekrönt werden, o Herr! Nicht e i n e r fehle bei dieser Zahl! Ehrwürdig ist diese Zahl; du hast sie ehrwürdig gemacht durch dein vierzigtägiges Fasten[1]), durch das das Gesetz in die Welt gekommen ist[2]). Elias hat vierzig Tage lang im Fasten den Herrn gesucht; dann sah er ihn[3])." — So beteten sie.

Doch einer aus ihrer Mitte erlag der Marter, verließ die Reihe und ließ die Heiligen in unsäglicher Trauer zurück. Doch Gott wollte nicht, daß ihr Flehen unerhört bliebe. Denn der, dem die Bewachung der Märtyrer anvertraut war, wärmte sich in einer nahen Übungsschule und wartete dort ab, was geschehen würde, und gegebenenfalls die flüchtigen Soldaten aufzunehmen. Man hatte nämlich auch dafür gesorgt, daß in der Nähe ein Bad sich befand, das rasche Hilfe denen versprach, die ihre Gesinnung ändern sollten. Aber die arglistig ersonnene Taktik der Feinde, neben einem solchen Kampfplatze eine Linderung bereit zu halten, um die Standhaftigkeit der Kämpfer zu brechen, eben sie sollte die Ausdauer der Märtyrer in noch schönerem Lichte erstrahlen lassen. Denn nicht der ist standhaft, der in Ermangelung des Notwendigsten nicht anders kann, sondern der, der mitten in den Genüssen den Entbehrungen und Leiden standhält.

7. Während nämlich die Märtyrer standhaft kämpften und jener den Ausgang abwartete, da sah er ein wunderbares Schauspiel: Heerscharen stiegen vom Him-

[1]) Vgl. Matth. 4, 2.
[2]) Exod. 24, 28.
[3]) 3 Kön. 19, 8.

mel herab, als wollten sie den Kriegern vom Könige große Geschenke überbringen; an alle verteilten sie Geschenke; nur einen ließen sie unbeschenkt, weil sie ihn der himmlischen Ehren unwürdig erachteten. Dieser erlag denn auch alsbald den Peinen und ging keck zu den Feinden über. Ein trauriges Bild für die Gerechten: der Soldat ein Überläufer, der Tapfere ein Gefangener, das Schäflein Christi des Wolfes Beute. Und was noch trauriger war: Er verlor nicht bloß das ewige Leben; er hatte nicht einmal einen Genuß vom gegenwärtigen: Denn kaum war er in die Wärme gekommen, da löste sein Fleisch sich auf. So hatte der, der aus Liebe zum Leben fiel, umsonst gesündigt. Wie aber der Henker den einen aus der Mitte treten und zum Bade laufen sah, stellte er sich selbst an den Platz des Abtrünnigen, warf die Kleider ab, schloß sich den Entblößten an und rief mit den Heiligen: „Ich bin ein Christ." — Durch diese plötzliche Bekehrung überraschte er die Leidensgenossen, füllte nicht bloß deren Zahl wieder auf, sondern linderte durch seinen Beitritt auch deren Trauer über den Weichling. Er machte es wie die, welche an der Kampffront einen in der ersten Reihe Gefallenen ersetzen und so die Phalanx sofort wieder ausfüllen, damit nicht durch einen Verlust die enggeschlossene Gliederung eine Lücke bekomme. Desgleichen tat also auch er. Er sah die himmlischen Wunder, erkannte die Wahrheit, flüchtete sich zum Herrn und ward so den Märtyrern beigezählt. Er erneuerte das Verhalten der Jünger: Judas ging weg, und Matthias ward an seine Stelle gewählt[1]). Er trat in die Fußstapfen des Paulus, der gestern ein Verfolger war und heute ein Herold des Evangeliums[2]). Auch er hatte die Berufung von oben, „nicht von Menschen, noch durch einen Menschen[3])". Er glaubte an den Namen unseres Herrn Jesu Christi, wurde getauft auf ihn, nicht von einem andern, sondern von seinem eigenen Glauben, nicht im Wasser, sondern im eigenen Blute.

---

[1]) Apg. 1, 20.
[2]) Vgl. Apg. 9, 20.
[3]) Gal. 1, 1.

8. Als sie bei Tagesanbruch noch atmeten, wurden sie dem Feuer übergeben; und was das Feuer übrig ließ, wurde in den Fluß geworfen, so daß der Kampf der Seligen die ganze Schöpfung durchging: Sie kämpften auf der Erde, hielten standhaft aus in der Luft, wurden dem Feuer übergeben, und das Wasser nahm sie auf. Auf sie paßt also das Wort: „Wir gingen durch Feuer und Wasser, du aber führtest uns heraus zur Erquickung[1])."

Diese Vierzig sind es, die unser Land innehaben und wie dichtgedrängte Türme gegen den Angriff der Feinde sicheren Schutz gewähren. Sie beschränken sich nicht auf einen Ort, sondern sind bereits an vielen Orten gastlich geworden und zieren die Heimat von vielen. Und das Wunderbare ist: Nicht vereinzelt kehren sie bei denen ein, die sie aufnehmen, sondern in gegenseitiger, innigster Gemeinschaft führen sie den festlichen Reigen auf. O Wunder! Sie nehmen an Zahl nicht ab noch zu. Du magst sie in Hundert teilen, sie gehen über die bestimmte Zahl nicht hinaus; du magst sie in eins zusammenziehen, auch so bleiben vierzig — ganz nach Art des Feuers, das zu dem übergeht, der es anzündet, und doch ganz bei dem bleibt, der es hat. So sind also auch die Vierzig alle beisammen und wieder alle bei jedem: Der reichliche Segen, die unerschöpfliche Gnade, die Hilfe der Christen, eine Gemeinde von Märtyrern, ein Heer von Triumphierenden, ein Chor von Betern[2]). Wie hättest du dich bemüht, um nur einen zu finden, der für dich den Herrn versöhnte! Nun sind es vierzig, die ihr einmütiges Gebet emporsenden. Wo zwei oder drei im Namen des Herrn versammelt sind, da ist er mitten unter ihnen[3]). Wo aber vierzig sind, wer wird da an der Gegenwart Gottes zweifeln? Der Bedrängte flieht zu den vierzig Märtyrern, der Fröhliche geht zu ihnen, der erste, um Befreiung von seinem Leiden zu finden, letzterer, damit ihm sein Glück bleibe. Hier trifft man eine fromme Frau, die für ihre Kinder betet,

[1]) Ps. 65, 12.
[2]) Wörtlich: „von Preisenden" (den Herrn).
[3]) Matth. 18, 20.

die dem abwesenden Gatten die Rückkehr, dem Kranken die Gesundheit erfleht. Mit den Gebeten der Märtyrer sollen unsere Gebete sich vereinigen. Die Jünglinge sollen diese ihre Altersgenossen nachahmen, die Väter wünschen, Väter solcher Kinder zu sein, die Mütter, ein Beispiel einer guten Mutter kennen lernen.

Als nämlich die Mutter eines jener Seligen sah, daß die andern Blutzeugen infolge der Kälte bereits verschieden waren, ihr Sohn aber dank seiner Kraft und Widerstandsfähigkeit noch lebte und von den Schergen zurückgelassen wurde in der Hoffnung, er werde seine Gesinnung ändern, da hob sie ihn mit ihren eigenen Armen in den Wagen, auf dem die andern lagen und zum Scheiterhaufen gebracht wurden — wahrhaftig eines Märtyrers Mutter! Sie weinte nicht zaghaft, redete nichts, was kleinlich und jenes Augenblickes unwürdig, sondern sprach: „Mein Sohn, vollende die glückliche Reise mit deinen Alters- und Zeltgenossen, damit du nicht vom Chore getrennt werdest und nicht später als die andern vor dem Herrn erscheinest." Wahrlich, einer guten Wurzel guter Sproß! Die edle Mutter zeigte, daß sie ihn mehr mit den Lehren der Gottesfurcht genährt hatte, als mit Milch. Und so geleitete die Mutter den also Erzogenen; der Teufel aber mußte beschämt abziehen. Hatte er doch die ganze Schöpfung gegen sie in Bewegung gesetzt und sehen müssen, wie der Heldenmut der Männer alles überwand: Die windige Nacht, die kalte Gegend, die eisige Jahreszeit, die Entblößung der Körper. — O heiliger Chor! O ehrwürdige Schar, o unerschütterliche Phalanx, o gemeinsame Beschützer aller Menschen! O ihr Genossen unserer Sorgen, ihr Helfer bei unseren Gebeten, mächtigste Boten, ihr Sterne der Welt und Blumen der Kirche! Euch hat nicht die Erde bedeckt, sondern der Himmel aufgenommen; euch sind die Pforten des Paradieses geöffnet worden. Ein würdiges Schauspiel für das Heer der Engel, für die Patriarchen, Propheten, Gerechten waren die Männer, die schon in der Blüte der Jugend das Leben verachtet und den Herrn mehr geliebt haben als Eltern und Kinder. Gerade in den hoffnungsvollsten Jahren haben sie

das zeitliche Leben verachtet, um Gott in ihren Gliedern zu preisen, und wurden ein Schauspiel für die Welt, die Engel und die Menschen[1]). Sie haben die Gefallenen aufgerichtet, die Wankenden gestärkt, die Sehnsucht der Frommen verdoppelt. Sie alle haben ein Siegeszeichen für den Glauben errichtet, sind auch mit einer Krone der Gerechtigkeit geschmückt worden in Christo Jesu, unserm Herrn, dem die Ehre und die Macht von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen[2]).

---

[1]) 1 Kor. 4, 9.

[2]) Zu den panegyrischen Reden gehört auch — wenigstens teilweise (mit den Kapiteln 1—2) — die IV. Rede „auf Julitta, die Märtyrin". — Eine weitere Lobrede „auf den hl. Märtyrer Mamas" (Migne, PG. XXXI, 589—600), die in der früheren Köseler Ausgabe Aufnahme fand, verdient solche Würdigung kaum, da sie dem Zwecke einer Lobrede nicht gerecht wird und auch unter dem Mangel an Einheitlichkeit leidet. (Im Einleitungskapitel nennt er die Veranlassung seiner Rede und fordert die Zuhörer auf, des früher über den hl. Mamas Gehörten sich zu erinnern und davon andern mitzuteilen. In c. 2 weist er nach, daß das Lob des Märtyrers im Reichtum seiner „Gnadengaben" liegt, und wie das Verdienst allein dauernde Anerkennung findet. In c. 3 redet er von der Würde des Hirtenberufes und Hirtenstandes mit Zuhilfenahme biblischer Belege. In c. 4 redet er vom Mietling und den verschiedenen Klassen von Mietlingen, wobei er ziemlich eingehend mit einigen Häretikern und Häresien sich abgibt.)

Anhang

Eine Lehrunterweisung (Nr. 21)[1])

MAHNWORT AN DIE JUGEND ÜBER DEN NÜTZLICHEN GEBRAUCH DER HEIDNISCHEN LITERATUR[2])

(Migne, PG. XXXI, 564—589)

Inhalt: Praktische Erfahrung und persönliche Teilnahme an der studierenden Jugend veranlassen den Basilius, dieser für das Studium der Profanliteratur einen Rat zu geben (c. 1). Nicht jeder beliebige Lehrer weiß die Jugend im Studium gut zu leiten. — Erst tut not die grundsätzliche Einstellung, daß irdische Güter an sich wertlos sind und nur von Wert als Mittel zur Erreichung des ewigen Lebens. Dieses mit keinem irdischen Gut vergleichbar. Vornehmlichster Wegweiser zum jenseitigen Leben ist die Hl. Schrift. Empfehlenswerte Vorbereitung für deren Verständnis ist das Studium der profan-heidnischen Literatur und Wissenschaft (Beispiele sind Moses und Daniel). Das Gute bei den Dichtern ist zu beachten und zu verwerten, das Verkehrte zu meiden. Sittlich und religiös Verwerfliches bleibt verdammenswert (c. 2). Gleiche Vorsicht ist zweifelhaften Geschichtschreibern und lügnerischen Rednern gegenüber angezeigt. Den Bienen gleich soll man nur das Brauchbare daraus schöpfen. Besonders soweit die Profanschriftsteller von der Tugend reden und sie empfehlen, sind sie anzuhören (c. 3). Homers Gesang ein Loblied auf die Tugend. — Solon, Theognis, Prodikus

[1]) Daß Basilius einen kynisch-stoischen Traktat in Diatribenform als Vorlage u. Quelle für diese „Lehrunterweisung" benützt hat, ist weder nachweisbar noch wahrscheinlich.

[2]) *πρὸς τοὺς νέους, ὅπως ἂν ἐξ Ἑλληνικῶν ὠφελοῖντο λόγων.* Unter „*λόγοι*" sind nicht bloß „Reden" zu verstehen, sondern die ganze Literatur in ihren verschiedenen Gattungen. — Mit „*Ἑλληνικοὶ λόγοι*" meint Basilius im Gegensatze zur Hl. Schrift die nichtchristliche oder Profan-Literatur.

sind gleichfalls Lehrer der Tugend. Noch wertvoller sind die Lehren, wenn das Leben damit harmoniert. Deshalb sind noch mehr als gute Lehren die guten Taten der Alten nachahmenswert (c. 4). Solche Vorbilder sind Sokrates, Perikles, Alexander, Klinias. — Bei der Lektüre der Schriftsteller soll der gute Zweck entscheiden; sie muß eine Übungsschule des Verstandes und Willens werden (c. 5). Wettkämpfer und Wettbewerber um Siegespreise haben im Altertum sich alles kosten lassen, viel Entsagung und Mühe. Wir ringen um einen schöneren Preis, dürfen also nicht leichtsinnig und säumig sein; unser harrt die Verantwortung vor dem Gerichte (c. 6). Der Seele gelte unsere Hauptsorge, dem Leibe gönnen wir das Nötige. Luxuriöser Aufwand erniedrigt. — Um aber genügsam sein zu können, muß man rein sein, d. h. seine Sinne zügeln, das Auge fernhalten von schlüpfrigen Bildern, das Ohr von kitzelnden Melodien. Zügelung der Sinne bringt Freiheit des Geistes (c. 7). Wer nur für das Notwendige sorgt, bleibt frei von der leidenschaftlichen Habsucht derer, denen Leib und Leibessorge über alles geht. Griechische Philosophen und Künstler als Vorbilder der Genügsamkeit. Auch nicht Ehrgeiz darf uns leiten, sondern die gesunde Vernunft, die zur Tugend führt. Ehrsucht macht charakterlos. Das Streben nach Tugend und ewigem Leben allein beglückt dauernd. Es gilt, alle Zeit in diesem Sinne auszunützen. — Nochmalige Mahnung an die Jünglinge, auf seinen Rat zu hören (c. 8).

1. So vieles bestimmt mich, meine Jünglinge[1]), euch zu raten, was ich für das Beste halte, und was nach meiner Überzeugung euch nützen wird, wenn ihr darauf eingeht. Ich stehe ja in einem Alter, habe schon so viele Kämpfe durchgemacht und habe wahrhaftig genug die in allweg erzieherische Gunst und Mißgunst des Lebens erfahren, daß ich mich jetzt in den menschlichen Dingen

[1]) παῖδες, eigentlich „Knaben", „die", wie es hernach heißt, „eben in das Leben (d. h. in die Welt) eintreten", nachdem sie zuvor zu Hause beaufsichtigt waren.

auskenne und denen, die eben in das Leben eintreten, den sichersten Weg weisen kann. Zudem komme ich dank unserer natürlichen Zusammengehörigkeit unmittelbar nach euren Eltern, so daß ich auch persönlich kaum weniger Wohlwollen für euch habe als eure Väter[1]). Ich glaube aber auch, mich in euch nicht zu täuschen, wenn ich annehme, daß ihr jetzt nicht nach euren Eltern verlangt, wo ihr mich vor euch seht. Wenn ihr nun meine Worte freudig aufnehmt, so werdet ihr zur zweiten Klasse der bei Hesiod Belobten gehören; wenn aber nicht, so möchte ich euch nichts Unangenehmes sagen, wohl aber sollt ihr selbst euch der bekannten Verse erinnern, in denen er sagt: „Der Beste ist der, der von sich aus weiß, was er zu tun hat; trefflich auch der der von andern sich belehren läßt; wer aber zum einen nicht taugt und nicht zum andern, der ist unnütz zu allem[2])."

2. Wundert euch nicht, wenn ich behaupte, ich hätte für euch, die ihr doch täglich eure Lehrer besucht und mit den berühmtesten Männern des Altertums durch deren literarische Hinterlassenschaft in Fühlung steht, noch etwas Eigenes und besonders Wertvolles zu sagen. Eben das, was ich euch jetzt anraten will, ist (der Rat), ihr mögt doch nicht diesen Männern ein für allemal gleichsam Steuer und Segel eures Geistes anheimgeben und ihnen dahin folgen, wohin sie euch führen, vielmehr euch darüber klar werden, was neben dem Nützlichen, das ihr aus ihnen schöpft, bei ihnen auch zu übergeben habt. Was das ist, und wie wir es erkennen, das will ich nun eben an der Hand jener Schriftsteller zeigen.

[1]) Die Ansprache galt also den Basilius nahestehenden jungen Leuten (wohl einem kleineren Kreise), denen er auch im weitern Verlaufe des Lebens ratend zur Seite bleiben will. (Vgl. c. 8, Schluß.)

[2]) Die Verse bei Hesiod (Opera et dies) von 293—297 lauten wörtlich:

οὗτος μὲν πανάριστος, ὃς αὐτὸς πάντα νοήσῃ
φρασσάμενος τά κ' ἔπειτα καὶ ἐς τέλος ἤσιν ἀμείνω.
ἐσθλὸς δ' αὖ κἀκεῖνος ὃς εὖ εἰπόντι πίθηται.
ὃς δέ κε μήτ' αὐτὸς νοέῃ μήτ' ἄλλου ἀκούων
ἐν θυμῷ βάλληται, ὁ δ' αὖτ' ἀχρήϊος ἀνήρ.

Meine Jünglinge, wir halten dies irdische Menschenleben überhaupt für keinen Gewinn, wähnen und nennen durchaus kein Gut, was nur eine diesseitige Seligkeit bringt. Ahnenglanz, Körperstärke, Schönheit, Größe, allseitige Ehrung, selbst die Königswürde, kurz alles, was man menschlich groß nennen möchte, halten wir nicht einmal für begehrenswert, geschweige denn, daß wir ihre Besitzer anstaunen; wir gehen in unseren Hoffnungen weiter und tun alles zur Erlangung eines andern Lebens. Was uns nach dieser Richtung hin förderlich ist, das muß man unseres Erachtens lieben und mit aller Kraft anstreben, aber als wertlos beiseite lassen, was nicht auf jenes Leben abzielt.

Was es um dieses Leben ist, wo und wie wir es zubringen werden, darüber zu sprechen ginge über mein augenblickliches Vorhaben hinaus und erforderte auch größere Zuhörer, als ihr seid[1]). Nur soviel will ich sagen, und damit dürfte ich euch genug angedeutet haben, daß alle Glückseligkeit aller Menschen, von ihrer Erschaffung an zusammengezählt und zusammengenommen, nicht einmal dem kleinsten Teile jener Güter vergleichbar ist, daß vielmehr alle Güter hienieden zusammen an Wert noch mehr hinter dem kleinsten jenseitigen Gute zurückstehen, als Traum und Schatten hinter der Wahrheit. Ja, um mich eines besseren Vergleiches zu bedienen: So hoch die Seele über allen Fähigkeiten des Körpers steht, so groß ist der Unterschied zwischen dem jenseitigen und diesseitigen Leben.

Zu jenem Leben weisen nun den Weg die heiligen Schriften mit ihren geheimnisvollen Lehren. Solange wir aber wegen des (jugendlichen) Alters[2]) nicht imstande sind, die Tiefe ihres Sinnes[3]) zu erlauschen, üben wir zunächst unser geistiges Auge an anderen Schriften, die ersteren nicht ganz fremd, sondern gleichsam als deren Schatten und Spiegel gegenüberstehen, und machen es so denen nach, die auf den Kampf

[1]) Vgl. oben S. 446, Anm. 1.
[2]) Vgl. oben S. 447. Anm. 1.
[3]) Vgl. 1 Kor. 2, 10.

sich einüben; haben nämlich solche in Hand- und Fußbewegungen sich gut trainiert, dann haben sie beim Kampfe den Nutzen von diesen Übungen. Nun haben auch wir einen Kampf zu kämpfen, und zwar den schwersten aller Kämpfe; dessen müssen wir uns bewußt sein. Für diesen haben wir uns zu wappnen und darum alles zu tun und nach Kräften uns zu mühen, müssen mit Dichtern, Geschichtschreibern, Rednern, kurz mit allen Menschen uns abgeben, die uns irgendwie zur Förderung des Seelenheils von Nutzen sein können. Wie die Färber erst sorgfältig vorbereiten, was sie einmal färben wollen, z. B. die Farbe beschaffen, die sie brauchen, sei es Purpur, sei es eine andere Farbe, so müssen auch wir, soll uns der Ruhm der Tugend unauslöschlich verbleiben, zuvor dieser Profanliteratur uns widmen; erst dann können wir den heiligen und geheimnisvollen Lehren aufhorchen. Erst müssen wir uns daran gewöhnen, die Sonne im Wasser zu sehen, ehe wir unseren Blick auf das Licht selbst heften.

Besteht nun zwischen den beiderseitigen Lehren[1]) eine Verwandtschaft, so wird ihre Kenntnis uns von Nutzen sein, wenn nicht, dann macht eine vergleichsweise Zusammenstellung uns auf den Unterschied aufmerksam und dient nicht wenig zur Befestigung des Besseren. Wie könnte man denn wohl die heidnische und christliche Lehre in ihrem Verhältnisse zueinander bildlich darstellen? Etwa mit einem Baume, dessen eigentlicher Wert darin liegt, daß er zu seiner Zeit Früchte trägt, der aber doch auch seinen Schmuck hat und Blätter treibt, die die Zweige umrauschen. So verlangt auch die Seele vornehmlich eine Frucht in der Wahrheit[2]); aber es steht ihr auch das Gewand fremder Weisheit nicht übel an, wie denn auch Blätter der Frucht Schatten und ein liebliches Aussehen verschaffen. — So soll denn auch Moses, der Hochberühmte, der dank seiner Weisheit in aller Welt den größten Namen hat, seinen Verstand in der Wissenschaft der Ägypter geschult haben und so zur Er-

[1]) D. h. der Hl. Schrift und der Profanliteratur.
[2]) Vgl. Joh. 8, 32; 2 Kor. 4, 2.

kenntnis dessen gekommen sein, „der da ist[1]". Ähnlich soll auch später der weise Daniel in Babylon die Weisheit der Chaldäer erlernt und erst dann mit den göttlichen Lehren sich abgegeben haben[2].

Doch jetzt sind der Worte genug darüber, daß solches Studium der profanen Wissenschaft nicht wertlos ist; inwieweit aber ihr euch damit beschäftigen sollt, davon soll im Folgenden die Rede sein.

Fürs erste dürft ihr nicht allem, was die Dichter sagen, um damit zu beginnen — es gibt ja ihrer so manche und verschiedene —, und allen der Reihe nach[3] eure Aufmerksamkeit schenken. Aber wenn sie von Handlungen und Reden guter Männer erzählen, so sollt ihr sie lieben und nach Kräften nachzuahmen versuchen. Kommen sie auf schlechte Menschen zu sprechen, so müßt ihr euch in Acht nehmen und eure Ohren verschließen, genau so, wie es Odysseus bei den Sirenengesängen gemacht haben soll[4]. Denn die Angewöhnung an schlechte Reden ist leicht der Weg zu schlechten Taten. Deshalb müssen wir mit aller Sorgfalt uns davor hüten, nicht durch das Wohlgefallen an den Worten unvermerkt etwas Schlechtes in unsere Seele aufzunehmen, wie die, welche mit dem Honig das Gift einnehmen. Wir dürfen die Dichter auch nicht loben, wenn sie schmähen und spotten, Verliebte oder Trunkene schildern, auch nicht, wenn sie die Glückseligkeit nach einer luxuriösen Tafel und ausgelassenen Liedern bemessen. — Am wenigsten aber dürfen wir auf sie hören, wenn sie von ihrer Vielheit[5] und Uneinigkeit erzählen. Denn bei ihnen steht Bruder gegen Bruder auf, Vater gegen Kinder, und die Kinder führen wiederum einen unversöhnlichen Krieg gegen die Eltern. Ehebrüche, Buhlereien und öffentliche Umarmungen der Götter, be-

---

[1]) Vgl. Exod. 3, 14. — „*θεωρία τοῦ ὄντος*" könnte wohl auch bedeuten: „Erkenntnis des Wahren".

[2]) Vgl. Dan. c. 1.

[3]) D. h.: Man darf nicht alle Dichter ausnahmslos lesen.

[4]) Vgl. Homer, Odyssee XII, 39 ff.

[5]) Vielleicht schwebte Basilius hier die Theogenie Hesiods vor Augen.

sonders die ihres Oberhauptes, des höchsten Zeus, wie sie ihn nennen, die man ohne Erröten nicht einmal von Tieren aussagen könnte, wollen wir den Schauspielern überlassen.

3. Dasselbe läßt sich freilich auch von den Geschichtschreibern sagen, besonders wenn sie den Hörern zum Gefallen und zum Vergnügen Geschichten erzählen. Auch die Fertigkeit der Rhetoren im Lügen wollen wir nicht nachahmen. Weder in den Gerichtshöfen noch bei anderweitiger Betätigung steht uns die Lüge an, uns, die wir doch den wahren und rechten Lebensweg eingeschlagen haben, und denen durch ein Gesetz geboten ist[1]), nicht zu prozessieren. Dagegen wollen wir gern von ihnen lernen, soweit sie die Tugend lobten oder das Laster rügten. Denn wie die meisten Geschöpfe von den Blumen nur etwas haben, insoweit sie an deren Duft oder Farbe sich ergötzen, die Bienen aber auch Honig aus ihnen zu gewinnen wissen, so werden auch die, die nicht bloß nach dem Angenehmen und Ergötzlichen solcher Schriften haschen, daraus auch einigen Gewinn für ihre Seele erzielen. Ja, ganz nach dem Vorbilde der Bienen müßt ihr mit jenen Schriften umgehen. Diese fliegen ja nicht allen Blumen unterschiedslos zu, noch wollen sie die, die sie besuchen, ganz wegtragen, vielmehr nehmen sie nur soviel mit, als sie verarbeiten können, und lassen das Andere gern zurück. Wollen wir klug sein, dann eignen wir auch aus jenen Schriften nur das uns Passende und der Wahrheit Verwandte uns an, übergehen aber das andere. Und wie wir beim Pflücken der Rose die Dornen vermeiden, so werden wir auch bei einer nutzbringenden Benützung solcher Schriften vor dem Schädlichen auf der Hut sein. Wir müssen also gleich von vorneherein jede Wissenschaft ins Auge fassen und auf den Zweck einstellen oder, wie das dorische Sprichwort sagt, „den Stein nach der Schnur richten[2])".

[1]) Vgl. 1 Kor. 6, 7.

[2]) Vgl. auch Gregor von Nazianz ep. 139, Chrysostomus hom. 33 zu 1 Kor. — Homer, Odyssee V, 245.

Da wir ja durch die Tugend zu jenem unserem Leben gelangen müssen[1]), auf diese aber von den Dichtern oft und oft auch von den Geschichtschreibern, noch weit öfter aber von den Philosophen[2]) ein Loblied gesungen wird, so müssen wir besonders solchen Schriften und Partien unsere Aufmerksamkeit schenken. Denn es ist ein großer Gewinn, wenn schon das jugendliche Herz mit der Tugend sich vertraut macht und an sie sich gewöhnt, da derlei Lehren bei der Empfänglichkeit des Gemütes sich tief einprägen und gewöhnlich unauslöschlich bleiben. Oder was mag denn wohl Hesiod mit den nachfolgenden, allgemein gesungenen Versen anders beabsichtigt haben als die Jugend zur Tugend zu begeistern? „Rauh ist anfangs der Weg und beschwerlich, kostet unendlich viel Schweiß und Mühe, und steil ist der Pfad, der zur Tugend führt. Nicht jedermanns Sache ist es, ihn zu betreten, weil er so steil ist, und wer ihn betreten, erreicht nicht leicht die Spitze. Wer aber einmal oben, darf schauen, daß er eben ist und schön, leicht und gangbar und angenehmer als der andere, der zum Laster führt, das man — wie derselbe Dichter gesagt — nebenan haufenweise haben kann[3])." Wohl aus keinem andern Grunde, will mich dünken, hat er das gesagt, als um uns zur Tugend zu begeistern und alle aufzufordern, gut zu sein, und das bis ans Ende, d. h. nicht zu erliegen und zu ermüden in der Arbeit, bis man am Ziele ist. — Haben auch noch andere in ähnlicher Weise die Tugend gepriesen, so wollen wir auch deren Worten gerne lauschen, da sie mit uns dasselbe Ziel verfolgen.

4. Wie ich mir von einem Manne, der fähig ist, in den Geist des Dichters einzudringen[4]), sagen ließ, ist die

---

[1]) Oder: „Zu unserem Lebenskampfe uns rüsten müssen."

[2]) Vgl. Plato, Phaed. 75 C; Euripides, Iph. Aul. 707; Sophokles, Oed. Col. 109; Elektra 45.

[3]) Hesiod, opera et dies, v. 287 ff., worunter der viel zitierte Vers 289: *τῆς δ' ἀρετῆς ἱδρῶτα θεοὶ προπάροιθεν ἔθηκαν ἀθάνατοι.*

[4]) Offenbar einer der Lehrer des Basilius (in Cäsarea, Konstantinopel oder Athen).

ganze Dichtung Homers ein Hymnus auf die Tugend[1]), und alles, was nicht nebensächlich, diene diesem Zwecke, nicht zuletzt die Partie, wo er den Führer der Kephallener nackt aus dem Schiffbruche gerettet werden, allein zunächst die Königstochter vor dem einsam Erschienenen Ehrfurcht überkommen und auf den, der nackt sich zeigte, entfernt keine Makel kommen läßt, da ihn statt der Kleider die Tugend schmückte[2]). Dann läßt er ihn auch bei den übrigen Phäaken in ein solches Ansehen kommen, daß sie von der Schwelgerei, der sie frönten, abstanden[3]), alle auf ihn und sein Beispiel achteten, und es damals keinen Phäaken gab, der lieber etwas anderes hätte sein mögen als Odysseus, und zwar der aus dem Schiffbruche gerettete. Mit dieser Schilderung — so erklärte mein Interpret des dichterischen Genius — wollte Homer nur laut verkünden: „Ihr Menschen müßt euch um die Tugend bemühen, die selbst mit dem Schiffbrüchigen aus dem Meere schwimmt und den nackt ans Land Gespülten ehrwürdiger macht als die glücklichen Phäaken." — Und so verhält es sich in der Tat. Denn die anderweitigen Güter gehören ihren Besitzern nicht mehr als dem nächsten Besten und fallen wie im Würfelspiele bald diesem, bald jenem zu. Einzig und allein von den Gütern ist es die Tugend, die nicht geraubt werden kann; sie verbleibt dem Lebenden wie dem Toten. Daher scheint mir auch Solon zu den Reichen gesagt zu haben:

„Doch nicht werden wir je ihnen für Güter und Geld
Wechseln die Tugend; sie ist doch unumstößlich und dauernd,
Während der Menschen Besitz wandert bald hierhin, bald dorthin[4])."

Diesen Versen ähnlich lauten auch die des Theognis, in denen es heißt, „Gott" — wen immer auch er damit meint — „lasse den Menschen die Wagschale bald da-

[1]) Vgl. Horaz, epist. I, 2; Dion Chrysostomus or. 43.
[2]) Vgl. Odyssee VI, 135ff.
[3]) Vgl. ebd. VIII. 248 — 249.
[4]) Plutarch, vita Solonis c. 3. — Die Verse finden sich auch unter den Elegien des Theognis (v. 1180).

hin, bald dorthin sich neigen, lasse sie bald reich sein, bald darben[1])."

Und der Sophist von Chios[2]) hat sich irgendwo in seinen Schriften ähnlich zur Tugend und zum Laster geäußert; auch ihm müssen wir unsere Aufmerksamkeit schenken; denn der Mann ist nicht zu verachten. Sein Bericht — ich entsinne mich nur des Inhaltes; denn vom Wortlaut weiß ich nur soviel, daß er schlicht und in ungebundener Rede gesprochen — besagt etwa folgendes: Dem jungen, etwa euch gleichaltrigen Herkules seien in der Schwebe, welchen Weg er einschlagen solle, ob den beschwerlichen Weg zur Tugend oder den andern, ganz leichten, zwei Frauen erschienen, nämlich die Tugend und das Laster. Obschon sie geschwiegen, hätten sie schon in ihrem Äußern ihre Verschiedenheit verraten. Die eine, künstlich aufgeputzt und verschönt, sei vor Lust und Schmachtung fast vergangen und hätte in ihrem Gefolge einen ganzen Haufen von Vergnügen gehabt, habe diese und noch mehr angeboten, um so den Herkules an sich zu locken. Die andere sei mager und schmucklos gewesen und ernst ihr Blick, und sie hätte ganz anders gesprochen: sie habe nichts Leichtes und Angenehmes in Aussicht gestellt, sondern unzählig viel Schweißtropfen und Mühen und Gefahren allüberall zu Wasser und zu Lande; aber zum Lohne dafür würde er, wie jener Bericht lautet, ein Gott werden. Ihr nun sei Herkules bis zu seinem Tode gefolgt.

Ja, fast alle, die ob ihrer Weisheit gerühmt werden, haben mehr oder weniger, je nach Vermögen, in ihren Schriften der Tugend das Lob gesungen; ihnen muß man

[1]) Die Verse (Eleg. 157—158) lauten:
„*Ζεὺς γάρ τοι τὸ τάλαντον ἐπιρρέπει ἄλλοτε ἄλλως,*
ἄλλοτε μὲν πλουτεῖν, ἄλλοτε μηδὲν ἔχειν."

[2]) Prodikus, Zeitgenosse des Sokrates u. Xenophon, Schüler des Protagoras, gab sich vornehmlich mit der Jugenderziehung ab. Sein berühmtes *σύγγραμμα περὶ τοῦ Ἡρακλέους* war ein Teil seines größeren Werkes, das den Titel *Ὧραι* führte. — Basilius scheint, wie aus der Zitierung des Prodikus und seiner Schrift ersichtlich, hier die Erzählung Xenophons. Memorabilia, II, 1. 21 vor Augen gehabt zu haben (wie ähnlich schon Cicero, de officiis 1, 32).

gehorchen und ihre Worte im Leben zu verwirklichen suchen. Wer die Weisheit, die bei den andern nur in Worten sich äußert, in die Tat umsetzt, „der allein ist weise und verständig, indes die andern gleich Schatten entfliehen[1])". Es kommt mir so etwas vor, wie wenn ein Maler etwas Wunderbares, z. B. die Schönheit eines Menschen malte, wobei er selbst in Wahrheit dem nahe käme, den er im Bilde darstellte. Vor aller Welt die Tugend mit glänzenden Worten loben und ein langes Gerede darüber machen, für sich aber das Ergötzliche der Enthaltsamkeit und den Eigennutz der Gerechtigkeit vorziehen, das gleicht meines Erachtens dem Gebahren der Schauspieler auf der Bühne, die oft als Könige und Regenten auftreten, und doch weder Könige noch Regenten sind, ja vielleicht nicht einmal volle Freie sind. Sodann würde ein Musiker schwerlich es aushalten, wenn seine Lyra verstimmt wäre, oder ein Chorführer, wenn sein Chor nicht ganz harmonisch sänge[2]). So wird jeder mit sich in Widerspruch kommen, der sein Leben nicht mit seinen Worten in Übereinstimmung bringt, sondern mit Euripides sagt: „Die Zunge hat geschworen, das Herz aber weiß von keinem Schwur[3])", und der darauf ausgeht, lieber gut zu scheinen, als gut zu sein. Das ist aber der Gipfel der Ungerechtigkeit, wenn man hier Plato folgen muß: Gerecht zu scheinen, ohne es zu sein[4]).

So wollen wir also die Schriften, die die Grundlagen des Schönen lehren, benützen. Es sind uns aber auch vorbildliche Handlungen der Alten entweder in mündlicher Überlieferung erhalten oder in den Schriften von Dichtern und Geschichtschreibern niedergelegt, und auch den Nutzen hieraus dürfen wir nicht außer acht lassen. Ein Beispiel[5]): Es schmähte

[1]) Odyssee X, 495.

[2]) Basilius mag hier an die Stelle in Platons Gorgias 482 B gedacht haben, in der ganz ähnliche Gedanken zu lesen sind.

[3]) Hippol. 612.

[4]) Plato, de republ. II, 361 a: *ἐσχάτη γὰρ ἀδικία δοκεῖν δίκαιον εἶναι μὴ ὄντα.* Vgl. Gorgias 527 B.

[5]) Mit kleinen Abänderungen erzählt hier Basilius eine Erzählung des Plutarch über Perikles (c. 5) nach.

den Perikles irgendein Marktschreier, ohne daß dieser darauf achtete. Ja, einen ganzen Tag lang überhäufte das Lästermaul den Perikles schonungslos mit seinen Schmähungen; er aber kümmerte sich nicht um ihn. Als es dann bereits Abend und dunkel geworden war und jener immer noch nicht gehen wollte, ließ ihn Perikles mit einem Licht (nach Hause) geleiten, um sich so recht in der Schule der Weisheit zu üben[1]). — Wieder ein anderer war über Euklid von Megara aufgebracht, hatte ihm den Tod angedroht und geschworen. Er seinerseits aber schwur, er werde ihn gewiß versöhnen und seinen Feind beschwichtigen[2]). Wie wertvoll und wichtig, die Erinnerung an solche Vorbilder wachzurufen, so oft ein Mann vom Zorne erfaßt wird! Dagegen muß man auf der Hut sein vor der Tragödie, die einfach sagt: „Gegen Feinde bewaffnet Zorn die Hand[3])." Vielmehr ist es das Beste, überhaupt nicht in Zorn zu geraten. Ist das nicht das leichteste, dann wollen wir ihn wenigstens mit unserer Vernunft zügeln und ihn nicht weiter austoben lassen.

5. Doch laßt uns die Rede wieder auf die Beispiele der vorbildlichen Handlungen zurückbringen! Jemand schlug dem Sokrates, des Sophroniskus Sohn, rücksichtslos direkt ins Gesicht. Dieser wehrte ihm nicht, sondern ließ dem Zorntrunkenen freie Hand, so daß sein Antlitz unter den Schlägen bereits aufgeschwollen und von Beulen unterlaufen war. Als dann jener zu schlagen aufhörte, soll Sokrates lediglich den Namen des Täters auf seine Stirn wie auf eine Bildsäule geschrieben und so sich gerächt haben[4]).

---

[1]) Wörtlich genau: P. begleitete ihn nach Hause, „um sich seine Übung in der Weisheit nicht beeinträchtigen zu lassen".

[2]) Plutarch, de fraterno amore VII. 907, und de ira cohibenda VII, 812. Euklid aus Megara war ein Schüler des Sokrates und der Stifter der sog. Megarensischen Schule.

[3]) Vgl. Euripides, Rhesus 84. Der Vers lautet:
„ἁπλοῦς ἐπ' ἐχθροῖς μῦθος ὁπλίζειν χέρα."

[4]) Plutarch, de liberis educandis VI, 33. Im griechischen Texte heißt es „Ὁ δεῖνα ἐποίει." Mit dieser Formel pflegten die antiken Künstler und Handwerker ihre Arbeiten zu signieren.

Da diese Handlungen mit unseren Lehren fast übereinstimmen, so bezeichne ich solche Männer als sehr nachahmenswert. Das Verhalten des Sokrates entspricht doch jenem Gebote: Dem, der uns auf die rechte Wange schlägt, soll man auch die andere darbieten und entfernt sich nicht rächen[1]). Das Beispiel des Perikles und Euklid entspricht jenem Gebote, gegen die Verfolger geduldig zu sein und ihren Zorn gelassen zu ertragen, den Feinden Gutes zu wünschen und ihnen nicht zu fluchen[2]). Wer nun hierin vorgebildet ist[3]), der wird jene Gebote nicht mehr als undurchführbar verwerfen. — Auch an das Verhalten des Alexander will ich erinnern, der die gefangenen Töchter des Darius, denen man eine ganz wunderbare Schönheit nachrühmte, nicht einmal zu sehen verlangte; er hielt es für schmählich, von Frauen sich besiegen zu lassen, nachdem er Männer zu Gefangenen gemacht hatte[4]). Dies Verhalten entspricht doch ganz genau dem Worte: Wer ein Weib ansieht mit Begierde nach ihr, ist nicht frei von Schuld[5]), auch wenn er keinen tatsächlichen Ehebruch begangen, sondern nur die Begierde in sein Herz eingelassen hat. — Das Verhalten des Klinias aber, eines der Schüler des Pythagoras, ist unseres Erachtens schwerlich bloß ein zufälliges Zusammenstimmen mit unseren Lehren, sondern deren geflissentliche Beobachtung. Was tat er denn? Er hätte mit einem Eide einer Verurteilung zu drei Talenten entgehen können, bezahlte aber lieber, als daß er schwur, obschon er gut hätte schwören können[6]).

---

[1]) Vgl. Matth. 5, 39.
[2]) Vgl. ebd. 5, 40—44.
[3]) In den Tugend-Beispielen des Altertums.
[4]) Vgl. Plutarch, de curiosit. VIII, 71 u. Arrian, Anab. IV, 19. Basilius erzählt auch hier ungenau. Was an den zitierten Stellen von der Frau des Darius erzählt wird, überträgt Basilius auf die Töchter. Die älteste der Dariustöchter, Arsinoe, heiratete Alexander (nach Arrian VII, 4).
[5]) Vgl. Matth. 5, 28.
[6]) Vgl. Diogenes Laertius VIII, 22. — Den Pythagoreern war der Schwur nur gestattet, wenn sie dadurch Angehörige aus großer Gefahr retten konnten.

Er scheint mir aber vom Gebote gehört zu haben, das uns den Eidesschwur verbietet[1]).

Doch wir wollen wieder zu dem zurückkehren, was ich anfangs sagte, daß wir nämlich nicht alles ausnahmslos, sondern nur das Nützliche uns aneignen sollen. Es wäre ja erbärmlich, wenn wir wohl die schädliche Kost von uns wiesen, aber von den Lehren, die unsere Seele nähren, gar keine Notiz nähmen, wenn wir einem Gießbache gleich alles, was uns in den Weg kommt, mitfortrissen und in uns aufnähmen. Der Steuermann überläßt seinen Kahn nicht blindlings den Winden, sondern steuert ihn den Häfen zu; der Schütze schießt auf ein Ziel; der Schmied oder Zimmermann verfolgt bei seiner Kunst einen Zweck. Wäre es da vernünftig, wenn wir hinter diesen Handwerksleuten zurückblieben und uns unfähig zeigten, unseren Vorteil wahrzunehmen? Es hat doch wahrlich nicht etwa das Handwerk nur sein Ziel, das menschliche Leben aber keinen Zweck; und auf einen solchen muß ein jeder all sein Tun und Reden einstellen, wenn er nicht der ganz vernunftlosen Kreatur gleichen will. Oder wären wir nicht so recht Schiffe ohne Ballast, wenn unser Verstand nicht am Steuerruder der Seele säße, blindlings im Leben hin- und hergeworfen? Nein, wir müssen es machen, wie man es hält bei gymnastischen Kämpfen, oder, wenn du willst, bei einem Preissingen, wo die Wett- und Preisbewerber auf den Wettkampf sich einüben, wo dann keiner, der im Ringen oder sonstigen Kämpfen sich übt, um Zither oder Flöte sich kümmert. Polydamas wenigstens hat es nicht getan, vielmehr hemmte er vor den olympischen Spielen den Lauf der Wagen und stärkte dadurch seine Kraft[2]). Auch jener Milo ließ sich von seinem geölten Schilde nicht herabstoßen, sondern hielt allen Stößen stand wie

---

[1]) Vgl. Matth. 5, 34 ff. — Basilius sieht also den Eid als etwas durchaus Verbotenes an. Die Äußerung und Vermutung, Klinias könnte von diesem christlichen Verbot gehört haben, befremdet.

[2]) Dieselbe Geschichte erzählt nebst anderen Proben von dessen Stärke Pausanias in seiner „Beschreibung Griechenlands" (Buch VI, c. 5).

mit Blei befestigte Statuen[1]). Kurz, solche Übungen waren die Vorbereitung zu ihrem Kampfe. Hätten sie aber neugierig auf die Töne des Marsyas oder des phrygischen Olympus[2]) gehorcht und Staub und Kampfplatz verlassen, hätten sie dann wohl Siegeskränze und Ruhm erlangt? Wären sie nicht vielmehr mit ihrem Körper dem Fluche der Lächerlichkeit verfallen? Anderseits setzte Timotheus[3]) mit der Musik nicht aus, um auf den Kampfplätzen sich herumzutummeln. Denn sonst hätte er nicht alle andern so weit in der Musik übertroffen, er, der eine solche Virtuosität hatte, daß er mit wuchtigen und ernsten Harmonien das Gemüt in Wallung brachte und es doch wieder, sobald er wollte, mit lieblichen Akkorden besänftigte und beruhigte. In dieser Virtuosität soll er einmal den Alexander, dem er die phrygische Tonart vorspielte, veranlaßt haben, mitten im Mahle aufzustehen und zu den Waffen zu greifen; durch den Übergang zur weicheren Tonart soll er ihn wieder zu den Gästen zurückgeführt haben. Eine so große Macht auf dem Gebiete der Musik sowohl wie in den gymnastischen Kämpfen verleiht die Übung und läßt so das Ziel erreichen.

6. Nachdem ich nun von den Siegeskränzen und den Kämpfern gesprochen, muß ich noch daran erinnern, daß jene tausend und abertausend Mühen auf sich nehmen, daß sie auf alle mögliche Weise sich stählen, bei ihren gymnastischen Übungen viel schwitzen, in den Übungsschulen häufig Streiche bekommen, keine leckere Kost bekommen, sondern eine solche, die ihnen von ihren Lehrern ausgesucht wird, kurz, daß sie überhaupt so leben, daß ihr dem Kampfe vorangehendes Leben eine

---

[1]) Milon, ein berühmter Athlet aus Kroton. Vgl. Pausanias l. c. VI, 14; Plinius, hist. nat. VII, 20. — Basilius nennt diese zwei Beispiele auch in seinem Briefwechsel mit Libanius (Ep. 339).

[2]) Vgl. Plutarch, de musicis p. 654.

[3]) Berühmter Flötenspieler aus Theben. Plutarch erzählt die folgende Geschichte von einem gewissen Antigenides (Plutarch, de virtute Alexandri or. II, 4).

stete Vorbereitung auf den Kampf ist[1]). Dann erst entkleiden sie sich zum Auftreten auf dem Kampfplatze, nehmen alle Gefahren und Mühen auf sich, um einen Kranz von Ölzweigen oder von Epheu oder dergleichen[2]) zu erlangen und vom Herold als Sieger ausgerufen zu werden. Und wir, denen unsagbar viele und schöne Kronen winken, schlafen auf beiden Ohren, leben in voller Sorglosigkeit dahin und wollen kaum mit einer Hand darnach greifen? Wahrlich, dann würde der Leichtsinn im Leben sich reichlich lohnen, und jener Sardanapal[3]) wäre als der Allerglücklichste zu preisen oder auch, wenn du willst, jener Margites[4]), von dem Homer sagt, er habe weder geackert noch gegraben noch sonst etwas Brauchbares getan, vorausgesetzt, daß die betreffende Schrift von Homer stammt. Indes, sollte nicht der Ausspruch des Pittakus wahrer sein, der es als schwer bezeichnete, ein guter Mensch zu sein[5])? Denn, haben wir uns auch wirklich viel Mühe gegeben, es will uns kaum gelingen, jener Güter teilhaft zu werden, mit denen, wie gesagt, kein irdisches Gut vergleichbar ist. Deshalb dürfen wir nicht leichtsinnig sein und nicht große Hoffnungen für eine kurze Ruhe eintauschen wollen, wenn wir nicht Schimpf und Schande ernten und Strafe gewärtigen wollen, nicht etwa hienieden vor menschlichem Forum — ist übrigens doch auch dies für einen Vernünftigen keine Kleinigkeit —, sondern vor dem Gerichte, mag nun dies unter der Erde oder sonst-

---

[1]) Epiktet zählt in seinem „Enchiridion" c. 29 die Verhaltungsmaßregeln der Ring- und Faustkämpfer auf. Vgl. auch 1 Kor. 9, 25.

[2]) In Olympia waren die Kränze aus Ölbaumzweigen geflochten, in Delphi verwendete man Lorbeer, auf dem Isthmus und zu Nemea Epheu oder auch Fichtenzweige.

[3]) Ein Typus von Weichlichkeit (Dio Chrysostomus or. III).

[4]) Ein einfältiger Mensch, Held eines komischen Epos, das Homer zugeschrieben wurde (Pseudo-Plato, Alcib. II, 147).

[5]) Pittakus gehörte zu den „sieben Weisen", die allgemeine praktische Lebensgrundsätze in Form von Sentenzen aussprachen. Dies Wort des P. ist zitiert von Platon in Protagoras 340 C, u. auch aufgenommen in die Sprichwörtersammlung des Sophisten Zenobios (Parömiographi graeci, ed. von Leutsch und Schneidewin [Gott. 1839] p. 172).

wo sein. Mag dem, der unfreiwillig gegen seine Pflicht verstößt, von Gott vielleicht auch Verzeihung werden, wer vorsätzlich für das Schlimme sich entscheidet, den wird unerbittlich eine vielfache Bestrafung treffen.

Was sollen wir nun tun? mag man fragen. Was anders, als für die Seele sorgen und uns aller anderen Sorgen entschlagen?

7. Wir dürfen also nicht dem Leibe dienen, außer soweit es absolut notwendig ist; wir müssen vielmehr für die Seele unser Bestes tun, um sie mit unserer Philosophie aus den Banden des sinnlichen Leibes zu befreien und zugleich den Körper den Leidenschaften gegenüber stark zu machen. Wohl muß man dem Bauche das Notwendige zukommen lassen, aber nicht darf man ihm das Angenehmste geben, wie die es machen, die nach Tafeldeckern und Köchen die ganze Erde und das ganze Meer absuchen, um gleichsam einem launischen Herrn den Tribut zu bezahlen — eine leidige Beschäftigung, bei der es ihnen nicht besser geht als den in der Unterwelt Gefolterten, die da sinnlos Wolle fürs Feuer krempeln[1]), in einem Siebe Wasser tragen[2]) und in ein durchlöchertes Faß gießen, ohne mit ihrer Arbeit an ein Ende zu kommen. Für Haarfrisur und Kleider aber mehr tun als notwendig, sagt Diogenes, verrät den albernen oder schlechten Menschen. Daher muß meines Erachtens putzsüchtig sein und heißen für ebenso schändlich gelten wie Buhlen oder fremden Ehen nachstellen. Was liegt denn einem vernünftigen Menschen daran, ob er ein kostbares Kleid trägt oder einen schlechten Rock, wenn er nur gegen Kälte und Hitze genügend Schutz hat? Auch in anderer Beziehung soll man sich nicht mehr beschaffen als notwendig ist, und um den Leib uns nicht mehr zu kümmern, als es gut ist für die Seele. Es ist doch wahrlich in den Augen eines Mannes, der wirklich diese Bezeichnung verdient, das Gebahren eines Zierbengels und Gecken keine geringere Schande, als

[1]) Sprichwörtlich gebraucht; vgl. Zenobius in Parömiogr. gr. l. c. p. 130; auch Plato, de leg. VI, 780.

[2]) Parömiogr. gr. l. c. p. 481.

sonst einer Leidenschaft niedrig frönen. Denn alle Mühen darauf verwenden, dem Leibe es möglichst angenehm zu machen, ist doch nicht die Art eines Mannes, der sich selber kennt und den weisen Ausspruch beherzigt, daß der Mensch nicht das ist, was man sieht, daß vielmehr eine höhere Weisheit vonnöten ist, mit der ein jeder aus uns sich und seine Eigenschaften erkennt. Dies ist aber denen, die keinen geläuterten Sinn haben, noch weniger möglich als das Aufschauen zur Sonne, wenn man triefäugig ist.

Die Reinheit der Seele aber, um es ein für allemal und euch deutlich zu sagen, besteht in der Verachtung der sinnlichen Genüsse, in der Abkehr der Augen von den albernen Vorstellungen der Gaukler oder von Körpern, die zur Sinnlichkeit reizen, in der Hut vor lockerer Melodie, die durchs Gehör in die Seele eindringen könnte. Denn aus solcher Art von Musik entstehen gern Leidenschaften als die Ausgeburten von Sklaverei und Gemeinheit[1]). Wir wollen indes eine andere Art von Musik lieben, die besser ist und besser macht, die auch David, der Verfasser der heiligen Lieder, gepflogen hat, um, wie es heißt, den König von seiner Schwermut zu befreien[2]). Auch soll Pythagoras, als er unter betrunkene Zecher geriet, dem Flötenspieler, der den Zug führte, befohlen haben, die Melodie zu ändern und ihnen die Dorische Weise vorzuspielen[3]); und diese Melodie soll bei jenen eine solche Ernüchterung bewirkt haben, daß sie die Kränze wegwarfen und beschämt nach Hause gingen. Andere aber springen und toben beim Flötenspiele wie Korybanten und Bachanten. So sehr kommt es also darauf an, ob man guter

[1]) Über die sittliche Bedeutung der Musik äußerten sich Plato (de rep. lib. III, 401) und Aristoteles (Pol. lib. VIII, c. 7) ausführlich.

[2]) Vgl. 1 Kön. 16, 14—23.

[3]) Vgl. E. Zeller (Die Philosophie der Griechen I², S. 274 mit Anm. 2) über die pythagoreische Musik, die als „ernst und ruhig" galt, speziell die dorische Tonart (Aristoteles, Polit. VIII. 5), indes die jonische Tonart weichlich klang (Plato, de rep. III, 399 a).

oder schlechter Musik sein Ohr leiht! Deshalb dürft ihr eine Musik, wie sie zur Zeit im Schwunge ist, ebensowenig aufsuchen wie sonst eine Schändlichkeit. Daß man alles mögliche Rauchwerk dem Geruchsinne zulieb der Luft beimischt und mit Salben sich bestreicht, das zu sagen will ich mich fast schämen. Welch andern Grund aber wird man für das Verbot, nicht dem Tast- und Geschmacksinne zu frönen, anführen als den, daß diese Sinne ihre Sklaven nötigen, wie das Vieh für den Bauch und, was darunter liegt, zu leben.

Mit einem Worte: Wer sich nicht im Schlamme sinnlicher Lust vergraben will, der muß den Leib überhaupt verachten, bzw. darf nur insoweit an ihn sich halten, als er, um mit Plato[1]) zu reden, beim Streben nach Weisheit behilflich ist. Plato sagt damit das Gleiche wie Paulus, der da warnt, nicht für den Leib zu sorgen zur Erregung der Lüste[2]). Worin unterscheiden sich die, welche zwar für das Wohlbefinden des Leibes sorgen, aber die Seele, deren Organ der Leib ist, als etwas Wertloses vernachlässigen, von denen, die sich um die Instrumente kümmern, aber auf die Kunst nichts geben, der diese dienen? Man muß also gerade im Gegenteile den Leib züchtigen und niederhalten wie das Ungestüm eines Tieres, und ungeordnete Regungen, die er in der Seele weckt, mit der Geißel der Vernunft dämpfen, nicht aber der Sinnlichkeit die Zügel schießen lassen und die Vernunft so außer acht lassen, daß sie wie ein Fuhrmann von zügellosen, wild dahinstürmenden Rossen mitfortgerissen wird. — Auch an Pythagoras sollen wir uns erinnern, der zu einem seiner Schüler, den er durch Leibesübungen und reichliche Kost sehr fett werden sah, sprach: „Willst du nicht aufhören, dir das Gefängnis noch leidiger zu machen[3])?" Daher soll denn auch Plato in klarer Voraussicht der schädlichen Folgen eines gemästeten Körpers absichtlich einen ungesunden

[1]) Plato, de republ. 498 B.
[2]) Röm. 13, 14.
[3]) Das hier von Pythagoras Gesagte wird sonst (Stobäus, serm. 77 p. 456) Plato in den Mund gelegt.

Ort in Attika für seine Akademie gewählt haben[1]), um das zu große Wohlbehagen des Körpers zu beschneiden, wie man es macht bei zu üppigem Sprossen eines Weinstockes. Ich habe übrigens auch von Ärzten gehört, die bis zum Äußersten getriebene Behaglichkeit sei gefährlich.

8. Ist also die übertriebene Sorge für den Leib selbst unnütz und der Seele nachteilig, dann ist es doch heller Wahnsinn, ihm botmäßig zu sein und zu dienen. Wären wir es aber gewohnt, ihn gering zu achten, dann würden wir auch ein anderes irdisches Gut kaum bewundern. Was würden wir denn auf den Reichtum geben, wenn wir die leiblichen Genüsse nicht schätzten? Ich wenigstens sehe es nicht, es müßte denn nur ein Vergnügen sein, gleich den Drachen in der Fabel vergrabene Schätze zu bewahren[2]). Wer nun solchen Gütern gegenüber sich frei weiß und fühlt, der wird entfernt nie etwas Schändliches in Wort oder Tat sich erlauben. Denn alles Überflüssige und Unnötige, sei es lydischer (Gold-) Sand[3]) oder das Werk goldtragender Ameisen[4]), wird er um so mehr verachten, je weniger er dessen bedarf; er bemißt ja seinen Bedarf nach den Bedürfnissen der Natur, nicht nach dem Vergnügen. Denn diejenigen, die über die Grenzen des Notwendigen hinausgehen, können gleich den auf schiefer Ebene Befindlichen nirgends festen Halt gewinnen, um das Abwärtsgleiten zu hemmen; im Gegenteile, je mehr sie zusammenraffen, desto mehr benötigen sie eben dieses Quantum bzw. noch mehr zur Stillung ihrer Begierde, wie Solon, des Exekestidas Sohn, sagt:

„Kein ausgesprochen Maß von Reichtum setzt sich der Mensch[5])."

---

[1]) Die Akademie lag eine starke Viertelstunde nördlich von Athen. Zur ungesunden Lage der Akademie vgl. Aelian, Var. hist. lib. IX, c. 10, auch Aristophanes in den „Wolken" v. 1002 ff.

[2]) Vgl. Herodot, hist. IV, 27.

[3]) Vgl. ebd. hist. 1, 93.

[4]) Vgl. ebd. l. c. III, 102.

[5]) Dieser Vers steht unter Solons Gedichten, 11, 71, und ähnlich unter den Gnomen des Theognis Nr. 227.

Auch der Lehrer Theognis gehört hierher, der sagt: „Nicht lieb' ich, reich zu sein, noch wünsch' ich es; doch vergönnt sei mir,
Zu leben mit Wenig, frei von jeglichem Leid[1])."

Auch an Diogenes[2]) bewundere ich seine Verachtung aller menschlichen Güter zumal. Er tat ja den Ausspruch, er sei reicher als der Großkönig, weil er zum Leben weniger bedürfe als jener. Uns aber sollte nichts genügen, wenn wir nicht die Talente des Pythius von Mysien[3]), so viel und so viel Morgen Land und mehr Viehherden haben, als wir zählen können! Nein, ich glaube, wir sollten uns nach dem Reichtum, der uns fehlt, nicht sehnen; und ist er uns zur Hand, dann sollten wir nicht so fast darauf stolz sein, ihn zu besitzen, als vielmehr darauf, ihn recht verwerten zu können. Es ist ein treffliches Wort des Sokrates, der einem reichen, geldstolzen Manne erklärte, er werde ihn nicht eher bewundern, als bis er erfahren, daß er den Reichtum auch zu gebrauchen verstehe[4]). Wären Phidias und Polyklet[5]), von denen der eine den Eleern den Jupiter, der andere den Argivern die Juno fertigte, auf das Gold und Elfenbein stolz gewesen, so hätte man sie verlacht, weil sie mit fremdem Reichtum prahlend ihre Kunst hintangesetzt hätten, durch die doch das Gold seinen erhöhten Reiz und Wert gewann. Glauben wir denn, weniger beschämend zu handeln, wenn wir die menschliche Tugend nicht für einen hinreichenden Schmuck halten?

Doch wir wollen wohl den Reichtum verachten und die sinnlichen Lüste verschmähen, aber nach Schmeichelei und Lobhudelei haschen und die Schlauheit und

[1]) Gnomen — Nr. 1155.

[2]) Von Sinope und Schüler des Antisthenes. Zu dem hier von ihm Erzählten vgl. Aelian, Var. hist. lib. X c. 16; Plutarch de fort. et virtut. Alex. or. 1, 311.

[3]) Vgl. Herodot, hist. VII, 27.

[4]) Vgl. Dio Chrysostomus, περὶ βασιλείας or. III, 102.

[5]) War Phidias der Meister der attischen Schule, so war Polyklet der Führer und Höhepunkt der sikonisch-argivischen Kunst.

Verschlagenheit des Fuchses des Archilochus[1]) zum Vorbild nehmen? Allein es gibt nichts, was der verständige Mensch mehr fliehen muß, als für den Ruhm zu leben und auf das zu sehen, was dem großen Haufen gefällt, statt die gesunde Vernunft zur Führerin des Lebens zu wählen, an deren Hand er niemals von dem als recht Erkannten abweicht, müßte er auch allen Menschen widersprechen und um des Guten willen Schmähung und Gefahr riskieren. Oder wie wollen wir einen anders Gesinnten von jenem ägyptischen Sophisten[2]) unterscheiden, der nach Laune und Willkür Pflanze, Tier, Feuer, Wasser und alles wurde? Denn auch er wird bald die Gerechtigkeit loben, wo man sie hochhält, und bald das Gegenteil sagen, wenn er merkt, daß man an der Ungerechtigkeit Gefallen findet; so machen es ja die Schmeichler. Wie der Polyp der Farbe des Bodens unter ihm sich angleichen soll, so wird ein solcher auch seine Ansicht den Meinungen derer anpassen, mit denen er umgeht.

Wohl können wir das noch vollkommener aus unseren Schriften[3]) ersehen; aber jetzt gilt es, an Hand der Profanschriftsteller gleichsam einen Schattenriß der Tugend zu entwerfen. Denn diejenigen, welche aus jedem Gebiete sorgfältig ihren Nutzen ziehen, bekommen so wie die großen Ströme natürlich von überallher ihren Zuwachs. Denn die Weisung des Dichters, Kleines zu Kleinem zu legen[4]), bezieht sich nicht so fast auf die Vermehrung des Silbers als auf das Wachstum in jeglicher Wissenschaft. Daher sagte denn auch Bias[5]) zu seinem Sohne, als dieser nach Ägypten reisen wollte und ihn frug, womit er ihm den größten Gefallen erweisen könnte: „Erwirb dir einen Zehrpfennig für das Alter[6])!"

[1]) A. von Paros, ein berühmter Jambendichter. Vgl. zu dieser Stelle Plato, de republ. II, 365 C.

[2]) Gemeint ist Proteus; vgl. Homer, Odyssee VI, 384 sq.

[3]) D. h. die hl. Schriften der Christen.

[4]) Die Verse des Dichters Hesiod (opera et dies v. 361 sq.) lauten:

εἰ γάρ κεν καὶ σμικρὸν ἐπὶ σμικρῷ καταθεῖο,
καὶ θαμὰ τοῦτ' ἔρδοις, τάχα κεν μέγα καὶ τὸ γένοιτο.

[5]) Einer der sog. „sieben Weisen".

[6]) Vgl. Diogenes Laërtius I, 88.

Unter „Zehrpfennig" verstand er die Tugend, gab ihr aber zu enge Grenzen, da er ihren Wert auf das menschliche Leben einschränkte. Wenn mir nämlich jemand auch das Alter eines Tithonus[1]) oder Arganthonius[2]) oder eines Methusalem nännte, welch letzterer ja am längsten unter uns gelebt hat und eintausend weniger dreißig Jahre alt geworden sein soll[3]), ja rechnete man die ganz Zeit seit Erschaffung des Menschen zusammen, ich würde im Hinblicke auf die lange und nie alternde Ewigkeit darüber wie über einen kindlichen Einfall lachen, vermag man doch der Ewigkeit Grenze ebensowenig mit dem Verstande zu erfassen wie ein Ende der unsterblichen Seele anzugeben. Für diese Zeit[4]) den Zehrpfennig zu erwerben, möchte ich euch gemahnt haben, und, wie das Sprichwort sagt, jeden Stein in Bewegung zu setzen[5]), durch den euch irgendein Vorteil zu seiner Erlangung erwachsen kann. Mag das auch schwer und mühsam sein, wir dürfen deshalb nicht zagen und zaudern, vielmehr müssen wir dessen gedenken, der die Weisung gegeben hat, jeder müsse das beste Leben wählen und an das Beste Hand anlegen — in der Hoffnung, die Gewohnheit mache solches Leben süß[6]). Es wäre doch erbärmlich, die gegenwärtige Stunde zu vergeuden und später nach der verflossenen zu rufen, wann es nämlich für die Reuigen keine mehr geben wird.

Damit habe ich euch wenigstens zum Teil gesagt, was ich für das Beste halte; ich will euch aber das ganze Leben lang beratend zur Seite stehen[7]). Hoffentlich aber habt ihr von den drei Krankheitsarten, die es gibt, nicht die unheilbare, und leidet ihr nicht an jener geistigen Krankheit, die der physischen Erkrankung von Unrettbaren ähnlich ist. Denn diejenigen, die nur unbedeu-

[1]) Vgl. Horaz, lib. I. 28, 7; II. 16,30.
[2]) Vgl. Herodot, hist. I, 163.
[3]) Vgl. Gen. 5, 25.
[4]) Nämlich für die Ewigkeit.
[5]) Vgl. Zenobius (in Parömiogr. gr. l. c. p. 146) zur Entstehung dieses Sprichwortes.
[6]) Eine pythagoreische Weisung. Basilius mag hier die Stelle Plutarch, de exilio VIII, 876 vorgeschwebt haben.
[7]) S. o. S. 447, Anm. 1.

UNIVERSITY OF MINNESOTA

LIBRARY
NEW YORK

tende Leiden haben, gehen selbst zu den Ärzten; die von schweren Krankheiten heimgesucht sind, rufen die Ärzte zu sich; die aber an einer ganz unheilbaren Melancholie leiden, lassen die Ärzte, auch wenn sie kommen, nicht zu sich. Möge es euch nicht gehen wie letzteren und mögt ihr euch nicht von denen abkehren, die richtig und vernünftig denken!

B
K

9737 281.4
Basilius. B292 sGs
v.2
...Ausgewählte schriften.

281.4
B292sGs
v.2

9737

C0-AVW-738